Von Vielen wird diese Mittheilung der Väter als reines Factum angenommen, von Vielen die Wahrheit desselben bestritten, von Vielen behauptet, daß nicht alle Ophiten diese Abendmahlsfeier beobachtet hätten. Der Umstand, daß diese Schlangenverehrung mit der Feier des heiligen Abendmahles verbunden wird, spricht dafür, daß diese Feierlichkeit nur bei christlichen Ophiten Statt gefunden haben kann; doch vielleicht läßt sich diese Vermuthung nicht auf alle ausdehnen. Eine Schlange hätten sie wohl nicht auf gottesdienstliche Art verehren können, wenn sie in ihr nur das oberste böse Wesen gefunden hätten; nach Irenäus aber erkannten sie in ihr die Sophia, welche unter dieser Gestalt wirksamer die Erkenntniß und Verehrung des höchsten Gottes zu verbreiten suchte.

Nach Augustin gab es Ophiten, welche in der Schlange selbst Christum abbildeten. Nach demselben Schriftsteller sollen sie auch eigenthümliche Taufceremonien beobachtet haben; worin diese bestanden, wird uns nicht von ihm berichtet. Höchst merkwürdig ist übrigens die Erscheinung, daß uns kein alter Ketzerfeind etwas Nachtheiliges über die Moral der Ophiten berichtet.

Die Bücher des alttestamentlichen Canons verwerfen die Ophiten nicht gänzlich, ja bisweilen benutzten sie diese zur Begründung ihrer Lehren, indem sie davon ausgingen, daß auch Moses und die Propheten der Sophia zu Werkzeugen gedient hätten, um die Erkenntniß des höchsten Gottes zu verbreiten, oft aber verwarfen sie diese auch, wenn ein Ausspruch ihrem Systeme entgegenstand, indem sie dann behaupteten, daß die Propheten von Jaldabaoth und von den Planetenfürsten zu den Juden gesendet worden wären. Daß sie apocryphische Schriften neben den canonischen gebraucht hätten, ist historisch nicht erweislich. Aus dem N. T. erkannten die christlichen Ophiten die Evangelien des Matthäus und Johannes, den ersten Brief Pauli an die Corinther und den Brief an die Philipper als ächt an. Ob sie auch die anderen Schriften des N. T. angenommen oder verworfen haben, läßt sich nicht mit historischen Gründen entscheiden.

Nach Irenäus adv. haeres. Lib. I. c. 30. sollen die Ophiten auch eine heilige Woche gefeiert haben. Seine Worte lauten: Ex quibus (Judaeis) elegisse septem dies, quos et sanctam hebdomadem vocant, et unusquisque (leg. unumquemque) eorum suum praeconem ad semet gloriandum et Deum annuntiandum; uti et reliqui audientes glorias, servirent et ipsi his, qui a prophetis annunciarentur dii.

Die Ophiten wurden von den orthodoxen Vätern und von den Inhabern der weltlichen Macht bekämpft. Die Kaiser Theodosius d. Jüng., Valentinian und Justinian gaben Gesetze gegen sie; letzterer mit sehr harten Bestimmungen. Demnach gehörten die

Ophiten zu den gnostischen Parteien, welche sich am längsten erhielten.

Opinatoren, s. Doceten, Gnostiker.

Ops, eine römische Gottheit des Reichthums. Ursprünglich war sie die Göttin der Hirten; weil die Heerden den Reichthum ausmachten, wurde sie überhaupt zur Göttin desselben erhoben. Dieß veranlaßte, daß man ihren Namen für gleichbedeutend mit der Mutter Erde nahm, also mit Rhea und Cybele, dann wieder mit Bona Dea, Maſa, Fauna, Fatua. Die ihr gewidmeten Festlichkeiten, Opalia sacra genannt, wurden den 19. December gefeiert. Nach Macrobius celebrirte man dieselben zugleich mit den Saturnalien, indem man sitzend zur Ops betete und zugleich die Erde berührte.

Optatus, Bischof von Mileve oder Milevis, machte sich als Kirchenschriftsteller des 4. Jahrhunderts merkwürdig, indem er sechs Bücher über das Schisma der Donatisten gegen Parmenianus, welcher die Stelle des schismatisch gewesenen Bischofs Donatus eingenommen hatte, schrieb. Seine Schrift heißt: De schismate Donatistarum lib. VI. Im zweiten Buche derselben nennt er den Bischof von Rom, Siricius, seinen Collegen. Damaso, sagt er (successit), Siricius, hodie qui noster est socius.

Optimismus heißt die religiös-philosophische Lehre, daß die gegenwärtige Welt, ungeachtet der scheinbaren Mängel, dennoch vollkommen sei, — eine Behauptung, welche vorzüglich von Leibnitz gegen Bayle vertheidigt wurde und die nothwendigerweise aus der Idee Gottes, als des vollkommensten Weltschöpfers fließen muß.

Opus operatum heißt in der catholischen Kirche die Theilnahme an der äußeren Feier des heiligsten Sacraments, d. i. des Abendmahles, bei welcher es ganz gleichgiltig ist, ob der Theilnehmende mit Andacht erfüllt ist oder nicht. Die catholische Kirche behauptet, daß Gott dem Sacramente seinen Segen verheißen habe, folglich sei auch der Segen immer mit demselben verbunden, und der, welcher das heiligste Sacrament feiert, erhalte ihn stets, auch dann, wenn er es empfange, ohne sein Herz oder seine Gedanken auf dasselbe zu richten. Schon Albertus Magnus erklärte: Opus operatum et perfectio externi operis sine motu interno.

Diese Behauptung gilt noch jetzt in der römischen Kirche; die Kirchenversammlung von Trident (s. dies. Art.) erklärte gegen die evangelische Kirche ausdrücklich: Si quis dixerit, per ipsa novae legis sacramenta ex opere operato non conferri gratiam, sed solam fidem divinae promissionis ad gratiam consequendam sufficere, anathema sit. Diese Erklärung gab die Kirchenversammlung zu Trident deßhalb, weil in der Augsburger Confession (Art. XIII.) erklärt worden war: Damnant igitur illos, qui docent, quod sacramenta ex opere operato justifi-

cent, nec docent fidem requiri in usu sacramentorum, quae credat remitti peccata. In der Apologie: Nemo enim sanus illam pharisaicam et ethnicam persuasionem de opere operato probare potest.

Uebrigens machte man auch einen Unterschied zwischen operari ex opere operato und operari ex opere operantis. Operari ex opere operato bedeutet, wie man sich ausdrückt, conferre gratiam, si vel maxime non adsit fides et bonus motus interior in suscipiente; und operari ex opere operantis soviel als conferre gratiam ex fide et devotione suscipientis.

Oquamiri heißen bei den mingrelischen Christen gewisse Opfer. Zu den angesehensten derselben gehört das, bei welchem der Priester, nachdem er einige Gebete hergesagt hat, mit einer Kerze das Opferthier sengt. Dann führt er es um den, welcher opfert, herum, und endlich wird es im Beisein der Angehörigen des Opfernden, von denen ein Jeder eine Wachskerze trägt, getödtet. Der Opfernde kniet vor einem Tische und der Priester spricht einige Gebete. Alsdann schüttet jeder Anwesende Weihrauch in das Feuer. Der Priester löst einen Theil von dem Opfer ab, bewegt und erhebt ihn über das Haupt des Knienden. Die Anwesenden erheben ihre Kerzen über den Opfernden und werfen sie dann in das Feuer. Ein Opferschmaus schließt die heilige Handlung. Bei den Oquamiri für die Todten wird Wein, vermischt mit Oel, auf das Opfer gegossen. Auch den Heiligen werden Opfer gebracht; dem Michael ein Ferkel und ein Hahn, dem heiligen Georg Wein. Diese Opfer schließen ebenfalls mit Opfermahlzeiten.

Orakel. Orakel hieß theils der Ort, wo eine Gottheit sich aufhielt und immer durch bestimmte Zeichen demjenigen antwortete, der sie über das Zukünftige befragte, theils die Götterantwort selbst.

Das Wort Oraculum leitet sich her von os, der Mund. Die Griechen nannten den Ort Orakel vorzugsweise *μαντειον* oder *χρηστηριον*, den Orakelspruch aber *χρησμος*, *χρησμολογια*, *μαντεια*, *λογιον*, *θεοπροπια*. Die das Orakel Fragenden hießen: *μαντευομενοι*, *θεοπροποι*, die, welche die Antwort verkündeten — es waren Priester oder Priesterinnen des Gottes, den man befragte — *μαντευοντες*, *χρησμολογοι*.

Nichts von Wichtigkeit wurde vorgenommen im häuslichen und öffentlichen Leben der Alten, ohne das Orakel befragt zu haben; die Aussprüche desselben galten als heilig und unverletzlich. Kein Staat wagte daher, Frieden zu schließen, Krieg zu beginnen, neue Gesetze zu geben, die Staatsverfassung zu ändern u. s. w., — ohne das Gutachten der Götter zu wissen. Ansehnliche Geschenke an die Tempel und Priester mußten, wenn man die Meinung der Götter wissen

wollte, jederzeit gespendet werden. Die Antworten waren stets dunkel und vieldeutig, oft auch widersprechend; gerade hierdurch aber wurde das Ansehen der Orakel und ihrer Diener erhalten, man erhöhte noch die Ehrfurcht gegen sie, daß man nur gewisse Zeiten bestimmte, als geeignet, die Götter fragen zu können. Die Ausleger der erhaltenen Antworten hießen: Hypopheten — ὑποφηται. Es gab auch Hypophetinnen, ὑποφητεις.

Der Sitz der Orakel war in Aegypten und Griechenland. Die Aegyptier glaubten, daß die Gabe der Weissagekunst allein den Göttern eigenthümlich sei. Als weissagende Gottheiten erkannten sie vorzugsweise den Apollo, die Athene, den Zeus, die Artemis, den Ares, den Herakles und die Leto, späterhin auch die Gottheiten Apis und Serapis. Das älteste Orakel bei ihnen war das zu Meroë, bei den Griechen aber das zu Dodona. Bei den Römern fanden sich nur in den ältesten Zeiten heimische Orakel, denn die Albunea, die Sibylle von Cumä, die sibyllinischen Bücher, das Orakel des Faunus und der Fortuna gehörten alle der ältesten Zeit an, und verloren sich nachmals gänzlich. Deßhalb wendeten sich auch die Römer, wenn sie eines göttlichen Rathes bedurften, an die benachbarten Orakel von Aegypten und Griechenland. In Aegypten und in andern morgenländischen Gegenden hielten sich die Orakel viel länger, als in Griechenland. Erst seit der Regierung des Kaisers Theodosius, am Schlusse des 4. Jahrh., findet man sie, als bestehende Weissagungsanstalten, nicht mehr erwähnt.

Unter den alten Orakeln war das Orakel des Zeus das angesehenste. Zeus führte bei den Griechen außer andern Namen auch den Namen Ζευς πανομφαιος, d. i. Zeus, Urheber aller Vorbedeutung und Wahrsagerkunst; Zeus besaß ja die Schicksalsbücher und konnte den andern Göttern Mittheilungen aus denselben geben. Dieser Gott besaß viele Orakel; das zu Dodona stand am meisten in Ansehen. Ueber den Ursprung desselben gibt es verschiedene Fabeln; folgende zwei sind die berühmtesten: die eine erzählt, daß es von einer Priesterin, welche die Phönizier entführt und nach Griechenland verkauft hätten, gestiftet worden wäre; die andere läßt zwei junge schwarze Tauben aus Theben geflogen sein, die eine derselben nach Libyen kommen und hier dem Jupiter Ammon ein Orakel errichten, die andere soll Dodona erreicht, hier sich auf eine Eiche gesetzt und den Platz zum Orakel bestimmt haben. Die Priester des Jupiter zu Dodona hießen Selli (Σελλοι). Das Orakel befand sich in einem Eichenwalde. Das Rauschen der Wipfel des heiligen Baumes galt als Orakelzeichen; es sollte sogar eine menschliche Stimme haben. Nachmals wurden durch drei heilige Weiber die Orakel hier gegeben.

Ein anderes sehr berühmtes Orakel des Zeus oder Jupiter

war zu Creta. Minos soll seine Gesetze hier erhalten haben. Das Orakel befand sich nahe am Tempel des Jupiter auf Ida. In den Träumen der Menschen soll es seine Aussprüche mitgetheilt haben.

Die Orakel des Apollo waren, nächst denen des Jupiter, die angesehensten, da Apollo für den Verleiher der Prophetengabe, die er selbst erst vom Jupiter erhalten hatte, betrachtet wurde. Sein berühmtestes Orakel, gleich ausgezeichnet durch Alterthum, wie durch reiche Pracht und Deutlichkeit der Aussprüche, war das zu Delphi, dem Mittelpuncte der Erde; denn zwei Adler, von denen der eine von Morgen, der andere von Abend flog, kamen hier zusammen. Durch Ziegen wurde es auf dem Berge Parnaß entdeckt; hier nämlich weidete ein Hirte seine Ziegenheerde; eine Ziege näherte sich einer kleinen Oeffnung, und sogleich fing sie an, wunderbare Sprünge zu thun und einen seltsamen Laut von sich zu geben. Der Hirte näherte sich ebenfalls der Oeffnung und sogleich prophezeihte er. Man fand, daß ein Gott hier wirksam wäre und heiligte den Ort. Eine Priesterin ertheilte hier die Orakel. Ehe sie diese gab, wusch sie sich im Brunnen Castalia und setzte sich dann auf einen Dreifuß, welcher über jene Oeffnung gestellt war. Aus dieser Oeffnung stiegen Dünste auf, welche die weissagende Jungfrau in Paroxysmus versetzte. Die Einrichtung dieses Orakels war im Allgemeinen folgende: Anfangs konnte es jährlich nur einmal befragt werden, und zwar an dem sogenannten Geburtstage des Apollo, später konnte das Befragen in dem ganzen Monate, in welchem der Geburtstag dieses Gottes war, und endlich in jedem Monate geschehen, doch gab es immer einige Tage, an welchen man nicht fragen durfte. An den erlaubten Tagen mußte man sich zu den Befragungen durch Fasten, Gebete, Reinigungen und Opfer vorbereiten. Bei günstigen Opfern mußte das Opferthier, wenn es mit Wasser begossen wurde, am ganzen Leibe erzittern. Wenn Alles nach Regel und Gebrauch vorbereitet war, dann führte man die Fragenden, unter dem Klange musicalischer Instrumente und mit Lorbeer bekränzt, in den Tempel. In der einen Hand trugen sie Lorbeerkränze, in der andern Täfelchen, auf welchen ihre Fragen aufgezeichnet waren. Priester brachten diese zur Priesterin, welche, auf dem Dreifuße sitzend, in unverständlichen und unzusammenhängenden Worten die Antwort des Gottes gab. Die Tempeldichter brachten ihre Worte in Verse. Anfänglich gab man diese Antwort in Hexametern, später aber in Prosa. In Vergleich mit andern Orakelsprüchen, waren die von Delphi allerdings deutlich, und man war von ihrer Deutlichkeit so sehr überzeugt, daß man selbst Antworten von Dodona hier sich erklären ließ. Die Wahrheit der Orakelsprüche von Delphi erkannte man ebenfalls allgemein an, ja der Ausdruck τα ἐπ' τριποδος — die Antwort vom Dreifuße war sogar sprüchwörtlich geworden, gleichbe-

deutend mit dem Ausdrucke: die untrügliche Wahrheit. — Zu welcher Zeit das Ansehen dieses Orakels sich verlor, läßt sich nicht genau bestimmen. Strabo sagt, daß es zu seiner Zeit keine Bedeutung mehr gehabt habe, und Juvenal versichert, daß es zu seiner Zeit gänzlich verlassen gewesen sei.

Ein anderes wichtiges Orakel des Apollo war zu Delos, dem Geburtsorte dieses Gottes und der Diana. Der Gott konnte indeß hier nicht zu jeder beliebigen Zeit befragt werden, seine Orakel zeichneten sich aber ebenfalls durch Untrüglichkeit aus.

Ein anderes wichtiges Orakel des Apollo war das zu Didyme. Apollo hieß Didymeus (Didymäus), weil er den Menschen ein doppeltes Licht (durch Sonne und Mond) gab. Dieses Orakel zu Didyme hieß auch oraculum Branchidanum, weil es der Mutter des Apollo geträumt hatte, als sie schwanger war, daß die Sonne durch ihre Kehle (βρογχος) gegangen sei.

Das Orakel zu Abä, in Phocis, welches ebenfalls dem Apollo angehörte, soll sogar älter sein, als das Delphische. Ein anderes Orakel des Apollo war zu Claros, in Jonien, gestiftet von Manto, der Tochter des Tiresias, welche im zweiten thebanischen Kriege sich hierher geflüchtet hatte. Ein Milesier, der durch den Genuß eines Brunnens (welcher aus den Thränen der Manto, indem sie das Schicksal ihrer Heimath beklagte, entsprungen sein soll) begeistert wurde, ertheilte die Antworten. Auch zu Claros wurden die Antworten in Versen ertheilt.

An einem Orakel des Apollo zu Larissa, in Jonien, diente als Priesterin eine Jungfrau, welcher jede Berührung mit Männern streng verboten war. Sie opferte zur Nachtzeit ein Lamm, trank vom Blute desselben und wurde sogleich begeistert. Andere Orakel hatte Apollo zu Eutresis, in Böotien, zu Ichnä, in Macedonien, zu Tegyra, in Böotien, am Gebirge Ptoon u. s. w.

Orakel des Amphiaraus, eines Weissagers, der seinen Tod vorherverkündete. Amphiaraus entzog sich der Theilnahme am thebanischen Kriege, doch man zwang ihn zu derselben und er fand sein Ende, wie er prophezeit hatte. Es heißt: mit seinem Wagen und seinen Pferden verschlang ihn die Erde. Anfangs wurde Amphiaraus nur von den Oropiern göttlich verehrt, bald fand aber sein Dienst im Allgemeinen Aufnahme. Bei seinem Tempel befand sich ein Brunnen, aus demselben soll er in den Himmel gestiegen sein. Niemand durfte das Wasser dieses Brunnens zu einem gewöhnlichen Gebrauche nehmen. Seine Orakel gab Amphiaraus durch Träume. Jeder, der durch das Brunnenwasser von einer Krankheit befreit wurde, mußte eine goldene oder silberne Münze in dasselbe werfen. Die Thebaner konnten bei Amphiaraus keinen Rath sich erfragen, weil sie sich von ihm nur Schutz erbeten hatten.

Orakel des Trophonius (eines Sohnes des Eresinus), der

als Jupiter Trophonius verehrt wurde. Das Orakel war unter der Erde. Durch eine sehr enge Oeffnung mußte man zu dem Orakelplatze hinabsteigen, dann sich in der Länge auf die Erde legen und die Füße in die Oeffnung einer andern Höhle bringen. Mit Gewalt und Schnelligkeit wurde man in diese geschoben, hier empfing man die Offenbarung der Zukunft, und kam man wieder empor, so wurde man auf den Stuhl der Göttin des Gedächtnisses gesetzt, damit man auch nicht wieder vergessen sollte, was man gehört und gesehen hatte.

Andere Orakel von Bedeutung waren in Griechenland das Orakel des Hermes zu Pharä in Achaja. Die Fragenden opferten Weihrauch, gossen Oel aus, zündeten Lampen an und legten auf die rechte Seite des Altars eine Münze. Das Ohr hielten sie an die hier stehende Bildsäule des Gottes. Mit verschlossenen Ohren entfernten sie sich, dann öffneten sie diese, und der erste Ton, den sie vernahmen, galt als ein göttlicher Ausspruch.

Das Orakel des Heracles zu Bura in Achaja. Durch Würfel wurden hier die Orakel gegeben. Wenn man die schuldigen Gebete und Opfer vollzogen hatte, warf man vier Würfel, mit besonderen Zeichen versehen, auf eine Tafel. Ein heiliges Buch enthielt die Erklärungen zu den Zeichen.

Das Orakel der Demeter zu Paträ ertheilte nur allein Auskunft über Krankheiten, war aber wegen der Wahrheit seiner Aussprüche berühmt. Ein Spiegel wurde in einen Brunnen, der hier vor dem Tempel der Demeter sich befand, bis auf die Oberfläche des Wassers gelassen; aus den Zeichen, die man in demselben wahrnahm, gab man die Auskunft.

Das Orakel der Musen zu Trözene im Peloponnes. Enthaltung von Wein war für die hier Fragenden das erste Erforderniß, dann ruhten sie an dem Altare, und im Schlafe offenbarten die Musen die Mittel, durch welche Kranke geheilt werden konnten.

Das Orakel des Aesculap zu Epidaurus, berühmt wegen seines Rathes zur Genesung. Die Genesenden zeichneten ihre Namen in die Tempelbücher ein.

Das Orakel des Dionysius zu Amphiclea, zur Offenbarung der Zukunft und Genesung der Kranken.

Das Orakel der Hera in Laconien. Aus einem Wasser, welches der Hera geweiht war, holte man hier die Orakel der Göttin. Man opferte Kuchen und warf sie in das Wasser. Sanken sie unter, so sah man dieß als eine gute Vorbedeutung eines Unternehmens an.

Das Orakel des Orpheus zu Lesbos; das Orakel der Pasiphä zu Thalame in Laconica u. m. a.

Orakel, prophetische, s. Propheten.

Orakel, sibyllinische, s. Sibyllinen. Vergl. den Artikel: Sortes.

Oratorianer oder Philippiner, s. Oratorium, Priester desselben.

Oratorium (εὐκτηριον, προσευκτηριον, εὐκτηριος οἶκος, οἶκος προσευχης, = בֵּית־הַתְּפִלָּה, latein. oratoria, oratoriola domestica), heißt in der Kirchensprache ein zu gottesdienstlichen Handlungen bestimmtes Zimmer, ein Betsaal. Wenn von Klöstern die Rede ist, hat das Wort Oratorium vorzugsweise die letzte Bedeutung, doch wird auch jedes andere Zimmer, in welchem ein Crucifix, ein kleiner Altar oder ähnliche Dinge stehen, und welches zum Beten bestimmt ist, mit diesem Namen belegt. In den ersten Jahrhunderten nach Chr. Geb. hießen oft die Kirchen Oratorien; nachmals wurden auch Betkapellen so genannt. Zur Bezeichnung einer Betkapelle dient besonders der Ausdruck οἶκος προσευχης, εὐκτηριος οἶκος. In diesen Kapellen durfte kein feierlicher Gottesdienst gehalten werden; sollte dieser Statt finden, so mußte der Patriarch oder Bischof, unter dessen Aufsicht die Kapelle stand, die Genehmigung dazu geben und zu diesem Zwecke Geistliche abschicken. Dieses Gesetz war bis in das 9. Jahrhundert in Kraft. Leo Philosophus hob es auf, so wie alle die Bestimmungen, welche die geistlichen Functionen in den Oratorien beschränkten.

In der abendländischen Kirche wurden die Oratorien im 6. Jahrhunderte allgemein; sie hießen hier oratoria und seit dem 8. Jahrhunderte capellae. Die Erbauung derselben mußte der Bischof genehmigen; der Gottesdienst in denselben wurde von einem oder einigen Geistlichen, welche vom bischöflichen Stuhle dazu bestimmt wurden, gehalten. Späterhin, besonders in der Zeit des Mittelalters, entstanden die Hausoratorien oder Hauskapellen, welche die Ritter auf ihren Burgen errichteten. Die Geistlichen, welche in diesen Oratorien dienten, hießen Burgkapellane. Zunächst standen diese Kapellane unter der Aufsicht des Bischofs, allmälig aber suchten sie sich von derselben frei zu machen, was ihnen auch gelang.

Noch jetzt gibt es eine große Menge Oratorien, besonders in den Gegenden, in welchen der catholische Lehrbegriff vorherrschend ist. In den Oratorien darf indeß nur mit Genehmigung des Bischofs Messe gelesen werden; an feierlichen Festen darf der Bischof hierzu nie die Erlaubniß geben. Die innere Einrichtung der Oratorien ist bisweilen sehr prachtvoll, besonders schön und kostbar sind gewöhnlich der Altar und das Bild der Maria. In unserer Zeit, in welcher das Mönchthum wieder aufzuleben scheint, sind schon mehrere Oratorien, besonders in Baiern und in der Schweiz, erbaut worden. Welcher Unfug aber mit dem Bau solcher Häuser getrieben wird, erhellt z. B. aus der Thatsache, daß die Jesuiten in Freiburg jetzt (im Sommer 1834) ein Oratorium an ihre Kirche bauen (mit Be-

willigung des Staatsrathes), obgleich hier schon funfzehn Kirchen und zwölf Oratorien sind und ganz Freiburg nur etwa 8—9000 Einwohner hat. — Dieses Oratorium soll dem Herzen Jesu gewidmet werden, weil das Jesuitennonnenkloster zum heiligen Herzen Jesu, welches unter dem Vorwande einer Erziehungsanstalt für Mädchen zu Moutel bei Stäffis eingeschwärzt wurde, noch kein Oratorium hat.

Oratorium, Priester desselben. Die Priester vom Oratorium traten zuerst in Italien auf. Der Stifter dieses geistlichen Ordens war der heil. Philipp von Neri aus Florenz, geboren im Jahre 1515. Neri hatte im Jahre 1548 den Orden der Confraternität von der Dreieinigkeit zu Rom gestiftet, der nur funfzehn Personen als Mitglieder zählte, die nach der Regel des heil. Augustin und einigen von Neri selbst vorgeschriebenen Constitutionen lebten. An jedem ersten Sonntage jedes Monates wurden gottesdienstliche Uebungen in der Kirche des Heilandes gehalten. Allmälig wurde die Gesellschaft durch den Beitritt angesehener und wohlhabender Personen verstärkt, und nun stiftete Neri ein großes Hospital zur Aufnahme unvermögender Pilger, welche nach Rom wallfahren würden, um an den Gräbern des heiligen Petrus und Paulus zu beten. Papst Paul IV. (1555—1559 billigte das Unternehmen und gab dem geistlichen Vereine des Philipp Neri die Kirche des heil. Benedict zum Besitz. In einem Oratorium beschäftigte sich Neri mit seinen Anhängern hauptsächlich mit geistlichen Uebungen und Unterredungen, mit dem Studium von theoretischer und practischer Religionslehre; die Unterredungen schloß er mit Gebet, Dank- und Lobliedern Gottes und der Heiligen, und jedes Glied besuchte dann die Hospitäler, um Arme und Kranke zu unterstützen. Daher erhielten die Glieder der Confraternität nun den Namen Priester vom Oratorium.

Mit Bestätigung des Papstes Gregor XIII. (1572—1585) errichteten die Bewohner von Florenz diesen Priestern ein sehr großes Oratorium (1574), und hier setzte Neri seine geistlichen Uebungen fort. Zugleich erhielt er die Kirche zu Vallicella, und die Genehmigung seiner Constitutionen. Die Glieder von der Priesterschaft des Oratoriums behielten die augustinische Regel bei; ein Klostergelübde abzulegen, dazu wurden sie nicht verflichtet. Ein General mußte ihnen vorstehen. Neri selbst war der erste, ihm folgte in dieser Würde der in der catholischen Kirche so berühmte Gelehrte und nachmalige Cardinal Baronius.

Schon bei den Lebzeiten des Neri hatte sich der Orden vom Oratorium durch ganz Italien ausgebreitet. Der Stifter starb im Jahre 1595. Papst Gregor XV. canonisirte ihn ihm Jahre 1622. Der Orden der Priester vom Oratorium besteht noch jetzt in Italien, besonders zu Rom. S. auch Philippinerinnen.

Auch in Frankreich wurden die Priester des Oratoriums eingeführt. Hier rief sie der Cardinal Peter von Berulle aus Champagne in das Leben, hauptsächlich um das durch Ereignisse verschiedener Art gesunkene Ansehen der Geistlichen wieder zu heben. Seine Gesellschaft hatte er in der Vorstadt St. Jacob, wo das Kloster Val de Grace steht, im Jahre 1611 errichtet. Der König genehmigte seine Stiftung, und der damalige Papst Paul V. (1605—1621) sanctionirte sie im Jahre 1613 unter dem Namen eines Oratoriums Jesu. Das Oratorium befolgte ebenfalls die augustinische Regel und breitete sich nach Berulle's Tode (1629) nach mehreren Seiten hin, aus. Das Hauptkloster war in der Straße St. Honoré in Paris; hier wohnte auch der General. Die Priester legten auch hier keine Gelübde ab, theilten sich aber in zwei Theile, in die wirklichen Glieder des Oratoriums und in die beigesellten. Jene wurden zu Vorstehern der Klöster erwählt und dienten diesen zum Muster in Lehre und Leben. Einige Glieder dieses Oratoriums zeichneten sich als Lehrer an Schulen und Seminarien aus, andere durch ihre Gelehrsamkeit, z. B. Malebranche, Morin, Massillon.

Die Glieder der Congregation waren Weltpriester; die gesetzgebende und gesetzvollziehende Gewalt wurde nicht einem Generale, sondern der Generalversammlung übertragen, doch hierbei bestimmt, daß der General zwei Stimmen in dieser haben sollte. Um die gewöhnlichen weltlichen Geschäfte zu führen, wurden dem Generale drei Assistenten, welche bei Berathungen eine entscheidende Stimme hatten, beigegeben. Die feierliche Aufnahme in die Congregation geschah nach einem Noviziat von drei Jahren und drei Monaten, doch blieb es einem Jeden, der aufgenommen wurde, frei, zu jeder Zeit die Congregation wieder zu verlassen. Der General wurde auf Lebenszeit gewählt, und mußte, mit seinen Assistenten, im Oratorium zu St. Honoré sich aufhalten.

Dieser Congregation gehörte auch ein Oratorium vor der Barrière d'Enfer und das Seminar zu St. Magloire.

Orboda heißt in der nordischen Mythologie die Göttin, welche dem Regen, Schnee oder Sturm vorstand. Außerdem wird mit diesem Namen auch eine Nymphe der Liebe bezeichnet.

Orbona heißt in der römischen Mythologie eine Gottheit, von welcher Tertullian sagt, daß sie als dea, quae in orbitatem semina extinguat, gelte.

Orcus, s. Schattenreich; Pluto.

Ordale (Ordalien). Das Ordale, d. i. das Gottesurtheil, ein Gericht, welches man in den Zeiten des Aberglaubens anwendete, um in zweifelhaften Fällen, durch unmittelbare Dazwischenkunft der göttlichen Macht, Gewißheit zu erlangen.

Die Zeit, zu welcher das Ordale entstanden ist, läßt sich nicht

bestimmen, höchst wahrscheinlich existirte es schon vor der Entstehung des Christenthums (s. z. B. den Art. Palici); denn die Geschichte weist uns darauf hin, daß man dann, wenn in Rechtsfällen dem Richter die Mittel fehlten, die Wahrheit zu ergründen, gewisse Handlungen vornehmen ließ, welche demjenigen Schaden bringen mußten, welcher sie vollzog. Sollten sie nicht schaden, so mußte natürlich ein Betrug im Spiele sein. Nach der Entstehung des Christenthums wurde das Ordale fast ganz allgemein, hauptsächlich aber fand es bei den Deutschen Eingang. Das älteste Ordale, welches wir bei den Franken finden, war das des heißen Wassers (5. Jahrh.), bei den Burgundern, Baiern, Alemannen der Zweikampf, bei anderen Völkerstämmen die Feuerprobe, die Probe des wächsernen Hemdes, des kalten Wassers, die Probe des geweihten Bissens, des Abendmahles, der Würfel und der Bahre. Am härtesten war die Kreuzesprobe. Wer die Probe des heißen Wassers, des Zweikampfes und des Feuers bestand, ohne verwundet zu werden, galt, wie man behauptete, nach Gottes Ausspruch für unschuldig. Bei der Feuerprobe mußte der Angeklagte entweder durch Feuer oder über neue glühende Pflugschare, oder über brennende Kohlen gehen, oder ein glühendes Eisen in der Hand ohne Schaden halten können; bisweilen ließ man ihn auch ein Hemde, das mit Wachs überzogen war, anlegen, blieb dieses in oder an dem Feuer unversehrt, so galt die Anklage als nichtig. Bei der Probe des kalten Wassers ließ man die angeklagte Person im Wasser schwimmen; wenn sie nicht untersank, galt sie für unschuldig. Die Probe des geweihten Bissens bestand darin, daß dem Angeklagten unter Aussprechung von Flüchen geweihtes Brod gereicht wurde. Aß er dieses und fühlte er sich nach dem Genusse gesund und wohl, so wurde er für schuldlos erklärt. Der Genuß des Abendmahles sollte den Schuldigen entweder sogleich umbringen oder krank machen können. Die Würfelprobe bestand darin, daß man dem Schuldigen einige Würfel reichte, von denen einer mit einem Kreuze bezeichnet war. Dieser bewies die Unschuld. Die Probe der Bahre wendete man bei verdächtigen Mördern an. Der Getödtete wurde auf eine Bahre gelegt, und der muthmaßliche Mörder mußte den Leichnam und die Wunden berühren. Blieb der Leichnam in seiner Lage, floß kein Blut aus der Wunde, so galt dieß als Beweis für die Ungründlichkeit des Verdachtes und der Anklage. Dieses Ordale, so wie das Ordale des kalten Wassers, welches hauptsächlich in den Rheingegenden gewöhnlich und bei Hexenprocessen angewendet wurde, erhielt sich am längsten. In Preußen wird es im 17., sogar zu Anfange des 18. Jahrhunderts noch gefunden. Die Kreuzesprobe bestand darin, daß der Kläger und der Angeklagte die Arme ausstrecken mußten, wer zuerst sie sinken ließ, wurde mit Strafen belegt.

Das Ordale wurde erst seit dem 14. Jahrh. in der christlichen Kirche seltener, als durch die allgemeine Einführung des canonischen Rechtes der Reinigungseid für Beklagte, denen Nichts erwiesen werden konnte, gewöhnlich wurde, und bis zum Schlusse des 16. Jahrhunderts waren alle Ordalien, bis auf die Probe der Bahre und das Ordale des kalten Wassers verschwunden.

Bis zum Beginne des 9. Jahrhunderts standen die Ordalien in der christlichen Kirche noch nicht ausschließlich unter den Geistlichen, obschon sie meistens unter ihrer Aufsicht vollzogen wurden; sie wurden aber von den aufgeklärteren Lehrern jener Zeiten bekämpft, in der fränkischen Kirche durch Agobard, und auch die Fürsten erließen Gesetze gegen sie, da sie wirklich schon damals mit einem unerhörten Mißbrauche vorgenommen wurden. Ja selbst die Päpste waren in dieser Zeit noch gegen sie. So schrieb Papst Stephan V. (885—891) in einer epistola ad Leutbertum; Ferri candentis vel aquae ferventis examinatione confessionem extorqueri a quolibet, sacri non censent canones: et quod ss. patrum documento sancitum non est, superstitiosa adinventione non est praesumendum. Von jetzt an aber zog der Clerus die Ordalien gänzlich unter seine Aufsicht; hierdurch mußte nothwendigerweise das Ansehen desselben einen bedeutenden Zuwachs gewinnen, denn mit Anwendung von Betrug, Hinterlist und Rachsucht, lag es ganz in seiner Macht, loszusprechen und zu verdammen. Jetzt wurden die Ordalien selbst von Synoden bestätigt. Es verordnete z. B. ein Concil zu Worms vom Jahre 868 C. 15, daß Mönche, welche des Diebstahles schuldig oder verdächtig wären, mit dem Genusse des heiligen Abendmahles — dieses Ordale blieb immer vorzugsweise für Mönche — sich reinigen sollten (pro expurgatione sua corpus et sanguinem domini nostri J. Christi percipiant). Eben dahin sprach sich eine Synode zu Tribur vom Jahre 895 C. 21 aus, und verordnete dagegen für den Laien C. 22, daß dieser durch Feuer mit einem glühenden Eisen geprüft werden sollte (per ignem candenti ferro caute exmaminetur). Dagegen drang man auf die Unterdrückung des Ordale des Zweikampfes. — Doch entstand zur damaligen Zeit wenigstens das Gute aus dieser Neuerung, daß die Urtheile aus den Händen der rohen Richter genommen, daß die Ordalien hier und da auf eine mildere Weise ausgeübt und manches Menschenleben auf diese Weise erhalten wurde.

Die Ordalien werden jetzt noch bei einigen Völkerschaften gefunden, hauptsächlich und am allgemeinsten bei den Hindus. Die Chinesen kennen die Feuer- und Wasserprobe, die Bewohner von Senegambien, Siam und Pegu ebenfalls; die Tschuwassen und Ostiaken kannten das Ordale des geweihten Bissens; beim Genusse desselben muß auch ein Reinigungseid abgelegt werden. An der Küste von Guinea wird das Ordale mit gewissen Kräutern oder

Baumrinden geübt, welche den verbrennen sollen, der nicht frei von einem Verbrechen sei.

Orden. Mit diesem Worte werden gewöhnlich die geistlichen Vereine bezeichnet, welche dem Mönchsstande angehören und durch Gelübde sich verpflichten, das ganze Leben hindurch demselben treu zu bleiben, und die vorgeschriebenen Constitutionen und Regeln zu befolgen. S. Mönchthum. Außerdem aber bezeichnet der Ausdruck Orden auch, namentlich in der alten Kirche, den ganzen geistlichen Stand — ordo.

In der catholischen Kirche gibt es seit dem 3. Jahrhunderte zwei Orden in der Geistlichkeit, einen großen und einen kleinen; zu jenem gehören die Unterdiaconen, Diaconen, Priester und Bischöfe; zu diesem die Ostiarier, Exorcisten, Acoluthen und Lectoren (s. auch Geistlichkeit).

Hier mögen am passendsten folgende Orden ihren Platz finden.

Orden von der Buße, s. Streiter Jesu; ein anderer Orden gleiches Namens, s. im Art. Tertiarier.

Orden von Vallombrosa (Vallis ombrosa). Der Stifter desselben war Johann Gualbert; er lebte in der Mitte des 11. Jahrhunderts. Von seinem Vater wurde er, wie erzählt wird, ausgeschickt, um den Mörder eines Anverwandten aufzusuchen und blutige Rache an ihm zu nehmen. Er fand ihn, und eben war er im Begriffe, dessen Schuld blutig zu rächen, als der Verfolgte die Arme ausstreckte und den Gualbert um Gnade bei der Liebe Jesu, des Gekreuzigten, beschwor. Gualbert gab Gehör. Darauf ging er in eine Kirche, welche dem heiligen Minias geweiht war. Hier, erzählt man, vor dem Crucifix stehend und betend, neigte das Haupt Christi sich ihm zu, dankend für die Erbarmung, die er gegen seinen Feind bewiesen habe.

Dieser Kirchenbesuch war entscheidend für das Leben Gualbert's, denn sogleich faßte Gualbert den Entschluß, sich dem Dienste Gottes und der Kirche zu widmen. Er trat in das Kloster jenes Heiligen, in welchem das wunderwirkende Crucifix noch aufbewahrt wird. Als er einige Zeit hier gelebt hatte, glaubte er einem strengen Leben sich ergeben zu müssen. Er trat daher wieder aus jenem Kloster, zog sich nach Vallombrosa, damals Aqua Bella genannt, zurück, und wohnte hier als Einsiedler. Dieß that er im Jahre 1039, unter dem Pontificat von Sylvester III.

Wie in damaliger Zeit jede Neuerung im Klosterleben stets Beifall fand, so zeigte sich dieses auch bei Gualbert; er sah sich bald von Freunden und Anhängern umgeben. Die Wohnung, die er und seine Anhänger inne hatten, führte den Namen: Einsiedelei von Vallombrosa. In einer für sich bestehenden Wohnung nahm er diejenigen auf, welche sich zu ihm wendeten. Bevor sie noch das Noviziat (welches die strenge Befolgung der Benedictinerregel aus-

sprach und ein Jahr lang dauerte) antreten durften, mußten sie sich eine Zeitlang, zur Prüfung ihrer Tüchtigkeit zu demselben, den niedrigsten und schmutzigsten Arbeiten unterziehen. War die Noviziatzeit verflossen, so mußten die Novizen Profeß thun, und sich nicht allein zur strengsten Erfüllung der Regel Benedicts feierlich verpflichten, besonders hinsichtlich des Verweilens im Kloster, sondern auch Stillschweigen angeloben und fleißig Betrachtungen über das Leben, Leiden und Sterben Jesu anstellen.

Die neue Stiftung gewann sehr vielen Beifall und erfreute sich der ansehnlichsten Schenkungen. Bald sah sich Gualbert genöthigt, in seiner Einsiedlei und andern Mönchssitzen, die sich ihm angeschlossen hatten, Laien und dienende Brüder einzuführen, um die Religiosen nicht mit weltlichen Geschäften zu belästigen. Es bildete sich darauf eine eigene Congregation von Vallombrosa, welcher er selbst als Oberhaupt vorstand, in andern Klöstern erhielten Superioren die oberste Leitung. Wie groß das Zuströmen zu seiner Stiftung war, erhellt schon daraus, daß sie in dem ersten Jahrhunderte ihres Bestehens funfzig Abteien in sich faßte.

Ursprünglich trugen die Einsiedler von Vallombrosa eine graue Kleidung; die Laien und dienenden Brüder trugen sich auf dieselbe Weise, nur waren ihre Kleider kürzer, als die der Religiosen, auch bedeckten sie sich mit einer Mütze von Schaffell. Sie alle führten, nach der Farbe ihrer Kleidung, gewöhnlich den Namen: graue Brüder oder Mönche. Die Laien und dienenden Brüder waren nicht zur strengen Erfüllung der Regel Benedicts verbunden, namentlich nicht zur genauen Beobachtung des Stillschweigens. Im Jahre 1500, als der Bruder Blasius von Mailand Ordensoberhaupt war, mußten die Brüder die graue Farbe ihrer Kleidung mit der braunen wechseln. Jetzt tragen sie sich schwarz, die Laien und dienenden Brüder ebenfalls, statt der Mütze tragen sie einen Hut. Der Orden ist jetzt unbedeutend.

Früherhin existirten auch Nonnen des Ordens von Vallombrosa; sie waren den Superioren des Ordens unterworfen, trugen einen Rock und ein Scapulier von grauer Farbe, aber einen schwarzen Schleier.

Gualbert wurde vom Papste Cölestin III. (1191—1198) unter die Heiligen versetzt.

Orden von Monte della Virgine. Der Stifter dieses Ordens, aus Mönchs- und Nonnenklöstern bestehend, war der heilig gesprochene Wilhelm von Vercelli aus Piemont, welcher am Schlusse des 11. und im Anfange des 12. Jahrhunderts lebte. Der Ruf seines frommen und heiligen Lebens hatte viele Frömmlinge seiner Zeit bewogen, sich ihm anzuschließen; er erbaute daher auf dem Virgilsberge der heiligen Jungfrau Zellen zur Aufnahme seiner Anhänger und eine Kirche. Dieß geschah im Jahre 1119. Papst

Calixt II., der gerade jetzt regierte, bestätigte sogleich seine Stiftung. Eine harte und strenge Lebensart wurde den Brüdern auferlegt, nur von Almosen gewannen sie ihren Unterhalt. Allgemein kannte man die Frömmigkeit Wilhelm's an, ja so sehr, daß er zu Einrichtungen fremder Klöster aufgefordert wurde. Auch Roger, König von Neapel und Sicilien, ließ ihn zu sich rufen. Hier wurde der jetzt schon als ein Heiliger verehrte Mann durch eine Buhlerin in Versuchung geführt; doch er widerstand der Versuchung, ja die Buhlerin wurde von ihm bekehrt, als sie ihn auf einem Lager von glühenden Kohlen liegen sah, ohne daß er im Mindesten verletzt wurde. Jetzt verkaufte sie ihre Habe, gab das Geld an Wilhelm und dieser stiftete ein Nonnenkloster zu Venosa. Die Buhlerin selbst trat in dasselbe ein und wurde jetzt unter dem Namen: Die heilige Agnes verehrt. Roger aber fand sich bewogen, wie er das Wunder, das sich mit Wilhelm, als er auf den glühenden Kohlen gelegen hatte, zugetragen haben sollte, hörte, für Wilhelm Klöster stiften zu lassen.

Unter dem Pontificat Alexander's III. (1159—1181) erhielt die ganze Stiftung Wilhelm's die Verpflichtung, nach der Regel Benedict's zu leben. Nachmals mußte sie einer Reformation unterworfen werden; sie geschah unter dem Pontificate von Clemens VIII. (1592—1605) im Jahre 1596 durch den Religiosen Johann Leonhardi. Dieser schrieb dem Orden neue Constitutionen vor. Der Genuß aller Fleisch= und Milchspeisen blieb den Ordensgliedern verboten. Für die Mönche wurde die weiße Kleidung, — ein Rock und Scapulier, — bestätigt; im Chore sollten sie eine Kappe, wie die Benedictiner, tragen. Ihre Klöster existiren noch, meistentheils im Königreiche Neapel.

Auch die Nonnenklöster dieses Ordens wurden einer gleichen Beobachtung der Constitutionen unterworfen. Zu den berühmteren Nonnenklöstern, welche von Wilhelm selbst gestiftet worden waren, gehörte das Nonnenkloster zu Guglieto; hier lebte man streng nach Benedict's Regel, genoß weder Fleisch=, noch Milchspeisen und fastete täglich von Allerheiligen bis Weihnachten, und von Septuagesimä bis Ostern, bei Wasser und Brod. Gegenwärtig existiren kaum noch einige Klöster dieser Nonnen. Auch sie tragen einen weißen Rock, den ein lederner Gürtel schließt, ein Scapulier und einen großen schwarzen Schleier.

Orden von Val des Choux. Dieser Orden soll durch einen Herzog von Bourgogne entstanden sein. Man erzählt nämlich, daß dieser, nachdem er einen Sieg bei Val des Choux errungen hatte, aus Dankbarkeit gegen Gott ein Kloster hier erbaut, und dieses einem Einsiedler aus dem Carthäuserorden, mit Namen Viard, überlassen habe. Im Jahre 1193 soll sich Viard hier niedergelassen und bald auch einige Anhänger gefunden haben, mit welchen

er nach eigenen, von den Carthäusern entlehnten, Constitutionen lebte, Papst Honorius III. (1216—1227) genehmigte die Existenz der neuen Mönche. Nach den Berichten sollen sie keinen Bruder unter sich aufgenommen haben, welcher nicht so viel Vermögen hatte, um von demselben leben zu können, dennoch aber, behauptet man, waren sie so ausgebreitet, daß sie dreißig Prioreien in sich faßten. Ihre Kleidung war ganz dieselbe, wie bei den Cisterciensern. Ihr Dasein ist längst verschwunden.

Orden des heiligen Geistes zu Montpellier und zu Sarsina in Italien. Nach den päpstlichen Bullen sind die Glieder dieses Ordens regulirte Canoniker. Ursprünglich waren die Mönche vom Orden des heil. Geistes nur Laien, und legten auch nur einfache Gelübde ab. Als Stifter des Ordens wird ein gewisser Guy von Montpellier genannt, welcher am Schlusse des 12. Jahrhunderts lebte. Er war es, welcher in Montpellier ein Hospital zur Pflege Erkrankter, die arm waren, baute. Vom Papste Innocenz III. (1198) erhielt er die Bestätigung seiner Stiftung und auch die Erlaubniß, weltliche Priester zur Verwaltung der Sacramente, sowohl für sich, als für die Pfleglinge zu halten. Bei Innocenz stand Guy in großem Ansehen, ja er erhielt sogar die Aufsicht über das Hospital der h. Maria in Sarsina; jetzt führt es den Namen: Hospital des h. Geistes, und nach demselben nennt sich der ganze Orden.

Noch unter Innocenz III. entstanden die geistlichen Glieder des Ordens; sie legten feierliche Gelübde zur Beobachtung der Armuth und zur Pflege der Erkrankten ab. Vom Papste Eugen IV. (1431—1447) sollen sie die augustinische Regel erhalten haben. In Frankreich existiren sie nicht mehr, wohl aber noch zu Rom. Hier war der Cardinal Barbo der erste Commendator des Ordens und als solcher auch General desselben. Fortwährend erhielten von den Päpsten nur Personen höheren Ranges, als Anerkennung ihrer Verdienste, diese Würde. Unter Papst Leo X. empfingen die General-Commendatoren eine violetfarbige Kleidung mit einer Mozette und einem Mäntelchen, wie die römischen Prälaten sich tragen. Alexander Neroni, der jene Würde im Jahre 1515 erhielt, trug sich zuerst auf diese Weise. Erhält ein Geistlicher aus einem andern Orden diese Würde, so behält er die Farbe seiner früheren Kleidung bei, trägt aber das Ordenskreuz vom Hospitale des h. Geistes, welches von weißer Emaille ist. Zunächst dem General-Commendator steht der Prior des Hospitals. Die Brüder tragen sich ganz, wie andere Geistliche, nur mit dem Unterschiede, daß sie auf der linken Seite ihres Mantels das Ordenskreuz — ein Kreuz von Leinwand mit acht Spitzen — befestigen. Im Sommer werfen sie ein Chorhemd um, mit einem Amultium von schwarzem Tuche, welches

mit blauem ausgelegt ist, im Winter aber tragen sie ein großes schwarzes Camail mit blauen Knöpfen und blau gefüttert.

In Rom gibt es auch Nonnen vom heil. Geiste. Sie kleiden sich in einen großen schwarzen Mantel und schwarzen Schleier, wenn sie im Chore sind. Auf dem Mantel, wie auf ihrem Rocke, ist das Ordenskreuz angeheftet. Im Hause tragen sie einen weißen Schleier.

In Frankreich trugen die Brüder ein Amultium von schwarzem Tuche, mit schwarzem Pelzwerke ausgelegt und besetzt.

Diese Ordensbrüder verbreiteten sich auch nach Polen; hier tragen sie kein Amultium, sondern eine violetfarbige Mozette, welche über dem Chorhemde liegt, ohne Capuze ist und spitzig zugehend herabfällt.

Orden von der Gnade, s. Trinitarier.

Orden der Serviten, der dritte. Durch eine gewisse Juliana von Florenz soll er entstanden sein. Juliana zeichnete sich, wie erzählt wird, schon in früher Jugend durch ein frommes und strenges Leben aus, ja, sie soll so tugendhaft gewesen sein, daß sie sogar Wunder verrichten konnte. Der Ruf ihrer Heiligkeit verbreitete sich überall hin, und endlich wurde sie, 36 Jahre alt, von den Oblaten der Serviten, im Jahre 1306, zur Superiorin erwählt. Sie nahm die Würde an und schrieb ihren Untergebenen neue Constitutionen vor. Im Jahre 1341 starb sie, und noch ihr Leichnam that Wunder, denn er machte Kranke, die ihn berührten, gesund. Vom Papste Martin V. (1417—1431) wurde nachmals die von ihr gegebene Regel bestätigt (1424). Sie verordnete, ein Probejahr zu bestehen, eine enge schwarze Kleidung mit einem ledernen Gürtel und weißen Schleier zu tragen, das Gelübde der Treue gegen den Orden abzulegen und an jedem Freitage zu fasten. — Ueber einen andern Orden dieses Namens s. den Artikel: Serviten.

Orden der h. Dreieinigkeit und der Erlösung der Gefangenen. Die Stiftung dieses Ordens, der von den Orden der Auslösung der Gefangenen (s. Trinitarier) wohl zu unterscheiden ist, fällt ungefähr in das Jahr 1584; wer den Orden hervorrief, läßt sich nicht mit Gewißheit bestimmen. Die Glieder desselben tragen ihre Ordenskleidung, — einen weißen Rock und ein weißes Scapulier mit einem rothen und blauen Kreuze, — selten öffentlich, gewöhnlich unter weltlichen Kleidern. Ein Jahr lang bleibt der, welcher in den Orden aufgenommen werden will, im Noviziat. Die Kleidung des Novizen wird, wenn er Profeß thut, geweiht, er gelobt der Dreieinigkeit, der Maria, dem heiligen Johann und Felix und den Superioren, christlich zu leben, seinen Wandel zu bessern und in den Mönchstugenden sich zu vervollkommnen.

In Paris entstand in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhun-

hunderts ein Verein von Jungfrauen, welche sich Schwestern der Dreieinigkeit nannten und nach den Regeln der männlichen Glieder dieses Ordens lebten. Ihr Sitz war in der Vorstadt St. Antoine. Sie lebten von der Arbeit ihrer Hände und vom Unterrichte, kleideten sich weiß, legten einen großen weiten Rock an, trugen eine weiße Cornette unter dem schwarzen Schleier und eine dreieckige Medaille am Halse.

Orden, der dritte von den Carmelitern und Seligen. Dieser Orden umfaßte Brüder und Schwestern und entstand unter Papst Sixtus IV. (1471—1484). Im Jahre 1635, unter dem Pontificate Urban's VIII., erhielt er eine neue Regel, die im Jahre 1678, unter Innocenz XI., von dem damaligen Generalvicar des Ordens, Jacomelli, reformirt wurde. Sie gestattet, wie der Orden der Tertiarier, daß Geistliche und Laien, Verheirathete und Unverheirathete in diesen Orden eintreten können, nur dürfen sie nicht einem andern dritten Orden schon einverleibt gewesen sein, nicht im Verdachte der Ketzerei oder des Ungehorsams stehen; sie müssen geloben, fromm zu leben, der heiligen Jungfrau anzugehören und zu gehorsamen. Das Noviziat dauert ein Jahr lang. Außer den kirchlich angeordneten Festen im Advente, sollen sie als Fasttage betrachten jeden Freitag, mit Ausnahme der Osteroctave, die Feste der Himmelfahrt, Pfingsten, der Darstellung, Heimsuchung, Reinigung und Himmelfahrt der Maria, das Fronleichnamsfest, jeden Mittwoch, Freitag und Sonnabend vom Feste der Kreuzeserhöhung bis zum Advent, und von Weihnachten bis zu den kirchlichen Fasten.

Die Kleidung für die Brüder und Schwestern ist sehr lang; sie schließen sie mit einem ledernen Gürtel, tragen dabei ein Scapulier und eine sehr lang herunterhängende Kappe. Die Schwestern führen einen weißen Schleier. Da, wo die Glieder dieses Ordens nicht diese Kleidung tragen, führen sie eine weltliche Tracht, aber von brauner Farbe.

Ordensgeneral heißt in einem geistlichen Orden derjenige, welcher der oberste Vorsteher seiner Brüder ist. Das Entstehen der Würde eines Ordensgenerals ist in der Einrichtung zu finden, daß die Patriarchen über die Vorsteher der Klöster, welche in ihrem Bezirke lagen, noch einen Oberaufseher setzten, welcher für die pünctliche Beobachtung der eingeführten Constitutionen sorgen, die in den Conventen oder Capiteln gewählten Klostervorsteher zu ihnen, um die Weihe zu erhalten, senden, alle Veränderungen, die in einem seiner Aufsicht übergebenen Kloster vorfielen, anzeigen, die Einkünfte controliren, kurz Alles, was das Interesse der Klöster berührte, berücksichtigen und den Patriarchen mittheilen mußte. Die monarchische Gewalt erhielt der Ordensgeneral erst seit dem 13. Jahrhunderte, als die Bettelorden in das Leben getreten waren. War er früher

dem Patriarchen verantwortlich, wurde er früher nur von diesem gewählt und bestätigt, so mußte er nun dem Papste Rechenschaft ablegen, von diesem gewählt werden und die Sanction erhalten. Oft wurden indeß noch besondere Verordnungen für den Ordensgeneral gegeben; die, welche sich durch ihre Wichtigkeit auszeichneten, sind bei den einzelnen Orden besonders erwähnt worden.

Die Orden, welche in einzelnen Provinzen sich ausgebreitet hatten, hatten auch oberste Vorsteher, diese standen aber als Minister unter dem Ordensgeneral und hießen Provinzialen. Unter der Leitung des Ordensgenerals wurden in gewissen Zeiträumen Generalcapitel gehalten. Zu diesen versammelten sich die Aebte, Prioren Superioren, Rectoren u. s. w. Von dem General konnte an den Papst appellirt werden. — Was hier von der Vergangenheit erwähnt ist, gilt jetzt noch in den Orden, welche einen Ordensgeneral haben.

Ordensregeln heißen die Gesetze, welche entweder von dem Stifter eines Ordens, mit Genehmigung seiner geistlichen Obrigkeit, oder von dieser selbst, namentlich vom Papste, gegeben wurden und von den Mitgliedern des Ordens befolgt werden mußten und müssen. S. Art. Mönchthum und die Artikel, welche über die geistlichen Orden handeln.

Ordenstracht, s. Art. Mönchthum und die Artikel, welche über die geistlichen Orden handeln.

Ordibarier, **Ordibarii**, werden von Rainerus als Glieder eines Zweiges der Albigenser oder Catherer genannt, welche unter anderen schwärmerischen Behauptungen auch gelehrt haben sollen, daß die Welt kein Urprincip habe; s. Albigenser; Catherer.

Ordinariat, s. Ordinarius.

Ordinarium, s. Ordinarius.

Ordinarius heißt in der Kirche jeder ordentlich angestellte Geistliche, welcher einer Gemeinde, Kirche, Dioces u. s. w. vorsteht. Sein Amt heißt das Ordinariat. Die Canonisten erklären als Ordinarius denjenigen Bischof, welchem eine ordentliche Gerichtsbarkeit in einer Dioces zukommt, so wie das Recht, geistliche Stellen zu vergeben. Die Catholiken nennen den Papst Ordinarius Ordinariorum, indem er das Recht habe, alle geistlichen Beneficien nach Belieben zu vergeben, da er jedem ordentlichen Bischofe vorstehe, dieser seine Gerichtsbarkeit erst von ihm habe.

Unter dem bischöflichen Ordinariate versteht man auch die Behörde, welche im Namen des Bischofs die zu einem Bisthume gehörige geistliche Jurisdiction ausübt.

Das Ordinarium ist mit dem Ausdrucke Ordinariat nicht zu verwechseln. Unter jenem Worte versteht man das liturgische Buch, welches den kirchlichen Ritus enthält.

Ordination, s. Priester; Bischof; Diaconus u. a. hierher gehörige Artikel.

Die Ordination ist die feierliche Einweihung einer Person zum geistlichen Stande. In der catholischen Kirche heißt sie Priesterweihe; sie wird hier zu den Sacramenten gerechnet und ihr die Kraft zugeschrieben, sowohl den heiligen Geist mitzutheilen, — mit ungiltiger Berufung auf Apostelgeschichte 8, 17—19. — als auch das Vermögen zu geben, die Sacramente kräftig durch sie verwalten zu können. Die Kirchenversammlung zu Trident (s. d. Sitzung 23.) hat ihr den Platz unter den Sacramenten aufbewahrt.

Die Bibelstellen, mit welchen die römische Kirche beweisen will, daß die Ordination ein Sacrament sei, sind Apostelgesch. 6, 6.; 13, 3.; 1. Timoth. 4, 14.; 5, 22.; 2. Timoth. 1, 6. Die erste Stelle sagt gar nicht, daß Priester oder Lehrer des göttlichen Wortes, sondern daß διακονοι τραπεζων, Vorsteher des Vermögens, geweiht wurden. Die anderen Stellen reden zwar von einer Weihe der Lehrer mittelst des Auflegens der Hände, und sprechen den Glauben aus, daß hierdurch die Gaben des heiligen Geistes mitgetheilt würden, sie sagen aber doch nicht, daß Christus die Weihe für alle Lehrer seiner Kirche anbefohlen habe, nicht, daß sie nach dem Willen der Apostel stets beibehalten werden sollte. Dazu kommt, daß doch kein Papst, Bischof oder anderer Priester Gaben des heiligen Geistes mittheilen kann, daß die Ceremonie der Ordination nur ein zeitliches Amt betrifft, also gar nicht zum Wesen des Christenthums gehört, daß sie sich endlich nur auf einige Glieder der gesammten Christenheit, nicht auf den ganzen Umfang derselben erstreckt. Da der Ordination oder Priesterweihe alle Merkmale fehlen, welche zum Sacramente gehören, so wird sie mit Recht von der Zahl der Sacramente ausgeschlossen. Nach der Lehre der catholischen Kirche sind ferner alle Ordinationen in der protestantischen ungiltig und unkräftig; in jener kann sie nur der Bischof vollziehen. S. d. Art. Priester.

Die Protestanten haben die Ordination der Geistlichen nur als eine nicht unpassende, keineswegs aber als eine nothwendige Ceremonie beibehalten, und bei ihnen kann sie durch jeden Pfarrer vollzogen werden, weil, wie es in den Schmalkaldischen Artikeln heißt, nach göttlichem Rechte die Gnade eines Bischofs und Pfarrers nicht verschieden sind, also die Ordination, die von einem Pfarrer in seiner Kirche vollzogen wird, auch nach göttlichem Rechte giltig ist. Sed cum jure divino, heißt es, non sint diversi gradus episcopi et pastoris, manifestum est, ordinationem a pastore in sua ecclesia factam, jure divino ratam esse.

Gewöhnlich wird bei den Protestanten die Ordination entweder in der Hauptstadt des Landes oder der Diöcese vollzogen. In Sachsen aber ist am 7. Juni 1833 durch das Cultusministerium die Anordnung getroffen worden, daß, statt der bisher an die beiden Con-

sistorialkirchen gebundenen Ordination der Geistlichen, diese Feierlichkeit künftighin in jeder Parochialkirche, die einen neuen Geistlichen bekommt, vor den Augen der Gemeinde Statt finden soll. — Gewöhnlich sind es drei Geistliche, welche die Ordination durch die Handauflegung vollziehen. S. auch den Art. Nozubi.

Oreaden, s. Nymphen.

Orgel. Dieses Wort leitet sich her von ὄργανον. Dieses bekannte musicalische Instrument in christlichen Kirchen hat Griechenland zu seinem Vaterlande. In den römischen Kirchen sollen die Orgeln zuerst im 7. Jahrhunderte unter dem Pontificat Vitalian's (657—671) eingeführt worden sein. Erst seit dem 14. Jahrh. wurden sie allgemein. S. auch Cäcilia.

Orgien heißen die religiösen Feste der Alten, welche aus der Vermischung der orphischen Mysterien und Bacchanalien entstanden waren, bei deren Feier durch Lärm und Getöse mit Trommeln und rauschenden Instrumenten Alles in Schrecken gesetzt wurde.

Origenes; Origenisten. Origenes aus Alexandrien, geboren im Jahre 185 (der Geburtsort ist nicht bekannt), gestorben im Jahre 254 zu Tyrus, wird, nach der allgemeinen Angabe, für den gelehrtesten, wissenschaftlich gebildetsten der alten Kirchenväter gehalten. Ammonius Saccas und Clemens von Alexandrien waren seine Lehrer, dem letzteren folgte er im catechetischen Lehramte. Sein Vater, Leonides, starb den Märtyrertod. Man erzählt, daß Origenes, noch ganz jung, seinem Vater gesagt habe, daß er eher sterben solle, als daß er den Glauben an Jesu und dessen Religion aufgebe. Kaum achtzehn Jahre alt, erhielt Origenes schon das Amt eines Catecheten in Alexandrien, und in kurzer Zeit war sein Name auch auswärts rühmlichst bekannt. Doch jetzt schon fand er auch Neider und Verläumder, so daß er sogar sich entmannte, um jede Beschuldigung von sich abzuweisen. Nach dem Jahre 211 begab er sich nach Rom (Septimius Severus, der seinen Vater hatte hinrichten lassen, war gestorben), darauf kehrte er nach Alexandrien zurück und trat von Neuem das Amt eines Catecheten an. Es brach aber ein Aufruhr aus, und Origenes sah sich genöthigt, zu flüchten. Er begab sich nach Palästina und wurde darauf in Cäsarea zum Presbyter geweiht. Hierüber war Demetrius, Bischof von Alexandrien, ungehalten, denn er behauptete, daß nur ihm es zukommen könnte, diese Weihe zu vollziehen, ja, er stieß sogar den Origenes aus der Kirchengemeinschaft. Dennoch blieben dem Verfolgten (der von jetzt an von vielen Seiten her heftig verfeindet wurde), die Gemeinden von Palästina, Arabien und Achaja zugethan, er konnte selbst in Cäsarea fortwährend das Amt eines Presbyters versehen und auch in den Wissenschaften unterrichten. Auch von weltlicher Seite stellte man ihm nach. Als Maximinus Thrax die Christen verfolgte, mußte

sich Origenes zwei Jahre lang bei seinem Freunde Firmilianus, Bischof von Cäsarea, aufhalten. Dann wurde er zweimal zur Belehrung und Unterdrückung von Ketzereien nach Arabien gerufen (244 und 248) und jedesmal war er hier mit Erfolg thätig. In der von Decius über die Christen verhängten Verfolgung wurde er aber gemißhandelt, daß er bald darauf zu Tyrus starb.

Durch seine außerordentlich große und unermüdete Thätigkeit im Lehren durch Wort und That, erwarb sich Origenes den Beinamen ὁ χαλκεντερος, Adamantinus. Er hatte sehr viel geschrieben und für Exegese und biblische Critik sehr bedeutende Verdienste sich erworben; durch seine allegorische Auslegung der heiligen Schrift wurde er selbst Muster für die Lehrer der folgenden Jahrhunderte. Seine wichtigsten Schriften sind die exegetischen, die sich fast über die ganze heilige Schrift erstrecken; zu ihnen gehören σημειωσεις, **scholia**, τομοι, **commentarii** und ὁμιλιαι, **homiliae**. — Unter seinen kritischen Schriften sind rühmlichst bekannt die **Hexapla**, **Octapla**, **Tetrapla** (s. Bibelversionen A. T. Septuaginta). Durch seine Schrift: περι ἀρχων, **de principiis lib. IV.** suchte er, wie man annimmt, zuerst die Lehren der christlichen Religion in eine Art von System, nach platonischen Principien, zu bringen. Die Schrift gegen den Celsus: κατα Κελσου τομοι η̄ gehört zu den gelungensten Apologien des Alterthums; sie hat aber wohl mehr einen historischen als exegetischen Werth. Mehrere Schriften von Origenes sind verloren gegangen, namentlich die στρωματεις in zehn Büchern.

Das theologische System, welches Origenes aufstellte, war, mit wenig Worten, dieses: Gott ist das allervollkommenste Wesen, das unter keinem Bilde gedacht, nicht auf anthropomorphische oder anthropopathische Weise vorgestellt werden kann. Die vernünftigen Wesen werden ursprünglich sich gleich geschaffen, doch nicht körperlos, denn so ist nur Gott. Als aber die Sünde unter den vernünftigen Wesen entstand, ließ Gott die Welt entstehen, und die gefallenen Geister wurden, je nachdem ihre Sünde war, in grobe oder feine Körper gehüllt. Ihres Falles ungeachtet, besitzen sie fortwährend die sittliche Freiheit, sie können sich bessern, selbst Satan hat die Kraft hierzu. Wenn sie sich bessern, werden sie der Gnade würdig. Die Strafen der Verdammten sollen nicht ewig dauern. Die Welt dient nur zum Wohnplatze für sündhafte Geister, dereinst wird sie durch Feuer vernichtet, und durch dieses soll auch jede Seele gereinigt werden. Sündigen dann die Geister von Neuem, dann wird auch eine neue Welt für sie geschaffen werden. — Diese Lehre von der sittlichen Freiheit machte, daß Origenes nachmals der pelagianischen Ketzerei beschuldigt wurde.

Den Logos ließ Origenes nicht aus dem Wesen des Vaters geflossen, sondern von Ewigkeit her, durch den Willen Gottes, ge-

zeugt worden sein. Der heilige Geist war dem Origenes ein Geschöpf des Sohnes. — Diese Behauptungen benutzte man nachmals dazu, den Origenes als den Vater der arianischen Ketzerei zu brandmarken. Er lehrte ferner, daß der Logos, als er Mensch wurde, einen feinen Körper, der sich mit der Seele vereinigte, annahm (s. Trinität). Seine Lehren über die Auferstehung und über den Chiliasmus s. in den Artikeln: Chiliasten und Auferstehung.

Der Hauptgrundsatz des Origenes in der Hermeneutik war, nach Homil. 5. in Levit: Triplicem in scripturis divinis intelligentiae inveniri saepe diximus modum, historicum, moralem et mysticum. Unde et corpus inesse ei et animam et spiritum intelleximus.

Schon als Origines noch lebte fand er Anhänger, die ihm mit ganzer Seele ergeben waren; diese führten den Namen Origenisten, aber er hatte auch sehr heftige Gegner, besonders in Hinsicht auf das von ihm aufgestellte System. Beide Parteien existirten noch einige Jahrhunderte lang nach seinem Tode fort; seine Gegner behielten aber die Oberhand und sprachen auf mehreren Synoden die Verdammung der Lehrsätze des längst verstorbenen Origenes aus, ja, die Väter der christlich-catholischen Kirche verfluchten diesen noch feierlich auf dem zweiten Concil zu Constantinopel, 553. Zu den heftigsten Gegnern des Origenes gehörte Methodius, Bischof in Olympus. Diesem entgegen stand hauptsächlich Pamphilus, Presbyter in Cäsarea, der als Märtyrer im Jahre 311 starb, aber im Gefängnisse noch für Origenes eine Apologie in fünf Büchern schrieb; Eusebius Pamphili fügte dieser Apologie ein sechstes Buch bei. Aus jener Apologie ersieht man, wie sehr des Origenes Lehren verfälscht wurden, wie sehr seine Gegner darauf ausgingen, einen allgemeinen Haß gegen ihn zu erregen. Die ketzerischen Behauptungen, die ihm beigelegt und von Pamphilus widerlegt werden, sind folgende: 1) eum innatum dicere filium Dei; 2) per prolationem, secundum Valentini fabulas, in subsistentiam venisse filium Dei dicere; 3) eum — purum hominem, i. e., non etiam deum dicere Christum filium dei; 4) eum dicere, δοκησει i. e. putative tantum et per allegoriam, non etiam secundum ea, quae per historiam referuntur, gesta esse omnia, quae a salvatore gesta sunt. Diese Beschuldigung heißt caeca malitia. 5) Eum duos Christos praedicare. Addunt, fährt Pamphilus fort 6) illud quoque, quod historias corporales, quae per omnem s. scripturam referuntur de gestis sanctorum, penitus deneget. Sed 7) et de resurrectione mortuorum et de impiorum poenis non levi impugnant eum calumnia, velut negantem peccatoribus inferenda esse supplicia. Quidam vero 8) disputationes ejus vel opiniones, quas

de animae statu vel dispensatione disseruit, culpant. Ultima vero omnium est 9) criminatio illa — μετενσωματωσεως i. e., quod humanas animas in muta animalia, vel serpentes vel pecudes asserat transmutari post mortem, et quod etiam ipsae mutorum animalium animae rationabiles sint.

Am Schlusse des vierten Jahrhunderts war vorzüglich Palästina der Sitz für die Origenisten. Hier zeichneten sich als solche besonders der Bischof Johann von Jerusalem und der Mönch Rufinus (seit 390 Presbyter zu Jerusalem) aus. Ihnen entgegen standen besonders Epiphanius und Hieronymus von Stridon. Origenes wurde in Aegypten verdammt und der Bischof von Rom, Anastasius, stimmte diesem Urtheile bei. Darauf trat auch Theophilus, Bischof von Alexandrien (385—412) als heftiger Gegner der Origenisten auf; wohl mehr aus Rachsucht und Bosheit gegen diese, weil ihm einige persönlich verhaßt waren, als aus Eifer für die Orthodoxie. Er verjagte alle Mönche, welche er als Origenisten kannte und forderte zugleich die vornehmsten Bischöfe auf, diese und den Origenes zu verdammen. Die verfolgten Mönche wendeten sich an den Bischof Johann Chrysostomus von Constantinopel, der sie sogleich aufnahm. Theophilus eilte nun nach Constantinopel, gewann die Kaiserin Eudoxia für sich und ließ den Bischof, nachdem er falsche Ankläger desselben sich zu verschaffen gewußt hatte, absetzen. Man mißbilligte zwar allgemein das Beginnen des Theophilus, doch konnte seine Bestrafung nicht erlangt werden.

Außer den Anhängern dieses Origenes von Alexandrien führt noch eine andere wenig bekannte Partei ebenfalls den Namen Origenisten, welche als Stifter ebenfalls einen gewissen Origenes, der am Schlusse des dritten Jahrhunderts lebte, gehabt haben soll. Sie soll die Ehe verworfen, sie für ein Werk Satans gehalten und mit gewissen, für göttlich ausgegebenen Schriften, ihre Lehren begründet haben. Epiphanius schrieb gegen und über sie.

Orleans, die Ketzer daselbst. Die Ketzer von Orleans traten in der Kirche im Jahre 1017 auf. Ihr Stifter ist nicht bekannt; Einige nennen als solchen einen Canonicus Theodat, Andere einen gewissen Heribert, Andere einen gewissen Lisoi, Andere glauben, daß ein italienisches Weib die orlean'schen Ketzer in das Dasein gerufen habe. Sie galten als Manichäer, wurden zwar blutig verfolgt, als sie bekannt geworden waren, aber doch nicht gänzlich vernichtet. Meistens waren es Canoniker, die zu diesen Ketzern gehörten. Im Jahre 1025 erschienen sie von Neuem. Zehn Canoniker vom heiligen Kreuze wurden verbrannt. Ihre Lehren, die sie durch förmliche Missionen verbreiteten, waren: daß alle die, welche sich zu ihnen halten würden, unter einem übernatürlichen Einflusse des heil. Geistes stehen würden. Gott habe die Welt aus Nichts

geschaffen, dennoch aber sei auch die Materie ewig. Sie läugneten die Gottheit Jesu, das ewige Sein desselben, die Weltschöpfung durch ihn, selbst die Geburt, das Leiden und Sterben Christi, erkannten keine Verwandlung des Brodes und Weines im Abendmahle an, legten den Sacramenten überhaupt keine besondere Kraft bei, verwarfen die Heiligenanrufung und den Nutzen aller äußern guten Werke. Selbst die Befriedigung aller sinnlichen Lust war nach ihrer Lehre vor Gott erlaubt.

Ormuzd heißt das Wesen, welches in der parsischen Religionslehre, als gezeugt aus dem ewigen Samen des Unendlichen, als erstgeborenes Wesen, als Glanzbild aus ewigem Lichte geboren, gedacht wird. Ormuzd soll im Urlichte, dem Throne der Ewigkeit, wohnen, fest mit allen Eigenschaften des Unendlichen begabt sein, weil er ein Abdruck vom Wesen desselben ist. Weisheit und Einsicht, Macht und Wille ist bei ihm unbegrenzbar, er ist im Wissen, Verstehen und Wirken des Reinen und Guten das Erste, weil er die höchste Weisheit selbst ist, er wacht Tag und Nacht, er weiß Alles und ist darum auch der höchste Richter, König der Wesen in reinster Gerechtigkeit und Güte. Sein Körper ist das reinste Licht. Die ganze reine Welt hat er aus sich geboren — durch sein schaffendes Wort, — das Licht, Wasser, Feuer, Sterne, Sonne. Auch die Menschen schuf er; er liebt sie in sich selbst. Er erhält Alles, was er geschaffen hat, denn Güte, Liebe und Gnade in der sichtbaren und unsichtbaren Welt zu üben, ist er unermüdet. Ihm steht Ahriman, der nach ihm geschaffen wurde vom Ewigen und durch Neid gegen Ormuzd böse ward, entgegen.

Die Schöpfung des Ormuzd ist zwiefach, eine himmlische und irdische. Am höchsten stehen im Geisterreiche die sieben Amschaspands, die zunächst um seinen Thron sind. Dann folgen die Izeds, die er zum Segen der Welt schuf, zu Richtern und Schützern der Reinen. Der Mensch muß ihnen nachahmen, sich die Eigenschaften derselben aneignen, ihnen wohlgefällig werden. In sechs Zeiten schuf Ormuzd die sichtbare Welt; die Amschaspands unterstützten ihn in seinem Werke. Seine Schöpfung rief zuerst das Licht hervor dann das Wasser, die Erde, die Bäume, die Thiere, den Menschen zuletzt, weil erst der Urkeim zu aller Entwickelung vorhanden sein mußte, der Stier; der Urvater des menschlichen Geschlechtes heißt Kaïomorts (s. dies. Art.). Nach Vollendung seiner Schöpfung feierte Ormuzd die Gahanbars (s. dies. Art.).

Als Symbol der Oberherrschaft hält Ormuzd einen Ring in der Hand; auch mit einem Strahlenglanz umgeben wird er dargestellt, oder auch auf dem Ideal der Allentwickelung ruhend, auf dem Urstier.

Orosius, Paul, ein Freund des bekannten Augustin, lebte als Presbyter zu Tarracona in Spanien, im 5. Jahrh. Er

schrieb eine Apologie des Christenthums gegen die Heiden, von Augustin dazu aufgefordert, sie heißt adversus Paganos historiarum Lib. VII., oder de miseria hominum per peccatum, oder Hormesta mundi, de Ormesia (aus orbis miseria). Orosius sucht in seiner Apologie zu beweisen, daß alles Unglück, welches die Heiden ertragen müßten und welches sie aus dem Christenthume herleiteten, sich selbst zuzuschreiben hätten; es sei aus ihrem Götzendienste entstanden. S. Pelagianer.

Orphaniten, s. Hussiten.

Orta-Jami heißt eine Moschee zu Constantinopel, in welcher die Janitscharen zum Beten sich versammeln, oder auch um sich zu berathen, oder um dem Sultan eine Vorstellung zu machen. Gar oft schon war Orta-Jami der Sammelplatz Verschworener, oder der Ort, an welchem Verschwörungen geleitet wurden, deßhalb ist diese Moschee gewöhnlich einer besonderen Aufmerksamkeit der Wachen bei Unruhen empfohlen.

Orthodoxie, ὀρθοδοξια, d. i. Rechtgläubigkeit, nennt man gewöhnlich die Denk- und Glaubensweise, welche mit der öffentlichen Kirchenlehre übereinstimmt. Hiernach ergibt sich von selbst die Erklärung des Wortes orthodox. Der Orthodoxie steht entgegen die Heterodoxie, d. i. die Lehre, welche eine andere, als die Kirchenlehre ist. Da Heterodoxie sehr wohl Orthodoxie im eigentlichen Sinne des Wortes sein kann, — man denke nur an die Lehre Jesu und der Apostel gegen die Satzungen der Juden, an die Lehre Luthers und seiner Freunde gegen die Satzungen der Catholiken, — so ist gewiß der Vorschlag gelehrter Männer zu berücksichtigen, um das Verharren an der alten Kirchenlehre besser mit Paläologie, das Abweichen von derselben mit Neologie zu bezeichnen.

Ortlibenses ist der Name eines Zweiges der alten Catharer oder Albigenser (s. diese Artikel). Ueber diese Partei berichtet Rainerius, daß sie alle Glaubensartikel bekennte, aber auf mystische Weise verstehend (Ortlibenses, qui articulos fidei omnes confitentur, sed mystice intelligunt). Die Glieder derselben hegten allerdings mystische, und wie es bei Mystikern fast immer der Fall ist, auch schwärmerische Vorstellungen. Sie hielten sich für den wahren mystischen Leib Christi, d. i. für die wahre Kirche Christi, behaupteten die Ewigkeit der Welt, läugneten den Tod und die Auferstehung Christi, nannten das Kreuz desselben die Buße, theilten die Kraft der Taufe dem zu, von welchem sie vollzogen würde, glaubten, daß der Papst, wenn das letzte Gericht eintrete, zu ihnen sich bekennen müßte und hielten den heiligen Petrus für den heiligen Geist.

Ortona, s. Congregation vom Berge.

Oschen, s. Gahs.

Oschophoria, ὀσχοφορια, ist der Name eines Festes, welches im Herbste von den Griechen gefeiert wurde. Den Namen Oschophoria erhielt es daher, weil man an demselben Reben mit Trauben (ὀσχαι) trug. Geweiht war das Fest der Erneuerung des Andenkens an die Rückkehr des Theseus aus Creta. Bei der feierlichen Procession dieses Festes trug ein Herold einen Kranz an einem Stabe, ihm folgten zwei Knaben aus den vornehmsten Familien, welche Reben mit Trauben trugen, und diesen Knaben folgten Mädchen mit Speisen verschiedener Art. Feierliche Spiele wurden an diesem Feste ebenfalls gehalten. Sie bestanden in einem Wettrennen, indem man vom Tempel des Bacchus bis zum Tempel der Athene Skiras, der am phalereischen Hafen lag, laufen mußte. Der Ort, wo das Ziel war, führte den Namen Oschophorion. Der Preis des Siegers war ein Becher, der mit einem Gemisch von Wein, Honig, Oel, Käse und Mehl angefüllt war; deßhalb hieß er auch: fünffach, πενταπλος oder πενταπλη.

Oscilla, von oscillum, der kleine Mund, so nannte man kleine Bilder, welche man dem Saturn opferte. Man hing auch kleine Bilder des Bacchus, bei der Feier der Bacchanalien, an Fichten auf, in der Absicht, daß sie, vom Winde bewegt, Segen über das Land und über die Pflanzungen verbreiten sollten.

Osiander; Streit desselben. Andreas Osiander, geboren im Jahre 1498 zu Gunzenhausen in Franken, hieß eigentlich Hosemann und wurde bisweilen spöttisch Hosen-Enderle genannt. Ueber ihn berichten selbst seine Gegner, daß er einen scharfen Verstand gehabt, durch seinen Fleiß, seine Kenntnisse und Beredsamkeit schon in früher Jugend sich rühmlichst ausgezeichnet habe und deßhalb überall beliebt gewesen sei. Luther selbst sagt in seinen Tischreden über ihn: „Osiander ist ein gelehrter Mann, der sollte sich über die Bibel setzen und glossam ordinariam machen;" und noch die Mannsfeldischen Theologen, welche Osiander's bitterste Feinde waren, gaben ihm, als er schon gestorben war, in einer Confession vom Jahre 1560 das Zeugniß: „daß er unstreitig ein grundgelehrter Mann war, nicht nur in einer oder der andern Wissenschaft, sondern in allen Arten der Gelehrsamkeit höchst geübt."

Osiander wußte recht gut, daß er zu den gelehrtesten Männern seiner Zeit gehörte, dieß aber machte ihn stolz und aufgeblasen und ließ ihn Behauptungen aufstellen, welche viele seiner Zeitgenossen gegen ihn aufregten.

In Nürnberg erhielt er, im Jahre 1522, die Stelle eines Predigers; vorzüglich durch seine Thätigkeit wurde hier das reine Evangelium gelehrt und die Reformation Luther's eingeführt. Der damalige Papst, Hadrian VI., nahm ihm dieß sehr übel und ließ ihn auf dem Reichstage zu Nürnberg, 1522, durch seinen Legaten Cheregatus anklagen: die Jungfrau Maria gelästert, das

Abendmahl unter beiderlei Gestalt gereicht und des Judaismus sich verdächtig gemacht zu haben, mit der Forderung, ihn zu verhaften und nach Rom zu schicken. Eine gleiche Anklage und Forderung wurde an Osiander's Collegen, die Prediger Dominicus Schleuper, Thomas Venatorius und Carl Reß gestellt. Hierauf wurde aber von den Ständen dem Legaten erwiedert, daß kein Prediger, ohne zuvor vernommen zu sein, eingezogen werden könnte, denn daraus würde nur Aufruhr und Empörung entstehen.

Thätig für die lutherische Lehre, besonders vom heiligen Abendmahle, zeigte sich Osiander in Bekämpfung der Schweizer, vorzüglich Zwingli's und der Freunde desselben; Osiander nahm auch an dem zwischen den Schweizern und Lutheranern, zur Stiftung einer Versöhnung, veranstalteten Religionsgespräche zu Marburg (1. Oct. 1529) Theil. Auf Seiten der Schweizer standen Zwingli, Oecolampadius, Bucer und Hedio, auf Seiten der Lutheraner Luther, Melanchthon, Jonas, Brenz, Stephan, Agricola und Osiander. Das Gespräch dauerte nur drei Tage und blieb gänzlich ohne Erfolg, weil Luther nicht glaubte von seiner Nachtmahlstheorie in irgend einem Puncte etwas nachgeben zu dürfen. Auch auf dem Reichstage zu Augsburg, 1530, war Osiander zugegen.

Als im Jahre 1548 das berüchtigte Augsburger Interim (s. Interim) gegeben und dieses auch in Nürnberg angenommen worden war, glaubte Osiander, als Gegner desselben, nicht länger in Nürnberg bleiben zu dürfen. Er legte daher seine Stelle als Prediger hierselbst nieder und begab sich im Anfange des Jahres 1549 nach Königsberg, wo ihm theils der Ruf seiner Gelehrsamkeit, theils die frühere Bekanntschaft mit Herzog Albrecht von Preußen, die Stelle eines ersten Professors der Theologie verschaffte. Als er hier seine neue Stelle antrat und am 5. April 1549 de lege et evangelio, öffentlich disputirte, trug er die Behauptung vor, daß der Ausdruck: gerechtfertigt werden in der Schrift nur soviel bedeute als: von Gott gerecht erklärt, gerecht gemacht werden; Rechtfertigung sei daher diejenige Handlung Gottes, durch welche er den vorher ungerechten Menschen gerecht mache. Nach Luther's System konnte aber dieses Gerechtmachen erst durch die Erneuerung und Heiligung geschehen; diese Begriffe also wurden von ihm gänzlich übergangen oder aufgehoben. Ein Magister aus Elbingen, Matthias Lauterwald, der sich gerade zu Königsberg aufhielt und sich stets durch seine Streitsucht auszeichnete, trat ihm zuerst entgegen. Osiander erkannte in ihm einen unbedeutenden Gegner und behandelte ihn auch als solchen. Doch es verbreitete sich jetzt das Gerücht in Preußen, daß Osiander eine neue Ketzerei lehre, die protestantische Lehre von der Rechtfertigung verfälsche, und endlich sah sich Herzog Albrecht genöthigt,

zur Beilegung der entstandenen Streitigkeit einzuschreiten. Er befahl dem Osiander, seine Ansicht von der Rechtfertigung drucken zu lassen, damit man sie deutlicher erkennen könnte. Im Jahre 1550 erschien sie in einer Disputation. Seine Lehre war folgende:

Gott erklärt den Menschen nicht allein für gerecht, er macht ihn auch wirklich gerecht und schuldlos. Die wesentliche Gerechtigkeit von Gott selbst ist es, durch die, oder durch deren Mittheilung dieß geschieht. Als die wesentliche Gerechtigkeit erkannte Osiander Christum, der sich auf mystische Weise mit dem Menschen verbinde, der Kraft und dem Wesen nach in diesem lebe und wohne, ja, in gewisser Hinsicht mit demselben Fleisch werde. Dadurch, daß sich Christus dem Menschen mittheilt, gibt Christus auch Alles, was er hat; er tödtet den alten Menschen, gibt den heiligen Geist und durch diesen die Liebe Gottes. Die Mittheilung Christi und die wesentliche Gerechtigkeit erfolgt aber durch den Glauben.

Zwei Lehren waren es, welche das System Osianders begründeten, die Lehre vom Ebenbilde Gottes und die Lehre vom Glauben. Nach der Meinung Osianders war das Ebenbild Gottes nichts Anderes, als die verherrlichte Substanz der menschlichen Natur Christi. Christus, lehrte er, war vom Anfange an entschlossen, Mensch zu werden, auch wenn Adam nicht gesündigt hätte. Durch die Erbsünde verloren wir das Ebenbild, wollen wir es wieder erlangen, so müssen wir erneuert werden, dieß ist aber nur dadurch möglich, daß Christus sich nach seiner Substanz wieder mit uns vereint und dadurch unsere Substanz verherrlicht. Durch die bloße Zurechnung der Gerechtigkeit Christi werden wir dem Bilde Gottes noch nicht wieder ähnlich; hierzu ist die wesentliche Gerechtigkeit Jesu erforderlich. Daher muß die Rechtfertigung darin bestehen, daß uns Christus ganz mitgetheilt werde. Durch den Glauben wird uns die wesentliche Gerechtigkeit desselben zu Theil. Der Glaube bezieht sich zunächst auf das Evangelium, welches aus dem äußern und innern Worte besteht. Jenes ist bloßer Buchstabe oder Laut, dieses die in dem äußern Worte liegende Wahrheit. Mit dem innern Worte ist noch das wesentliche Wort des Vaters (Logos, Christus) verbunden. Wenn nun der Glaube die Wahrheit des Evangeliums auffaßt, so faßt er auch zugleich das wesentliche Wort des Vaters auf, weil dieses unzertrennlich mit jenem verbunden ist, — und auf diese Weise kommt Christus durch den Glauben in unser Herz.

Wohl sind Osiander's Behauptungen, insofern sie außer einer Verbindung mit den übrigen Lehren der Heilsordnung gedacht werden, von Luther's Theorie abweichend; stellt man sie aber dieser zur Seite, so erkennt man, daß Osiander nur verschiedene Benennungen zur Bezeichnung einer und derselben Sache anwendete.

Nach seiner Ansicht wurde das, was die Theologen Rechtfertigung nannten, schriftgemäßer Erlösung genannt. Die Rechtfertigung war ihm nicht eine besondere Handlung Gottes, die mit jedem Menschen einzeln vorgenommen werden sollte, sondern eine Handlung Gottes, welche sich auf einmal auf das ganze menschliche Geschlecht erstreckte und mit dem Tode Jesu vollzogen wurde, so also, daß alle Sünder auf einmal Begnadigung fanden. Nach der Theorie der Theologen sollte aber diese nur in dem Augenblicke erfolgen, in welchem der sündhafte Mensch das Verdienst Christi im Glauben ergreife. Auch läugnete man in der That nicht, daß Alles das, was Osiander Rechtfertigung nannte, mit dem Menschen vorgehen müßte, wenn er selig werden wolle, man nannte es aber: Wiedergeburt, Erneuerung, Heiligung, indem man behauptete, daß die heilige Schrift auf diese Weise sich ausdrücke. Als die wirkende Ursache dieser Veränderung erkannte man eine außerordentliche Wirkung des heiligen Geistes. Nach Osiander's Theorie aber kam diese Wirkung aus der Vereinigung Christi mit dem Menschen auf eine mystische Weise.

Auf Anstiften des Herzogs Albrecht wurde eine Disputation zwischen Osiander und seinen Gegnern angestellt, welcher der Herzog selbst und die Professoren von Königsberg beiwohnten. Unter Osiander's Gegnern war einer der ausgezeichnetesten Martin Chemnitz, damaliger Bibliothekar des Herzogs. Die Disputation hatte, da Osiander in Nichts nachzugeben gedachte, gar keinen Erfolg, die Unruhen in Königsberg wurden vielmehr immer größer und noch mehr dadurch gesteigert, daß Osiander eine heftige Schmähschrift (1551) erscheinen ließ. Der Herzog versuchte nun wenigstens einen Vergleich unter den streitenden Parteien zu bewirken und wählte als Vermittler zu demselben Aurifaber, Rector der Universität und Leibarzt des Herzogs (Schwiegersohn Osiander's) und Mörlin, der eben Prediger in Königsberg geworden war. Durch sie wurde am 13. Febr. 1551 eine Unterredung veranstaltet und gehalten, bei welcher als Gegner Osiander's die Königsberger Theologen Staphylus, Isinder, Hegemon und Venediger und die Prediger Tezel und Wißling erschienen; auf der Seite Osiander's stand nur der Theolog Funk. Mörlin zeigte, daß sich die Parteien mehr in Ausdrücken als in Meinungen von einander trennten, und hatte die streitige Lehre von der Rechtfertigung in funfzehn Artikel, theils in der Sprache Osiander's, theils in den Ausdrücken der Wittenbergischen Lehrform, abgefaßt. Osiander nahm sie an und seine Gegner erkannten sie ebenfalls als ächt lutherisch; jetzt aber zweifelten diese, ob Osiander sie im ächt lutherischen Sinne anerkannt habe. Um hierüber Gewißheit zu erlangen, stellten sie fünf Antilogien auf, in welchen sie aus den Schrif-

ten Osianders fünf Sätze aufzeichneten, welchen sie Sätze von Luther, die diesen geradezu widersprachen, zur Seite setzten (Antilogiae, seu contraria doctrina inter Lutherum et Osiandrum). Die fünf Sätze aus seinen Schriften sollte Osiander widerrufen oder doch so erklären, daß der Zweifel jeder Disharmonie zwischen seiner und Luther's Lehre schwinde. Osiander lehnte aber diese Forderung von sich ab, ja, er gab sogar zwei Schriften heraus: Etliche schöne Sprüche von der Rechtfertigung des Glaubens des ehrwürdigen, hochgelobten D. M. Lutheri rc., bald darauf auch: *Excerpta quaedam dilucide et perspicue dictorum de justificatione fidei in commentario super epistolam Pauli ad Galatas Rev. Patris D. M. Lutheri etc.*, und suchte hier zu beweisen, daß Luther nicht nur wie er gelehrt, sondern sich auch, wie er, ausgedrückt habe. Er führte zum Beweis mehrere Stellen aus Luther's Schriften an, diese sprachen aber entweder vom ganzen Geschäfte der Heilsordnung oder von der Rechtfertigung in Verbindung mit dieser, oder von der Rechtfertigung allein und ganz gegen seine Meinung. Melanchthon, sagte er, habe allein die ächte Lehre verderbt.

Dieses Benehmen zog dem Osiander viele und wichtige Gegner zu. Auch Mörlin trat jetzt als entschiedener Gegner Osiander's auf; Beide geriethen in einen so heftigen Streit, daß der Herzog Albrecht abermals dazwischen treten mußte. Beiden gebot er Stillschweigen und Osiandern gab er noch den Befehl, seine Lehre von der Rechtfertigung mit Beweisen aus der heiligen Schrift aufzusetzen, er wolle sie dann den Gegnern mittheilen, ihre Erinnerungen dagegen ebenfalls annehmen, seine Schrift und die Erinnerungen an auswärtige Theologen schicken und das Gutachten derselben einholen.

Unterdessen waren die Gegner Osiander's so weit gegangen, daß sie ihn nicht mehr als Präsidenten des Bisthums anerkennen wollten, weil er sich durch Ketzereien zu bischöflichen Functionen untüchtig gemacht hätte. Der Herzog schützte ihn aber und erließ eine ernste Erinnerung an die Eiferer. Jetzt hielt Mörlin sogar eine Aufruhr-Predigt gegen den Herzog, und dennoch war dieser so milde, daß er nur an die Fürsten und Stände der Augsburgischen Confession schrieb und von den Theologen derselben baldigst Gutachten forderte. Fast alle fielen gegen Osiander aus. Das der Theologen von Wittenberg erschien 1552; der Verfasser war Brenz. Er fand nur eine Verschiedenheit in den Ausdrücken der Lehre Osiander's im Vergleich zu Luther's Lehre. Melanchthon hatte in seinem Responsum hauptsächlich die Lehre der Wittenberger gegen die ungerechten Angriffe Osianders vertheidigt und gezeigt, daß Osiander von einer schriftgemäßen Vorstellungsart in seiner Lehrform abweiche. Dafür wurde Melanchthon auf eine unwür-

dige Weise von Osiander angegriffen. Sehr nachtheilig für Osiander waren die Bedenken der Prediger von Hamburg und Lüneburg, verfaßt von Aepin und Westphal, ferner der Theologen von Sachsen, Pommern und Brandenburg (Febr. 1552). Flacius hatte nicht in seinen gewöhnlichen unhöflichen Ausdrücken, was wohl von diesem Manne eine Merkwürdigkeit war, über Osiander geurtheilt.

Gegen diese Gutachten und gegen alle seine Feinde schrieb Osiander darauf, im Juni 1552, eine äußerst heftige Schrift, die er auch öffentlich anschlagen ließ. Ihr Inhalt war, daß er alle ihm gemachten Vorwürfe entweder dem Unverstande oder der Lästerung und Verdrehung seiner Lehre zuschrieb. Jetzt griffen ihn aber seine Feinde mit Heftigkeit an, und selbst sein Tod, der im October 1552 eintrat, konnte sie noch nicht zum Schweigen bringen. Sie behaupteten: er sei als ein verstockter Sünder gestorben und verfluchten daher ihn und seine Schriften noch im Jahre 1554, kein Wunder, daß auch über seine noch lebenden Anhänger ein gleiches Urtheil erscholl *). Auch die Concordienformel verdammte folgende drei Sätze Osiander's: 1) Christum esse justiciam nostram solummodo secundum divinam naturam. 2) In dictis propheticis et apostolicis, ubi de justificatione fidei agitur, vocabula (justificare et justificari) non idem esse ac a peccatis absolvere et absolvi, et remissionem peccatorum consequi: sed nos per charitatem a spiritu sancto infusam, per virtutes et per opera, quae a charitate promanant, re ipsa coram Deo justos fieri. 3) Fidem non respicere in solam Christi obedientiam, sed in divinam ejus naturam; quatenus videlicet ea in nobis habitet atque efficax sit, ut per eam inhabitationem peccata nostra tegantur. Form. Conc. III.

Osiander, Lucas, Hofprediger beim Herzog von Würtemberg, machte sich durch seine Theilnahme an der Abfassung der Maulbronnischen Formel berühmt (s. Concordienformel), sowie durch seinen Auszug aus den Magdeburgischen Centurien: Epitomes historiae ecclesiasticae, Tübingen 1592.

Lucas Osiander, s. Kenotiker und Kryptiker.

Osiris gehört zu den berühmtesten Gottheiten der alten Aegyptier. Osiris stellt den befruchtenden Nil, die Sonne und die segengebende Kraft der Natur vor. Ueber die Abstammungen des Osiris sind die Angaben verschieden. Einige lassen ihn von Jupiter und Juno abstammen (geben ihm noch vier andere Geschwister, zu denen auch Isis gehörte, mit welcher er sich vermählte), nach Andern war er von Kronos und Rhea gezeugt. Mit Isis herrschte Osiris über

*) Aus Preußen wurde der Osiandrismus durch das Corpus doctrinae Prutenicum 1567 auf ewige Zeiten verbannt.

Aegypten, Beide machten sich um Aegypten und dessen Bewohner verdient; durch sie wurde der Gebrauch vernichtet, Menschen zu verzehren, durch sie wurde der Ackerbau erfunden und den Menschen gelehrt, ferner die Kunst, Nahrung aus Pflanzen zu bereiten und Wein zu gewinnen, Städte anzulegen, Gesetze zu geben und nach ihnen zu leben, durch sie endlich wurde der Geist der Menschen cultivirt und Alles, was diese Gutes finden, haben und genießen, ihnen gegeben. Auch außerhalb Aegypten spendeten sie Wohlthaten.

Die Stadt Busiris wird das Grab und Vaterland des Osiris genannt. Auch nach Griechenland und Italien verbreitete sich sein Dienst. Die Bildsäulen stellten ihn gewöhnlich in Menschengestalt, mit hellglänzenden, flammenden Kleidern (um an die Sonne oder das Licht hierdurch zu erinnern), mit einem Habichtskopfe oder mit Stierhörnern, bisweilen auch mit einer Erdkugel oder in der einen Hand eine Geißel, in der andern einen Wahrsagerstab haltend, dar. Nach Plutarch sollen ihn die Aegyptier bisweilen auch nur durch ein Auge und einen Zepter vorgestellt haben.

Ostera, s. Ostern.

Ostern, Osterfest, heißt das für die christliche Kirche hoch wichtige Fest, welches zum Andenken an die Auferstehung Jesu gefeiert wird.

Die Ableitung des deutschen Wortes Ostern wird auf sehr verschiedene Weise angegeben. Die älteste Ableitung kommt bei Beda Venerabilis (de ration. temp. Oper. tom. II.) vor. Bei ihm heißt es: *Eastarmonaht*, qui nunc *paschalis mensis* interpretatur, quodam a Dea illorum (Anglorum), quae *Eostre* vocabatur, et cui in illo festa celebrabant, nomen habuit; a cujus nomine nunc paschale tempus cognominant, consueto antiquae observationis vocabulo, gaudia novae solemnitatis vocantes. Diejenigen, welche diese Ableitung nicht annehmen, wollen das Wort Ostern vom altdeutschen Urrist oder Urstend, d. i. Auferstehung, deriviren; Andere von *oriens* (sc. sol), weil Christus am Morgen von den Todten auferstanden sei und weil er die Sonne des Lebens genannt werde; Andere von Osten, in dem eben angegebenen Sinne; Andere von *hostia* (Opfer), welches Wort aber von ihnen ostia ausgesprochen und durch *πασχα* (1. Cor. 5, 7.) übersetzt wird; Andere von *ostium*, weil man das kirchliche Jahr in den ältesten Zeiten mit dem Osterfeste begonnen habe; Andere bringen den Ausdruck Ostern mit Astaroth, Astarte, *Ostera*, *Eostra* in Verbindung. Unter den beiden zuletzt genannten Namen wurde von den alten Deutschen eine Göttin der Liebe verehrt, deren Fest sie im Monat April feierten.

Alle diese Ableitungen sind nur Conjecturen, die wohl scharf-

sinnig sind, aber die Frage immer unbeantwortet lassen, welche Ableitung die allein richtige ist.

Bei den kirchlichen Schriftstellern kommen viele Ausdrücke vor, mit welchen Ostern oder das Osterfest bezeichnet wird; die wichtigsten derselben sind folgende: **Pascha** (s. Art. Passa [Passah], wo auch erörtert ist, daß dieses Wort nicht aus der griechischen Sprache entlehnt werden darf); **festum festorum; solemnitas omnium solemnitatum; festivitatum domina et regina; corona et caput omnium festivitatum; dies splendida et splendorifera; maxima dierum; magna dies dominica; dies sanctae Christi Dei nostri resurrectionis; dies resurrectionis omnium fidelium; dies indulgentiae magnae; dies regalis (sc. quo rex Christus et imperator adscendit ab inferis); dominica gaudii** (s. Osterfreude); παρασκευη, πασχα, πασχα ἀναστασιμον u. s. w.

Das Osterfest ist, wie es keinem Zweifel unterworfen ist, das älteste Fest in der christlichen Kirche; die Wahrheit dieser Behauptung ergibt sich schon aus der Thatsache, daß man, zur Erinnerung an die Auferstehung Jesu, den Sonntag feierte, daß man das kirchliche Jahr mit dem Osterfeste begann, daß die Osterstreitigkeiten zu den ältesten gehören, welche die Geschichte kennt.

Die Art und Weise, wie das Osterfest gefeiert, und die Zeit, in welcher Ostern gefeiert wurde, war in der alten Kirche sehr verschieden.

Die Glieder der christlichen Kirche feierten das Osterfest mit großer Andacht. Der Vortrag der kirchlichen Lehrer beschränkte sich während der Dauer des Festes nur darauf, die Gläubigen über die Kreuzigung und Auferstehung Christi von den Todten zu belehren; er hielt sich auf diese Weise nur an die Bedeutung des Festes. Den Grundtext zum kirchlichen Vortrage bildete Cap. 15 aus dem 1. Br. Paul. an die Corinther; nach diesem Texte stellte man die Wahrheit der Auferstehung Christi dar und gründete auf sie den Glauben an die Auferstehung des Fleisches und an die Hoffnung auf ein ewiges Leben. Außer diesem Texte gebrauchte man als Text auch Psalm 118, oft auch legte man keinen besondern Text aus der heiligen Schrift zu Grunde. Wie richtig man die Bedeutung des Osterfestes auffaßte, erhellt z. B. aus der zweiten Rede Leo's des Großen, in welcher es heißt: **Notum** (Andere lesen **totum**) **quidem, dilectissimi, paschale sacramentum evangelica nobis narratio praesentavit et ita per aurem carnis penetratus est mentis auditus, ut nemini nostrum rerum gestarum imago defuerit cum divinitus inspiratae textus historiae evidenter ostenderit, qua dominus Jesus Christus impietate traditus, quo judicio addictus, qua saevitia crucifixus et qua sit gloria suscitatus. Sed adjiciendum est etiam nostri sermonis officium, ut sicut pia exspectatione deposcere vos**

consuetudinis debitum sentio: ita solemnitati sacratissimae lectionis subjungatur exhortatio sacerdotis etc.

Sozomenus referirt in seiner Kirchengeschichte (B. 7. C. 19), daß man in Rom am ersten Tage des Osterfestes das Halleluja gesungen, diesen Hymnus wie eine heilige Formel betrachtet und daß weder ein Bischof noch sonst Jemand einen Lehrvortrag gehalten habe. Die Wahrheit dieser letzten Angabe läßt sich nicht mit Bestimmtheit darthun, mit Gewißheit läßt sich aber behaupten, daß in den andern Kirchen am Osterfeste wirklich Lehrvorträge von den Bischöfen gehalten wurden; die Homilien des Chrysostomus, Gregor von Nazianz, Gregor von Nyssa u. s. w. zeugen hierfür.

Außerdem, daß man das Osterfest mit Andacht feierte, spendete man auch Almosen an Arme und Dürftige *), löste die Fesseln Gefangener, wenn sie nicht grobe Verbrecher waren, verbot den Juden und Heiden die öffentlichen Lustbarkeiten, ja, es durfte sich kein Jude vom Gründonnerstage an bis Ostern unter den Christen sehen lassen; noch das Concil. Aurelian. II. (Orleans) im Jahre 533. verordnete in Can. 33. Judaeis a die coenae domini usque in secundam sabbati in pascha, h. e., ipso quatriduo, procedendi inter Christianos, aut catholicis populis se ullo loco vel quacumque occasione misceri licitum non esse debere. Die Gerichtshöfe waren geschlossen. Kirchen und Wohnungen wurden mit großer Pracht verziert.

Daß das Osterfest als ein sehr heiliges Fest galt, erhellt schon aus dem, was bisher gesagt ist, und als ein solches wurde es auch mit einer Vor- und Nachfeier celebrirt; die Vorfeier hieß Ostervigilie (s. dies. Art.), sie fällt in die Osterwoche (s. dies. Art.), die Nachfeier hieß Osteroctave (s. dies. Art.).

Die Osterwoche wird, wie die Ostervigilie und Osteroctave noch jetzt in der catholischen Kirche gefeiert. Am Vorabende des Osterfestes werden bei den Catholiken die Gotteshäuser festlich verziert und die sogenannte Osterkerze wird auf einen großen Leuchter, welcher die Gestalt eines Engels hat, gesteckt. Nach der Vigilie wird das feierliche Hochamt gehalten und zwar stets von dem oberstén Geistlichen, welcher an einer Kirche ist. In Rom stehen dem Papste bei der Verwaltung des Hochamtes zwei Cardinal-Diaconen zur Seite, — welche die Engel am Grabe Jesu vorstellen sollen. — Die dreitägige Osterfeier wurde durch Papst Urban II. (1094) eingeführt und durch Innocenz III. bestätigt.

*) Reiche pflegten Armen auch große Mahlzeiten zu geben. Solche Mahlzeiten wurden, wie aus der epist. Athanas. ad Dracont. erhellt, sogar in Kirchen veranstaltet; — ein Gebrauch, der aber durch die kirchlichen Disciplinargesetze verboten wurde. S. auch Art. Osterfreude.

In der protestantischen Kirche wird das Osterfest, am Tage vor demselben, durch das Läuten der Glocken angekündigt, am Ostermorgen ertönt in vielen Gegenden eine Choralmusik vom Kirchthurme. Die Vollziehung des Gottesdienstes an diesem Feste ist bekannt. Nach dem Schlusse des Gottesdienstes überlassen sich viele Catholiken und Protestanten häufig einer ziemlich ausgelassenen Freude, die freilich mit der Bedeutung und dem Ernste des Festes nicht harmonirt. Was hier von römischen Catholiken und Protestanten bemerkt ist, gilt auch von vielen griechischen Catholiken oder Gliedern der russischen Kirche. Leo Allatius (de Domin. et hebdom. Graecorum c. 22) beschreibt uns die kirchlichen Ceremonien des Osterfestes, welche bei den griechischen Catholiken eingeführt und auch jetzt noch beim Militär- und Feldgottesdienste der Russen gebräuchlich sind. Seine Worte lauten auf folgende Weise:

Dato signo a sacerdote circa auroram conveniunt omnes, tam mares quam foeminae et pueri ipsi, quilibet in suam paroeciam, quam Graeci veluti matrem agnoscunt veneranturque; raroque alibi, nec nisi magna necessitate coacti, sacrum audiunt, aut reliquis officiis ecclesiasticis intersunt. Absolutis postmodum precibus matutinis, summa animi omnium alacritate, post dictum evangelium sacerdos in foribus bematis stat, sacerdotalibus vestibus amictus, et manibus in pectore evangeliorum librum clausum tenens; in cujus parte, quae respicit populum crux domini argentea vel ex alia materia, affixa est. Tum canitur troparium:

χριστος ἀνεστη ἐκ νεκρων,
θανατῳ θανατον πατησας,
Και τοις ἐν τοις μνημασι ζωην χαρισαμενος·

repetiturque donec ceremonia finiat. Interea primus dignitate accedens, post venerationem et oscula sacrarum imaginum, imaginem, quae in evangelio est, deosculatur; tum ambabus manibus sacerdotem amplectens ejus humeros deosculatur, dicens: χριστος ἀνεστη, et ipse vicissim in faciem a sacerdote osculum accipiens, respondente: ἀληθως ἀνεστη. Et sic coram sacerdote sistitur; et procedens alius, post sacerdotis oscula, alium stantem amplectitur, et mutuo amplexu alter alteri oscula impingit, verba eadem enuncians, et penes primum manet; sic advenit tertius, quartus; donec omnes, qui in ecclesia sunt, eadem peragant, osculo dato omnibus acceptoque ab omnibus. Quo finito a sacerdote populus maxima laetitia dimittitur. Foeminae in Gynecaeo inter se ipsas mutuis amplexibus, eadem verba, altera proponente, altera respondente, similia agunt, donec stantes stantibus omnes libentes, non sine complexu suavium dent accipiantque. Neque pueris hoc osculum denegatur; illi etenim, pleni

gaudio, tumultuario quodam subsultu, totis parentes et amicos, et quos ipsi noverint, ulnis amplectentes, oscula capiunt et reddunt. Extra quoque ecclesiam per tres illos resurrectionis dies et amplius, quicunque obvii facti fuerint, amplexu excepti, ad oscula mutua admittuntur, viri a viris, mulieres a mulieribus: pueri nullum servant ordinem. Et sic universus Christianorum coetus, depositis odiis et osculo reconciliatus, uno dilectionis vinculo colligatur.

In Constantinopel wird das Osterfest von den jetzigen Griechen auch durch einen feierlichen Gottesdienst celebrirt, die Kirchen werden am Tage vor Ostern mit Blumen geschmückt und an den Eingang streut man Lorbeeren. Nächst den gottesdienstlichen Ceremonien gehören bei ihnen Spiele und Tänze zur Feier des Osterfestes. Zur Vollziehung der Lustbarkeiten während der dreitägigen Osterfeier, erhalten sie für Geld volle Freiheit, nur dürfen sie keinen grünen Turban, den nur die Ansarier und Glieder der Prophetenfamilie aufsetzen, tragen. Vorzugsweise ist der Todtenhof in der Vorstadt Pera der Sammelplatz der Belustigungen, wo man Musik, Wagen- und Pferdeverleiher, Kaffeehäuser u. s. w. findet. Possenstreiche werden sehr viel ausgeübt. An diesen Lustbarkeiten nehmen jedoch die gebildeten Griechen nicht Theil.

Es ist oben bemerkt worden, daß das Osterfest von den christlichen Gemeinden nicht zu einer und derselben Zeit gefeiert wurde. Ueber die Zeit der Osterfeier herrschte namentlich zwischen mehreren Gemeinden Kleinasiens und des Abendlandes eine Verschiedenheit, die zu Streitigkeiten Anlaß gab. Die Ursache der Streitigkeiten lag nur darin, daß man die Feier des Todes Jesu, also das πασχα σταυρωσιμον, mit dem Auferstehungsfeste, also mit dem πασχα ἀναστασιμον, verwechselte, oder doch beide Feste nicht scharf genug von einander trennte, um das chronologische Verhältniß zwischen denselben festzusetzen.

Es blieben in der ersten Zeit der christlichen Kirche bei den Juden, welche zum Christenthume übertraten, die mosaischen Gesetze über das Schlachten und Genießen des Osterlammes immer in einem vorzüglichen Ansehen. Sie schlachteten am Ostertage ein Lamm und hielten eine feierliche Abendmahlzeit, die sie Passa (Pascha, Passah) nannten. Diese Beobachtung war also ein rein jüdischer Gebrauch, er erhielt aber eine christliche Bedeutung. Die Juden nämlich, welche diesen Gebrauch beobachteten, erneuerten durch denselben das Gedächtniß an die Einsetzung des Abendmahls und an den Tod Jesu, vom Paulus selbst Passa genannt (1. Cor. 5, 7.). Demnach wurde diese Feierlichkeit nur zum Gedächtniß an den Tod Jesu veranstaltet; der Tag aber, an welchem sie begangen wurde, war derselbe, an welchem die Juden ihr Passa feierten, also den 14. Tag des Monates Nisan. In der ganzen Woche vor dem Auferstehungsfeste wurde ge-

fastet und das Fasten nur durch Opfermahlzeit unterbrochen. So feierte man das Osterfest, ohne Rücksicht darauf zu nehmen, ob der Ostertag auf einen Sonntag oder Wochentag fiel. Diesen Gebrauch befolgten vorzüglich die Christen in Kleinasien, wo die Gemeinde zu Smyrna und Ephesus durch Größe und Ansehen sich auszeichneten. Die Gemeinden in Europa, besonders die, welche dem römischen Stuhle unterworfen waren, feierten das Auferstehungsfest immer am ersten Sonntage nach dem 14. Tage des Monates Nisan. Sie hielten es für unerlaubt, die Fasten in der Osterwoche zu unterbrechen, aßen das Lamm stets am Abende vor dem Auferstehungsfeste und beendigten hiermit ihre gottesdienstlichen Uebungen zur Erinnerung an das Leiden und Sterben Jesu.

Ueber diese Verschiedenheit entstanden Streitigkeiten in der Kirche, die sich einige Jahrhunderte hindurch erhielten. Merkwürdig ist es, daß man selbst noch kurz vor dem Concil von Nicäa keine Ketzerei darin erkannte, Ostern mit den Juden zu feiern, erst durch jene Kirchenversammlug wurde eine solche Feier zur Ketzerei gestempelt; s. unten.

Zuerst war es Polycarp, Bischof von Smyrna, der, als er in Rom anwesend war (160), mit dem damaligen Inhaber des apostolischen Stuhles Anicetus über die streitigen Puncte der Osterfeier sich unterredete. Polycarp wollte Ostern, mit Berufung auf die apostolische Autorität des Johannes und Philippus, am 14. Tage des Monates Nisan, Anicetus dagegen am ersten Sonntage nach diesem Tage gefeiert wissen. Jeder blieb standhaft bei seiner Meinung, keiner hob aber die Kirchengemeinschaft mit dem andern auf. In Laodicäa wurde aber die Streitfrage lebhaft erneuert (168). Melito, Bischof von Sardica, schrieb zwei Bücher, in welchen er die asiatische Feier vertheidigte, gegen ihn trat Claudius Apollinaris auf. Es wurden dadurch zwar einige Synoden über die erregte Streitigkeit gehalten, und sogar Bestimmungen gegen die Asiaten gegeben, dennoch konnte der Streit nicht beseitigt werden. Endlich trat am Schlusse des 2. Jahrhunderts Victor, Bischof von Rom, mit Heftigkeit und Anmaßung gegen die asiatische Osterfeier auf. Ein gewisser Blastus soll ihn gegen diese aufgereizt haben. Man sagt von diesem Blastus, daß er nach Rom gekommen sei, in der Absicht, das Christenthum hier einzuführen, daß er gelehrt habe, daß das Passa nicht anders gefeiert werden dürfe, als nach dem Gesetze Mosis, am 14. Tage des Monates Nisan. Wahrscheinlich war Blastus ein Montanist; seine Partei behielt den jüdischen Gebrauch bei, und alle die, welche ihr beistimmten, erhielten den Namen Quatuor- oder Quartodecimaner oder Tessareskaidekatiten. Diese Namen wurden auch auf die Vertheidiger der asiatischen Osterfeier übergetragen. Un-

ter denselben zeichneten sich besonders die Audäaner in Syrien aus.

Victor forderte von den Bischöfen Kleinasiens, die Osterfeier anzunehmen, wie sie in seiner Kirche Statt fand. Gegen ihn sprach sich der Bischof von Ephesus, Polycrates, mit Ernst aus. Er erklärte die in seiner Kirche gebräuchliche Osterfeier für eine evangelische Einrichtung, indem er sich an seine Vorfahren anschloß und sagte: Ἐτηρησαν την ἡμεραν της τεσσαρεσκαιδεκατης του πασχα κατα το Εὐαγγελιον· μηδεν παρεκβαινοντες, ἀλλα κατα τον κανονα της πιστεως ἀκολουθεντες. So wurde also Victor abgewiesen. Im Zorne hierüber hob er mit seinen Gegnern die Kirchengemeinschaft auf.

Dieses Beginnen Victor's, zu welchem er auch nicht die geringste Befugniß hatte, wurde von andern Bischöfen mit Unwillen aufgenommen, mit Ernst und Nachdruck ihm verwiesen. Der Bischof von Lyon, Irenäus, stellte sich als Vermittler zwischen die Parteien, schrieb an Victor, und erklärte diesem, daß es allerdings am passendsten sei, die Osterfeier am Sonntage zu halten, doch dürfe man den kirchlichen Frieden und die kirchliche Gemeinschaft (κοινωνια των ἐκκλησιων) mit denjenigen nicht aufheben, welche nicht eine gleiche Ansicht hätten, um so weniger, weil über die Zeit der Osterfeier von jeher eine Verschiedenheit geherrscht habe.

Der Kirchenfriede wurde wiederhergestellt, und jeder Theil blieb nun bei seinem Gebrauche. Endlich gab das im Jahre 314 zu Arelata gehaltene Concil die Verordnung (Can. I.), daß die Feier des christlichen Passa in der ganzen Welt, d. i. im römischen Reiche, auf einen Tag, den Sonntag, gehalten werden sollte. Darauf verordnete das Concil von Nicäa, daß von allen Christen das Passa gemeinschaftlich und an einem Sonntage gefeiert werden, daß dieser Sonntag stets der Sonntag nach dem Vollmonde des Frühlings-Aequinoctiums sein, daß endlich das Passa nur dann 8 Tage später gefeiert werden sollte, wenn der Sonntag mit der Feier des jüdischen Passa übereintreffe. Höchst merkwürdig ist hierbei der Umstand, daß die Väter der Kirchenversammlung diese Verordnungen nicht unter die Canones aufgenommen haben, sondern sie durch besondere Ausschreiben den Vorstehern der Diöcesen bekannt machen ließen.

Durch diese Verordnungen waren indeß noch nicht alle Veranlassungen zu Uneinigkeiten gehoben, weil die Zeitrechnung nach den verschiedenen Ländern und Provinzen verschieden war; daher wurde das Osterfest in manchen Kirchen bald einige Tage, bald einige Wochen, bald einen ganzen Monat früher, als in einer andern Kirche, gefeiert. Man sagt, daß dem Bischofe von Alexandrien, um diesen Uebelstand zu beseitigen, von der Kirchenversammlung zu Nicäa der Auftrag gegeben worden sei, den Passacyclus für jedes Jahr zu bestimmen; mit Gewißheit kann man diese Angabe nicht

als wahr annehmen, weil sie von gleichzeitigen Schriftstellern nicht verbürgt wird. Dagegen ist es ein historisches Factum, daß die Bischöfe (Patriarchen) von Alexandrien, welche eine Zeitlang den größten Sprengel hatten, den Passacyclus eine Zeitlang bestimmten und die Zeit der Osterfeier durch die Osterbriefe (literae paschales), welche am Epiphanienfeste von ihnen erlassen wurden, bekannt machten. Späterhin stellte Dionysius Exiguus (525) einen Passacyclus auf, der von den abendländischen Kirchen allgemein angenommen wurde. Dionysius stellte den Canon auf: Ostern fällt stets auf den ersten Sonntag nach dem Passa der Juden; der Tag des Passafestes ist der vierzehnte Tag des Frühlingsmonates, demnach muß das christliche Osterfest an dem ersten Sonntage darauf gefeiert werden.

Den zwei und zwanzigsten März gibt man als den frühesten, den fünf und zwanzigsten April als den spätesten Ostertag an.

Ostereier. Der Gebrauch der Ostereier, welcher noch jetzt unter den Christen sehr gewöhnlich ist, war in der alten Kirche ganz unbekannt. Woher er entstanden ist, läßt sich nicht ermitteln; auch die Bedeutung desselben ist unbekannt. Manche behaupten, daß er daher entstanden sei, daß in den Quadragesimalfasten der Genuß nahrhafter Speisen streng verboten gewesen sei, zur Stärkung und Erholung des Körpers habe man, nach Beendigung genannter Fasten, Eier gessen; Andere behaupten, daß jener Gebrauch aus der Abgabe eines sogenannten Ostereies an die Geistlichen entstanden sei; noch jetzt findet bekanntlich auf Dörfern das Einsammeln des Ostereies für Geistliche Statt. Andere wollen den Gebrauch des Ostereies aus der Mythologie herleiten, von Castor und Pollux, den Eiergöttern, Andere von Cneph, der das Ei, welches die Welt vorstellen sollte, aus dem Munde fallen ließ.

Uebrigens heißen die Ostereier auch Gründonnerstagseier.

Osterfest, s. Ostern.

Osterfreude, Dominica gaudii; gaudium paschale. Das Osterfest war in der alten Kirche nicht blos ein Fest der inneren oder geistigen Freude, sondern auch der äußerlichen oder körperlichen, weil die Strenge der Quadragesimalfasten aufgehoben, ja, alles Fasten überhaupt am Osterfeste verboten war. Die Osterfreude schloß die indulgentia paschalis in sich, d. i. die Befreiung von Sünden gegen das Moralgesetz und die Befreiung von der Schuld, welche man durch das Verletzen der bürgerlichen Gesetze sich zugezogen hatte. Diese indulgentia konnte, wie festgesetzt war, kein Kirchenräuber, Majestätsverbrecher, Falschmünzer, Giftmischer, Ehebrecher, Mörder, auch der nicht, welcher Nothzucht sich hatte zu Schulden kommen lassen, erhalten. Die Osterfreude der Christen äußerte sich ferner in wohlthätigen Handlungen, darin, daß man Sclaven frei ließ, und

die nicht freigelassenen 7 Tage lang von der Arbeit befreite. S. auch den Art. Ostern und den folgenden Art.

Ostergelächter oder Ostermährlein. Es ist schon im Art. Ostern bemerkt worden, daß man sich am Osterfeste mit Spielen und Tänzen, besonders in der griechischen Kirche, zu belustigen pflegt. Dieß war schon vor einigen Jahrh. der Fall; damals aber wurden, wie es jetzt in der griechischen Kirche, besonders in Constantinopel, noch der Fall ist, auch viele Possen am Osterfeste begangen. Durch diese Possen suchte man das Volk zu ergötzen und zum Lachen zu bewegen. Daher ist der Ausdruck Ostergelächter, Risus paschales, entstanden. Vorzüglich waren es die Geistlichen, welche von der Kanzel herab durch Erzählungen, — Mährchen (daher der Ausdruck Ostermährlein) das Lachen zu erregen suchten. In der Reformationszeit wurden die catholischen Geistlichen wegen dieses Unfuges sehr ernsthaft von den evangelischen angegriffen. S. auch den Art. Oecolampadius. Johann Matthesius berichtet in seinen Historien über Luther's Anfang, Lehre, Leben u. s. w. Folgendes über das Ostergelächter oder Ostermährlein:

„Etwa pflegt man um diese Zeit Ostermährlein und närrische Gedicht zu predigen, damit man die Leute, so in der Fasten durch ihre Buße betrübet, und in der Marterwoche mit dem Herrn Christo Mitleiden getragen, durch solch ungereimte und lose Geschwätz erfreuet und wieder tröstet, wie ich solcher Ostermährlein in meiner Jugend etliche gehöret. Als da der Sohn Gottes für die Vorburg der Höllen kam und mit seinem Kreuz anstieß, haben zween Teufel ihre langen Nasen zu Riegeln vorgesteckt. Als aber Christus anklopft, daß Thür und Angeln mit Gewalt aufgingen, hab er den zween Teufeln ihre Nasen abgestoßen. Solches nannten zu der Zeit die Gelehrten wohl Risus paschales. Ob wir aber wohl die vergangenen Jahre, auch wohl nach großer Leute Exempel, um diese Zeit Allegorien und lustige Materien gehandelt, als von der zwiefachen Höhle, die Abraham zu seiner Sara Begräbniß kaufte, und von Joseph's Thurm, in welchem wir auch des Herrn Christi und der Gläubigen und Gottlosen Auferstehung fürgebildet; item von Ezechielis Gebeinen und Danielis Gruft und Grabe, darin wir christliche und tröstliche Artikel erkläret und fürgemalet: wollen wir doch — von D. Martino fortfahren."

Osterlamm, s. Passa (oder Pascha, Passah).

Osteroctave oder der neue Sonntag. Es herrschte sonst die Sitte, das Kirchenjahr mit Ostern zu beginnen, und die erste und letzte Woche des Kirchenjahres zu einem kirchlichen Ganzen zu vereinigen. Die erste Woche hieß hebdomas nigra (s. Marterwoche); im Gegensatze zu derselben nannte man die zweite Woche hebdomas alba, s. in albis, theils um hierdurch an die

Engel beim Grabe Jesu, die in weißen Kleidern erschienen sein sollten, zu erinnern, theils weil die Catechumenen, welche am großen heiligen Sabbathe (s. Sabbath, der große heilige) getauft worden waren, weiße Kleider in dieser Woche trugen und erst am darauffolgenden Sonntage ablegten. Und weil man in der alten Kirche Ostern als den Anfang des neuen kirchlichen Jahres bezeichnete, darum nannte man diese Woche auch die neue Woche, νεα ἑβδομας, und den Sonntag in derselben, den neuen Sonntag, καινη κυριακη, dominica nova.

Außerdem hieß diese Osteroctave auch dies Neophytorum. Augustin sagt in seiner epist. ad Januar. 119. c. 17.: Nam ut quadraginta illi dies ante pascha observentur, ecclesiae consuetudo roboravit, sic etiam ut octo dies Neophytorum distinguantur a ceteris, i. e., ut octavus primo concinat. Das im Trullus zu Constantinopel im Jahre 681 gehaltene Concil verordnete Can. LXVI.: Ut non Neophyti tantum, sed fideles per hebdomada paschae in templis commorarentur, psalmos hymnosque canerent, lectioni s. scripturae attenderent, et s. mysteriis fruerentur, neque per hos dies spectacula aut ludi equestres fierent. Die Catechumenen, begleitet von ihren Pathen, hielten Processionen mit fröhlichen Gesängen. Bisweilen trugen sie auch das Bild einer Schlange umher, wodurch angedeutet werden sollte, daß Christus die Menschen von der Bosheit und Macht des Satans befreit habe. An dem Sonntage dieser Woche wurden die Catechumenen wirkliche Mitglieder der christlichen Gemeinde; daher hat man in der protestantischen Kirche die Confirmation der Catechumenen in vielen Ländern auf diesen Sonntag verlegt.

Der neue Sonntag heißt bei den Kirchenvätern auch Quasimodogeniti (s. dies. Art.) bei den Griechen κυριακη του Θωμα, oder Thomassonntag, bei den Aethiopiern dominica apostolorum; Quinquagesima, weil von der Osteroctave bis zur Pfingstoctave 50 Tage gezählt werden; Octava infantium, Antipascha (ἀντιπασχα), d. i. Nach-Ostern; Octava paschae; pascha clausum, d. i. Schluß des Osterfestes.

Osteroctave. Während der ganzen Woche, welche auf das Osterfest folgte, hielt man religiöse Versammlungen, betete, hörte die Verkündigung des Evangeliums über den Tod und die Auferstehung Jesu und feierte das Abendmahl. Diese Zeit heißt die Osteroctave. Sie wird noch jetzt in der catholischen Kirche gefeiert. Vergl. Art. Ostern.

Osterstreit, s. Ostern.

Ostervigilie heißt der feierliche Gottesdienst, welcher in der catholischen Kirche in der Nacht vor dem Eintritte des Osterfestes gehalten wird. Die Ostervigilie war schon in der ältesten Kirche gebräuchlich und mit ungemein großer Pracht vollzogen worden. Der

Grund, weßhalb man sie feierte, lag in der Idee, daß Christus in der Nacht vor dem Osterfeste zum Weltgerichte kommen würde. Um den Herrn würdig zu empfangen, wollte man sich durch Singen und Beten vorbereiten. Lactantius sagt über die Ostervigilie in seinen Instit. divin. lib. VII. c. 19.: Et haec est nox, quae a nobis propter adventum regis ac dei nostro pervilegio (pervigilio) celebratur. Cujus noctis duplex ratio est, quod in ea et vitam tum recepit, quum passus est, et postea orbis terrae regnum recepturus est. Auf dieselbe Weise erklärt sich Hieronymus in seinem Commentar zum Matthäus C. 25. über die Ostervigilie. Selbst von häretischen Parteien, z. B. von den Arianern, wurde sie mit ausgezeichneter Pracht gefeiert. Es konnte aber nicht fehlen, daß bei dieser Feierlichkeit, welche in der Nacht veranstaltet wurde, Ungebührlichkeiten sich einschlichen; dieß muß schon sehr früh der Fall gewesen sein, denn Tertullian sagt in lib. II. c. 4. ad uxorem: Quis solemnibus paschae abnoctantem (uxorem) securus sustinebit? — Daher wurde auch schon durch die illiberitanische Synode (im Jahre 305) den Frauen verboten, an einer Vigilie Theil zu nehmen. Viele Väter traten gegen die Feier der Vigilien überhaupt auf, doch die Feier der Ostervigilie schienen sie immer begünstigt zu haben, daher hat sie sich erhalten, während die Vigilien zu Festen von geringerer Bedeutung aufgehoben wurden.

In der protestantischen Kirche ist wahrscheinlich aus der Ostervigilie der heilige Abend vor Ostern entstanden, an welchem das Osterfest eingeläutet wird, so wie aus der Vigilie überhaupt der heilige Abend vor jedem Feste.

Osterwasser. Es ist bekannt, daß unter Protestanten und Catholiken, unter welchen noch Aberglaube herrscht, die Sitte Statt findet, in der Nacht vor Ostern Wasser zu schöpfen und diesem Wasser eine heilsame Kraft zuzutheilen. Diese Sitte rührt wahrscheinlich daher, daß man in der alten Kirche die Catechumenen auch wohl in der Ostervigilie zu taufen und soviel Wasser zur Taufe für das ganze Jahr zu weihen pflegte, als man nöthig zu haben meinte. Dieses Schöpfen des Osterwassers erinnert an die Sitte, auch in der Neujahrsnacht Wasser zu schöpfen, weil man meint, daß dasselbe auch eine heilsame Kraft gebe.

Osterwoche heißt die Zeit vom Sonntage Palmarum bis zum Eintritte des Osterfestes. An jedem Tage derselben wird in der catholischen Kirche eine gottesdienstliche Versammlung gehalten; der fünfte, sechste und siebente sind wichtige Feiertage. Sie heißen feria quinta (Gründonnerstag), feria sexta (Charfreitag) und feria septima (der große Sabbath oder Osterabend). Alle Tage in dieser Woche sind Fasttage und die Fasten müssen viel strenger gehalten werden, als zu irgend einer andern Zeit.

Die Osterwoche hat verschiedene Namen; sie heißt το πασχα, die Leidenswoche; die heilige Woche; ἑβδομας μεγαλη, hebdomas magna, — weil Christus seine ausgezeichnetesten Werke in dieser Zeit vollbracht habe; Andere sagen, daß dieser Name daher entstanden sei, weil die Osterwoche einen Zeitraum nicht von einem Tage, sondern von sechs Tagen (denn der Sonntag wurde nicht mitgerechnet) in sich geschlossen habe; — ἑβδομας του πασχα, ferner hebdomas nigra, im Gegensatze zu der Woche nach dem Osterfeste, welche hebdomas alba hieß; hebdomas crucis, Marterwoche; ἡμεραι σταυροσιμαι, oder παθηματων ἡμεραι, ferner hebdomas muta, die stille Woche, luctuosa oder poenosa, die Trauerwoche; hebdomas authentica bedeutet nach Einigen die ausgezeichnete Woche, weil in der Kirche berühmte Männer personae authenticae genannt wurden; nach Andern bedeutet jener Ausdruck den Zeitpunct, zu welchem das Osterfest gefeiert werden sollte.

Ostiarien. Ostiarien, Janitoren hießen in der alten christlichen Kirche die untersten Geistlichen. Sie waren, wie schon ihr Name sagt, die Thürhüter an den Kirchen, zugleich auch Sacristane und Glöckner; sie öffneten die Kirchen, besorgten das Läuten und schlugen die Lectionen auf. Wahrscheinlich war ihr Geschäft ursprünglich das Geschäft der Subdiaconen; die Thatsache, daß diese in vorkommenden Fällen das Amt der Ostiarier verrichten mußten, spricht für diese Vermuthung. Die Ostiarier existirten schon am Schlusse des 2. und am Anfange des 3. Jahrhunderts. Sie bestehen noch jetzt in den sogenannten Kirchnern.

Ostra bedeutet dasselbe, was Ostera, s. Ostern.

Otto, Apostel der Pommern, ein Sohn des Grafen Berthold von Andechs, aus Schwaben gebürtig, erst Domherr zu Regensburg und dann Bischof von Bamberg. Das Bisthum erhielt er, als er 33 Jahre alt war. Sein Amt verwaltete er mit großer Gewissenhaftigkeit, auch stiftete er viele Kirchen und Klöster. Im Jahre 1121 hatte Boleslaus oder Wladislaus II., Herzog von Polen, einen Zug gegen die Pommern, die noch Heiden waren, unternommen. Otto war dem Herzoge persönlich bekannt und schloß sich an diesen an, um die Pommern zu bekehren (1124). Die Bemühungen, die Otto auf die Verkündigung des Evangeliums verwendete, waren nicht ohne Erfolg. In Pyritz bekehrte er eine nicht unbedeutende Anzahl Pommern; hier errichtete er auch einige Schulen und Kapellen. Er reiste hierauf nach Stargard und Cammin, wo er den Fürsten Wratislav (Wartislav) und dessen Gemahlin taufte und Kirchen erbauen ließ. In Stettin wurden durch ihn die Götzentempel zerstört, und in Wollin stiftete er einen Bischofssitz. Auch die Bewohner auf der linken Seite der Oder bekehrte er. Erst im Jahre 1129 kehrte er nach Bamberg

zurück. Zur Belohnung für die ausgezeichneten Verdienste, die er um das Christenthum sich erworben hatte, erhielt er im Jahre 1135 die Steuern aus vier slavischen Provinzen. Er starb im Jahre 1139; Papst Clemens III. hat ihn, im Jahre 1189, canonisirt.

Im Jahre 1824 wurde in der Provinz Pommern eine Jubel-Gedächtnißfeier zu Ehren dieses Apostels, mit Genehmigung des Königs von Preußen, celebrirt.

Otto, Bischof von Freisingen, **Otto Frisingensis**, war ein Sohn Leopold's, des Markgrafen von Oesterreich und Stiefbruder des Kaisers Conrad III. Er wurde von seinem Vater zum geistlichen Stande bestimmt, studirte in Paris und erhielt, als er noch daselbst verweilte, von seinem Vater das Propstamt im Kloster Neuburg. Er trat aber dieses Amt nicht an, denn als er von Paris abreiste, begab er sich nach Morimont, trat hier in den Cistercienserorden und wurde nach kurzer Zeit Abt. Kaiser Conrad III. veranlaßte ihn, das Bisthum Freisingen anzunehmen; er verwaltete dasselbe bis an seinen Tod 1158.

In der Kirche hat sich Otto von Freisingen durch die Gelehrsamkeit, Aufrichtigkeit und Unparteilichkeit, welche er in seinen Schriften darlegte, einen großen Namen gemacht. Auch dadurch ist er merkwürdig geworden, daß er die Dialectik aus Frankreich nach Deutschland brachte.

Die merwürdigsten Schriften Otto's sind: ein Chronicon in sieben Büchern, die Weltgeschichte vom Anfange der Welt bis zum Jahre 1146 enthaltend; diesen Büchern fügte er noch ein achtes Buch: Vom Ende der Welt, bei; ferner zwei Bücher über die Thaten des Kaisers Friedrich I.

Oziren, s. Gahs.

P.

Pachachamac oder **Pachacamac** hieß bei den alten Bewohnern von Peru der höchste Gott, der in einem kostbaren Tempel mit Opfern und Gebeten verehrt wurde. Die Ehrfurcht und heilige Scheu gegen Pachachamac war so groß, daß seine Verehrer, ja nicht einmal seine Priester, ihn anzusehen wagten und darum rücklings in den Tempel traten. Sein Name bedeutet Seele oder Stütze der Welt. Durch Mangocapac (s. dies. Art.) wurde

Pachachamac als der innere und unbekannte Gott offenbart, die Sonne dagegen als die sichere und bekannte Gottheit verkündet.

Pachad (פַּחַד, Furcht, Schrecken), nennen die Rabbinen einen großen und tiefen, aber finstern Ort der Hölle, wo vielfache Arten von Verderben und Strafen diejenigen treffen, die sich hier aufhalten müssen.

Pachomius, s. Mönchthum.

Pacis hieß ein Stier, der zu Hermonthis hoch verehrt wurde. Er stand in einem Tempel des Apollo, war dem Sonnengott geweiht, und hatte mit Onuphis (s. dies. Art.) das gemein, daß sein Haar gegen den Strich gewachsen war. Die Aegyptier wollten daher in ihm ein Bild der Sonne finden, welche in einer dem Pol entgegengesetzten Bewegung laufe, oder zur südlichen Hemisphäre eile.

Padiav heißt in den Zendbüchern eigentlich das, was reinigt oder mit Wasser gereinigt ist; gewöhnlich aber bezeichnet es eine Reinigung, welche in einem Waschen der Hände und Arme bis an den Ellenbogen, des Gesichtes bis hinter die Ohren und der Füße bis an die Knöchel besteht. Nach Padiav ist Ghosel, Barascheom und Sischoe (s. dies. Art.) verschieden; mit Padiav hat die Reinigung der Muhamedaner viel Aehnliches; s. Artikel: Koran und Gebet.

Päan, d. i. der Heilende, heißt bei Homer der Götterarzt; nachmals erhielten mehrere heilende Götter diesen Namen, vorzugsweise Apollo. Von dieser Benennung belegte man auch die Festhymnen, welche dem Apollo gesungen wurden, mit dem Namen Päanen.

Paganalien hießen römische Feste, welche vom König Servius Tullius angeordnet worden waren. Der bestehenden Einrichtung gemäß, mußte eine bestimmte Anzahl Flecken (pagi), aber jeder Flecken für sich, einen Altar im Monat Januar zu den Opfern für die Schutzgottheiten erbauen, jeder Einwohner dem Feste beiwohnen und, nach Alter und Geschlecht, Geschenke entrichten. Die Landleute gaben der Ceres und Tellus Kuchen als Opfer, indem sie auf diese Weise eine reiche Ernte zu erhalten hofften.

Paganen, pagani, nannten die lateinischen Kirchenväter, als das Christenthum nach Constantin's Uebertritte zu demselben, aus den Städten meistens verschwand, die Bekenner des Polytheismus, der sich auf dem Lande (pagus) längere Zeit hindurch erhielt. Bei uns ist statt des Namens Paganen der Name Heiden gewöhnlich geworden; der Name Paganismus bedeutet also dasselbe, was Heidenthum. Zu demselben gehören die Bekenner aller Religionen außer dem Christenthume, Judenthume und Muhamedanismus. S. Art. Heiden.

Pajoden, **Pagoden** oder **Pea** nennen die Hindustämme und

andere Völker des südlichen Asiens, welche dem Heidenthume angehören, ihre Tempel. Sie werden auf freien, oft auch an eingeschlossenen Plätzen, in tiefen Wäldern erbauet, gewöhnlich außerordentlich hoch und groß an Umfange; mit ganz vorzüglich kostbaren Zierrathen sind sie reichlich versehen, ja wohl überladen. Holz, Stein und auch wohl Erde sind die Materialien, welche zu ihrer Erbauung dienen.

Soll eine Pajode erbauet werden, so muß der Platz zu derselben erst gehörig geweiht sein. Deßhalb schließt man ihn mit Brettern, Pfählen oder Zäunen ein, läßt ihn mit Gras bewachsen und auf demselben einen Tag und eine Nacht lang eine Kuh sich aufhalten. Dann sucht man den Platz auf, auf welchem der Mist der Kuh liegt (die Hindustämme schreiben dem Kuhmiste eine besonders heilsame und heiligende Kraft zu); hier stellt man einen Pfeiler auf mit dem Bilde des Gottes, dem die Pajode geweiht werden soll und baut sie um den Pfeiler herum auf.

Gewöhnlich besteht die Pajode aus drei Abtheilungen. Die erste bildet ein steinernes Gewölbe mit Bilderwerken verziert; sie ist für jeden Andächtigen Tag und Nacht zugängig. Die zweite Abtheilung dürfen die Laien blos am Tage betreten, die Brahminen aber können sich auch zur Nachtzeit in diese begeben. Hier gibt es Altäre und Statuen der Götter. Das eigentliche Heiligthum der Pajode ist in der dritten Abtheilung, wo die Götterbilder herrlich verziert, aufgestellt sind und der geheime Dienst vollzogen wird. Die Götterbilder sind unförmliche Gestalten, von verschiedener, oft riesenhafter Größe; sie werden aus Thon gefertigt, dieser gebrannt und dann mit kostbaren Metallen und Edelsteinen besetzt.

Zu den berühmtesten Pajoden gehört der Schomadu- oder goldene Tempel zu Pegu und die Pajode Schogungrapa in Ava. Diese steht bei den Birmanen (s. dies. Art.) in dem Rufe der größten Heiligkeit; hier müssen die, welche ein öffentliches und wichtiges Amt erhalten, unter den feierlichsten Ceremonien, den Eid der Treue ablegen; die Verletzung desselben würde zu den gröbsten Verbrechen gehören, die nur begangen werden könnten. Eine andere, nicht minder merkwürdige Pajode ist die zu Jaggrenat, welche bei den Indiern in demselben Ansehen steht, wie bei den Muhamedanern die Caaba und bei den Israeliten der Tempel zu Jerusalem. Andere berühmte Pajoden sind in Siam und Benares.

Nach allen Pajoden, welche nur einigermaßen von Bedeutung sind, werden Wallfahrten vorgenommen. Bevor man den Tempel betritt, reinigt man sich; zu diesem Zwecke sind an dem Eingange Wasserbehältnisse (Tanks) angebracht. Die Ehrfurcht gegen die Pajoden ist so groß, daß man nur mit entblößten Füßen einzutreten wagt.

Das Wort Pajode wird übrigens auch oft zur Bezeichnung der in den Tempeln dieses Namens aufgestellten Götterbilder gebraucht.

Pajon, Claude, geboren im Jahre 1626 zu Remorentin, zuerst Prediger zu Machenoir in Dunois, dann Professor der Theologie zu Saumur (seit dem Jahre 1666) und endlich Prediger zu Orleans, starb im Jahre 1685. Er war ein gelehrter Geistlicher der reformirten Kirche, und hat seinen Namen sowohl durch den Eifer, den er in der Vertheidigung des reformirten Lehrbegriffes gegen die catholische Kirche an den Tag legte, als auch dadurch, daß er ein eigenthümliches System über die Lehre von der Besserung des Menschen aufstellte, berühmt gemacht. Seines Systems wegen wurde er mit seinen Anhängern, welche man Pajonisten nannte, heftig verketzert, besonders von Peter Jurieu. Dieser bewirkte auch auf einer Synode zu Rotterdam, im Jahre 1686, daß jeder Prediger des reformirten Lehrbegriffes, welcher aus Frankreich nach Holland kam, eine besondere Erklärung geben mußte, dem Pajonismus nicht ergeben zu sein.

Unter den Vertheidigern, welche Pajon fand, zeichnete sich besonders sein Neffe Papin (la foi reduite à ses véritables principes etc.; Essai de Théol. sur la providence et la grâce etc.) aus, aber auch er unterlag den Verfolgungen von Jurieu und wurde auf einer Synode zu Herzogenbusch 1687 und in Haag 1688 verurtheilt. — Von Neuem kam der Pajonismus in dem Streite Bertling's (s. dies. Art.) zur Sprache.

Pajon lehrte, daß der heilige Geist die Besserung des Menschen auf natürliche Weise bewirke. Der Mensch sei von Natur gut, denn er werde mit einem Sinne für alles Wahre, Gute und Schöne geboren. Dieser Sinn könne weder gewaltsam unterdrückt, noch auf eine übernatürliche Weise, durch die Kraft des heiligen Geistes, geweckt werden; hierzu könnten blos äußere Mittel wirksam sein, etwa gewisse Beweggründe, Beispiele, Verheißungen u. s. w. Die Erbsünde sei kein moralisches, sondern nur ein physisches Uebel, und wenn sie auch den Menschen zu guten Handlungen unfähig mache, so könne ihn doch die Kraft der Beweggründe noch unterstützen, dazu komme, daß auch der Verstand das Bessere erkennen lasse und den Willen so leite, daß der Mensch dem Besseren folge. Der heilige Geist weise auch den Menschen auf die Wahrheit im Worte Gottes hin, und das Wort Gottes habe selbst eine moralische Kraft in sich, der man nicht widerstehen könne, sobald es nur zur rechten Zeit ausgesprochen werde; folglich sei man auch nicht gezwungen, zu glauben, daß die Besserung des Menschen auf eine übernatürliche Weise geschehe.

So näherte sich also Pajon dem Pelagianismus (s. Pela-

gianer) und widersprach dem streng calvinischen Lehrbegriffe einer Prädestination.

Pack'sche Händel, s. Luther; Lutheraner.

Palamas, s. Barlaamiten; Hesychasten.

Palämon. Ino, Tochter des Cadmus, mußte, wie aus der Mythologie bekannt ist, vor ihrem Gatten Athamas, Fürsten von Thessalien, fliehen, stürzte sich vom Berge Cithäron mit ihrem Sohne Melicertes in das Meer. Die Meergötter nahmen beide unter sich auf; Ino erhielt den Namen Leucothea, Melicertes den Namen Palämon.

Palämon wurde als ein Seegott verehrt. Die Römer nannten ihn Portunus. Vergl. den Art. Ino.

Palästina, s. Land, das heilige.

Pales hieß eine Landgöttin der alten Römer. Man glaubte, daß sie fruchtbare Bergweiden schenken und die Heerden gegen Krankheiten und Raubthiere schützen könnte. Daher verehrte man sie auch gewöhnlich als Hirtengöttin, und ihr Bildniß stellten die Hirten unter Bäumen auf. Sie führte einen Stab in der Hand und einen Kranz auf dem Haupte. Ihr zu Ehren wurden jährlich am 21. April die Palilien oder Parilien (parere, zeugen) gefeiert. An diesem Tage feierte man auch den Gründungstag Roms, denn an diesem Tage sollten die Hirten des Romulus angefangen haben, Rom zu erbauen. Opfer von Milch und Hirsenkuchen weihte man der Pales, zugleich räucherte man die Heerden und benetzte sie mit Weihwasser.

Palici heißen in der Mythologie des Alterthums zwei Götterbrüder, Zwillinge, welche in Sicilien verehrt wurden.

Ueber die Ableitung des Wortes **Palici** sind die Ansichten verschieden. Nach Macrobius waren die Zwillinge Söhne des Jupiter und der Nymphe Thalia. Als diese ihre Niederkunft nahe fühlte, bat sie den Verführer Jupiter, sie gegen Juno zu schützen. Jupiter ließ die Erde sich öffnen, welche die Thalia verschlang. Hier wurde sie entbunden, und aus der Erde stiegen die Zwillingsbrüder hervor. Deßhalb leitet man den Namen **Palici** ab: *ἀπο του παλλιν ικεσθαι*. Nach andern gelehrten Mythologen haben die **Palici** ihren Namen von der Stadt Palice, in deren Nähe sie einen Hain, Tempel und Altäre hatten, die als Freistätten galten. Wer sie verletzte, sollte, nach den Versicherungen der Priester, der Rache der **Palici** anheimfallen.

Man erzählt weiter, daß sich, beim Aufsteigen der **Palici** aus den Tiefen der Erde, zwei Abgründe beim Berge Aetna geöffnet hätten, welche Feuer auswarfen; hier hätten sich zwei Seen gebildet, aus welchen mephitische Dünste aufsteigen sollten. Durch diese Seen erhielten eigentlich die **Palici** erst ihre Berühmtheit, weil hier, wie man glaubte, jeder Meineid entdeckt werden könnte. Der Schwö-

rende mußte zum Altare der Palici treten und die Eidesformel auf eine Tafel schreiben. Die Tafel warf man in das Wasser, sank sie unter, so war die Schuld erwiesen, schwamm sie, so bewies dieß die Unschuld. Hier finden wir also ein Ordale. Nach Diodor Sicul. wurden die Meineidigen mit Blindheit gestraft.

Palilian, s. Peles.

Palingenesie, s. Wiedergeburt.

Palla heißt ein Theil des Corporals, welcher zur Bedeckung des Kelchs im Offertorium gebraucht wird. S. Corporal; Offertorium.

Palladium heißt ein berühmtes hölzernes Bild der Pallas oder Minerva, welches zu Troas vom Himmel gefallen sein soll und von den Trojanern mit sehr großer Sorgfalt in einem Tempel aufbewahrt wurde, weil man glaubte, daß, so lange man im Besitze desselben sei, die Stadt nicht eingenommen werden konnte. Diomedes und Ulysses entwendeten es, und sogleich neigte sich das Glück der Trojaner. Auch andere Städte der alten Welt rühmten sich, das Palladium zu besitzen, namentlich Rom, wo es in einem Tempel der Vesta aufbewahrt, aber so heilig gehalten worden sein soll, daß selbst der Oberpriester es nicht sehen durfte. — Weil mehrere Städte das Palladium besitzen wollten, nannte man auch oft jedes schützende Heiligthum mit diesem Namen.

Pallas, s. Minerva.

Pallium heißt ein gewisses Kleidungsstück, welches die Erzbischöfe und auch wohl Bischöfe, wenn sie sich durch Ansehen und durch Verdienste um den apostolischen Stuhl auszeichnen, erhalten. Ursprünglich war es ein großer wollener Mantel, der bis zur Erde reichte, von den Kaisern an die Patriarchen und Bischöfe verschenkt, und schon seit dem 4. Jahrhunderte von diesen zum Zeichen ihrer Gewalt getragen wurde. Kaiser Constantin der Große schenkte ein Pallium an den römischen Patriarchen.

Als die Geistlichkeit auf eine höhere Stufe der Macht und des Ansehens getreten war, fingen die Patriarchen selbst an, Pallien an Erzbischöfe zu senden, doch bedurften sie hierzu der Erlaubniß des Kaisers. Schon Pelagius I. von Rom und Gregor I. (s. d. Art.) holten diese nicht mehr ein, und sehr wahrscheinlich ist es, daß man sie nachmals nur dann sich erbat, wenn das Verhältniß mit dem Lande, in welches das Pallium geschickt werden sollte, nicht freundschaftlich war. Seit der Zeit Gregor's I., in welcher viele Metropolitane mit dem Pallium beehrt wurden (z. B. Johann von Corinth, Vigilius von Arles, Augustin von Canterbury u. s. w.) fand auch die Sitte Eingang, an gewöhnliche Bischöfe das Pallium zu verschicken. Es erhielten dasselbe z. B. Domus, Bischof von Messina, Johann, Bischof von Syracus, Johann, Bischof von Palermo u. A. Der Zweck, der

durch das Verschicken der Pallien erreicht werden sollte, war kein anderer, als der, welchen man jetzt noch hierdurch erreichen will, nämlich: Eine enge Verbindung und Gemeinschaft mit der römischen Kirche zu bewirken und durch das Pallium gewissermaßen symbolisch darzustellen. Beim feierlichen Gottesdienste und bei jeder feierlichen Ceremonie überhaupt mußte es angelegt werden. Allmälig führte man sogar die Sitte ein, die bald zum Gesetze wurde, daß das Erhalten des Palliums gleichsam für ein Bestätigungsschein zur Verwaltung des erzbischöflichen oder bischöflichen Amtes angesehen wurde, ja, es kam sogar, kraft eines Beschlusses von der Synode zu Constantinopel im Jahre 872 dahin, daß die Würde des Erzbischofs vom Patriarchen entweder durch die Auflegung der Hände, oder durch das Ueberschicken eines Palliums bestätigt sein mußte.

So wurde es mit den Pallien besonders in der griechischen oder morgenländischen Kirche gehalten; in der abendländischen, wo sich die Papstmacht hoch emporgehoben hatte, konnte und kann auch jetzt nur der Papst allein Pallien ertheilen; er gab sie aber nicht unentgeltlich, sondern gegen die Bezahlung einer Summe, die oft 10 bis 30,000 Gulden betrug. Das Ertheilen des Palliums für einen gewissen Preis war hier schon sehr früh üblich, wie man aus der Aeußerung Gregor's I. ad Johannem episc. Corinth. ersieht; er sagte: **Novit autem fraternitas vestra, quia prius pallium nisi dato commodo non dabatur.** Zwar wurden späterhin, namentlich von der Kirchenversammlung zu Basel die Palliengelder abgeschafft, aber allmälig wieder eingeführt, weil der apostolische Stuhl in dem Bezahlen derselben eine Quelle fand, welche ihm, um Geld zu erhalten, nie zu versiegen schien.

Noch bis auf unsere Tage ist vom Stuhle zu Rom die Sitte beibehalten worden, jedem Erzbischofe, sobald er seine Würde antritt, ein Pallium zu übersenden. Dieß geschieht, kraft eines Beschlusses von der vierten Kirchenversammlung im Lateran, gehalten im Jahre 1215 unter dem Pontificate Innocenz III. Es wurde hier bestimmt, daß das Pallium ein Zeichen der völligen apostolischen Macht sein, daß Niemand, ohne dieses, ein Erzbischof genannt werden, oder als solcher fungiren solle, möge auch ein Erzbischof versetzt, oder ein Bischof zum Erzbischofe erhoben werden. Ferner solle das Pallium mit jedem Erzbischofe auch beerdigt werden, um dem Nachfolger desselben das Mittel zu nehmen, das Bezahlen eines neuen Palliums zu umgehen. Endlich heißt es Can. V. der vierten Kirchenversammlung im Lateran, daß Patriarchen ein Pallium, wenn sie dieses vom Papste gegen das Versprechen der Treue und des Gehorsams erhalten, auch an die Suffraganen schicken könnten, nur müßten sie für sich ein canonisches Be-

kenntniß von denselben geben lassen und die Verantwortung des Gehorsams derselben gegen die römische Kirche übernehmen.

Jetzt (und so schon seit dem 12. Jahrhunderte) besteht das Pallium in einem drei bis vier Finger breiten Kragen von weißer Wolle, mit zwei Streifen von ungleicher Länge; der kürzere hängt über den Rücken, der längere über die Brust. Auf jedem sieht man ein rothes Kreuz. So wie früherhin, so wird auch jetzt das Pallium vom Erzbischofe bei allen kirchlichen Feierlichkeiten, bei dem Hochamte, an hohen Festen, bei Einweihungen der Kirchen, bei Ordinationen, beim Profeßthun eines Mönchs oder einer Nonne u. s. w. getragen. Hat ein Erzbischof das Pallium noch nicht erhalten, so darf er auch nicht als Erzbischof fungiren und der erzbischöfliche Stab darf ihm nicht vorgetragen werden.

Für die Verfertigung und Aufbewahrung der Pallien muß der apostolische Unterdiaconus sorgen. Hierbei wird Folgendes beobachtet:

Am Feste der heiligen Agnes (s. dies. Art.), 21. Januar, werden durch die Brüder des Klosters derselben zwei weiße, vielfach ausgeputzte Lämmer zum Altare geführt. Auf einem weißen, mit goldenen Troddeln eingefaßten Kissen werden sie auf den Altar gesetzt, doch so, daß das eine auf der Seite, wo die Epistel, das andere auf der Seite, wo das Evangelium gelesen wird, seinen Platz erhält. Hat man dann eine geraume Zeit gesungen und gebetet, so werden die Lämmer mit Segenssprüchen überhäuft, die sich dahin aussprechen: daß Gott diese Lämmer segnen möge, da die Pallien für die Patriarchen, Erzbischöfe und hohen Bischöfe verfertigt werden sollten, damit auch die, welche sie empfangen und tragen, mit den Seelen, die ihnen anvertraut sind, durch die Fürbitte der heil. Agnes zur Seligkeit gelangen möchten.

Ist diese Ceremonie geschehen, so läßt man die Lämmer auf Triften, welche der heil. Agnes geweiht sind, weiden. Dann werden von Nonnen des Ordens der heil. Agnes die Lämmer geschoren; diese Nonnen fertigen aus der Wolle die Pallien. Die Domherren der Peterskirche geben ihnen die eigentliche Weihe erst dadurch, daß sie es (wie sich von selbst versteht, unter vielen feierlichen Handlungen) eine Nacht lang auf die angeblichen Körper des Apostels Petrus und Paulus legen; daher ist auch für das Wort Pallium der Ausdruck **Ornamentum de corporibus sancti Petri et Pauli sumtum** entstanden.

Pallu heißen bei den Birmanen oder den Bewohnern von Ascham, Ava, Arva, Arvakan und Pegu die bösen Dämonen und Geister. In dem goldenen Tempel zu Pegu, Schomadu genannt, sind vier Pallu aufgestellt; die Gestalt eines jeden ist halb als Mensch und halb als Thier, eine große Keule trägt jeder Pallu auf

der Schulter und die Beine sind untergeschlagen. Die Pallu sollen die Mondfinsternisse hervorbringen können.

Palmarum, s. Palmsonntag (Palmensonntag).

Palmesel (Palmenesel). Zur Feier des Andenkens an den Einzug Christi in Jerusalem auf einem Esel vollzog man in der alten Kirche verschiedenartige Processionen; seit dem 7. Jahrhunderte hielt man auch einen feierlichen Aufzug mit einem Esel, welcher Palmesel genannt wurde. Man wird hierbei an die den Christen einst vorgeworfene Onolatrie erinnert. Der Palmesel wurde aus Holz geschnitzt; das Bild eines Geistlichen, oder auch ein wirklicher Geistlicher in einer besondern Kleidung, ritt auf demselben und stellte Christum vor. Unter dem Geläute der Glocken und dem Gesange des **Rex gloriae** wurde dieser hölzerne Esel von vier, mit Chorröcken angethanen Personen herumgetragen oder gefahren, und selbst in die Kirche, unter der Begleitung des Volkes, geführt. Der Palmesel sollte gegen Stürme und gegen den Blitzstrahl schützen. Eine sehr interessante Schilderung der Processionen, welche mit dem Palmesel vorgenommen wurde, gibt uns Thomas Kirchmaier (Thomas Neogeorgius, geboren im Jahre 1511, gestorben im Jahre 1578) im vierten Buche seiner Schrift: **Regnum papisticum.** In Hexametern sprach er sich auf folgende Weise aus:

Ligneum habent (sc. Papistae) asinum et simulacrum equitantis in illo
Ingens: at vero tabula consistit asellus;
Quatuor atque rotis trahitur, quem mane paratum
Ante fores templi statuunt: populus venit omnis,
Arboreos portans ramos, salicesque virentes,
Quos tempestatis contra coelique fragorem
Adjuvat pastor multo grandique precatu.
Mox querno sese coram prosternit asello
Sacrificus longa quem virga percutit alter.
Postquam surrexit, grandes de corte scholarum
Se duo prosternunt itidem mirabili amictu,
Cantuque absurdo: qui ut surrexere, in acernum
Protendunt equitem digitos monstrantque canentes:
„Hunc esse illum, qui quondam venturus in orbem
Credentem Israel a jure redemerit orci,
Cuique viam ramis turba exornarit olivae.“
His decantatis, ramis dehinc protinus omnes
Conjiciunt, partim in simulacrum, partim in asellum,
Cujus et ante pedes magnus cumulatus acervus.
Post haec in templum trahitur, praeeuntibus unctis.
Consequitur populus, quamvis certamine magno
Quisquis legat jactas asini ad vestigia frondes:
Falso etenim summis praesertim viribus illas
Contra hyemes pollere putant et fulmina dira. — Etc.

In den meisten catholischen Ländern ist der Palmesel jetzt abgeschafft. Schon Stephan Schulze, welcher am 7. April 1754 das Kloster St. Salvator in Jerusalem besuchte, berichtet, daß die Feierlichkeiten mit dem Palmesel am Palmfeste unterlassen worden wären; er erkundigte sich nach dem Grunde, und erhielt die Antwort: „Wegen des Gespöttes der Griechen und vieler daher entstandener Unruhen sei es (nämlich das Reiten auf dem Palmesel) bereits seit etlichen Jahren unterblieben."

Palmfest, Palmsonntag (Palmenfest, Palmensonntag), heißt in der Kirche der Sonntag vor Ostern oder der erste Tag in der Charwoche und der letzte Sonntag in der Fasten; er führt darum den angeführten Namen, weil an diesem Tage der Einzug Christi in Jerusalem gefeiert wird.

Das Palmenfest oder der Palmensonntag bildet den Introitus zur Osterfeier. Bei den kirchlichen Schriftstellern führt dieser Tag verschiedene Namen, die auf die Feier des Tages Bezug haben. Er heißt: **Dominica palmarum; Dominica in ramis palmarum, oder olivarum, oder arborum; Dominica gestationis ramorum; Pascha floridum; Dominica florum,** der Blumensonntag, der Blumentag, der grüne Sonntag; *κυριακη των βαΐων.* **Dominica olivarum** heißt er darum, weil, nach dem Berichte des Matthäus, Oelzweige vom Volke Christo auf den Weg gestreut waren. Er heißt ferner: **Dominica Hosianna** oder **Osanna; Dominica competentium,** theils, weil man an diesem Tage den Catechumenen, welche die Taufe erhalten hatten, das Symbolum mittheilte, theils weil man an demselben sie von Kirchenstrafen absolvirte; **Dominica indulgentiae,** weil man Gefangene befreite, Schulden erließ und Büßenden überhaupt Absolution ankündigte; in der griechischen Kirche war es Sitte, daß die Kaiser an diesem Tage arme Mädchen aussteuerten. Hier nannte man den Palmsonntag auch Sonntag des Lazarus, weil man Tags zuvor das Fest der Auferweckung des Lazarus feierte.

Außer diesen Namen gab es noch einige andere, mit welchen man den Palmsonntag oder das Palmfest zu bezeichnen pflegte; am merkwürdigsten unter denselben ist der Name **Dominica capitilavii** oder **captilavii;** er war daher entstanden, weil man denjenigen, die zu Ostern getauft werden sollten, das Haupt zu waschen pflegte. Für diese galt daher auch das Palmfest als Vorbereitung auf die Taufe, die sie am Osterfeste erhalten sollten.

Das Palmfest oder der Palmsonntag ist in der griechischen Kirche schon im 4. Jahrhunderte gefeiert worden, und zwar so, daß die Kaiser auch Geschenke, besonders goldene Münzen, austheilten. In der lateinischen Kirche war dieses Fest oder dieser Sonntag bis in das 7. Jahrh. gänzlich unbekannt; doch als das Palmfest hier kaum bekannt geworden war, so war es auch bald allge-

mein eingeführt. Dieß war schon unter der Regierung Carl's des Großen der Fall. Merkwürdig aber ist die Erscheinung, daß man in der griechischen Kirche fortwährend das Palmfest von der großen Woche mit großer Strenge absonderte, so daß man die große Woche erst mit dem Montage beginnen ließ (dieß ist noch jetzt der Fall und geschieht besonders deßwegen, weil am Palmfeste nicht gefastet werden soll), während man in der lateinischen die große Woche (s. Woche, die große) auch sogleich mit dem Palmfeste anfangen ließ und noch anfängt. Als evangelische Pericope an diesem Feste gilt Matth. C. 21, 1—9.; Joh. C. 12, 13.

Die Art und Weise, wie man das Palmfest zu Anfange des 17. Jahrhunderts in Jerusalem feierte, theilt uns Franciscus Quarèsme, welcher als apostolischer Commissär hier verweilte, mit. Sie ist noch jetzt dieselbe. Der leicht zu verstehende Bericht des Quarèsme (eines Franciscaners) lautet: Ut triumphi Christi memoria conservetur, singulis quoque annis in Dominica palmarum, praesul sacri montis Sion cum aliis fratribus peregrinis et ceteris Hierosolymitanis fidelibus cum Christo et apostolis Bethphage se confert, i. e. ad horum exemplum: quo cum pervenerit, omnibus in terra prostratis sacro loco deosculato, post fusas ad Deum preces, praesul ad pusillum Christi gregem, ad collectam ibi fidelem familiam sermonem facit, vel de Christi amore, vel de mundi contemptu, de via, qua itur ad gloriam et Jerusalem coelestem, vel de gloria ipsa; vel denique illud brevi sermone perstringit, quod sibi magis opportunum loco, tempori et auditoribus judicat. Post diaconus sacris vestibus indutus, petita a praesule benedictione, salutat populum et evangelium secundum Matthaeum cantat, quod eo die in ecclesia decantari solet: qui cum ad eum locum pervenerit: „Tunc Jesus misit duos discipulos dicens eis“, statim praesul, qui Christi personam gerit, duobus fratribus ab eo deputatis, qui coram ipso genu flectunt, ait: „Ite in castellum, quod contra vos est“ etc., ac deinde residuum evangelii cantat diaconus. Duo illi fratres, ad castellum, i. e. ad locum ubi olim erat castellum asinae, proficiscuntur: quo cum pervenerint, praeparatum invenientes asellum ducunt ad praesulem, stratisque super eum vestibus desuper sedere faciunt: qui in eo sedens per montem olivarum Jerusalem pergit, cui fratres et alii fideles occurentes continuo sternunt viam herbis, floribus et palliis, cantantque quod olim pueri Hebraeorum obviantes Christo cantabant et nunc cantat ecclesia in processionibus ejus diei: „Pueri Hebraeorum portantes ramos olivarum“ etc. Cum vero ventum fuerit ad locum ubi Christus videns civitatem flevit super illam, cantatur evangelium secundum Lucam c. XIX., in

quo, ejus lamentatio et fletus recensetur, quo cantato iter coeptum prosequitur. Mirabile autem est videre in terra infidelium, et Christiani nominis hostium, quanta cum laetitia et solemnitate haec fiat processio; ut non modo catholici, sed ipsi schismatici, non minimi et de plebe, sed majores et praesules eorum, Guardianum comitentur, eique ut Christo memorata exhibent obsequia, jubilantes occurrunt et sequuntur usque ad civitatem: tum cives ut Christi triumphum videant, foras confluunt, ut saepius propriis oculis vidi. Quia vero ingredi civitatem per portam auream prohibitum est, quoniam ut antea monuimus, semper clausa muro manet, per alteram, i. e. montis Sion intrat processio: inde pergit ad conventum seu ecclesiam s. Salvatoris: in quo cum pervenerit, relicto prius asello, ea perficiuntur, quae eo die in processione fieri mandat ecclesia; et ecclesiae foribus apertis praesul cum aliis ingreditur; dictaque ab eo oratione ante altare majus, versa ad populum facie benedicit ac cum benedictione dimittit; qui postea corporali benedictione a fratribus praeparata pro labore recreatur. Vergl. Artikel: Palmesel.

Den Gottesdienst am Palmfeste habe ich an der französischen Gränze in einer Stadtkirche von vier Geistlichen, die von einer Menge roth und weiß angezogener Knaben umgeben waren, vollziehen sehen. Die Kirche war nicht mit Blumen und Zweigen ausgeziert, dagegen war eine sehr große Anzahl Zweige am Hauptaltare niedergelegt, die mit Weihwasser, Räucherungen und Segensformeln geweiht wurden. Diese Weihe nennt man die Palmweihe, Palmenweihe. Die Zweige wurden unter die Kirchenmitglieder vertheilt. In Rom weiht der Papst die Zweige; er begibt sich deßhalb stets in Procession in die Kirche. Aus den Händen des ersten Cardinalbischofs erhält er selbst zwei Zweige, die übrigen empfangen die Cardinäle und andere vornehme Personen; die Zweige, die noch übrig bleiben, theilt man an das Volk aus. Viele Abergläubische unter demselben wollen mit den Zweigen Krankheiten heilen, oder ihre Saaten vor dem nachtheiligen Einflusse einer ungünstigen Witterung beschützen.

Bei den Protestanten ist bekanntlich das Palmfest nur dem Namen nach bekannt.

Palmsynode (Palmensynode), synodus palmaris, so heißt eine in der Halle der Peterskirche (porticus palmaria) zu Rom im Jahre 503 gehaltene Synode, welche auf Befehl des Königs der Ostgothen, Theoderich veranstaltet wurde, um die Anklagen zu untersuchen, welche gegen Symmachus, Bischof von Rom, von dessen Gegenbischof Laurentius erhoben worden waren. Beide Männer hatten ihre Parteien und beide waren nach dem Tode des Anastasius, Bischofs von Rom, als Inhaber des apo-

stolischen Stuhles erwählt worden. Symmachus behielt die Oberhand über seinen Gegner, und war deßhalb von demselben auf das Heftigste angefeindet worden. Die Palmsynode sollte über die Klagen, welche Laurentius gegen ihn ausgesprochen hatte, untersuchen. Es kam sogar zu blutigen Händeln zwischen den Parteien und Symmachus selbst vor der Synode in Lebensgefahr. Er erklärte daher den versammelten Vätern: **Primum ad conventum vestrum — sine aliqua dubitatione properavi, et privilegia mea voluntati regiae submisi** (um diese Zeit hielt es der Bischof von Rom noch für eine besondere Auszeichnung, nur von der höchsten weltlichen Macht gerichtet zu werden. Man sagte: **Et de scripturis similia exempla suppeditant: quod cum a praeside sanctus apostolus vim pateretur, Caesarem appellavit, et ad Caesarem missus est**), **et auctoritatem synodi dedi: sicut habet ecclesiastica disciplina, restaurationem ecclesiarum regulariter poposci: sed nullus mihi a vobis effectus est. Deinde cum venirem cum clero meo, crudeliter mactatus sum. Ulterius me vestro examini non committo: in potestate Dei est, et domini regis, quid de me deliberet ordinare.** Symmachus brachte es durch sein Ansehen und seine Partei dahin, daß alle Anklagen seiner Gegner abgewiesen wurden und die Synode erklärte: **Ut Symmachus Papa, sedis apostolicae praesul, a propositionibus impetitus, quantum ad homines respicit (quia totum causis obsistentibus superius designatis constat arbitrio divino fuisse dimissum) sit immunis et liber.**

Noch schwiegen die Gegner des Symmachus nicht; sie bekämpften in Schriften diesen Synodalbeschluß. Gegen diese schrieb Ennodius, Bischof von Ticinum (611) seinen **Liber apologeticus pro synodo quarta romana**; in welchem er die, nachmals so wichtig gewordene, Behauptung zuerst aussprach: **Aliorum forte hominum causas Deus voluerit per homines terminare: sedis istius praesulem suo, sine quaestione, reservavit arbitrio.**

Palmweihe, Palmenweihe, s. Palmfest.

Pan heißt in der alten Mythologie ein Feldgott. Wer seine Aeltern gewesen sind, darüber sind die Angaben sehr verschieden. Bald nennt man den Pan einen Sohn des Hermes und der Dryope einer Nymphe, bald des Aeolus und der Terra, bald des Jupiter, des Aether, — am gewöhnlichsten des Hermes und der Penelope. Er sollte die Heerden, das Wild, die Fische und die Bienen des Landmannes schützen. Zu seiner Belustigung läßt man ihn mit den Nymphen tanzen und jagen. Am liebsten hielt er sich, der Tradition nach, auf den arcadischen Bergen auf.

Der Name Pan — Παν — ist griechisch und bezeichnet den Lupercus oder Faunus der Lateiner. Man erhob späterhin den Hir-

tengott zum Naturgott — zum All (πᾶν) — daher der Ausdruck seines Namens. Wo sein Lieblingsaufenthalt war, da war auch der Sitz seiner Verehrung.

Man bildete den Pan ab als einen bärtigen Mann mit Ziegenfüßen, Ziegenohren und Hörnern, krummnäsig, mit einem Ziegenschwanze, am ganzen Körper rauh und in der einen Hand einen gekrümmten Hirtenstab haltend. Die Syrinx soll er erfunden haben, also konnte sie seiner Bildsäule auch nicht fehlen. Als Opfer brachte man ihm Milch und Honig. In Arcadien soll er einen Tempel gehabt haben, welcher für Thiere zur Freistätte diente. Hier und in Athen waren ihm Feste geweiht. Durch Evander läßt man seinen Dienst nach Italien gekommen sein. Heilig waren ihm die Fichten.

Panacea hieß die Göttin der Genesung; sie war eine Tochter des Aesculap.

Panagia heißt eine berühmte Kirche zu Parichia auf Paros, merkwürdig wegen eines Bildes der heiligen Jungfrau hierselbst, welches Wunder verrichten soll; man behauptet, daß es das Befinden Abwesender anzugeben wisse. Man erfährt dieses dadurch, daß man eine Münze an das Bild klebt; bleibt sie heften, so ist die Person wohl; fällt sie, so zeigt dieß entweder Unwohlsein oder Tod an; in beiden Fällen erhält der Priester das Geld. — Der Ausdruck Panachia bedeutet so viel als Allerheilige. Die Kirche gehört den Griechen zu Parichia.

Panathenäen nannte man die Feste, welche von den Athenern der Schutzgöttin Athene (Minerva) geweiht wurden und mehrere Tage hindurch dauerten. Man läßt sie bald vom Erichthonius, bald vom Orpheus gestiftet sein. Ursprünglich hießen sie blos Athenäen; Theseus aber ließ das ganze atheniensische Volk an denselben Theil nehmen, und von jetzt an erhielten sie den Namen Panathenäen.

Die Panathenäen theilten sich in die großen und kleinen. Jene wurden alle fünf Jahre gefeiert und begannen am 22. Tage des Monates Hecatombäon; diese dagegen feierte man alle drei Jahre oder auch wohl in jedem Jahre. Sie nahmen ihren Anfang am 22. Tage des Monates Thargelion.

Dreierlei Spiele hielt man an den großen und kleinen Panathenäen; zehn Athlotheten (d. i. Vorsteher aus dem athenienssischen Volke, die ihr Amt vier Jahre lang verwalteten), standen denselben vor. Am ersten Tage hielt man zur Abendzeit Fackelrennen zu Fuße und zu Pferde, am zweiten Tage veranstaltete man Kampfspiele und Schiffgefechte, am dritten hielt man Wettstreite in der Musik, Declamation und in dramatischen Vorstellungen. Den Sieger in diesen Spielen belohnte man mit einem Gefäße voll Oel und einem Kranze von Oliven, die in der Academie gewachsen und der Minerva, der Schutzgöttin der Stadt, geweiht waren. Außerdem wurde

der pyrrhische Tanz gehalten; Knaben tanzten ihn bewaffnet. Endlich brachte man die Opfer; jeder Stamm im Volke lieferte zu denselben einen Stier; der Rest der Opfer wurde verzehrt.

Die größeren Panathenäen zeichnete noch eine eigenthümliche Feierlichkeit aus, nämlich die das heilige, saffranfarbige Gewand der Göttin Athene auf die Acropolis in ihren Tempel, unter feierlicher Procession, zu tragen. Das Gewand war aus weißer Wolle, von einer Anzahl Jungfrauen gefertigt; es war ohne Aermel, aber reich mit Gold gestickt. Die Stickerei stellte die großen Thaten der Minerva, des Jupiter und anderer Götter dar; das Gewand hieß **Peplos** — πεπλος. Um es zur Acropolis zu bringen, hing man es auf einem Schiffe im Ceramicus als Segel auf, und durch Maschinerie ließ man das Schiff bis an den Ort seiner Bestimmung auf dem Lande fortbewegen. Mit dem Peplos bedeckte man die elfenbeinernen Statuen der Göttin. Dem Zuge voran gingen mit Oelzweigen Greise und Matronen, diesen folgten Männer mit Schilden und Speeren bewaffnet, Jünglinge mit Hirsenkränzen, Loblieder der Göttin singend, und Jungfrauen mit den heiligen Geräthschaften, endlich Knaben in langen Gewändern.

Gefangene erlöste man an diesem Feste aus den Kerkern, verdienstvollen Männern weihte man zur Anerkennung ihrer großen Thaten goldene Kronen.

Pandämonium heißt bei den Alten der allgemeine Tempel für Götter und Halbgötter; das Wort bezeichnet auch eine Versammlung der Dämonen.

Pandia ist der Name eines alten Festes der Athener, welches nach den Dionysien gefeiert wurde. Die Ansichten der Gelehrten über den Namen des Festes sind verschieden. Man leitet ihn ab bald von Pandion, — Name des Mannes, der das Fest gestiftet haben soll, bald von παντα διvευειν, weil es der Verherrlichung des Zeus, der Alles nach Willkür bewegen oder einrichten könnte, geweiht sein sollte; Andere lassen es zur Ehre des Mondes gefeiert sein, von dem sie sagten, daß er sich unaufhörlich bewege (παντα ιεναι) u. s. w.

Pandora, d. i. die Allbegabte, welcher von jedem oberen Gotte eine Gabe verabreicht wurde. Die Mythologie erzählt, daß Prometheus, als er aus dem Himmel gestoßen war, den Menschen bildete und ihm mit dem Feuer, das er entwendet hatte, Leben gab. Den Frevel zu strafen, befahl Jupiter dem Vulcan, ein Weib zu bilden aus Erde, welchem Venus alle Reize, Mercur die Gefallsucht verleihen mußte. Vulcan gehorchte; das Weib trat in das Leben und wurde selbst von den Göttern angestaunt. Es erhielt vom Jupiter ein Faß oder eine Büchse, in welcher Jammer und Trübsal enthalten war, auch gab dieser Gott den Befehl an Mercur, die Pandora zum Bruder des Prometheus, Epimetheus, zu führen. Dieser, oder, wie

Andere behaupten, Pandora selbst öffnete das Gefäß, welches nicht geöffnet werden durfte, und nun floß Unglück und Trübsal über die Erde aus. Schnell wurde das Gefäß wieder geschlossen, und so kam es, daß noch die Hoffnung in demselben zurückblieb.

Panegyricon heißt bei den griechischen Christen ein Buch, in welchem Lobreden verschiedener Väter ihrer Kirche auf Jesus und die Heiligen gesammelt sind. Namentlich sind in demselben die Lobreden von Athanasius, von Alexandrien, Cyrill von Jerusalem, Basilius dem Großen, Gregorius von Nazianz und von Nyssa, Ephraim u. a. m. enthalten.

Pangiane heißen die Glieder einer Classe von Priestern unter den Birmanen. Die Priester unter denselben heißen im Allgemeinen Rahanen, in Arrakan Rotins. Hier theilen sie sich in drei Classen, von denen die Pangiane die zweite ausmachen. Sie gehen alle in gelber Kleidung mit geschorenem Haupte und leben ehelos, da sie das Gelübde der Keuschheit ablegen. Der Bruch des Gelübdes wird mit Ausstoßung aus dem Priesterstande bestraft. S. auch den Art. Rahanen.

Panionia heißt ein Fest, welches von den Bewohnern aller ionischen Städte gefeiert wurde und dem Neptun von Helice, einer Stadt in Achaja, geweiht war. Wenn bei dem Stieropfer, welches an diesem Feste dem Gotte gebracht wurde, der Stier brüllte, so erkannte man hierin ein Zeichen des Wohlgefallens des Gottes am Opfer. Vergl. Art. Opfer.

Panis conjuratus, d. i. der geweihte Bissen, s. Ordale.

Panisbrief, d. i. Brodbrief, Versorgungsbrief, nannte man das Empfehlungsschreiben, welches sonst der deutsche Kaiser an eine weltliche Person, die er belohnen wollte, gab. Durch dieses Schreiben wurde die Person einem Stifte oder Kloster zur Verpflegung anempfohlen. Einen solchen Versorgungs- oder Panisbrief konnte der Kaiser als Advocatus ecclesiae auch an Geistliche geben, wenn in einem Stifte oder Kloster eine Pfründe erledigt war, denn als Advocatus hatte er das Recht, eine Person, zur Besitznahme derselben, sogar im befehlenden Tone, vorzuschlagen. Vergl. den Art. Preciſten.

Der Gebrauch der Panisbriefe, von welchem man seit Jahrhunderten Nichts gehört hatte, kam im Anfange des 18. Jahrhunderts wieder in Gebrauch. Kaiser Joseph II. gab viele Briefe dieser Art aus, wahrscheinlich um Unterthanen aus seinen Erbländern in den Ländern anderer Reichsstände Versorgung zu verschaffen.

Pantänus, ein stoischer Philosoph, lebte im 2. Jahrhunderte. Er trat ungefähr im Jahre 180 zum Christenthume über und war für dasselbe sehr thätig. Als Lehrer an der berühmten Catechetenschule zu Alexandrien stand er in großem Ansehen. Nach Eusebius (Kirchengeschichte V. c. 10.) und Hieronymus de vi-

ris illustr. c. 15.) hat er in Indien das Evangelium verkündet und hier auch das Evangelium des **Matthäus** (s. **Matthäus**) gefunden. — Der berühmte **Clemens** von **Alexandrien** war ein Schüler des **Pantänus**.

Pantheismus heißt die Denkungsart, welche Gott und die Welt als ein **absolutes Ganze** betrachtet, also das All — το παν — für Gott hält, oder auch in der Welt nur Modificationen der göttlichen Substanz erkennt. Diese Denkungsart entsteht zunächst aus der Ansicht, welche in der Materie das Princip alles dessen, was ist, findet, also aus dem Materialismus. Daher erklärt sich der Pantheismus der alten Welt; bekanntlich findet er sich auch bei Philosophen der neueren Zeiten, bei **Spinoza**, **Fichte**, **Schelling**, **Hegel** u. A. Nach dem Systeme des **Spinoza** sollte nur **eine** Substanz, Gott, existiren; diese Substanz dachte er sich begabt mit zwei unendlichen Attributen, mit Denkkraft und Ausdehnung, und die Modificationen derselben sollten die Welt ausmachen. Man hat diesen Pantheismus sogar aus der heil. Schrift beweisen wollen, nämlich aus Apostelg. 17, 28., doch hier erklärt sich der griechische Ausdruck ἐν αὐτῳ durch das hebr. ב = durch ihn. Die Stelle handelt von dem Verhältnisse der Kraft Gottes zur Welt, und hier wird nur behauptet, daß man Gott nicht als eine vorübergehende, sondern als eine bleibende Ursache der Welt ansehen müsse.

Den Ausdruck **Pantheismus** erklärt man auch als die Denkungsart, welche behauptet, daß die Gottheit Alles sei, was **wahrhaft** existirt.

Der **Pantheismus** ist so verwerflich, als der Atheismus, weil er eine Naturnothwendigkeit lehrt, also die sittliche Freiheit des Menschen aufhebt und den Fatalismus verkündigt, wodurch der Liebe zur Tugend und Pflicht das belebende Element genommen wird.

Pantheon. Unter diesem Namen kannte man früher zu **Rom** einen berühmten, allen Göttern geweihten Tempel, erbaut vom **Marcus Agrippa**. Eine religiöse Scheu verbot es den Römern, gegen die Schutzgottheiten ihrer Feinde zu fechten, diese fanden vielmehr auch bei ihnen Verehrung. War eine Provinz oder Stadt erobert, so wurden auch die Götter derselben nach **Rom** geführt, und wie die Schätze, so häuften sich auch die Götter in dieser Stadt. Für alle Götter erbaute **Agrippa** das Pantheon auf dem Marsfelde. Es erhielt sich fortwährend und steht noch jetzt. Papst **Bonifacius IV.** erhielt es vom Kaiser **Phocas**, um es der heil. Jungfrau und den Märtyrern zu weihen und dadurch zu einer christlichen Kirche umzuwandeln (608). Wegen der runden Bauart heißt diese Kirche **Rotonda**; außerdem führt sie auch die Namen S. Maria ad Martyres oder Maria dei Martiri. Das Licht fällt durch eine große, 27 Fuß weite Oeffnung, welche in der gewölbten Decke des Gebäudes angebracht ist, in die Kirche; der Fußboden derselben ist

mit Porphyr ausgelegt. Die Höhe und Breite der Kirche beträgt 137 Fuß. Das Innere derselben ist sehr kostbar, und noch befinden sich hier acht Säulen, welche vom Kaiser Hadrian gesetzt wurden. Eine Porticus führt zur Kirche; sie besteht aus 16 Säulen (jede 15 Fuß im Durchmesser) von orientalischem Granit. In dieser Kirche feierte Bonifacius IV. zuerst das Fest aller Märtyrer und Heiligen; hier wird dieses Fest noch jetzt in Rom celebrirt.

Nach dem Muster dieses Pantheons erbaute Hadrian ein Pantheon zu Athen und legte hier eine Büchersammlung und eine Academie an. Jetzt sind nur noch Ueberreste von demselben vorhanden.

Zur Zeit der großen Revolution in Frankreich, wurde zu Paris eine Kirche der heiligen Genoveva in ein Pantheon verwandelt, welches als Ehrentempel für verdienstvolle Männer dieses Landes gelten sollte. Am Haupteingange liest man die Worte: Das dankbare Vaterland großen Männern. Dieser Ehrentempel ist freilich oft entweiht worden.

Paolotti, s. Minimen.

Papa, Παππας (Παπας), d. i. Vater, war bei den ersten Christen ein ehrender Beiname für die Bischöfe; s. Abba. Bekanntlich führt das Oberhaupt der catholischen Kirche diesen Namen, aus welchem das deutsche Wort Papst entstanden ist. In der griechischen Kirche hat man den Namen παππας als Benennung für einen Priester überhaupt beibehalten. Zu Messina in Sicilien führt der Geistliche, welcher über mehrere Kirchen die Gerichtsbarkeit übt, den Namen *Protopapa*. Die Kirche, in welcher er fungirt, heißt die catholische. An hohen Festen begibt er sich in feierlicher Procession in diese Kirche, hält den Gottesdienst (nach griechischem Rituale) und begibt sich auf dieselbe Weise auch wieder zurück.

Papias, s. apostolische Väter.

Papismus heißt die Denk- und Handlungsweise nach Art und Weise der Päpste. S. Papst.

Papisten heißen überhaupt alle Catholiken, welche dem apostolischen Stuhle von Rom gehorsamen, insbesondere diejenigen, welche die Autorität des Papstes und die Abhängigkeit von demselben als unerläßlich für das Wohl jedes Menschen anerkennen.

Papst, s. Bischof; Geistlichkeit; Conclave; Ablaß; Beichte; Kirche, Gewalt derselben; Inquisition. Der Papst ist bekanntlich das Oberhaupt der römisch-catholischen Kirche. Ueber seine allmälige Erhebung über die Geistlichkeit und Christenheit ist hauptsächlich in den beiden zuerst genannten Artikeln geredet worden. Ueber die Gewalt, die er sich angemaßt hat und neuerlich wieder anmaßt, spricht der Artikel Kirche und auch Kirchenver-

sammlungen. Man vergleiche hiermit den Art. Luther; Lutheraner. Hier füge ich noch Folgendes hinzu.

Der Papst und mit ihm alle Paläologen seiner Kirche, — Viele sind indeß doch aufgeklärter geworden, — behaupten, daß ihm in der Kirche eine gesetzgebende und gesetzvollziehende Gewalt für geistliche und weltliche Dinge, in der ganzen Christenheit zukomme. Der Stuhl von Rom beruft sich hierbei hauptsächlich auf zwei Stellen der heiligen Schrift, auf Matthäus 16, 18. 19. und Johannis 21, 15. ff., indem er und seine Partei erklärt, daß Christus diese Gewalt dem Apostel Petrus übertragen hätte; die Päpste wären Petri unmittelbare Nachfolger, dessen Rechte hätten sie ererbt, und von ihnen erbten sich diese fort auf ihre Nachfolger.

In der Stelle von Matth. 16, 17. hatte Christus zum Petrus, dem Sinne nach, auf folgende Weise gesprochen: „Du hast die Kenntniß von meiner höheren Würde, nicht als ein sinnlicher Mensch, mit irdischen Trieben und Bestrebungen, sondern du hast sie durch das Göttliche, was in dir ist (vergl. 1. Cor. 2, 14.). Christus prieß den Petrus also nicht allein wegen der erlangten Kenntniß, sondern wegen der Art, auf welche er zu dieser gelangt ist. Dir sage ich, fährt er V. 18 fort, daß du auch, so gewiß du ein Fels genannt wirst, ein Fels sein sollst, auf welchem ich meine ἐκκλησια gründen würde (τῃ πετρα οἰκοδομησω μου την ἐκκλησιαν). Ἐκκλησια ist hier: der äußere Verein der Auserwählten (των ἐκλεκτων); οἰκοδομειν bezeichnet die Entstehung dieses Vereines oder der Kirche, nicht aber: „beherschen“, noch weniger wird gesagt: Ich will dich zum Oberhaupte derselben erheben. Demnach ist, nach einer unverdrehten Auslegung der Stelle, hier kein anderer Sinn, als: Petrus, du wirst den äußeren Verein der Auserwählten begründen. Und darin täuschte sich der Erlöser auch nicht; der lebendig für das Gottesreich beseelte Geist des Petrus war ihm hierfür Bürge. Nach der Apostelgeschichte war er auch wirklich anfangs der einzige Thätige unter den Aposteln; daher heißt er auch mit Jacobus und Johannes (Gal. 2, 9.) eine Säule der Kirche. Er wird also mit diesen Aposteln gleichgestellt, ihm kein Primat vor diesen zugetheilt.

In V. 19 von C. 16 des Matth. ist bei den Worten δεειν und λυειν gewiß nicht an „eine Sündenvergebung und Sündenbehaltung“, welches dem Petrus zukomme, zu denken, denn hiervon ist im Früheren gar keine Rede gewesen, eben so wenig wird, wie die Catholischen wollen, von einem Auf- und Zuschließen (des Himmelreiches) durch Petrus gesprochen, so daß also das Bild vom Schlüssel (— dessen Sinn ist: Das Vermögen oder die Befugniß haben, Einige in das Reich, d. i. in den Ver-

ein der Christen, aufzunehmen, Andere abzuweisen —) fortgesetzt sei, denn nach Matth. 18, 18. sprach Christus diese Worte zu allen Aposteln, erwähnte aber keine Schlüssel. Δεειν entspricht hier dem hebr. אסר = interdicere; λυειν, dem hebr. התיר = concedere, so daß also jenes illicitum, dieses licitum declarare übersetzt werden muß und der Sinn der Stelle ist: Was du für verboten erklärst, das wird auch im Himmelreiche als verboten betrachtet, was du für erlaubt erklärst, das wird auch dort für erlaubt angesehen werden. Nach allen vernünftigen und guten Auslegern liegt also hierin der Gedanke: Du sollst bedenken, daß das, was du den Menschen für verboten erklärst, auch wirklich etwas im Himmelreiche Verbotenes ist, daß das, was du für erlaubt hälst, auch dort wirklich etwas Erlaubtes sein muß. Womit gesteht nun Christus dem Petrus ein Vorrecht vor den übrigen Aposteln zu?

Untersuchen wir nun, was Johannes in seinem Evangelium Cap. 21, 15. über den Primat des Papstes lehrt.

In der citirten Stelle fragt Christus den Apostel Petrus: Liebst du mich mehr als deine Mitjünger? Petrus antwortet: Herr du weißt, daß ich dich lieb habe. Darauf erwiederte jener: Weide meine Lämmer. Wo liegt hier der Sinn, daß Petrus vom Herrn einen Primat vor den übrigen Aposteln erhalten habe, wo der Sinn, daß ein römischer Bischof Oberhaupt der Kirche Christi sein soll? Der Wortinhalt eines Satzes und in manchen Fällen auch der Zusammenhang mit dem Vorhergehenden und Nachfolgenden müssen eine Stelle erklären, und nach dieser Regel der Hermeneutik spricht Christus hier: Wenn du mich, wie du versicherst, wirklich liebst, so übertrage ich dir hiermit wieder das apostolische Hirtenamt, dessen du dich vorher, durch deine Verläugnung, unwerth gemacht hattest. Und wenn Jesus dem Petrus wirklich ein Vorrecht über die andern Apostel zugestanden hätte, wie konnten denn die Söhne des Zebedäus, Johannes und Jacobus, um den Vorrang im Himmel bitten? — Wie konnten die Jünger (Matth. 18, 1.) fragen: Wer von ihnen im Himmelreiche der Erste wäre? — Wie konnte (Apostelgesch. 15) die Meinung des Jacobus der des Petrus vorgezogen werden? Aber auch zugegeben: Petrus sei zum Primas der Apostel von Jesus ernannt worden, wo lesen wir in der heiligen Schrift die Erklärung, daß er seinen Primat vererben konnte? Zugegeben, daß er diesen vererben konnte, so fragt es sich: Wie konnte der Primat auf einen Bischof vererben, da doch Petrus ein Apostel, nicht aber Bischof war? mußte also der Primat nicht auf einen andern Apostel übergehen?

Wie wenig auch die ältere Kirche einen Primat des Bischofes vom Rom kannte, darüber s. d. Art. Bischof.

Es lehrt weder die heilige Schrift (wobei außerdem besonders auf Matth. C. 23. und 2. Theß. 2, 3. verwiesen wird), noch die alte Geschichte, daß der Papst Oberhaupt der Christenheit sein soll; ist er dieses nur durch Anmaßung, so sind auch seine Rechte nur angemaßte Rechte, und darum kann kein Hinderniß entgegenstehen, ihm diese zu entziehen, um so mehr, weil Christus und dessen Lehre durch die heilige Schrift den Christen als Autoritäten angezeigt sind, weil das Papstthum der Bestimmung des Christenthums, nämlich allgemein zu werden, geradezu widerstreitet; — wie sollte ein Mensch die gesammte Christenheit regieren können, — weil es die innere und äußere Einheit der Kirche gefährdet und zerstört, — man denke nur an die allbekannten Lehren des wiederhergestellten Jesuitenordens, — weil die Päpste auch Menschen, also dem Irrthume unterworfen sind, und daher unmöglich behaupten können, daß ihre Erklärungen der heiligen Schrift und aller geistlichen Sachen frei von Irrthum seien, daß jeder Christ ihre Aussprüche als untrügliche Wahrheit glauben müsse, um so weniger, da uns die Geschichte Beispiele genug aufbehalten hat, welche uns beweisen, daß ein Papst den andern keinesweges für frei von Irrthum, ja nicht einmal für frei von Ketzereien gehalten hat.

Die Wahl zum Inhaber des apostolischen Stuhles geschah in den ersten Zeiten des Christenthums, wie bei allen Bischöfen durch die Geistlichkeit und das Volk; s. Bischof. Späterhin wurde dem Volke das Stimmrecht entzogen, doch behielten die Oberhäupter desselben, die Fürsten, noch viele Jahrhunderte lang das Recht zur Mitwahl oder zur Bestätigung des Papstes. Noch die Geschichte des Mittelalters und selbst späterer Zeit, lehrt uns, daß Kaiser Päpste abgesetzt hatten, wenn eine Wahl gegen ihren Willen vorgenommen worden war. In dieser und in anderer Beziehung übten die französischen Könige eine geraume Zeit hindurch über die Päpste eine vorzügliche Gewalt, ja in einem so hohen Grade, wie dieß nie von irgend einem anderen weltlichen Regenten geschehen war, — denn kein anderer konnte die Päpste zwingen, den Sitz in seinem Lande so lange aufzuschlagen, als es in Frankreich der Fall war. Unter der Regierung Philipp's des Schönen geschah es, daß die Päpste nach Avignon ziehen und hier wohnen mußten. Hier mußten sie noch unter der Regierung Carl's V. sich aufhalten. Ihr Aufenthalt hierselbst heißt das babylonische Exil der Päpste; es dauerte vom Jahre 1303 bis 1370. Die Päpste, die in diesem Exile lebten, waren: Benedict XI. (1303—1304), Clemens V. (1305—1314), Johann XXII. (1316—1334), Benedict XII. (1334—1342), Clemens VI. (1342—1352), Innocenz VI. (1352—1362), Urban V. (1362—1370); Gre-

gor XI. endlich zog im Jahre 1376 nach Rom zurück. Die Erscheinungen der heiligen Brigitte und der heiligen Catharina von Siena hatten ihn hierzu bewogen.

Auf eine ähnliche Weise, wie Philipp der Schöne, verfuhr in der neuesten Zeit Joseph II. gegen die Päpste, der mit Kraft und Gewalt seine kaiserlichen Befehle gegen sie durchsetzte.

Seit Papst Nicolaus II. (s. dies. Art. 1058—1061) geschah die Papstwahl durch die Cardinäle im Conclave entweder durch das Scrutinium und den Zutritt (per scrutinium et accessum), oder durch die Adoration (per adorationem), oder durch Compromiß (per compromissum).

Durch das Scrutinium geschieht die Wahl (s. Kirchenversammlung viertes Lateranconcil can. 24.) noch jetzt und zwar auf folgende Weise. Nach dem Tode eines Papstes begeben sich die Cardinäle entweder sogleich, oder einige Tage nachher, in das Conclave (s. dies. Art.), gewöhnlich im Vatican. Ihre Plätze nehmen sie ihrem Range nach ein. Der erste Cardinalbischof sitzt zur rechten, der erste Cardinaldiaconus zur linken Seite. Sie geben ihre Stimmen durch einen Zettel, der fünffach gefaltet wird. Jeder Cardinal läßt durch einen Diener den Namen dessen schreiben (um dadurch unerkannt zu bleiben), den er wählen will, mit den Worten: Ego eligo in summum Pontificem Reverendum Dominum Cardinalem N. N. Ueber diese Schrift wird von beiden Seiten eine Falte des Zettels gelegt; der Cardinal schreibt seinen Namen selbst auf die vierte Falte, bedeckt sie mit der fünften und versiegelt sie. Dann gehen die Väter der Reihe nach zu einem Altare, knien nieder, beten ein kurzes Gebet und legen ihre Stimmzettel in einen auf dem Altare stehenden Kelch. Haben sie wieder ihre Sitze eingenommen, so legt der Cardinalbischof die Zettel auf einen Teller. Diesen hält er in seiner Linken, mit der Rechten reicht er jeden Zettel einzeln dem Cardinaldiaconus, der den Inhalt mit lauter Stimme vorliest. Nach dieser Handlung werden die Zettel auf eine Kohlpfanne gelegt und verbrannt, um das Bekanntwerden dessen zu verhindern, der für den einen oder andern gestimmt hat. Zwei Dritttheile der Stimmen sind nöthig, wenn eine Wahl giltig sein soll *).

Durch den Zutritt geschieht die Wahl, wenn die Väter sich von ihren Sitzen erheben und zu dem, welchen sie als Papst aner-

*) Daß zu einer giltigen Papstwahl immer zwei Drittel der Stimmen von den wählenden Cardinälen für einen Gewählten nöthig sind, verordnete schon Alexander III. (s. diesen Art. und Kirchenversammlungen; drittes Lateranconcil); Gregor X. (s. dies. Art.) bestätigte diese Verordnungen, und erließ noch ein anderes, auf die Papstwahl Bezug habendes, Decret (s. Conclave). Zwar hoben Hadrian V. und Johann XXI. seine Anordnungen wieder auf, Cölestin V. aber stellte sie wieder her.

kennen wollen, mit den Worten treten: **Ego accedo ad reverendissimum Dominum N. N.** Auf ähnliche Weise wird die Wahl durch die Adoration vollzogen, indem man sich mit den Ehrenbezeigungen, welche einem Papste erwiesen werden, dem Gewählten nähert; doch beide Arten von Wahlen muß das Scrutinium bestätigen. Durch Gregor XV. (1621) wurde die Wahl **per adorationem** verworfen. — Oft genug konnte man sich über die Wahl nicht vereinigen, deßhalb dauerte sie bisweilen eine ungewöhnlich lange Zeit. Hiergegen erließ man Gesetze, welche die Cardinäle zwingen sollten, ihre Wahl zu beschleunigen (s. Gregor X. Conclave). Die, oft mit Intriguen und heftigen Streitigkeiten geführten, Wahlen veranlaßten bisweilen noch zwei andere sonderbare Wahlarten. Die eine war die, daß der erste Cardinal mit einer Ermahnungsrede zur Wahl eines geeigneten, tüchtigen Mannes zum Papste auftrat, und dann, weil man sich nicht vereinigen konnte, ein Subject vorschlug — nach einer göttlichen Eingebung. Das ist die Wahl **per inspirationem.** Fand der Vorschlag durch zwei Dritttheile der Stimmenden die Genehmigung, so war die Wahl beendigt. Die andere Wahlart bestand darin, daß die Cardinäle einigen ihrer Glieder die Wahl anheimstellten, mit der Bestimmung, daß der Papst innerhalb der Zeit, während welcher ein Licht brannte, gewählt werden sollte. Das ist die Wahl **per compromissum.**

Hat das Scrutinium die Wahl beendigt, so wird dem Gewählten seine Erhebung zum Papste feierlich kund gethan; es wird ihm die päpstliche Kleidung angelegt, und er empfängt von den versammelten Vätern die Adoration. Darauf öffnet man das Conclave; der erste Cardinaldiaconus verkündet das Ereigniß dem Volke, mit den Worten: **Annuntio vobis gaudium magnum, Papam habemus. Reverendissimus Dominus Cardinalis N. N. electus est in summum Pontificem et eligit sibi nomen. N. N.** Der neue Papst zeigt sich dem Volke und theilt ihm seinen Segen mit. Dann führt man ihn in die Peterskirche, setzt ihn auf den Altar der heiligen Apostel und erweist ihm zum zweitenmale die Adoration. Nach einigen Tagen folgt alsdann seine Krönung; der heilige Vater bedeckt sich — in christlicher Demuth, — mit einer Krone im Angesichte des versammelten Volkes, und erhält einen goldenen und silbernen Schlüssel. Zu den ersten Handlungen eines neu gewählten Papstes gehört es — Ablaß zu ertheilen. Vergl. auch d. Art. Johanna, Päpstin; — *Sella stercoraria.*

Die erwählte Kleidung, die ihm angelegt wird, besteht in einem weißwollenen Cassok, Schuhen von rothem Tuche, auf welchen ein goldenes Kreuz gestickt ist, in einem rothen Sammtmantel, einem Rochet, in einer weißleinenen Alba und einer mit Perlen besetzten Stola. Die Krone (tiara) ist eine kegelförmig gestaltete Kopfbedekkung mit drei übereinanderstehenden Kränzen und mit Juwelen ver-

ziert. Papst Paul II. (1464—1471) war es, welcher zuerst Edelsteine ihr ansetzen ließ. Die Krone Martin's V. (1417—1431) war so reichlich mit Gold, Steinen und Juwelen besetzt, daß sie fünf und ein halbes Pfund wog, die von Clemens VIII. (1592—1605) wird an Werth auf fünfmal hundert tausend Goldstücke geschätzt. Hier fragt man wohl mit Recht, wie eine solche übertriebene Pracht mit dem Titel der Päpste: „Knecht der Knechte" (s. Gregor I.) übereinstimmt.

Bekannt ist, daß der zum Papste gewählte Cardinal beim Antritt der neuen Würde seinen Namen ablegt und einen andern annimmt. Papst Johann XII. (s. dies. Art.) machte hiermit den Anfang. Sonst konnte man hier keine bestimmte Angabe aufstellen; als denjenigen Papst, welcher diese Sitte zuerst eingeführt haben sollte, nannte man gewöhnlich Sergius II. (844—847) oder III. (904—911).

Im Hause trägt der Papst eine Kleidung, welche in einem weißen seidenen Cassok, Rochet und scharlachrothen Mantel besteht. Beim Messelesen richtet sich die Farbe und Form seiner Kleidung nach der Wichtigkeit des Festes. Am Osterabend und bei Seelenmessen erscheint er schwarz gekleidet, am Osterfest und den Festen der heil. Jungfrau, weiß, am Pfingstfest und an den Festtagen der Märtyrer roth, in der Fasten- und Adventzeit violetfarbig u. s. w. Begibt er sich nach der Peterskirche, so wird ihm das Kreuz Jesu vorgetragen.

In seinem Amte führt der Papst zwei Siegel. Das eine ist der sogenannte Fischerring; es wird zu den Breven (s. diesen Art. im Nachtrage) gebraucht, auf rothes Wachs gedruckt, und stellt das Bild des Petrus vor. Das andere wird zur Ausfertigung der Bullen angewendet, die bekanntlich bleierne Siegel (s. Bulle) haben; auf diesem sieht man auf der einen Seite die Apostel Petrus und Paulus mit einem Kreuze, auf der andern das Brustbild und den Namen des regierenden Papstes. Stirbt dieser, so werden beide Siegel in Gegenwart dreier Cardinäle vom Cardinal-Kämmerlinge zerbrochen.

Die Sitte des Fußküssens der Päpste ist ein alter, einem Christen unwürdiger Gebrauch. Man wollte und will ihn damit rechtfertigen, daß man ja nicht den Schuh, sondern das auf demselben angebrachte Kreuz küsse. Aufgeklärte Catholiken sprechen sich ebenfalls mißbilligend hierüber aus.

Es bleibt noch übrig, eine Erscheinung bei Papstwahlen zu erklären, die fast bei jeder derselben vorkommt, die nämlich, warum stets ältliche, ja, wohl hochbejahrte Personen zu Päpsten creirt werden. Die Orthodoxen behaupten, dieß geschähe darum, weil solche Personen am erfahrensten, klügsten, gewandesten seien, um die passendsten Mittel zu ergreifen, die Kirche zu schützen und zu erheben. Wohl

liegt diese Meinung bei Bestimmung einer Wahl mit zum Grunde, doch die wahre Auflösung dieser Frage gibt die römische Politik, die es auf diese Weise verhindern will, daß, durch die zu lange Regierung eines Papstes, Gewohnheiten abgeändert werden, die Familie, welcher ein Papst angehört, zu mächtig und ihr Einfluß auf die Verwaltung der kirchlichen Beneficien zu groß werde. Aus demselben Grunde wird auch wohl nur selten ein Papst gewählt, welcher mit der Familie des Verstorbenen in zu nahen Verwandtschaftsgraden steht. S. auch Art. Congregation Bd. I. S. 481—484.

Papstmonate, s. *Menses papales.*

Papstwahl, s. Papst.

Parabel, παραβολη, d. i. eine Gleichnißrede. Das Wort παραβολη findet sich in den drei ersten Evangelien häufig, in den Schriften des Johannes und Paulus aber gar nicht. Parabel, im weiteren Sinne genommen, ist eine Fabel; im engeren Sinne aber unterscheidet sie sich von derselben dadurch, daß sie einen wahrscheinlichen Fall darstellt. Von der Allegorie unterscheidet sie sich dadurch, daß sie das Urbild in den Vergleichungen bewahrt, während die Allegorie dasselbe zurücktreten läßt. Im Hebräischen wird „Parabel" und „Fabel" durch ein Wort (מָשָׁל) ausgedrückt. Die Morgenländer kennen den Unterschied nicht, daß in der Fabel die handelnden Wesen aus der Thier- und Pflanzenwelt, in der Parabel aber aus der Menschenwelt angeführt werden. Im ganzen Oriente war aber die Lehrform durch Parabeln weit verbreitet und schon in den ältesten Zeiten suchten Propheten und Volksredner durch sie zu wirken.

Die parabolische Lehrart war bei Jesus sehr beliebt; er wendete sie gewöhnlich gelegentlich an. Von ihm ging sie über zu den talmudistischen und muhamedanischen Sittenlehrern. Der Koran kennt auch den Unterschied zwischen Fabel und Parabel nicht. Zu den ausgezeichneteren Parabeln gehören hier z. B. Sure 14, von einem guten und bösen Baume; jener trägt Aeste bis zum Himmel und bringt die Früchte nach des Herrn Willen zu jeder Zeit, dieser aber wird aus der Erde gerissen, weil er keinen Halt hat; — diese Parabel ist offenbar aus unseren Evangelien entlehnt (Matth. 3, 7.; Luc. 31.). Eine schöne Parabel enthält Sure 18, von zwei Weinbergen, welche die verschiedenen Endzwecke der Frommen und Gottlosen darstellen soll. Andere Parabeln stehen Sure 2, 24, 38 u. s. w.

Parabolanen, Parabolani, hießen in der älteren christlichen Kirche Diener, welchen die Pflege der Kranken zur Pflicht gemacht war. Ihr Name leitet sich aus dem griechischen Sprachgebrauche her, von παραβαλλειν, d. i. das Leben der Gefahr blosstellen. Die Griechen nannten παραβολοι diejenigen, welche mit den wilden Thieren, gegen die Erstattung eines gewissen Preises, kämpften. In diesem Sinne wurden die Christen bisweilen von ihren Gegnern

παραβολοι genannt, weil sie sich gern dem Märtyrertode unterzogen. Weil jene Diener ein lebensgefährliches Amt (παραβολον ἐργον) verwalteten, darum wurde auch auf sie der Name παραβολοι übergetragen. Da sie sich als Leute aus der niedrigen Volksclasse oft willfährig zur Theilnahme an Unruhen und Aufruhr gezeigt hatten, verordnete der Kaiser Theodosius, daß sie der Aufsicht des Präfecten der Provinz unterworfen sein, daß sie keine öffentlichen Schauspiele halten und nur dann in Gerichtshöfen erscheinen sollten, wenn ihre Gegenwart hierselbst nöthig wäre.

Nachmals nannte man die Laienpriester auch bisweilen Parabolanen.

Parabrahma, s. Brahma, Advaja.

Paracelsus; Paracelsisten. Paracelsus, ein theosophischer Schwärmer unstäten Lebens, hieß mit seinem vollständigen Namen, wie er wenigstens auf den Schriften erscheint, die nach seinem Tode von seinen Freunden edirt wurden: Philippus Aureolus Theophrastus Bombastus von Hohenheim, genannt Paracelsus, Eremita. Ueber seinen Geburtsort ist man nicht einig; Einige lassen ihn von Maria Einsiedeln, Andere aus Gaiß, im Canton Appenzell, gebürtig sein. Das Jahr seiner Geburt ist 1493. Sein Vater, welcher Arzt und Chemiker war, unterrichtete selbst den Paracelsus in den Elementarwissenschaften, dann ließ er ihn vom Chemiker Trithemius, Abt von Spanheim, weiter ausbilden; von diesem und von einem gewissen Sigismund Fugger wurde er in der Alchymie belehrt. Dann reiste er in Deutschland, Frankreich, Italien, Spanien, Rußland umher, weil ihm jene Männer mit ihrer Weisheit nicht mehr genügten, machte überall Curen und erwarb sich in der Chemie bedeutende Kenntnisse. Bald wurde er bekannt und berühmt, so daß er sogar nach Basel als Lehrer der Medicin gerufen wurde und hier mit Beifall Vorträge hielt, 1527. Doch schon im folgenden Jahre verließ er seinen Aufenthalt wieder, weil er sich mit dem Magistrate veruneinigt hatte. Er begab sich nach Elsaß, zog dann in Deutschland umher, fortwährend als Arzt mit natürlichen und magischen Mitteln practicirend und starb endlich in Salzburg (1541), wo sein Leichnam im St. Sebastianshospital beigestellt ward. Er zählte viele Anhänger; man nannte sie nach ihm Paracelsisten.

Die Theologie verknüpfte Paracelsus mit der Wissenschaft der Naturgeheimnisse; seine Lehren in jener zeigen ihn uns als einen theosophischen Schwärmer. Zwar nennt er selbst die heilige Schrift und die Lehre Christi den Grund- und Eckstein aller Lehre, setzt aber hinzu, daß in der Religionserkenntniß drei Hauptpuncte aufzustellen wären: 1) das Gebet; zu demselben gehöre das Suchen und das Klopfen, durch welches wir Gott ersuchen und erinnern an seine Verheißungen. Geschehe dieses auf die rechte Art, dann werde uns

auch gegeben, was wir suchen, dann werde uns Alles aufgethan und geoffenbart, was uns verborgen und verschlossen sei. 2) Der Glaube, welcher Berge versetze, und dem, wie Christus sage, Alles möglich sei; endlich 3) die Erleuchtung mit dem heiligen Geiste, durch welche die Menschen den Aposteln gleich würden, daß sie Teufel austreiben, Kranke gesund, Todte lebendig machen, Berge versetzen könnten u. s. w. Den Grund aller Weisheit sollte man nicht in Büchern, sondern nur im Lichte Gottes suchen. Die Vernunft, sagte Paracelsus, halten wir für Nichts. Den öffentlichen Gottesdienst mied Paracelsus nach seinem eigenen Geständniß; die Kirchen nannte er Spelunken (Höhlen). Beides erhellt aus seiner Aeußerung: „so ich mit euch mehr in die Spelunken käme, so wollte ich sagen zum Volke: hütet euch vor der Betrügerei, die vom Teufel gesend."

Unter den Anhängern des Paracelsus zeichneten sich besonders aus: Adam Bodenstein (Sohn des berühmten Andreas Bodenstein oder Carlstadt), von dem auch behauptet wird, daß er die dunkeln Ansichten des Paracelsus am deutlichsten verstanden und erklärt haben solle; ferner Wolfgang Thalhauser, Georg Horst, Johann Huser, besonders aber auch Böhme, Weigel, Lautensak u. A. Seine Schriften erschienen zuerst einzeln durch Andreas Bodenstein, durch Huser aber alle zusammen, der sie dem Churfürsten von Cöln, Ernst, dedicirte.

Zu den theologischen Schriften des Paracelsus (er schrieb auch eine Menge medicinische und philosophische) gehören besonders die Tractate: *Commentatio* über die Epistel Judä; *Sermones in Antichristum; Sursum corda.* — Wie wir unsere Herzen stets über sich zu Gott erheben und was droben ist, suchen sollen; *De theologia cabbalistica; De perfecto homine in J. Christo* u. A. Die meisten derselben sind in verschiedene Sprachen übersetzt worden.

Paraclet (παρακλητος, bei den Rabbinen Pheraklit und Pheraklita, פרקלים und פרקליטא, genannt). Der Ausdruck παρακλητος findet sich nur in den Schriften des Johannes. Im Evangelium desselben kann man es nicht durch Tröster übertragen, weil dieser Begriff zu eng sein würde. Wohl bedeutet παρακαλειν (welches Wort Johannes nicht gebraucht) trösten, lehren, doch muß παρακλητος stets im passiven Sinne aufgefaßt werden, in der Bedeutung *advocatus*, womit sich der Begriff eines Beistandes verbindet. Dieser Beistand ist der heilige Gottesgeist oder, nach Luc. 24, 49.; Apostelgesch. 1, 18., die Kraft Gottes aus der Höhe, welche die Apostel in dem unterrichtete, was sie thun und lehren sollten. In einem anderen Sinne wird Christus im ersten Briefe des Johannes der Beistand seiner Anhänger genannt, nämlich

insofern, als er seine versöhnende Thätigkeit in seiner himmlischen Herrlichkeit noch fortsetzt. Vergl. Hebr. 7, 25.; 9, 24.

Es traten im Laufe der Zeit Parteistifter auf, welche eigenthümliche Lehren über den Paraclet aufstellten; s. Mannichäer; Montanisten; Messias. Auch der Koran kennt einen Paraclet. Nach Sure 61 sprach Jesus zu den Israeliten: ich bin der Apostel Gottes — und verkündige euch die gute Botschaft von einem Apostel, welcher nach mir kommen soll und Ahmed heißen wird. Diesen Namen führte auch Muhamed. Seine Anhänger leiten den Namen Ahmed von derselben Wurzel, von welcher sie den Namen Muhamed deriviren; sie legen daher in jenes Wort auch dieselbe Bedeutung, wie in dieses und erkennen, nach Sure 61, in ihrem Propheten den von Jesus verheißenen Paraclet. Der Koran entlehnte seine Angabe aus einem apocryphischen Evangelium, welches die Muhamedaner in arabischer Sprache besitzen. Barnabas wird als Verfasser desselben genannt. Er weicht sehr von den Angaben unserer Evangelien über Jesus ab.

Paracletice ist bei den griechischen Christen der Name eines Gesangbuches, welches Gebete und Anrufungen an Gott und die Heiligen enthält und darum auch den Namen Paracletice führt. Die Gebete sind nicht auf gewisse Tage eingerichtet, sondern können täglich und bei jedem Gottesdienste vorgetragen werden.

Paracletus, Abtei, s. Abälard und den Nachtrag zu diesem Artikel.

Paradies, hebr. עֵדֶן. d. i. Wonne, Annehmlichkeit, bezeichnet als Nomen proprium die Gegend, in welcher sich, nach der hebräischen Tradition, der Garten der ersten Menschen befand, גַּן עֵדֶן, d. i. Garten Eden; nach der griechischen Uebersetzung παραδεισος.

Das Wort Paradies schließt eine doppelte Bedeutung in sich: 1) Garten Eden, den Aufenthaltsort des Adam und der Eva; — das irdische Paradies. Wo dieses zu suchen sei, darüber hat man vielfache Untersuchungen angestellt und verschiedene Ansichten gegeben. Bald hat man es außer den Grenzen der Welt, bald in dem Mondkreise, bald in der mittleren Gegend der Luft, bald wieder auf der Erde, in Arabien, zwischen dem Euphrat und Tigris, bald in Armenien u. s. w. gesucht. Nach dem, was uns die mosaische Erzählung aufbewahrt hat, wird man es am wahrscheinlichsten in das südliche Asien setzen können. — 2) Ort der Seligkeit; — das himmlische Paradies. In diesem Sinne kommt der Ausdruck Paradies oft im N. T. vor, insofern es die höchste und reinste Glückseligkeit bezeichnet, deren sich die ersten Menschen erfreuten (Luc. 23, 43.; 1. Cor. 12, 4.). Als Ort der Seligkeit ist Paradies gleichbedeutend mit Himmel (s. dies. Art.), hier sollen die guten und frommen Seelen, wenn der Körper erstorben ist, in einen glückseligen Zustand versetzt werden. Zu Jesu Zeit dachte

man sich das Paradies als Aufenthaltsort für die guten Seelen und setzte es der Hölle (s. dies. Art.) gegenüber. Jenes und diese aber sollten beide in der Unterwelt (s. Scheol) sein.

Die Rabbinen erschöpfen sich in Beschreibungen des Paradieses. Nach den Tractaten Pesachim und Nedarim wurde das Paradies von Gott vor der Schöpfung der Welt geschaffen. Die späteren Rabbinen wollen die Zeit der Schöpfung jenes näher bestimmen, differiren aber in ihren Angaben bedeutend. Einige setzen die Schöpfung 365 Jahre, Andere aber nur drei Tage vor das Entstehen der Welt. Auch über die Größe des Paradieses sind die Ansichten verschieden. Der Tractat Taanith des Talmud läßt das Paradies sechzigmal so groß sein als die Welt, dann heißt es aber wieder, daß Manche behaupten, die Größe des Paradieses könne gar nicht gemessen werden. Darin aber stimmen die Angaben überein, daß es sehr nahe an die Hölle grenze und nur durch eine Wand von derselben geschieden werde. Allgemein wird behauptet, daß es sich in zwei große Theile theile, in das obere und untere Paradies. Jedes hat sieben Namen. Jenes heißt: צרור החיים, d. i. das Bündel der Lebendigen (nach 1. Sam. 25, 29.); אהל ה׳, d. i. das Zelt (Haus) Jehovahs (nach Psalm 15, 1. und 2.; 61, 5.); הר הקדש, d. i. der heilige Berg; הר ה׳, d. i. der Berg Jehovahs; מקום הקדש, d. i. der heilige Ort (ebenfalls nach Psalm 15; 61; 43, 3.; 24, 3. 4.); חצרות ה׳, die Vorhöfe Jehovahs (nach Psalm 84, 2. 11.) und בית ה׳, d. i. das Haus des Herrn (nach Ps. 36, 9.; 101, 6. und 7.). Dieses führt die Namen: גן עדן, d. i. der Garten Eden (1. B. Mos. 2, 8.); היכל ה׳, d. i. der Palast Jehovahs (Ps. 24, 4.); ארץ החיים, d. i. das Land der Lebendigen (Ps. 27, 13.); מקדשי אל, d. i. die Heiligthümer des Herrn (Ps. 73, 2. 13. 17.); עיר ה׳, d. i. die Stadt Jehovahs (Ps. 73, 20.; 101, 8.); משכנות ה׳, d. i. die Wohnungen Jehovahs (Ps. 43, 3.; 84, 2. 3.); ארצות החיים, d. i. die Länder der Lebendigen (Ps. 116, 9.).

Jedes Paradies hat sieben Wohnungen, um die Gerechten nach Verdienst zu belohnen; jede Wohnung wird daher von verschiedenen Seelen bewohnt und zeichnet sich durch eigenthümliche Pracht aus. Nach dem Tractat Schabbath des Talmud heißt es: jedem Gerechten wird eine Wohnung nach seiner Ehre bereitet (כל צדיק עושין לו מדור לפי כבודו). Auf gleiche Weise spricht sich der Tractat Chagiga aus.

Nach der Behauptung einiger Rabbinen sollen neun Personen, nach Andern dreizehn, deren Namen verschieden angegeben werden, lebendig in das Paradies versetzt worden sein. Alle die, welche in dasselbe jetzt noch eintreten, werden mit Freuden empfangen. Herrlichkeit und Ergötzung ist ihnen zubereitet, täglich kommt der Fluß des Lebensthaues auf sie herab, mit welchem Gott einst die Todten

auferwecken soll. Durch diesen Fluß werden sie ernährt, durch diesen wissen und begreifen sie das Vergangene, Gegenwärtige und Zukünftige bis zur Auferstehung der Todten. Kraft ihres herrlichen Wesens können sie auch vor Gott, in dem Orte seiner Heiligkeit, erscheinen.

Die Lehre von einem doppelten Paradiese gründet sich auf die Behauptung, daß die Seele, wenn sie vom Leibe geschieden ist, das große obere Licht (dessen Größe und Wunder nicht begriffen werden können) nicht zu ertragen vermöge, weil sie vorher nur die Finsterniß und Dunkelheit des Leibes gesehen hätte. Deßhalb muß die Seele erst im untern Paradiese an jenes Licht gewöhnt werden, dann aber steigt sie hinauf zum obern Paradiese. Die Seelen der Gerechten kommen sogleich nach dem Tode zum Genusse der Glückseligkeiten des Paradieses; Menschen aber, die eben soviel Böses als Gutes gethan haben, werden von demselben so lange zurückgehalten, bis sie sich, durch Erduldung gewisser Strafen, von Sünden gereinigt haben, dann erbarmt sich Gott ihrer und betrachtet sie als Schuldlose. Dereinst soll auch die Hölle in das Paradies verwandelt werden. Uebrigens soll es mehrere Pforten zum Paradiese geben, bald zwei, bald fünf; man läßt sie von einer großen Anzahl Engel bewacht sein.

Mit diesen jüdischen Satzungen stimmt, besonders in den Angaben über die Herrlichkeit und Ergötzungen, welche die Gerechten hier genießen sollen, Muhamed in seinen Ansichten über das Paradies größtentheils überein. Ueber die Zeit, zu welcher das Paradies geschaffen sein soll, enthält der Koran keine Angabe. Die Sectirer unter den Muhamedanern behaupten, das Paradies sei noch nicht vorhanden, die Rechtgläubigen lassen es dagegen, wie die Rabbinen, schon vor der Weltschöpfung existiren. Ueber oder in dem siebenten Himmel, nächst dem Throne Gottes, soll es liegen. Die Anmuth desselben beschreiben sie, nach Muhamed's Angabe, so: die Erde besteht hier aus Moschus, die Mauern und Wohnungen der hier Wohnenden sind mit Perlen, Gold und Silber geziert, die Stämme der Bäume mit Gold überzogen. Unter den Bäumen ist der Baum Tuba besonders merkwürdig. Man glaubt, daß er in der Wohnung des großen Propheten stehe, mit den schönsten und wohlschmeckendsten Früchten reich beladen sei, daß die Aeste von selbst ihre Bürde zum Genusse darbieten. Aus seiner Wurzel strömen Flüsse hervor mit Wasser, Milch, Honig und Wein (Sure 47). Die Freuden hierselbst sollen aber noch unendlich erhöht werden durch den Umgang mit Mädchen von außerordentlicher Schönheit, die noch kein Mensch oder Genius ihrer Jungfrauschaft beraubt habe (Sure 55). Um hier den Genuß im vollsten Maße zu haben, verspricht Muhamed den Gläubigen, daß Gott jedem die Kraft von hundert Männern geben werde, s. Houris.

Bei den Muhamedanern führt dieser herrliche Wohnplatz den Namen al Jannat, der Garten, oft auch mit dem Zusatze Ferdaws, des Paradieses, oder Jannat Aden, Garten Eden, oder Jannat al Mawa, Garten der Wohnung, oder al Naïm, des Vergnügens (Wollust). Mit diesen Namen sollen indeß, wie Einige behaupten, auch verschiedene Gärten oder Oerter von verschiedenen Graden der Glückseligkeit bezeichnet werden.

Durch die Scheidewand Araf (s. dies. Art.) wird das ganze Paradies von der Hölle getrennt; hier haben wir also abermals eine rabbinische Ansicht. Ehe die Gerechten in das Paradies aufgenommen werden, müssen sie aus dem Teiche Muhamed's trinken. Das Wasser desselben fließt aus dem Paradiese, ist weißer als Milch und wohlriechender als Moschus. Es gibt den Gerechten einen Vorschmack der Seligkeit und bewirkt, daß sie nie wieder Durst empfinden; dann trinken sie noch aus einer andern Quelle und reinigen dadurch ihren Körper von jeder diesem noch anhaftenden Unreinigkeit, in einer dritten endlich waschen sie sich. Schöne Jünglinge empfangen Jeden bei seinem Eintritte in das Reich der Freude; sie dienen ihm und verkünden auch sogleich den Jungfrauen, die ihm bestimmt sind, seine Ankunft.

Durch acht Pforten kann der Eingang in das Paradies geschehen. Zwei Engel überreichen dem, der hier angekommen ist, Geschenke von Gott; der eine legt ihm ein köstliches Kleid an, der andere überreicht ihm einen Ring. Von Gott selbst wird ihm dann Brod als Kuchen dargereicht, das Fleisch vom Stiere Balam und vom Fische Nun zum Genusse gegeben. Der Beschreibung nach sind die Schmausereien, wie alle andern Freuden im Paradiese, welche die Gläubigen hier zu erwarten haben, die üppigsten, die es nur geben kann; auch sollen die Gerechten herrliche Kleider tragen. Der Genuß aller ihrer Vergnügungen wird ihnen dadurch gesichert, daß sie stets in der Jugendkraft bleiben sollen. Muhamed gab ihnen den Ausspruch, daß wenn einer von ihnen im Paradiese Kinder begehre, so solle die Frucht in einer Stunde empfangen, geboren worden und auch erwachsen sein. Fortwährend sollen hier die Gläubigen auch durch die lieblichen Gesänge des Engels Israfil und der Jungfrauen ergötzt werden. Selbst die Bäume werden in die Gesänge einstimmen und eine Harmonie von sich geben, welcher keine menschliche je gleichkommen könne.

Merkwürdig ist der Glaube unter den Muhamedanern, daß die Frauen, obschon auch sie, nach dem Koran, ihrer Thaten wegen belohnt und bestraft werden (Sure 3, 4, 13, 16, 40 u. s. w.) nicht an den Ort im Paradies kommen sollen, wo ihre Männer sich aufhalten, sondern ein eigener Ort der Glückseligkeit soll ihnen angewiesen werden, an welchem sie die paradiesischen Freuden genießen; doch wird nicht ausdrücklich erwähnt, daß

für sie Männer zum Umgange hier sich aufhalten. Der Grund, weßhalb sie nicht bei ihren Gatten weilen können, liegt blos darin, weil Jungfrauen diesen beigesellt werden sollen.

Solche Vorstellungen sind es, welche unter den Muhamedanern über das Paradies gelehrt werden. Kein Wunder, wenn sie muthig und entschlossen in Kriegsgefahren trotzen, da ihnen ihr Prophet ein Paradies verheißt, welches die Begierden, denen sie sich so gern ergeben, im vollsten Maße befriedigt. Obschon aber der Koran oft und ausdrücklich lehrt, daß der Grad der Glückseligkeit sich nach den Verdiensten richte, so erklärte dennoch Muhamed auch, daß Niemand, kraft seiner guten Werke, in das Paradies aufgenommen werden müsse, sondern daß die Aufnahme nur ein Act der Barmherzigkeit Gottes sei. Uebrigens theilen die Muhamedaner ihrem Propheten den ersten und höchsten Grad der Glückseligkeit zu — er allein besitzt ihn, — den zweiten Grad geben sie den Dienern des göttlichen Wortes, den dritten allen Märtyrern, den vierten oder letzten Grad jedem Gerechten, der ihr Glaubensgenosse ist.

Paranymphus, Παρανυμφος, d. i. der um den Bräutigam ist; diesen Namen führte derjenige bei den Alten, welcher alle Einrichtungen des Gastmahles und anderer Lustbarkeiten bei Hochzeiten besorgte. Auch die Juden kannten einen Paranymphus. Die Rabbinen behaupten, daß dieser das Brautpaar beobachte, damit mit dem Blute, dem Zeichen der Jungfrauschaft, kein Betrug gespielt werde.

Parasceue, παρασκευη, heißt der Rüsttag, oder, wie man gewöhnlich sagt, der Charfreitag. Er führt außer diesem Namen noch andere, nämlich: der gute Freitag. Dieser Ausdruck entspricht noch am meisten dem Namen: Charfreitag, weil sich derselbe wahrscheinlich von χαρις (Gnade) oder von cara (theuer) herleitet. In sofern man darauf Rücksicht nimmt, daß an diesem Tage ein strenges Fasten beobachtet wurde, kann man Charfreitag auch von Karena (s. dies. Art.) deriviren. Die Derivation von dem Worte Karo oder Karin, Strafe, hat wenig Wahrscheinlichkeit für sich, denn der Charfreitag oder die Parasceue hieß auch Dies absolutionis, weil an demselben die Sündenvergebung feierlich angekündigt und Büßende von den Kirchenstrafen befreit wurden; man müßte daher bei der zuletzt genannten Derivation das Wort Charfreitag immer in der Bedeutung auffassen: Tag, an welchem die Strafe erlassen wird, also = Dies absolutionis.

Die Parasceue heißt ferner Σωτηρια oder Dies salutaris, weil Christus an diesem Tage zum Heile der Menschen starb. Coena pura heißt dieser Tag nicht sowohl wegen der Feier des Abendmahles, als vielmehr wegen der Vollkommenheit der Fasten. Er heißt ferner Bluttag, Marter[Mord]tag, der stille Freitag, Todestag, Genugthuungstag des Sohnes

Gottes, der blutige jüdische Kreutztag. Der Ausdruck παρασκευη heißt soviel als heiliger Abend, Vor-Sabbath; daher die Bedeutung Rüsttag. Dieser Ausdruck ist gewiß daher entstanden, daß man die Ordnung des jüdischen Sabbathfestes, namentlich vom großen Versöhnungstage (s. dies. Art.), der bei den Juden יום טוב genannt wird, auf den Charfreitag übertrug. Der Ausdruck stiller Freitag ist daher entstanden, daß man den Tag, an welchem Christus starb (bis zum Osterfeste) auch durch eine allgemeine Ruhe und Stille feierlich beging. Bei den griechischen Schriftstellern heißt der Charfreitag auch πασχα σταυρωσιμον. Man hat auch bisweilen die neutestamentlichen Ausdrücke βαπτισμος και ποτηριον hierher ziehen wollen, doch ohne Grund.

Die Parasceue war ohne Zweifel schon im 2. Jahrhunderte ein feierliches Fest der christlichen Kirche; hierauf weisen gute Zeugnisse bei Irenäus, Ignatius, Tertullian, Origenes u. A. hin. Sicherlich wäre es ein Irrthum, wenn man dem Sozomenus (Kirchengesch. I. c. 8) beistimmen wollte, der von Constantin dem Großen diesen Festtag eingeführt sein läßt.

Die religiöse Feier dieses Tages war von der Feier anderer Festtage abweichend, besonders darin, daß man den äußeren Glanz ganz wegließ, ja, in manchen Gegenden, besonders in Spanien, wollte man sogar den Gottesdienst an diesem Tage ganz einstellen. Es verordnete daher das vierte Concil zu Toledo (im Jahre 633) im 7. Canon: Oportet eodem die mysterium crucis, quod ipse dominus cunctis nunciandum voluit, praedicari, atque indulgentiam criminum clara voce omnem populum postulare (Andere lesen praestolari), ut poenitentiae conjunctione mundati venerabilem diem dominicae resurrectionis remissis iniquitatibus suscipere mereamur, corporisque ejus et sanguinis sacramentum mundi a peccatis sumamus. Und weil man sogar die Fasten unterbrechen wollte, erklärte das Concil im 8. Canon: Et quia totum eundem diem universalis ecclesia in moerore et abstinentia peragit: quicunque in eo jejunium, praeter parvulos, senes et languidos, ante peractas indulgentiae preces, resolverit, a paschali gaudio repellatur; nec in eo sacramentum corporis et sanguinis Domini percipiat, qui diem passionis ipsius per abstinentiam non honorat.

Die Feier dieses Tages bestand im Wesentlichen darin, daß man die Glocken nicht läutete, sondern durch Klappern (s. Cresselle) und Ansagen den Anfang des Gottesdienstes verkündete, daß man jeden Zierath aus der Kirche entfernte, das Crucifix einhüllte, die Elemente beim Abendmahle nicht weihte und die Missa praesanctificatorum (s. Präsanctification) hielt. Anfangs ließ man auch die Doxologien weg und sang das Kyrie Eleison; späterhin sang man überhaupt an diesem Tage nicht mehr, sondern betete nur

mit leiser Stimme. Als die Orgeln erfunden waren, durfte an diesem Tage auch kein Ton derselben gehört werden. Folgendes Lied an die heil. Veronica gehörte zur Zeit des Mittelalters zu denen, welche man am Charfreitage am meisten betete:

I.
Ave facies praeclara,
Quae nobis in crucis ara,
Facta es sic pallida.

II.
Anxietate denigrata
Sudore sanguinis rigata
Te texit linteolus.

III.
In quo mansit tua forma,
Quae passionis tuae norma,
Cunctis es praelucida.

IV.
Haec cordi meo sit impressa,
Per te, Christe, nec cessa
Hoc cremare indefessa
Amoris tui facula;

V.
Ut post hanc vitam cum beatis.
Possim vultum Deitatis,
Et videre voluptatis
In perenni gloria. Amen.

Veronica sollte Christo das Schweißtuch gereicht haben. — In der protestantischen Kirche ist es bekanntlich Sitte, am Charfreitage den Altar, den Taufstein und die Kanzel mit schwarzen Tüchern zu behängen.

Paraschen, s. Canon A. T.

Parcen (Parzen), Parcae, Μοιραι, Moiren (von μειρειν, vertheilen), heißen bei den Griechen und Römern die Schicksalsgöttinnen. Lachesis, Clotho und Atropos werden sie genannt; ihre Eltern sollen Erebus und Nox gewesen sein. Dem Namen nach bezeichnet Lachesis die Zukunft, Clotho die Gegenwart und Atropos die Vergangenheit.

Die Mythologie sagt, daß die Parcen den Lebensfaden des Menschen spinnen; ihr Geschäft dachte man sich so, daß Clotho den Spinnrocken halten, Lachesis die Spindel drehen und Atropos den Faden abschneiden mußte. Nach Hesiod sollen auch die

Götter ihrer Macht unterworfen gewesen sein. Der Wohnsitz der Parcen wird bald in ein Thal des Parnaß, bald in den Orcus versetzt. Auf Abbildungen sieht man sie bald als schöne Jungfrauen, bald als ältliche Frauen, bald mit, bald ohne Flügel und so, daß Lachesis eine Spindel, Clotho einen Rocken und Atropos eine Scheere hält.

Paris, François, war im Jahre 1690 geboren und im Jahre 1727 gestorben. Er lebte als Diaconus in Paris, war ein Jansenistischer Frömmler und gehörte zu den eifrigsten Appellanten (s. dies. Art. und den Art. Jansenisten) seiner Zeit und wurde auch wohl aus diesem Grunde nach seinem Tode dadurch geehrt, daß man zu seinem Grabe oft wallfahrtete und sich hier Trost und Muth in Widerwärtigkeiten holte. Bald fand man, daß die Wallfahrten hierher nicht blos geistiges, sondern auch körperliches Wohl verschafften; dadurch kam François in den Ruf, selbst im Tode Wunder zu wirken. Vorzüglich merkwürdig ist Fançois durch die Convulsionärs (s. dies. Art.) geworden. S. auch die Bulle Unigenitus.

Paris heißen in den Zendbüchern männliche und weibliche Dews, die anfangs die Welt verheerten, aber nachmals vernichtet wurden. Sie galten als Lehrer und Lehrerinnen der Magie.

Parmenianisten heißen die Anhänger des Parmenian, Bischofs von Carthago, eines Vertheidigers der Donatisten; s. dies. Art.

Parochialkirche heißt die Hauptkirche in einer Parochie, oder wie wir sagen, in einem Kirchspiele (Kirchsprengel), an welcher der Parochus oder Pfarrer sich befindet. Der Parochialkirche steht die Filialkirche gegenüber. Filialkirche bedeutet Tochterkirche; sie wird vom Parochus verwaltet. S. auch den folgenden Artikel.

Parochie. Der Name Parochie findet sich schon in mehreren Documenten des 3. Jahrhunderts, doch in einem anderen Sinne, als im 4. und 5. Jahrhunderte. In jener Zeit hieß Parochie die ganze Diöces eines Bischofes, in dieser aber dachte man sich eine Gemeinde, der ein einzelner Geistlicher vorstand, unter diesem Worte.

Schon im dritten Jahrhunderte gab es parochias rurales, d. i. eigne Kirchen auf dem Lande in der Nähe der Stadt, an denen Geistliche aus dieser angestellt waren. Im vierten Jahrhunderte entstanden immer mehr Parochien und zu Anfange des fünften Jahrhunderts gab es fast keinen bedeutenden Ort, in welchem nicht eine eigne Gemeinde sich gebildet hätte, die ihre Kirche besaß. Eine solche Gemeinde bezeichnete man mit dem Ausdrucke *plebs*, den Geistlichen mit dem Worte *plebanus*. Erst im fünften Jahrhunderte entstand für jene der Ausdruck **parochia**, für diesen **parochus**.

Diese Gemeinden waren mit den Stadtgemeinden auf das innigste verbunden, und obschon sie selbst ihre Geistlichen hatten, so führten doch die Stadtbischöfe die oberste Aufsicht über sie, ja, sie hingen von diesen förmlich ab, da die Bischöfe das Recht übten, die Geistlichen an den Dorfgemeinden zu erwählen, sie zu versetzen und ihre Einkünfte zu bestimmen. In Hinsicht der Einkünfte wurde jedoch zu Anfange des sechsten Jahrhunderts bestimmt, daß die parochi aus dem, was in ihren Gemeinden einkäme, die Besoldung ziehen sollten, dagegen erhielten sie die Verpflichtung, eine bestimmte Abgabe an die Cathedra zu geben. Auch die Function dieser Geistlichen war anfangs sehr eingeschränkt. Sie predigten, besuchten die Kranken, unterrichteten die Catechumenen, durften aber nicht die Sacramente austheilen, nicht taufen, nicht excludiren. Erst im 5. Jahrhunderte machte es die Menge der Parochien nothwendig, daß auch die Geistlichen an den Parochialkirchen wenigstens das Abendmahl austheilen durften, doch behielten sich die Bischöfe die Consecration der Elemente noch vor. Erst nach dem 5. Jahrhunderte wurde ihnen auch diese überlassen.

Parsimonius, s. Karg.

Parsis, Heiden zu Cambay oder Guzurate, welche von den Parsen abstammen und sich im 7. Jahrhunderte hier niederließen, um die Verfolgungen der Muhamedaner zu meiden. Sie glauben an einen oberen Gott, welcher Alles, was ist, geschaffen habe, dem 26 andere göttliche Wesen unterworfen seien, die sie ebenfalls als Götter verehren. Sie besitzen keine eigenen Tempel, sondern halten in ihren Wohnungen ihre gottesdienstlichen Uebungen. Jeden ersten und jeden zwanzigsten Tag eines Monates betrachten sie als einen heiligen Tag. Ihre Priester unterscheiden sich nur durch einen wollenen Gürtel von den Laien. Das Feuer ist ihnen Bild der Gottheit (s. Zoroaster), darum unterhalten sie beständig ein heiliges Feuer; ein lebendiges Thier genießen sie nur in den dringendsten Fällen.

Particularisten, s. Arminianische Streitigkeit.

Particularkirche, s. Kirche.

Parvand ist in den Zendbüchern der Name eines weiblichen Izeds. Parvand erhielt den Beinamen: die Edle.

Parzen, s. Parcen.

Pasagier. Die Pasagier bildeten eine judaisirende Partei von Ketzern des 12. Jahrhunderts. Bonacursus gibt uns in seinem Buche vita haereticorum s. manifestatio haeresis Catharorum (1190), welches gegen die damals in Mailand seßhaften Catharer (s. diesen Artikel) gerichtet war, folgende Nachrichten über sie:

Sie behaupteten, daß das mosaische Gesetz buchstäblich beobachtet, daß der Sabbath, die Beschneidung und die andern Ceremonial-

gesetze noch jetzt gehalten werden müßten; Christus wäre weder der Sohn Gottes, noch dem Vater gleich, noch machten Vater, Sohn und heiliger Geist einen Gott und eine Substanz aus. (Dicunt etiam, quod Christus Dei filius non sit aequalis patri, et quod pater et filius et spiritus sanctus, istae tres personae, non sint unus Deus et una substantia.). Sie behaupteten ferner, daß Christus die erste und reine Creatur wäre, daß das A. T. für alle Feierlichkeiten, auch hinsichtlich des Genusses der Speisen, nur nicht in Hinsicht der Opfer (exceptis sacrificiis) beibehalten werden müßte. Sie verwarfen endlich alle Kirchenlehrer und die ganze römische Kirche verdammten sie. — Weder ihre Ausdehnung noch die Zeit ihrer Dauer ist umfassend gewesen.

Pascal, Blasius, geboren 1623, gestorben 1662, ist einer der merkwürdigsten Theologen seiner Zeit, durch seine *Pensées sur la religion et sur quelques autres sujets*. Diese kamen erst nach seinem Tode (1669) heraus. Seine *Lettres provinciales* aber edirte er unter dem Namen Louis de Montalte, 1656; in diesen setzte er die unmoralischen Lehren der Jesuiten in ein sehr helles Licht, sprach für die Jansenisten, gegen die päpstliche Infallibilität, so wie gegen die Untrüglichkeit der Concilien. Der Jesuit Gabriel Daniel wollte seinen Orden in der Schrift Réponse aux Lettres prov. de — Montalte 1696, vertheidigen, war aber, wie natürlich, nicht im Stande, die Aufgabe, die er sich gestellt hatte, zu lösen.

Pascha, s. Passa.

Paschal oder Pascal I., Papst, 817—824. Zu seiner Zeit hatten die Päpste schon Versuche gemacht, zu ihrer Stuhlbesteigung die kaiserliche Confirmation als unnöthig zu betrachten und darum entweder spät einzuholen oder gänzlich zu unterlassen. Auch Paschal I. hatte dieß gethan, doch wurde er noch ernstlich in die Schranken der Gesetzlichkeit verwiesen und mußte deßwegen eine Entschuldigung einlegen. Auf die Ausbildung der Glaubens- und der Kirchenlehre hatte er gar keinen Einfluß; die Lehre, wie sie bisher gehalten worden war, beschützte auch er. Das Christenthum verbreitete sich zu seinen Lebzeiten nach Bulgarien und durch Ebbo, Bischof von Rheims, auch nach Dänemark. In Deutschland blühte unter ihm die Abtei und Schule zu Fulda in Hessen; Rabanus Maurus stand ihr vor. Ueber diesen s. den Artikel: Gottschalk. Der Vorgänger Paschal's war Stephan IV., sein Nachfolger Eugen II.

Paschal oder Pascal II., Papst, 1099—1118, machte sich am merkwürdigsten durch seine mit den Fürsten Heinrich IV. und V. geführten Händel über die Investitur. Ueber diese Händel und Paschal's Benehmen in denselben s. den Artikel: Investiturstreit. Den König Philipp von Frankreich ließ

er, wegen der Verbindung mit Bertrada, auf der Synode zu Poitiers, 1100, mit dem Banne belegen, doch schon 1104 nahm er ihn auch wieder zurück, ohne weiter störend in die Lebensweise des Königs einzugreifen.

In die Zeit dieses Papstes fällt die erste Periode des Scholasticismus (s. dies. Art.). Drei Männer zeichneten sich damals am meisten aus, Anselm von Canterbury (durch seine Schrift *cur Deus homo*, s. Anselm); Hildebert von Mans, durch seinen *tractatus theol.* (erster systematischer Inbegriff der Dogmatik und Moral nach scholastischer Methode) und Abälard (s. d. Art.), der den Grundsatz aufstellte, daß man Nichts glauben dürfe, was man nicht verstehe. Für die Glaubenslehre machte sich Paschal II. dadurch merkwürdig, daß er, wie sein Vorgänger Urban II., verordnete, daß im Abendmahle Brod und Wein, jedes besonders, genossen werden müßte. Zu den Parteien, die unter ihm als Ketzer verfolgt wurden, gehörten die Bogomilen und Petrobrusianer (s. diese Art.). Unter seinem Pontificate wurden die Mönchsorden durch den Orden von Fontevraud (s. dieses Wort) vermehrt und in den Niederlanden zeigten sich die Beguinen (s. dies. Art.). Paschal's Nachfolger war Gelasius II.

Paschandisten heißen die Glieder einer Religionssecte unter den Brahmanen oder Bekennern des Brahma. Sie werden zu den Atheisten gerechnet; schon ihr Name, von Paschanda, d. i. Gottesläugner, zeigt sie als solche an; sie verwerfen alle Lehren der Orthodoxen von der Gottheit und den Eigenschaften derselben, und läugnen Alles, was jene noch im Besondern über jedes göttliche Wesen lehren; s. Brahmanen. Die Paschandisten heißen auch Pasendas.

Paschasiten, s. Minoriten des Paschasius.

Paschasius Radbertus, s. Abendmahlstreit.

Passa, Passah, Pascha; Πασχα σταυρωσιμον και αναστασιμον. *Pascha floridum.* Das Wort Passa (Passah, Pascha) heißt hebr. פֶּסַח — die aremäische Form desselben ist פסחא — und die griechische lautet πασχα. Diese Schreibart behält die Septuaginta bei und schließt sich also an die aremäische Form an. Bei den Lateinern sind die Ausdrücke **Passa**, **Passah** und **Pascha** gebräuchlich. Das hebr. Wort leitet sich her von פָּסַח, d. i. schonend vorübergehen; demnach drückt das Substantivum aus: schonender Vorübergang, und die Erklärungen desselben durch transitus, διαβασις, ὑπερβασια, διαβατης u. s. w. sind nur halb oder gar nicht richtig. Am unrichtigsten ist es aber, das Wort Passa vom griechischen πασχειν, leiden, ableiten zu wollen. Die eben angegebene richtige Bedeutung des Wortes Passa ist keineswegs neu; Beda, der Ehrwürdige, stellte sie schon in **Homiliae Quadragesim. Op. t. VII. p. 373** auf. Dieser

Schriftsteller leitet Passa von פֶּסַח (Andere von פָּסַק oder פָּסַךְ) ab, womit er offenbar das Wort פָּסַח meint. Er sagt schon, daß das Wort Passa nicht a passione sich herleite, sondern davon, daß der Würgengel schonend vor den Thüren der Israeliten vorübergegangen sei, als er das Blut an den Thüren derselben erblickte. Sehr richtig bemerkte auch Beda schon, daß man die jüdischen Feste, nämlich das Passafest und das Fest der ungesäuerten Brode wohl unterscheiden müsse. Das Passafest, sagt er, fällt auf den 14. Nisan; gegen Abend dieses Tages muß das Passalamm geschlachtet werden. Mit dem 15. Nisan beginnt die Feier, welche zum Andenken an den Auszug aus Aegypten gefeiert wird, oder das Fest der ungesäuerten Brode, Azyma. Dieses Fest dauert sieben Tage lang, oder bis zum Abende des 21. Nisan. Man kann daher Passa nicht in gleicher Bedeutung nehmen mit Fest der ungesäuerten Brode, oder umgekehrt.

Das hebr. Wort פֶּסַח bedeutet in den alttestamentlichen Schriften das Passalamm, d. i. das Versöhnungsopfer zum Andenken an die Verschonung der Erstgeborenen vom Würgengel. Am Abende des 14. Nisan wird es genossen, daher heißt dieser Tag, wie schon bemerkt ist, das Passafest (4. Mos. 9, 4. ff.; Jos. 5, 11.). Das mit demselben verbundene Fest der ungesäuerten Brode wird vorzugsweise zur Erinnerung an den Auszug aus Aegypten gefeiert.

Für die Feier des Passa s. 2. Mos. Cap. 12; 4. Mos. Cap. 28, 16. Die Verordnung für dieselbe spricht sich im Allgemeinen auf folgende Weise aus:

Der Monat, in welchem der Auszug aus Aegypten Statt gefunden hat, soll der erste sein im Kirchenjahre. Es beginne daher das Passa am 14. Nisan und dauere bis zum 21. desselben Monates. Man schlachte das Osterlamm am 14. Nisan. Dieses Lamm soll männlichen Geschlechtes, einjährig und ohne Fehl sein. Jede Familie ist zum Schlachten desselben verbunden; ist sie zu klein, so soll sie sich mit einer andern vereinigen, gemeinschaftlich mit ihr das Lamm schlachten und genießen. Mit dem Blute desselben müssen die Thürpfosten besprengt werden, damit der Würgengel vor dem Hause vorüberziehe. Was von dem Lamme, welches gebraten und mit bittern Kräutern genossen werden soll, übrig bleibe, müsse am folgenden Tage verbrannt werden. Zugleich wird verordnet, daß man, wie zur Reise gerüstet, es verzehren solle, mit Schuhen an den Füßen und Stäben in den Händen. Moses sagt: ihr sollt es essen, als die hinwegeilen. Der Genuß des gesäuerten Brodes ist mit der Strafe bedroht, daß die Seele aus Israel ausgerottet werden solle.

Das Fest der ungesäuerten Brode heißt im N. T. ἡ (ἑορτη) ἡμερα των ἀζυμων; Matth. 26, 17.; Marc. 14, 12.; Luc. 22, 7.

Während die Israeliten in Palästina wohnten, feierten sie das Fest bei der Stiftshütte. In keinem Falle konnte es unterlassen werden, denn der Unterlassung desselben sollte die Todesstrafe folgen. Traten aber Hindernisse ein, z. B. Krankheiten, so war der Israelit verpflichtet, die Feier am folgenden Monate des kirchlichen Jahres (Izar) nachzuholen (4. Mos. Cap. 9.). Zur Zeit Salomo's feierte man das Passa beim Tempel von Jerusalem. Man las die Geschichte des Auszuges aus Aegypten, sprach ein Dankgebet über die Speisen und Getränke, reichte dann zuerst einen Becher herum, aus welchem jedes Familienglied trank, aß dann das Lamm, welches, ohne die Knochen desselben zu zerbrechen, aufgetragen, vom Hausvater zertheilt und vorgelegt wurde, genoß dann bittere Kräuter, der Hausvater brach die ungesäuerten Kuchen und theilte sie aus; endlich genoß man noch einige Becher Weines und endigte nun die feierliche Mahlzeit.

Noch jetzt gilt das Passa als eins der wichtigsten Feste bei den Juden und wird darum auch jetzt noch von ihnen sehr festlich gefeiert, nach der Art und Weise, wie es im Gesetze befohlen ist, doch scheint das Bestreichen der Thürpfosten mit dem Blute des Lammes nicht mehr allgemein zu sein. Wie das Gesetz und die Rabbinen lehrten, daß am Passa kein Bissen gesäuerten Brodes in der Wohnung eines Israeliten gefunden werden darf. so lehrt man auch jetzt noch in den Schulen der Juden; ja, man läßt sogar sorgfältig seine Wohnung durchsuchen, um nicht etwa einer Sünde sich schuldig zu machen. Finden eifrige Anhänger des Gesetzes gesäuertes Brod während des Festes, so lassen sie die Stellen, wo dasselbe gelegen hat, sorgfältig reinigen. Beim Anfange des Festes (14. Nisan) fasten gewöhnlich die Erstgeborenen, zum Andenken an das Schicksal ihrer Vorfahren in Aegypten. Auch jetzt beschäftigt man sich am Passafeste mit dem Lesen der Abschnitte im zweiten Buche Moses C. 12; 4. B. Moses C. 18.

Wenn die christlichen Schriftsteller das Wort Passa, Passah oder Pascha gebrauchen, und nicht etwa ausdrücklich vom jüdischen Passafeste reden, so verstehen sie unter demselben bald das Osterfest; — hier ist der Ausdruck Passa, in anagogischer Bedeutung genommen, weil Christus von der Sterblichkeit in die Unsterblichkeit übertrat und auch den Seinigen den Uebergang bereitete, bald die Zeit vom Palmsonntage bis zur Octave des Osterfestes; hier ist der Ausdruck Passa, in tropologischer Bedeutung genommen, denn er bezeichnet die Zeit, in welcher die Christen durch Buße vom Laster zur Tugend übergehen sollten.

Ueber die Streitigkeiten, die Zeit der Passafeier betreffend, s. den Art. Ostern.

Mit dem Ausdrucke πασχα σταυρωσιμον wird vorzugsweise der Charfreitag (s. Parasceue) bezeichnet und mit πασχα

ἀναστάσιμον der Auferstehungstag Christi oder der Ostertag. Pascha floridum ist ein Ausdruck, mit welchem der Palmsonntag (s. dies. Art.) bezeichnet wird.

Passagener (Passagini). Mit diesem Namen werden die Waldenser belegt, weil sie während ihrer Verfolgung nirgends Sicherheit fanden, und daher fortwährend umherwandern mußten. S. Waldenser.

Passalorynchiten ist der Name einer angeblich ketzerischen Partei der christlichen Kirche, welche Epiphanius (haer. 48) zu den Montanisten zählt; er behauptet aber auch, daß die Montanisten selbst jenen Namen geführt hätten. Wir finden den Namen Passalorynchiten auch bei andern kirchlichen Schriftstellern, bei Augustin (de haeres. c. 63), Philastrius (de haeres. c. 76), Hieronymus (praef. lib. II. comment. in epist. ad Galat.) u. A.; bei diesen heißen die Passalorynchiten auch Tascodrugiten, Tascodrugier, Ascodrubier, Ascodrugier, Ascodruter, Ascodrupiten, Pattalorynchiten, Perticonasaten. Man erzählt von diesen angeblichen Ketzern, daß sie in ihren gottesdienstlichen Uebungen während des Gebetes den Finger an die Nase, oder, vielleicht wahrscheinlicher, an den Mund legten, weil sie die Worte von Ps. 151, 3. erfüllen wollten und einem ununterbrochenen Stillschweigen sich ergaben.

Wohl ist es möglich, daß einige Christen zur Zeit der Montanisten auf eine ungewöhnliche Weise beim Gebete sich geberden mochten, daß aber die genannte Sitte bei den Montanisten üblich, sogar, wie Manche behaupten wollen, ein Unterscheidungszeichen ihrer Partei von andern Parteien gewesen sei, ist unerweislich; ja, Tertullian dringt sogar auf die Beachtung des Wohlstandes beim Gebet.

Passauer Vertrag, s. Luther.

Passion. Mit diesem Ausdrucke werden die Leiden Christi bezeichnet, welche er bis zu seinem Tode erduldete. Die Darstellung derselben in der evangelischen Geschichte heißt die Passionsgeschichte; sie steht bei Matth. Cap. 26—27; Marc. 14—15; Luc. 22—23; Joh. 18—19. Die religiösen Vorträge, welche in der bekannten Fastenzeit vor Ostern, mit Beziehung auf die Leidensgeschichte, in den christlichen Kirchen gehalten werden, heißen Passionspredigten, und diese Fastenzeit selbst wird auch die Passionszeit genannt.

Passion, Nonnen derselben, s. Capuzinerinnen.

Pastophoren werden uns als eine Classe heidnischer Tempeldiener genannt, welche zum Priesterstande gezählt wurden, und die Verpflichtung hatten, die Vorhänge, hinter welchen die Götterbilder in Nischen standen, zurückzuziehen und zu bestimmten Zeiten auch das Bild eines Gottes in eine Kapelle oder Nische zu tragen. Die=

ses Geschäfte legt ihnen namentlich Clemens Alexandrinus bei. Sie sollen in der Nähe der Tempel gewohnt haben und ihre Wohnungen sollen Pastophorien genannt worden sein.

Pastoralbriefe, s. Paulus.

Pastorale heißt in der catholischen Kirche die authentische Darstellung aller von dem Priester in seinem Amte zu vollziehenden Ceremonien. Es entspricht das Pastorale dem Rituale romanum; dieses steht aber höher als jenes, weil es vom apostolischen Stuhle durchgesehen und sanctionirt ist. Weil der Ritus in der catholischen Kirche streng an die bestehende Form gebunden ist, so kann das Pastorale nur in einigen unbedeutenden Dingen vom Rituale abweichen.

Pastoraltheologie oder **Pastoralwissenschaft** bedeutet im weiteren Sinne den practischen Theil der Theologie (die sogenannte practische Disciplin) oder die Wissenschaft, welche der Geistliche zur Ausübung seines Amtes in der Gemeinde besitzen muß. Sie setzt die Kenntniß der Lehren der heiligen Schrift, die Hermeneutik, Kirchen- und Dogmengeschichte und andere Theile der theoretischen Theologie voraus, sie lehrt die Anwendung dieser Kenntnisse im Amte und schließt als Hauptheile in sich die Kenntniß der Homiletik, Catechetik, Liturgie, des kirchlichen Regimentes, so wie die Kenntniß der Art und Weise, wie das Seelenwohl jedes einzelnen Gliedes in der Gemeinde insbesondere gefördert werden kann. Im engeren Sinne wird die Pastoraltheologie oder Pastoralwissenschaft mit den Namen Pastoralklugheit, Pastoralweisheit bezeichnet; als solche stellt sie hauptsächlich die Rechte, Pflichten und Grundsätze auf, welche der Geistliche, als ein ächt christlicher Lehrer in seinem Amte und unter verschiedenen Verhältnissen des Lebens zu beobachten hat.

Pastorellen heißen die Glieder einer fanatischen Secte des 13. Jahrhunderts, welche meistens Hirten und Landleute waren. Aus diesem Grunde nannte man sie Pastorellen, und die ganze Partei belegte man gern mit dem Namen Schäfersecte. Das Haupt derselben hieß Jacob von Ungarn, der ein Muhamedaner gewesen, Christ und Cistercienser geworden war, sich rühmte, daß Maria und die Engel ihm erschienen wären und daß ein prophetischer Geist ihn erfüllt hätte. Die Gegner, die er bekämpfen und unterdrücken wollte, waren die Geistlichen, nämlich die Priester, die Mönche und der Papst, außer diesen die Türken in Palästina. Den König Ludwig IX., der von den Ungläubigen gefangen worden war (s. dies. Art. Kreuzzüge Bd. II. S. 829), wollte er aus den Händen derselben befreien.

Jacob von Ungarn theilte die Seinigen in kleine und große Haufen, gab ihnen Anführer und Fahnen, auf welchen Maria und die Engel abgebildet waren, bewaffnete sie mit Dolchen, Schwertern

und Keulen und erhob sich zum Oberanführer seiner Anhänger. Als solcher nannte er sich Herr von Ungarn und führte eine Fahne mit dem Bilde eines Lammes, welches eine Fahne trug. Aus Flandern und der Picardie hatte Jacob die meisten Anhänger; zu Orleans verehrte man in ihm einen sehr großen Propheten, und überall, wohin er kam, predigte er in priesterlicher Kleidung. Wirklich traf er Anstalten, um mit den Seinigen nach dem Lande der Ungläubigen sich einschiffen zu lassen, doch die Einschiffung ging nicht vor sich, denn man fand es für vortheilhafter, hier und da zu plündern und zu rauben. Die Geistlichen der orthodoxen Kirche erhoben sich gegen die Fanatiker, doch ohne Erfolg. Endlich sah sich die weltliche Macht genöthigt, gegen diese Störer der öffentlichen Ruhe einzuschreiten; es kam zu blutigen Händeln mit den Pastorellen, Jacob wurde erschlagen und seine Partei endlich zur Ruhe gebracht. Um das Jahr 1320 traten nochmals Schwärmer unter dem Namen Pastorellen auf, welche besonders die Juden verfolgten, indem sie diesen vorwarfen, die Brunnen vergiftet zu haben, doch ihre Existenz war nur von kurzer Dauer.

Patarener, Patariner oder **Patiner** nannte man oft die Waldenser, wegen der Leiden, die sie bei ihren Verfolgungen erdulden mußten; s. Waldenser; Kirchenversammlungen, drittes Lateranconcil.

Patellarii (sc. Dii) hießen bei den Römern die kleineren Hausgötter. Dieser Name bedeutet ebensoviel als Lares; er entstand aus dem Worte patella, Schale, denn in einer Schale brachte man den Göttern den Opferwein dar.

Patene heißt das kleine von Gold oder Silber gearbeitete Tellerchen, welches bei der Feier des Abendmahles auf oder bei dem Kelche steht. Auf diesem Tellerchen liegen die Oblaten, welche ausgetheilt werden. In der catholischen Kirche treten die Communicanten an die Cancelli (s. dies. Art.), um das Abendmahl zu empfangen; hierher trägt auch der Priester die Patene und theilt die Oblaten aus.

Pater ist in der catholischen Kirche ein ehrender Titel für die höheren Geistlichen, besonders für die Aebte. Dem Pater steht der Frater entgegen; diesen Namen führt jeder Religiose. — Wenn der Ausdruck patres gebraucht wird, so werden unter demselben vorzugsweise die Väter der Kirche, d. i. die alten Kirchenlehrer, verstanden; s. Kirchenväter.

Pater noster. Diese Worte sind die Anfangsworte des Vater Unsers in lateinischer Sprache; sie bezeichnen auch wohl dieses ganze Gebet. Bei den Catholiken werden sie auch zur Bezeichnung jeder zehnten Kugel am Rosenkranze, welche größer als die übrigen ist, gebraucht. Bei den kleineren Kugeln wird nur ein *Ave Maria* hergesagt, bei der zehnten größeren Kugel aber spricht man

stets das Vater Unser. Es ist auffallend, daß dieses Hersagen mit einer außerordentlichen Schnelligkeit geschieht, sowohl in den Kirchen, als auch bei Processionen, nicht anders, als wenn derjenige ein Verdienst sich erwerbe, welcher zuerst dasselbe beendige, als wenn den Geistlichen, wie den Laien, die Worte im Evang. Matth. C. 6, 7. völlig unbekannt wären.

Mit dem Ausdrucke pater noster wird endlich bei den Catholiken der Rosenkranz selbst bezeichnet. S. Rosenkranz.

Patera heißt bei den Römern die Opferschale; sie diente dazu, den Göttern den Wein in derselben darzubringen, oder auch das Blut der Opferthiere aufzufangen.

Paternianer ist der Name einer Ketzerpartei des 4. Jahrhunderts, welche Paternus, ein Paphlagonier, gestiftet hatte und von Augustin, in dessen Ketzerverzeichniß (haer. 85.) erwähnt ward. Ihre Grundlehre war, daß der Mensch ein Geschöpf Satans sei, daß die Ehe verworfen werden müßte. Ausschweifende Handlungen werden ihnen zum Vorwurfe gemacht.

Patets heißen in den Zendbüchern die allgemeinen und speciellen Sündenbekenntnisse. Sie beginnen immer mit einem Gebete an Ormuzd und Serosch. In Indien spricht man sie mit Penom (s. dies. Art.), in Kirman, wenn der Betende nicht Destur ist, in Gegenwart des Feuers und Wassers. Patet (d. i. das Bereuen, Beklagen) kann auf Lebendige und Todte angewendet werden.

Pathen, sponsores, propatres, susceptores, *ἀναδοχοι, μαρτυρες*, testes, heißen die Taufzeugen. Die Sitte, den Täuflingen einen oder, wie es schon früh gebräuchlich wurde, einige Pathen zu geben, findet sich schon in den ersten Jahrhunderten der christlichen Kirche. Hyginus, Bischof von Rom, soll sie eingeführt haben. Sie bezweckten theils, daß die Taufe eines Christen in vorkommenden Fällen bezeugt werden konnte, theils, daß der Täufling in dem Bekenntnisse und in den Pflichten der christlichen Religion gewissenhaft erzogen werden sollte. Kinder und Erwachsene erhielten Pathen. Bei jenen mußten die Pathen gewisse Fragen, die der Geistliche an sie richtete, beantworten, namentlich die Grundlehren der Religion Jesu bekennen und für die christliche Erziehung des Kindes Sorge tragen. Meistentheils versah der Vater selbst die Pathenstelle. War dieser aber verhindert, besonders in den Zeiten der Verfolgungen des Christenthums, das Amt eines Pathen zu übernehmen, oder war er gestorben, so wählte man zur Uebernahme der Pathenstelle eine christlich gesinnte und bekannte Person; das Kind wurde aus dem Vermögen der Kirche unterhalten.

Aber auch erwachsene Täuflinge mußten Pathen haben. Die Pathen beantworteten jedoch nicht die von dem Geistlichen gestellten Fragen, sondern dieß that der Täufling, der mündig war, selbst.

Ihnen kam nur die Verpflichtung zu, für das christliche Leben des Täuflings Bürge zu leisten, also dieses zu beaufsichtigen.

Gewöhnlich übernahmen bei männlichen Personen die Diaconen, bei weiblichen die Diaconissinnen die Pathenstelle. Ueberhaupt aber konnte diese jedem Christen übertragen werden, insofern er nur nicht zu den Ketzern, Büßenden, Besessenen oder Catechumenen gehörte. Wie konnte auch derjenige einem andern beistehen, der nach der Ansicht der Väter, selbst Hilfe nöthig hatte? Auch herrschte keineswegs der Glaube, daß die Pathenstelle nur von Personen versehen werden könnte, die desselben Geschlechtes, als das Kind, wären.

Früherhin war immer nur eine Person Pathe, doch bald schon mehrte man die Zahl der Pathen. Eine Synode zu Metz hob diesen Gebrauch auf und verordnete, daß für ein Kind nur **ein** Pathe sein dürfe, weil es nur einen Gott, einen Glauben, eine Taufe gebe. Eine Synode zu Mainz, unter der Regierung **Carl's des Großen** gehalten, hob auch die Sitte auf, daß Väter die Pathen ihrer Kinder sein konnten. Uebrigens entstand um diese Zeit für die Pathen der Ausdruck patrini und matrinae.

Auch jetzt noch werden den Kindern Pathen gegeben. Die Väter können selbst als solche auftreten; doch mag dieser Gebrauch deßhalb nicht zu billigen sein, weil, wenn der Vater stirbt, keine Person dem Kinde nahe genug steht, um für die christliche Erziehung desselben kräftig zu sorgen. Wohl kann auch ein anderer Christ sterben, doch dann wird der Vater, dem ohnedieß die Pflicht obliegt, sein Kind christlich zu erziehen, die Pathenstelle vertreten. Am Gerathendsten erscheint es immer, zwei oder drei Pathen einem Täuflinge zu geben.

Daß leider die Pflicht eines Pathen gegenwärtig besser bekannt ist, als sie ausgeübt wird, lehrt fast täglich die Erfahrung.

Patiner, s. **Patarener**.

Patres, s. **Pater**.

Patres oratorii, s. **Oratorium, Priester desselben**.

Patriarchen. Diesen Namen führen in den alttestamentlichen Urkunden die Familienväter vor der Sündfluth und die Erzväter der Israeliten **Abraham**, **Isaak** und **Jacob**. Nachmals ging dieser Titel auf die Vorsteher des hohen Rathes (**Sanhedrin**) über. Nach der Zerstörung Jerusalems hatten die Israeliten, die sich in Syrien und Persien niedergelassen hatten, einen Patriarchen zu **Babylon** und **Tiberias**; ihre Würde und Macht hörte erst mit dem Beginne des 5. Jahrhunderts auf, ging aber, dem Namen und der That nach, in die christliche Kirche über. Hier findet sich der Name **Patriarch** als Ehrentitel jedes Bischofes schon im 4. Jahrhunderte. Die ersten Spuren von **Patriarchen** in der Christenheit zeigen sich indeß schon im 3. Jahrhunderte. Die Metropolitane der unstreitig größten Städte, zu **Rom**, **Antiochien** und **Alexan-**

drien, erhielten (schon der wichtigsten Städte wegen, in welchen sie sich aufhielten) größere Vorzüge in der Kirche, als andere Bischöfe. Wenn auch diese in Nichts weiter bestanden, als daß man ihnen eine größere Ehrenbezeigung einräumte, so liegt doch jedenfalls hierin die erste Spur des Patriarchates.

Von der Mitte des 4. Jahrhunderts an legte man schon gern den Bischöfen der Hauptstädte, insofern ihnen mehrere Provinzen unterworfen waren, vorzugsweise den Titel Patriarchen bei; diese Auszeichnung erhielten namentlich die Bischöfe von Rom, welchen zehn, die Bischöfe von Alexandrien, welchen sechs, die Bischöfe von Antiochien, welchen funfzehn Provinzen untergeben waren. Schon das Concil von Nicäa hatte die Auszeichnung förmlich sanctionirt und verordnet, daß jene Bischöfe ihre größeren Kirchsprengel beibehalten und die Rechte der Metropolitane genießen und ausüben sollten. Noch vor dem Schlusse des 4. Jahrhunderts hatte auch der Bischof von Constantinopel sich an jene Bischöfe in Hinsicht auf Macht und Würde angeschlossen, ja, er war so bedeutend geworden, daß er durch Can. III. der zweiten ökumenischen Kirchenversammlung (381) den Rang unmittelbar nach dem römischen Bischofe erhielt (s. Bd. II. S. 555).

Somit kennt die Geschichte im 4. Jahrhunderte schon vier Patriarchen, nämlich den Patriarchen von Rom, Constantinopel, Alexandrien und Antiochien. Nächst ihnen hatten sich zu gleichem Range bald darauf die Bischöfe von Ephesus und Cäsarea erhoben, indem sie die Metropolitane ihrer Diöcese sich untergeordnet hatten. Sie alle führten indeß jetzt auch noch den Titel Exarchen (ἔξαρχοι) und Erzbischöfe (ἀρχιεπίσκοποι); erst kurz vor der Synode zu Chalcedon (451) ging auf sie der Name Patriarchen ausschließend über, und erhielt durch diese die Bestätigung. Durch dasselbe Concil bekam der Patriarch von Constantinopel auch die Oberaufsicht über die benachbarten Diöcesen in Asien und Pontus, dadurch geschah es, daß seine Collegen zu Ephesus und Cäsarea als Patriarchen abtreten mußten; dagegen erschien jetzt der Bischof von Jerusalem als Patriarch. Ueber alle erhob sich allmälig der Patriarch von Rom als Papst, so oft ihm auch seine Anmaßungen ernstlich verwiesen wurden. Es blieb jedoch den übrigen Patriarchen das Sitz- und Stimmrecht auf Synoden. S. Bischof; Geistlichkeit.

Den Patriarchen standen mehrere besondere Rechte und Vorzüge zu. Sie allein konnten die Metropolitane und Bischöfe ihres Sprengels ordiniren; sie selbst empfingen die Ordination von einer Diöcesansynode. Sie konnten ferner, so oft sie wollten, die Metropolitane zu einer Provinzialsynode berufen, und besaßen das Cognitionsrecht in allen wichtigen Rechtsfällen, causae majores, ihrer Provinz. Zweifelhaft ist es, was zu den causis majoribus gehörte. Gewöhn-

lich rechnete man zu denselben: 1) alle causas fidei, d. i. Streitigkeiten, welche über Glaubenssätze geführt wurden; 2) causas dubias, d. i. Processe, über welche kein bestimmtes Gesetz vorhanden war; 3) causas metropolitarum, d. i. Rechtshändel, welche unter den Metropoliten vorfielen, und 4) die Beilegung der delicta graviora episcoporum, welche die Ausschließung aus dem geistlichen Stande nach sich zogen. Sie konnten ferner einen Metropoliten nach irgend einer Kirche ihrer Diöces senden, und hier, in ihrem Namen, die kirchlichen Angelegenheiten untersuchen und ordnen lassen; ferner hatten sie das Recht, alle kirchlichen und weltlichen Gesetze (— letztere natürlich nur insofern, als dieselben eine Beziehung auf die Kirche hatten —) bekannt zu machen, und zu Allem, was die Metropolitane thaten, ihre Genehmigung zu geben. Endlich standen alle Patriarchen unter sich unabhängig. Die Entscheidungen, die sie in ihrer Gerichtsbarkeit gaben, hießen: Responsa patriarchalia.

Es verdient noch über die ältern christlichen Patriarchen bemerkt zu werden, daß es eine gewöhnliche Meinung ist, daß die politische Einrichtung des römischen Staates durch Constantin den Großen die Patriarchenwürde veranlaßt habe. Wohl bestätigt es die Geschichte, daß man hauptsächlich im Orient bei der Gestaltung der Metropolitan-Verfassung die politische Theilung des Landes in Provinzen befolgte, daß die Befolgung dieser Theilung in kirchlicher Hinsicht nachmals selbst Grundsatz wurde, daß man auch die Eintheilung des Reiches, welche Constantin traf, in der Kirche zum Muster nahm. Jene Eintheilung war vierfach, nämlich: praefectura Orientis, praefectura Illyrici orientalis (seit dem Jahre 379 vom Occident getrennt, mit der Hauptstadt Thessalonich), praefectura Italiae und praefectura Galliarum. Ihnen standen Praefecti praetorio vor. Diese Eintheilung behielt man auch in der Kirche bei und zerlegte nun die praefectura Orientis 1) in die Dioecesis Orientis (Hauptstadt Antiochien), 2) Aegypti, 3) Asiae, 4) Ponti; die praefectura Illyrici orientalis in die Dioecesis Macedoniae und Daciae; die praefectura Italiae: 1) in die Dioecesis Romae, 2) Italiae (Mediolanum), 3) Illyrici occidentalis (Sirmium), 4) Africae (Carthago); die praefectura Galliarum in die Dioecesis Galliae, Hispaniae und Britanniae. Den Diöcesen standen Vicarien, den Provinzen Rectoren, die bald rectores, bald correctores, bald consulares, gewöhnlich aber praesides heißen, vor. Zu dem oben gedachten Grundsatze für die Eintheilung der Kirche läßt sich jedoch noch hinzufügen, daß sich die Spuren derselben schon im 3. Jahrhunderte finden, indem die Bischöfe in den Patriarchen des Judenthums, die sich so sehr durch Würde und Macht auszeichneten, ein Vorbild fanden, welches sie bewog, bei Entwickelung ihrer Macht, die doch in dieser Zeit begann, dieser gleichzukommen. Und

gewiß mit Recht wird man behaupten können, daß durch Constantin's Einrichtungen und Begünstigungen der Geistlichkeit überhaupt das Patriarchenthum, wie es uns die Kirchengeschichte zeigt, schnell herbeigeführt und entwickelt wurde.

Im Occident ist bekanntlich Rang und Titel des Patriarchen fast gänzlich verschwunden, weil sich der abendländische Patriarch zum Papste gemacht hat. Nur die Erzbischöfe von Lissabon und Venedig heißen noch Patriarchen. Ersterer ist Primas von Portugal, stand also noch beinahe als Patriarch der früheren christlichen Jahrhunderte da, weil ihm, als solchem, eine Art geistlicher Gerichtsbarkeit über alle Erzbischöfe und Bischöfe des Landes zukam und er ihr Oberhaupt war. Gegegenwärtig hat sich Don Petro als Oberhaupt der Geistlichkeit des Landes, durch die Anordnungen, die er in Bezug auf sie getroffen hat (s. dies. Art. Gregor XVI.; Mönchthum) erklärt.

Im August des Jahres 1833 erließ Patrizio da Silva, jetziger Patriarch von Portugal, einen Hirtenbrief an die Erzbischöfe, Bischöfe und ganze Geistlichkeit des Reiches, und erinnerte sie, daß die Vorsehung bei den Unternehmungen Don Pedro's gegen Don Miguel direct intervenirt habe, weil jener unüberwindliche Hindernisse dennoch überwunden habe. Er forderte daher die sämmtliche Geistlichkeit Portugals auf, ungesäumt der Vorsehung sich würdig zu zeigen, und Don Pedro, als Regenten im Namen der Donna Maria Gehorsam zu leisten.

Nach einer Nachricht vom 2. August 1834 berief Papst Gregor XVI. am 1. August eine außerordentliche Versammlung der Cardinäle, in welcher er den Eminenzen die betrübte Nachricht mittheilte, daß Patrizio da Silva die Bischöfe geweiht habe, welche Don Pedro neuerdings ernannt hätte. In der Rede des Papstes soll sich das Gefühl eines tief beleidigten Vaters, — welcher alle Ungerechtigkeiten eines ungehorsamen Sohnes, der die Priester verhöhnt und verfolgt und das Gut der Kirche verschleudert — ausgesprochen haben. Gregor XVI. sagte, daß ein solches Schisma selbst in der Schreckenszeit der französischen Revolution, welche doch immer die Rechte des Oberhauptes der Kirche und des canonischen Gesetzes anerkannt habe, nicht vorgekommen sei.

Der Patriarch von Portugal hat ein Capitel, welches aus 52 Personen besteht, die zum Theil den Titel „Excellenz" führen und große Einkünfte beziehen. Der Patriarch von Venedig hat keine Macht über andere Geistliche.

Bei den griechischen und orientalischen Christen finden wir noch jetzt die Patriarchen fast in der Art, wie sie in der alten griechischen Kirche bestanden. Die griechischen Christen der Türkei stehen unter dem Patriarchen von Constantinopel; seine Bestätigung erhält dieser vom Sultan. In Rußland entstand ein Patriarchat zu Mos-

cau im 16. Jahrhunderte. Weil es mit Macht sich entwickelte und in Ansehen sich zu halten wußte, wurde es vom Kaiser Peter dem Großen wieder aufgehoben und in die heilige Synode verwandelt. Die Kirchen der Maroniten, Jacobiten, Armenier und Abessinier stehen ebenfalls jetzt noch unter der Leitung von Patriarchen.

Patriarchen, das Testament der zwölf, s. Art. Testament.

Patrimonium. Dieses Wort gebrauchten die Väter sowohl zur Bezeichnung der kirchlichen Staaten, als auch der kirchlichen Einkünfte und Güter. Um letztere desto mehr zu heben, legte man ihnen den Namen eines Heiligen bei; man nannte z. B. die Güter der Kirche zu Ravenna das Patrimonium des h. Apollinaris, die Güter der Kirche von Mailand das Patrimonium des h. Ambrosius u. s. w. Dadurch führte man zu der Vorstellung, daß man seine Güter nicht der Kirche und ihren Dienern, sondern — den Heiligen schenkte. Noch jetzt ist diese Bezeichnung und Bedeutung unter der päpstlichen Geistlichkeit sehr gewöhnlich. Einer besonderen Erwähnung verdient hier das *patrimonium Petri*; hierunter wird die päpstliche Provinz verstanden, welche schon Constantin der Große dem apostolischen Stuhle geschenkt haben soll. S. hierüber den Art. *Donatio* und Kirchenstaat.

Patripassianer ist der Name einer ketzerischen Partei der christlichen Kirche, welche am Schlusse des 2. Jahrhunderts auftrat. Als ihr Stifter wird Praxeas, aus Phrygien, genannt. Die Glieder dieser Secte zeigten sich als Gegner der Trinität und lehrten, daß der Vater selbst, von dem sie den Logos nicht unterschieden, von der Maria geboren worden sei, daß er gelitten habe, gekreuzigt und gestorben sei. Weil sie jeden persönlichen Unterschied zwischen Vater, Sohn und Geist läugneten, wurden sie auch mit dem Namen Monarchianer (s. dies. Art.) belegt. Sie verschwanden bald wieder, wahrscheinlich verloren sie sich in den Sabellianern; sie unterschieden sich aber von den Theopaschiten; s. hierüber Trinität; vergl. Noëtianer.

Patristik heißt derjenige Theil der theologischen Wissenschaften, welcher sich mit der gelehrten Kenntniß des Lebens, der Lehren und Schriften der Kirchenväter beschäftigt. Die Patristik ist für den protestantischen Theologen einer der wichtigsten Theile seines Studiums, da sie die Dogmengeschichte begründet und die Art und Weise kennen lehrt, wie die Dogmatik der catholischen Kirche nach und nach entstanden ist.

Patron; Patronat. Das Wort Patron hat in kirchlicher Beziehung eine doppelte Bedeutung. Zunächst drückt es in der catholischen Kirche jeden Schutzheiligen aus, dann aber auch den Inhaber oder Verwalter eines Grundstückes, mit welchem

eine Kirche (und mit dieser die Ausübung gewisser Rechte) vereinigt ist, den **Kirchenpatron**. Das Wort **Patronat** bezeichnet aber auch das **Beneficium**, welches ein Kirchenpatron verleihen kann. Es war in den Zeiten, als die catholische Geistlichkeit oft mit unchristlichem Sinne über die Gemüther der Laien herrschte, Sitte, daß man sein Vermögen entweder an die Kirchen schenken oder zum Aufbau neuer, oder zur Wiederherstellung verfallener Kirchen verwenden mußte. Die, welche ihr Vermögen zu solchen Zwecken hergaben, behielten sich jedoch gewisse Rechte bevor, die auf sie und ihre Nachkommen forterben konnten. Man gestand sie ihnen auch zu, wenn sie nicht die Rechte der Bischöfe zu verletzen schienen. Zu diesen Rechten gehörte schon früh das Recht, daß der Patron und dessen Erben eine entscheidende Stimme bei der Besetzung der erledigten Priesterstelle haben sollten. Im Mittelalter erhielten die adlichen Gutsbesitzer dieses Patronatrecht selbst über Parochien, wenn sie vielleicht eine Kirche gebaut, oder ausgebessert, oder auch wohl die Besoldung des Geistlichen (die von der Domkirche gegeben werden mußte) zu geben übernommen hatten. Niemals aber haben die Patrone das Recht gehabt, gerade das Individuum, welches sie wünschten, in die Pfründe, nach eigener Macht einsetzen zu können; vielmehr besaßen sie von jeher nur das Recht, eine Person vorzuschlagen. Dieß ist noch in der protestantischen Kirche der Fall; hier examinirt das Consistorium den von einem Patronatsherrn vorgeschlagenen Candidaten und genügt dem Wunsche des Patronatsherrn (wenn kein Umstand eintritt, welcher den Vorgeschlagenen als untauglich bezeichnet) dadurch, daß es den Candidaten ordiniren oder einstellen läßt. — Außer diesem Rechte, welches Kirchenpatronen in der Regel zusteht, genießen sie auch gewöhnlich die Auszeichnung, in das Kirchengebet ihrer Kirche eingeschlossen und nach ihrem Tode in dieser beigesetzt zu werden. Vergl. menses papales.

Paul I., Papst 757, † 767, war von keinem Einflusse auf die Entwickelung der kirchlichen Gewalt und Glaubenslehre. Eine Synode wurde unter ihm zu **Gentilly** gehalten und hier das Ausgehen des heiligen Geistes vom Sohne gegen die Griechen behauptet. Der Vorgänger **Paul's I.** war der in der Geschichte der Hierarchie wichtige Papst Stephan II. Sein Nachfolger Stephan III.

Paul II., Papst 1464—1471, Neffe des berüchtigten Papstes **Eugen IV.** Seine Regierung fällt in die Zeit, in welcher das päpstliche Ansehen sogar durch Kirchenversammlungen (z. B. zu **Costnitz**, **Basel**) gewaltsam angegriffen worden war. Dennoch suchte auch er noch sich als apostolisches Oberhaupt geltend zu machen und sprach Bann und Absetzung über den König von Böhmen **Georg Podiebrad** aus, ja er ließ sogar — so wenig erkannte er den Zeitgeist, und so sehr zeigte er sich in seiner geistigen Schwäche — jetzt noch einen Kreuzzug gegen denselben predigen.

Es blieb, wie zu erwarten war, dieses Beginnen ohne Erfolg; ja, Paul II. mußte den Verdruß erleben, daß sein Gegner an ein allgemeines Concil appellirte und sich in Ansehen erhielt. Außerdem machte sich Paul dadurch merkwürdig, daß er es für gut fand, die Feier des Jubeljahres (s. dies. Art.) zu verkürzen und auf 25 Jahre herabzusetzen, um seiner Schatzkammer eine Hilfsquelle zu eröffnen. Hierzu wendete er auch die Einführung der Quindenien (s. dies. Art.) an. Endlich war er es auch, welcher die Cardinäle mit rothen Hüten verzierte. Zu den Zeugen der Wahrheit seiner Zeit gehörte vorzüglich Johann von Wesel, Lehrer der Theologie zu Erfurt, welcher unter Paul's II. Nachfolger Sixtus IV. (weil er ein biblisches Christenthum und gegen die Anmaßung der Päpste, daß diese nie irren könnten, predigte) zu Mainz hingerichtet wurde. Der Vorgänger Paul's II. war Papst Pius II.

Paul III., Papst 1534; † 1549, ein schlauer, verfolgungssüchtiger und höchst treuloser Mann, der große Inquisitionsfreund, welcher heftig über die Reformation der Kirche erzürnt war, ja, so sehr, daß er noch auf dem Sterbebette — das fürchterliche Ketzergericht, die Inquisition (s. dies. Art.) den Cardinälen zur Ausübung anempfahl, weil diese das einzige Mittel wäre, welches die catholische Kirche und Religion erhalten könnte. Schon dieser Zug seines Characters mag wohl schwerlich die Vertheidiger Paul's in den Stand setzen können, zu behaupten und zu beweisen, daß dieser heilige Vater, der ein Nachfolger Jesu und des Petrus — der ein Christ sein wollte — auch christliche und menschliche Gesinnungen hegte. Ueber sein Benehmen und seinen Einfluß auf die Reformation Luther's s. den Artikel: Luther; Lutheraner. Auch dadurch zeichnete sich Papst Paul, freilich eben so unrühmlich, aus, daß er den Jesuitenorden bestätigte (1540) und ein Verzeichniß von verbotenen Büchern gab (Index librorum prohibitorum). S. hierüber den Artikel: *Index expurgatorius.* S. auch: Kirchenversammlung zu Trident; Jesuiten. Sein Vorgänger war Papst Clemens VII., sein Nachfolger Julius III.

Paul IV., Papst 1555—1559, folgte in dem Pontificate dem Papste Marcellus II. Ueber ihn s. den Artikel: Kirchenversammlung zu Trident. Unter ihm wurde der Abschied des berühmten Augsburgischen Religionsfriedens gegeben, s. Luther; Lutheraner. Außerdem machte er sich, wie sein früherer Vorgänger Paul III. auch dadurch merkwürdig, daß er jenes stehende Heer zur Unterdrückung des Protestantismus und Erhebung des päpstlichen Ansehens — die Jesuiten — reichlich mit Privilegien beschenkte. Loyola starb im Jahre 1556; Jacob Lainez erhielt das Generalat. Einen Index librorum prohibitorum oder ein Verzeichniß schädlicher und darum verbotener Bücher ließ er im

Jahre 1557 von Neuem aufstellen. Sein Nachfolger war Papst Pius IV.

Paul V., Papst, 1605—1621, ein herrschsüchtiger Mann, welcher sich durch seine Leidenschaft in die unangenehmsten Händel mit der Republik Venedig, deren Sache der Servitenmönch Paolo Sarpi führte, verwickelte. Er sprach den Bann über Venedig aus, welches sich gegen die Anmaßungen der Geistlichen und gegen die Vermehrung der geistlichen Güter erhoben hatte. Die Jesuiten wollten sogleich dieses Strafurtheil in Vollziehung setzen, hatten aber den Verdruß, aus der Stadt verjagt zu werden, und der Papst selbst hatte den Aerger, daß Venedig ihm in Nichts nachgab. Auch in Frankreich fanden die Jesuiten an den Patres Oratorii s. Jesu, welche im Jahre 1613 entstanden, entschiedene Feinde; Petrus von Berulle stiftete den Orden dieser Patres, s. Oratorium, Priester desselben. Das Klosterthum aber fand durch die Nonnen von Port-Royal 1618 und durch die neue Benedictiner-Congregation St. Mauri einen neuen Zuwachs. Endlich machte sich Paul V. dadurch merkwürdig, daß er eine neue Congregation zur Untersuchung der zwischen den Dominicanern und Franciscanern streitigen Lehre über die unbefleckte Empfängniß der Maria niedersetzen ließ. Die Dominicaner läugneten, die Franciscaner behaupteten diese Lehre. Im Jahre 1611 gab er die Entscheidung, daß beide ihre Meinungen in den Schulen vortragen, aber alles Verketzern unter einander unterlassen und überhaupt schweigen sollten. Ein solcher Bescheid konnte freilich die erhitzten Gemüther nicht beruhigen; deßhalb bekämpfte man sich ununterbrochen, um so mehr, da auch der Nachfolger Paul's, Gregor XV., obschon sich der spanische Hof und die Jesuiten für die Orthodoxie jener Lehre verwendeten, dennoch keine bestimmte Erklärung zu geben wagte. S. Empfängniß. Der Vorgänger von Paul V. war Papst Leo XI.

Paul Vincent, Stifter der Missionspriester; s. Lazariten, Missionspriester.

Paula, de, Franciscus, Stifter des Ordens der Minimen, s. Minimen.

Paulianisten heißen die Anhänger des Paulus von Samosata; sie führen auch den Namen Samosataner; s. d. Art. Trinität und Paulus von Samosata.

Paulicianer heißen die Glieder einer Ketzerpartei, welche in der zweiten Hälfte des siebenten Jahrhunderts in Armenien aus den Ueberbleibseln gnosticirender Parteien, namentlich der Manichäer, auftrat. Die Paulicianer zeigten sich zunächst an den Gränzen des griechischen und arabischen Reiches, 660, nahmen nach Einigen den Apostel Paulus, nach Andern einen gewissen Paulus aus Armenien, nach Andern den Paulus von Samosata zu ihrem Vorbilde, behielten eine gnostische Denkungsart bei und wurden, nach

ihrem angeblichen Muster, Paulicianer genannt. Nach Theophanes erhielten die Manichäer diesen Namen. Er sagt: Μανιχαιοι οἱ νυν Παυλικιανοι λεγομενοι και Αϑιγγαιοι und nicht mit Unrecht sieht man sie wenigstens als Nachkommen der alten Manichäer an. Petrus Siculus (870) wirft ihnen in seiner historia Manichaeorum, dem auch Photius (adv. Paulianistas s. recentiores Manichaeos lib. IV.) beistimmt, folgende Irrthümer vor:

Sie statuiren zwei Urprincipien, einen guten und einen bösen Gott, diesen nennen sie den Weltschöpfer und Fürsten der Welt, jenen den Fürsten des künftigen Lebens. Duo rerum esse principia Deum malum et Deum bonum. alium hujus mundi conditorem ac principem, et alium futuri aevi. Photius: ἑτερον μεν εἰναι ϑεον τον ἐπουρανιον πατερα, — ἑτερον δε τον δημιουργον του κοσμου, ᾠ και το κυρος του παροντος αἰωνος χαριζονται. Sie läugneten, daß Maria die Gottesgebärerin und immer Jungfrau gewesen sei, Dei param semperque virginem per odium abjiciunt — behaupteten, daß Christus seinen Körper aus höheren Regionen in den Leib seiner Mutter mitgebracht, daß Christus durch diese, wie durch einen Canal, gegangen (ἀνωϑεν μεν το σωμα συγκατενεγκειν αὐτον τερατολογουσιν, δἰ αὐτης δε, ὡς δια σωληνος, διεληλυϑεναι), aber nicht von ihr geboren sei, daß Joseph, nach Christi Geburt, noch einige Kinder mit Maria gezeugt habe, — neque Christum ex illa natum, Josephumque ex illa post domini partum plures liberos suscepisse dicunt. Es wird ihnen ferner zum Vorwurfe gemacht, daß sie das Abendmahl verworfen, und gelehrt hätten, daß von Christus nicht wirklich Brod und Wein den Jüngern gereicht, sondern nur figürlich die Symbole und Worte gleichsam wie Brod und Wein, gegeben worden wären; — a domino non panem et vinum in coena discipulis propinatum; sed figurate symbola tantum et verba, tanquam panem et vinum data, — daß sie das Kreuz nicht angebetet, sondern sogar geschmäht, die Taufe verachtet (τὁ σωτηριον διαπτυοντες βαπισμα), das A. T. verworfen, die Propheten beschimpft (prophetasque planos et latrones appellant), die Presbyter und andere Diener des göttlichen Wortes vom Kirchendienste abgehalten hätten.

Der eigentliche Ursprung dieser Ketzerpartei liegt im Dunkeln. Die Catholiken erklären einen gewissen Paulus und Johannes, Söhne einer Manichäerin Kallinika aus Samosata (aus früher, doch unbestimmter Zeit) für die Stifter dieser Secte. Dagegen sprechen aber Petrus Siculus und Photius; letzterer sagt ausdrücklich, daß sie diese beiden verdammten — Μανεντα και Παυλον και Ἰωαννην προϑυμως ἀναϑεματιζουσιν. Einige von ihnen selbst leiteten ihre Partei von Paulus aus Armenien ab.

Als Oberhäupter der Partei werden genannt: Constantinus Sylvanus, der ihnen vom Jahre 660 an bis ungefähr zum Jahre 682 vorstand (die gelehrtesten Kirchenhistoriker sahen diesen als den Stifter der Partei an); ferner Simon Titus von 682—685, Gegnäsius Timotheus 720, Josephus Epaphroditus, Sergius Tychicus 780—814. Schon durch alle diese Zeiten hindurch wurden sie von den griechischen Kaisern bisweilen hart verfolgt.

Nach des Sergius Tode wählten die Paulicianer, wie Petrus Siculus berichtet, kein einzelnes Oberhaupt mehr, sondern übergaben sich der Leitung mehrerer Lehrer. Auch jetzt noch dauerten die Verfolgungen gegen sie fort, ja, unter den Kaisern Michael I. (Europalates) und Leo dem Armenier wurden jene sehr drückend, und die Kaiserin Theodora beschloß sogar, die Paulicianer gänzlich zu vertilgen. Ungefähr in dieser Zeit trat auch der obenerwähnte Photius gegen sie auf. Viele flüchteten sich jetzt theils zu den Arabern, und beunruhigten, mit Hilfe derselben, die Provinzen des griechischen Reiches, theils zu den Bulgaren, theils zu den Chazaren und zu anderen Stämmen und erhielten auf diese Weise sich und ihre Lehren, ja, unter ihren Anführern Karbeas und Chrysocheir wußten sie sogar ihren Feinden furchtbar zu werden. Endlich wurde ihr fester Sitz Tephrike vom Kaiser Basilius dem Macedonier zerstört, im Jahre 871; dennoch waren sie dadurch nicht bezwungen. Gegen das Ende des 10. Jahrhunderts wurde ein großer Theil von ihnen durch Johannes Tzimisces in die Gegend von Philippopolis versetzt und hier erhielten sie vollkommene Religionsfreiheit. Aus ihnen traten im 11. Jahrhunderte einige Secten hervor, welche dem Papstthume feindlich sich entgegenstellten, besonders in Frankreich, Spanien und Italien; namentlich gehören die Catharer (s. dies. Art.) hierher. Aus ihnen bildeten sich auch höchst wahrscheinlich die Bogomilen (s. dies. Art.)

Paulinus, Meropius Poncius Anicius, geboren im Jahre 353 oder 354, gestorben im Jahre 431, war im Jahre 409 Bischof zu Nola in Campanien geworden, und hat dadurch in der Kirche sich merkwürdig gemacht, daß er dem Bilderdienste und der Verehrung der Heiligen das Wort sprach und mit dem angestrengtesten Eifer Knochen und andere Reliquien von Heiligen zusammensuchte. Er hat Gedichte hinterlassen, die aber ohne Werth sind. S. auch Art. Glocken.

Paulus von Samosata. Dieser Paulus, aus Samosata in Syrien gebürtig, war ungefähr seit dem Jahre 260 oder 261 Bischof von Antiochien. Seine Gegner behaupten von ihm, daß er stolz, übermüthig und üppig gewesen sei. In der catholischen Kirche ist er als ein arger Ketzer verschrieen. Seiner Lehren

wegen wurden in der Kirche von Antiochien (von 264—269) mehrere Synoden gehalten, um die Ketzerei, deren er sich schuldig gemacht hatte, zu unterdrücken, ja Firmilian, Bischof von Cäsarea, und Gregorius Thaumaturgus suchten den Paulus selbst zu bekehren. Anfangs wußte er durch listige Wendungen den Verdacht, ketzerische Ansichten zu hegen, von sich abzuwenden; doch endlich gelang es dem Presbyter Malchion auf der Synode zu Antiochien im Jahre 269, ihn der Ketzerei zu überführen. Absetzung und Excommunication war nun sein Loos. Zu seinen berühmtesten Anhängern (Samosataner, Paulianer, Paulianisten genannt) gehören Lucian (s. dies. Art.) und Marcell von Ancyra (s. dies. Art.). Das Concil von Nicäa verordnete gegen alle Anhänger des Paulus von Samosata, daß sie beim Wiedereintritte in die catholische Kirche von Neuem getauft werden mußten, obschon sie die Taufe nach der Vorschrift des N. T. vollzogen. Mit dem 5. Jahrhunderte verschwinden die Spuren ihrer Existenz.

Die Lehren des Paulus und seiner Anhänger, die mit den Lehren des Sabellius eine große Aehnlichkeit haben, sind im Wesentlichen folgende: Man kann nicht drei Hypostasen in der Einheit Gottes glauben und annehmen; Vater, Sohn und Geist sind Eins; der Sohn und Geist ist in Gott, wie die Vernunft im Menschen. Christus, durch den heil. Geist gezeugt, ist ein bloßer Mensch, aber beseelt und erleuchtet vom Logos; — der Logos ist also verschieden von Christus. Sohn Gottes heißt Jesus, weil ihm die Erleuchtung von der göttlichen Weisheit zu Theil wurde; doch erst mit der Geburt erhielt er sein Dasein von der Maria. Der Logos verließ Christum, so lange dessen Leiden dauerten; s. Trinität.

Paulus, der Apostel, war zu Tarsus in Cilicien geboren, hieß eigentlich Saulus und war ein Jude. Sein Vater hatte das Recht eines römischen Bürgers vom Kaiser Augustus erhalten; dieses Recht war auf den Apostel fortgeerbt. In seiner Jugend erlernte er das Handwerk eines Zeltmachers (Apostelgesch. C. 18, 3.), welches sein Vater auch betrieb, und benutzte auch die in diesem erlangte Fertigkeit späterhin bei den Christengemeinden. Sein Vater sorgte aber auch dafür, daß er eine gewisse jüdisch-wissenschaftliche Bildung erhielt, und sendete ihn deßhalb in die Schule eines berühmten Lehrers, Namens Gamaliel. Dieser Gamaliel gehörte zu den weniger strengen Pharisäern. Nähere Nachrichten über die Erziehung des Saulus fehlen uns.

Als das Christenthum bekannt zu werden anfing, zeigte Saulus einen großen Widerwillen gegen dasselbe; er gab denselben bei dem Märtyrertode des Stephanus zu erkennen, denn er wohnte nicht nur als Zuschauer der (Apostelgesch. 7, 57.) Hinrichtung bei, sondern billigte sie auch. Auch als Mann blieb er noch bei dieser

Denkungsart, ja, er ließ sich sogar vom Hohen-Rathe zu Jerusalem als Werkzeug bei Verfolgungen der Christen gebrauchen (Apostelgesch. 22, 3.). Einst hatte ihn der Hohe-Rath nach Damascus gesendet, zu dem Zwecke, die Christen auszukundschaften, und, wo er sie fände, gebunden nach Jerusalem zu führen. Unfern von Damascus umleuchtete ihn, der Erzählung nach, plötzlich ein heller Glanz, den er sich selbst nicht erklären konnte; er glaubte eine Stimme zu vernehmen, die ihm zurief: „Saul, was verfolgst du mich" (Apostelgesch. Cap. 9). Bestürzt warf er sich zur Erde nieder. Er erkannte in dem ganzen Ereignisse die mächtige Wirksamkeit Jesu selbst, begab sich darauf nach Damascus, ließ sich von Ananias taufen, wurde ein Bekenner Jesu und fühlte sich jetzt lebhaft von einer höheren Kraft für die Sache des Christenthums durchdrungen. Späterhin änderte er den Namen Saulus in Paulus um, gemäß der Sitte der Juden, nach wichtigen Ereignissen in ihrem Leben, zur bleibenden Erinnerung an sie, einen andern Namen anzunehmen. Diese Bekehrung geschah im Jahre 40 p. Ch. Die catholische Kirche feiert den 25. Januar als einen Festtag zum Andenken an sie. Dieses Fest kam aber erst im 13. Jahrhunderte in die Kirche, früher findet sich keine Spur von demselben. S. auch Merkeltage und Peter-Paulstag. Auf welche Weise diese plötzliche Umwandlung in Paulus bewirkt worden sei, darüber hat man viele Vermuthungen aufgestellt; sie zu erwähnen, würde zu weit führen. Es genügt, daß es durchaus keinem Zweifel unterworfen ist, daß Paulus ein treuer und lebendiger Verehrer Jesu geworden war.

Nach seiner Taufe verweilte Paulus noch eine Zeit lang in Damascus und trat als Verkündiger der christlichen Lehre auf. Die hier lebenden Juden waren ihm aber entgegen und bewogen den Statthalter, den neuen Apostel gefangen zu nehmen. Nur mit Mühe entfloh er der ihm drohenden Gefahr; er begab sich nach Arabien. Nach drei Jahren kehrte er nach Damascus wieder zurück, und reiste darauf (43) nach Palästina. Fortwährend mit der Bekehrung der Heiden beschäftigt, wendete er sich dann mit Barnabas nach Kleinasien. In Jerusalem führte dieser ihn bei den Aposteln Petrus und Jacobus ein, und reiste dann mit ihm nach Antiochien, um die Gemeinde hierselbst zu befestigen (Apostelgesch. 11, 26. χριστιανοι). In der Begleitung des Silas oder Silvanus zog Paulus dann nach Syrien, Cilicien, Galatien und Macedonien. Um diese Zeit schrieb er seinen ersten Brief, — den Brief an die Galater. Auf der Reise hatte er neue Verfolgungen in Macedonien zu bestehen, die selbst sein Leben gefährdeten. Er begab sich daher nach Athen und Corinth. Hier zeigte er Gewandtheit in der Behandlung verschiedener Meinungen, und gewann zugleich an Erfahrungen und Kenntnissen in

den griechischen Wissenschaften; letztere hatten indeß keinen nachtheiligen Einfluß auf seine Lehre. Je vielseitiger sein Geist sich ausbildete, desto klärer leuchtete ihm die Göttlichkeit des Christenthums ein. Um diese Zeit schrieb er seine Briefe an die Thessalonicher.

Von Corinth ging Paulus nach Ephesus; hier bestand er abermals Lebensgefahren, denn die Silberarbeiter erregten einen Aufstand, weil sie durch das Christenthum ihre Einkünfte, die sie sich durch Verfertigung kleiner silberner Tempel der Diana erwarben, verloren. Die Obrigkeit besänftigte den Aufruhr (Abfassung des ersten Briefes an die Corinther). Von Ephesus ging er wieder nach Macedonien (zweiter Brief an die Corinther und erster Brief an Timotheus) und aus Macedonien noch einmal nach Corinth (Brief an die Römer).

Von jetzt an beginnt der letzte Lebensabschnitt des Paulus. Von Corinth aus ging er nach Jerusalem, um eine Collecte dorthin zu bringen. Hier hielten sich viele Juden aus Kleinasien auf, welche den Apostel als einen Abtrünnigen haßten, ihn beschuldigten, die jüdische Religion entheiligt und Heiden in den Tempel geführt zu haben. Er wurde im Tempel gefangen genommen und nach Cäsarea gebracht, wo er zwei Jahre lang (57—59) durch die Statthalter Felix und Festus in Haft gehalten wurde. Vor letzterem vertheidigte er sich mit wahrem Feuereifer, appellirte als römischer Bürger an den Kaiser, und mußte nun nach Rom gebracht werden. Auf der Reise dahin scheiterte zwar sein Schiff bei Malta, doch kam er (60) glücklich in Rom an. Hier blieb er in einer ziemlich gelinden Verhaftung; er belehrte mündlich die, welche ihn bewachten und unterhielt sich schriftlich mit den auswärtigen Christen (Brief an die Epheser, Philipper, Colosser und an Philemon). Im Jahre 64 wurde er aus seiner Gefangenschaft befreit, und nach den alten Zeugnissen (die Apostelgeschichte endigt mit der Angabe jener Begebenheit) machte er noch einige Reisen (Brief an Titus), gerieth aber dann zum zweitenmale in die Gefangenschaft zu Rom (66, zweiter Brief an Timotheus) und endete (67) hier sein Leben als Märtyrer, unter der Regierung des Nero.

Zu den ausgezeichnetsten Schülern des Paulus gehörten Timotheus, Titus und Lucas. — S. auch den Artikel: Apostel.

Seinem Character nach gehörte Paulus zu den Männern, welche von Natur ein eben so lebhaftes, als reizbares Gemüth hatten; er war sehr empfänglich für starke Eindrücke, daher auch von einer lebhaften Einbildungskraft. Doch gehörte er nicht zu denen, welche bei der Lebendigkeit ihrer Phantasie unbeständig sich zeigen und stets nach etwas Anderem jagen. Gerne verweilte er, wie der Inhalt seiner Schriften deutlich zeigt, bei Untersuchungen, und fest

war sein Wille im Handeln. So lange er den Pharisäern angehörte und glaubte, daß das Christenthum der wahren Religion entgegen wäre, so lange zeigte er sich als einen eifrigen Verfolger jenes; als er aber von dieser Verblendung befreiet war, trat er auch als ein standhafter, wahrer und eifriger Bekenner des Evangeliums auf. Und ganz anders zeigte er sich als Jude, ganz anders als Christ. Als Verfolger des Christenthums war sein Eifer nur ein blinder Religionsfanatismus, als Christ dagegen verwandelte sich dieser in eine mit Liebe verbundene, feste Begeisterung. Als Apostel ist der hervorstechende Zug in seinem Handeln und Lehren: die edelste Freimüthigkeit. Dabei legte er eine edle Uneigennützigkeit an den Tag, denn er lehrte überall ohne Lohn, nährte sich oft mit der Arbeit seiner Hände und bewährte eine tiefe Demuth, die Alles auf Gott und dessen Gnade zurückführt. Kurz sein ganzes inneres Leben drehte sich nur um die eine Idee: Das Christenthum ist eine allgemeine Menschenreligion. Zwar haben alle anderen Apostel auch nur in seinem Geiste gewirkt, aber bei keinem tritt diese Idee so stark hervor, als bei ihm, bei keinem zeigt sich das Christenthum auf einer so außerordentlichen geistigen Höhe, als bei ihm.

Der große Geist des Paulus zeigt sich auch in dessen Schriften, welche unser Canon des N. T. enthält. Der Ausdruck verräth eine lebendige Phantasie; die Gefühle drücken sich deutlich im Style aus. Daher sind uns auch die häufigen Exclamationen, Inversionen, Anreden und Fragen, die lebendigen und fast oratorischen Erweiterungen, die häufigen und kraftvollen Gradationen und Metaphoren, die uns in des Paulus Schriften begegnen, erklärbar.

Daß Paulus Kunst und Ausbildung auf seinen Styl verwendet habe, wird man nicht behaupten; ja, an eigentlicher Eleganz wird er von andern Schriftstellern des N. T. wohl noch übertroffen, z. B. vom Judas, Jacobus, Johannes. Seine Beredtsamkeit war nur ganz natürlich; sie floß ohne Kunst aus seinem Feuergeiste hervor.

Die Erklärung der Schriften des Paulus hat manche Schwierigkeiten; sie entstehen für uns hauptsächlich theils aus den Eigenheiten der Schreibart des Apostels, indem er sich nicht immer an den gewöhnlichen Sprachgebrauch hielt, theils daher, daß er häufig solche Erklärungen und Beweise anführt, die vorzüglich den damaligen jüdischen Lehrern verständlich und ihrer Denkart angemessen waren; oft führt er sie ausdrücklich mit besonderer Rücksicht auf die Lehrsätze und Beweise der jüdischen Theologie an.

Vom Paulus besitzen wir im N. T., außer dem viel bestrittenen Briefe an die Hebräer, dreizehn Briefe. Gewiß hat er auch noch andere Sendschreiben abgefaßt, die aber für uns verloren gegangen sind. Denn als ausgemacht wird angenommen, daß es ei-

gentlich nicht zwei, sondern drei Briefe an die Corinther gegeben habe; der erste derselben ist verloren gegangen. Auch aus dem Briefe an die Philipper läßt sich schließen, daß Paulus mehrmals an diese Gemeinde geschrieben habe, und von selbst schon läßt sich erwarten, daß er noch andere Schreiben abfaßte, da er ja der Stifter so vieler Gemeinden, hauptsächlich in Kleinasien und Griechenland, war, von denen er gewiß oft um Rath gefragt wurde.

Die Aechtheit der erwähnten dreizehn Briefe hat man fast durchaus nicht bezweifelt, und nur bei den sogenannten Pastoralbriefen hat man verschiedene Zweifel erhoben. Die inneren Gründe für die Aechtheit liegen in der Beschaffenheit des Inhaltes und in der Schreibart. Vergleichen wir die Briefe mit einander, so finden wir in denselben einen Character, einen Ton. Eine Epistel erklärt die andere, eine verbreitet Licht über die andern. Hierher gehört auch die genaue Uebereinstimmung der Umstände mit dem, was die Apostelgeschichte erzählt, besonders solcher, die sich auf Lebensverhältnisse des Paulus und seiner Gefährten beziehen. Zu den innern Gründen der Aechtheit müssen ferner die Stellen gezogen werden, in welchen sich Paulus selbst deutlich als Verfasser eines Briefes zu erkennen gibt. Diese Anzeigen finden wir häufig in den Grußformeln, welche am Anfange oder am Ende stehen. Der Apostel pflegte oft seine Briefe irgend einem Schreiber zu dictiren, aber die Grußformeln eigenhändig aufzuzeichnen, den Lesern zum Beweis, daß der Inhalt des Schreibens wirklich durch ihn selbst entstanden, daß das Schreiben nicht untergeschoben sei (s. 2. Thessal. 2, 2—3,). Die äußeren Zeugnisse für die Aechtheit der Briefe gibt uns das christliche Alterthum. Schon Ignatius macht einen häufigen Gebrauch von ihnen, Clemens Romanus citirt hauptsächlich den Brief an die Römer und Corinther, Irenäus führt sie alle bis auf den Brief an Philemon an; eben so erwähnen auch Clemens Alexandrinus und Tertullian die Schriften des Paulus; Eusebius erkennt alle dreizehn Briefe als ächt an. Wohl wird uns auch berichtet, daß die Parteien der Ebioniten, Encratiten, Severianer u. s. w. sie nicht anerkannten, doch finden wir durchaus nicht, daß sie die critische Aechtheit derselben verworfen hätten, sie wollten ihnen vielmehr keine entscheidende Autorität in Religionssachen zugestehen, weil Paulus gewisse Meinungen, die sie festhielten, z. B. die Beobachtung des Ceremonial-Gesetzes, ausdrücklich angriff. Auch die Manichäer (s. dies. Art.) verwarfen, nach Augustin's Berichte, diese Briefe. Die älteren Kirchenväter warfen dagegen dem Marcion (s. Marcioniten) vor, die paulinischen Schriften in hohem Grade verfälscht zu haben. Es zeigen sich indeß die Väter wahrscheinlich parteiisch gegen Marcion. Er und seine Anhänger besaßen vielmehr einen eigenen Canon der paulinischen Briefe unter dem Namen Ἀποστολος; dieser umfaßte nu

zehn Briefe, denn es fehlte ihm der Brief an die Hebräer, an Timotheus und Titus. Ob Marcion diese nicht gekannt oder für falsch gehalten habe, läßt sich nicht entscheiden. Wohl aber ist entschieden, daß Marcion oftmals von der gewöhnlichen Lesart sich entfernt hat, weil er sich an seine eigene Recension hielt und seinen einmal angenommenen Grundsätzen folgte. Doch hieraus folgt noch nicht, daß er die Briefe durchaus corrumpirt habe.

Daß Paulus unsere Briefe in griechischer Sprache abgefaßt habe, ist die gewöhnliche und richtige Annahme. Man hat bisweilen behauptet, daß er sie in aramäischer Sprache aufgesetzt oder dictirt habe, daß er sie in das Griechische habe übersetzen lassen. Man beruft sich dabei auf einzelne Erscheinungen im Style. Wohl ist es wahr, daß sich alle Briefe hinsichtlich des Styles, nicht gleichstehen, daraus kann indeß noch nicht auf eine aramäische Abfassung geschlossen werden, um so weniger, wenn man bedenkt, daß der Apostel doch nicht zum Schreiben jedes Briefes eine und dieselbe Stimmung und Muße hatte. Hält er sich hier und da mehr an das Hebräische, finden sich einzelne harte Metaphern oder Stellen, die nur aus dem Aramäischen erklärt werden können, so muß man sich erinnern, daß er im Judenthume und von jüdischen Aeltern geboren war, daß er auch einen jüdischen Unterricht genossen hatte, daß also doch eigentlich die hebräische Sprache seine Muttersprache war. Wie leicht konnte er also hebräisirend sich ausdrücken. Aber auf der andern Seite verstand er auch die griechische Sprache sehr gut, daß er wohl in ihr lehren konnte. Deutlich beweist dieß Apostelgesch. 17, 22. ff., wo er zu den Athenern redet, die doch nur griechisch verstanden.

Oft finden wir in den gewöhnlichen gedruckten Ausgaben der paulinischen Briefe Unterschriften. Diese sind nicht von Paulus selbst, sondern spätern Ursprunges; sie enthalten eine kurze Angabe von dem Orte, wo der Brief abgefaßt, oft auch den Namen der Christengemeinde, an welche sie gerichtet ist, oft auch den Namen des Ueberbringers. Daß diese Unterschriften späteren Ursprunges sind, ergibt sich daraus, daß sie in den ältesten Handschriften gänzlich fehlen, oder doch sehr abweichend lauten. Wahrscheinlich sind diese Unterschriften im 4. und 5. Jahrhunderte entstanden. Ein Diaconus, Euthalius in Alexandrien, soll vorzüglich Antheil an der Beifügung derselben gehabt haben.

Die einzelnen Briefe des Apostels in unserem Canon des N. T. sind folgende:

1) u. 2) Zwei Briefe an die Thessalonicher.

Auf seiner zweiten Missionsreise kam Paulus nach Thessalonich und bekehrte hier Heiden und Juden. Letztere, die sich nicht bekehren lassen wollten, erregten einen Aufstand und nöthigten ihn, die Stadt zu verlassen. Er begab sich in die benachbarte Stadt

Berrhöa (Beröa). Hier zeigte man sich anfangs empfänglich für seine Lehre, doch auch nur kurze Zeit, denn die Juden aus Thessalonich hatten Abgeordnete hierher gesendet, Bewegungen veranlaßt, und ihn dadurch gezwungen, von Berrhöa weg nach Athen zu gehen. Seine Gefährten, Silas und Timotheus, blieben aber zurück, mit dem Auftrage, ihm bald nachzufolgen. Darauf meldete ihm Timotheus, daß die Christen zu Thessalonich von den jüdischen Gegnern hart verfolgt würden. Paulus sendete daher den Timotheus nach Thessalonich wieder zurück, um die neue Gemeinde zum standhaften Bekenntnisse der Religion Jesu zu ermuthigen, er selbst aber begab sich nach Corinth.

Bald darauf kamen Timotheus und Silas wieder zu Paulus. Die Nachrichten, welche jene Männer ihm von Thessalonich brachten, veranlaßten ihn, den ersten Brief an die Gemeinde daselbst zu schreiben. Paulus hatte erfahren, daß sich die Christen dieser Stadt standhaft und treu im Bekenntnisse des Christenthums bewiesen hatten, daß aber das Sittenverderbniß der Stadt auch sie zu bedrohen und zu gefährten schien. Sie bedurften daher einer ermahnenden Warnung. Aber auch über einen dogmatischen Grundsatz waren Zweifel unter ihnen entstanden, nämlich: ob die Theilnahme an der künftigen Glückseligkeit im Gottesreiche nur denjenigen bestimmt wäre, die bei der dereinstigen Wiederkunft Christi noch am Leben sein würden, und welches Schicksal denjenigen bevorstehe, welche vor dieser Wiederkunft gestorben wären?

Diese Bedenklichkeiten hatten mancherlei Irrungen hervorgerufen. Paulus drückte daher in diesem Briefe seine herzlichsten Empfindungen gegen die Gemeinde aus für ihre Treue im Christenthume (C. 1—3), und fügte religiöse und moralische Belehrungen hinzu (C. 4—5), warnt vor Fehlern, die sie so leicht bestricken könnten, ermahnt zur Arbeitsamkeit, Genügsamkeit und Wohlthätigkeit und beruhigt sie über ihren erwähnten Zweifel dadurch, daß er sagt: Alle wahren Bekenner Jesu sollen der künftigen Glückseligkeit theilhaftig werden, sowohl die, welche bei Jesu Wiederkunft noch leben werden, als die, welche vor derselben gestorben sind, denn Christus werde alle Todte auferwecken. Paulus schließt mit dem Lehrsatze: Daß Jeder so leben und handeln möge, daß er ruhig dieser Zeit entgegensehen könne.

Was Zeit und Ort der Abfassung betrifft, so ist allgemein anerkannt, daß Paulus diesen Brief zu Corinth geschrieben hat, und zwar in der ersten Zeit während seines Aufenthaltes ($1\frac{1}{2}$ Jahr) in dieser Stadt, also um das Jahr 54. Die Unterschrift in den gewöhnlichen Ausgaben nennt fälschlich Athen als Abfassungsort.

Demselben Abfassungsort, Corinth, gehört auch der zweite Brief des Paulus an die Thessalonicher an.

Paulus hatte, nach der Absendung des ersten Briefes, die Nachricht erhalten, daß die Gemeinde fortwährend durch Standhaftigkeit sich ausgezeichnet hätte, daß aber auch mehrere Glieder derselben von Gedanken über die Wiederkunft Christi beunruhigt worden wären. Im ersten Briefe waren die Glieder jener Gemeinde zwar darüber belehrt worden, daß Nichts darauf ankomme, ob Jemand zur Zeit der Wiederkunft Christi noch lebe oder nicht; jetzt war aber die Meinung verbreitet, daß die Wiederkunft des Erlösers ganz nahe bevorstehe. Diese Meinung setzte Viele in bange Erwartungen, oder ließ sie mit Ungeduld der Wiederkunft entgegensehen. Auch war es dem Apostel bekannt geworden, daß mehrere Christen in ihrer Lebensart keinen Fleiß, keine Ordnung zeigten. Dieß Alles veranlaßte ihn, seinen zweiten Brief an die Thessalonicher zu schreiben. Er enthält: 1) Aeußerungen des Lobes für die bewiesene Standhaftigkeit, und Segenswünsche, Cap. 1; 2) Berichtigung der Vorstellungen von der Wiederkunft (παρουσια) Christi, daß die Wiederkunft zwar nicht weit entfernt, aber doch noch nicht so nahe sei, als man es sich denke. Der Wiederkunft werde die Zeit einer großen Noth, ein Abfall Vieler von der wahren Religion, die Erscheinung des Antichristes vorangehen, Cap. 2; 3) Ermahnungen zu einem fleißigen und thätigen Leben, gemäß der Lehre des Christenthums, Cap. 2. 3.

Die Abfassungszeit des Briefes wird verschieden angegeben. Einige setzen sie in das Jahr 54 (dieß ist die gewöhnliche Annahme), Andere aber richtiger, mit Beziehung auf Cap. 3, 3., in das Jahr 55. Andere nehmen das Jahr 56 oder 57 als Abfassungszeit an.

Einige haben gegen die Aechtheit dieses Briefes Zweifel erhoben, weil (in Cap. 2) Paulus sage: die Christen möchten sich durch die Meinung, daß die Wiederkunft Jesu ganz nahe sei, nicht irre machen lassen, und dennoch stelle er im ersten Briefe C. 4—5 die Wiederkunft Christi als nahe bevorstehend dar, ja, so nahe, als wenn er selbst sie noch erleben könne. Weil aber der Gedankengang und die Schreibart des ersten Briefes ganz sichtbar paulinisch sind, so muß, wie man schließt, der zweite Brief untergeschoben sein. Doch dieser Widerspruch schwindet bei genauer Ansicht der Sache. Wohl war Paulus geneigt, die Wiederkunft Christi mehr nahe, als entfernt zu denken, doch behauptete er keineswegs, daß sie ganz nahe bevorstehe, eben so wenig behauptete er mit zweifelsfreier Gewißheit, daß er sie erleben würde. Wahrscheinlich aber hatte irgend ein falscher Lehrer dem Paulus einen Brief untergeschoben und in Umlauf zu setzen gewußt, der die Wiederkunft als gewiß nahe bevorstehend lehrte; daher sagte auch der Apostel im zweiten Briefe: Man

solle sich nicht durch falsche Propheten, auch nicht durch eine untergeschobene Epistel irre machen lassen. Demnach findet sich kein Widerstreit zwischen beiden Briefen. Die Erwähnung des Antichristes, den wir sonst nirgends bei Paulus angeführt finden, kann die Aechtheit des Briefes ebensowenig beeinträchtigen, weil sich ihm hier diese Erwähnung von selbst darbot, in anderen Briefen ihm die Veranlassung hierzu fehlte. Auch die ganze Darstellung und Schreibart ist paulinisch, also wird auch hierdurch die Aechtheit des zweiten Briefes verbürgt.

3) Brief an die Galater.

In der Zeit, in welcher Paulus als Apostel auftrat, lebten in Galatien Heiden und Juden untermischt. Den Grund zu einer Christengemeinde hierselbst legte Paulus selbst durch seinen Vortrag; die Gemeinde bestand aus Heiden- und Judenchristen. Gerade dieser Umstand veranlaßte manche Mißhelligkeiten. Es waren nämlich Lehrer aufgetreten, welche behaupteten, daß auch die Christen den mosaischen Gebräuchen sich unterwerfen, das Ceremonial-Gesetz der Juden streng beobachten müßten. Manche folgten aus falschem, religiösen Eifer dieser Aufforderung, weil sie wirklich glaubten, daß die Verbindung des Christenthums mit dem Mosaismus zu einer vollkommneren Frömmigkeit gehöre, ja, jene Lehrer hatten sogar die neuen Christen genöthigt, sich beschneiden zu lassen. Da nun Paulus gerade die entgegengesetzte Ansicht aufstellte und vertheidigte, so mußten diese Irrlehrer auch zugleich Feinde des Apostels sein; sie suchten auch wirklich das Ansehen des Paulus in der Gemeinde zu schmälern. Hiervon unterrichtet, schrieb der Apostel seinen Brief an die Galater, zur Vertheidigung seiner Lehre und Rechtfertigung seines apostolischen Ansehens.

Im ganzen Briefe lassen sich drei Haupttheile unterscheiden: 1) Cap. 1 und 2. Hier finden wir die Vertheidigung der apostolischen Autorität des Paulus; 2) Cap. 3—5, 13. vertheidigt der Apostel seine Lehre. Dieser Abschnitt hängt natürlich mit dem vorigen auf das Innigste zusammen und drückt hauptsächlich den Sinn aus, daß ein Christ mündig sei, in einem wahren kindlichen Verhältnisse zu Gott stehe, und diesem nur aus Liebe gehorsamen müsse. Thöricht sei es, wenn die Galater von Neuem dem mosaischen Gesetze sich fügen wollten; 3) Cap. 5, 13. bis zum Schlusse enthält: sittlich moralische Vorschriften und Warnungen. Die Christen sollen die Idee von der Freiheit des mosaischen Gesetzes nicht falsch verstehen, sie nicht mit Gesetzlosigkeit verwechseln, sondern, wie es die Religion Jesu verlange, ein sittlich gutes Leben führen.

Die Ansichten über die Zeit, zu welcher, und den Ort, an wel-

chem der Brief geschrieben sei, sind sehr verschieden. Einige setzten die Abfassungszeit in das Jahr 47 oder 48, Andere in das Jahr 52, 53, 56, 57. Die letzteren beiden Angaben haben die meiste Wahrscheinlichkeit für sich. Als Ort der Abfassung nennen die meisten Handschriften Rom, mit Beziehung auf Cap. 6, 17., Andere Ephesus. Diese Angabe scheint die richtigere zu sein. Die Aechtheit des Briefes ist nie bezweifelt worden.

4) Der erste Brief an die Corinther.

Im Jahre 52 oder 53 p. Ch. begab sich Paulus nach Corinth und machte hier bei den Juden den Anfang, das Evangelium zu predigen. Bald erfuhr er aber Schmähungen und Lästerungen. Er setzte daher, nachdem er die Synagoge verlassen hatte, seine Vorträge in dem Privathause eines jüdischen Proselyten aus dem Heidenthume, Namens Justus, fort. Hier gelang es ihm auch, mehrere Proselyten aus dem Heiden- und Judenthume zu gewinnen. Die Verfeindungen des Apostels dauerten aber fort, seine Gegner verklagten ihn sogar bei dem römischen Proconsul zu Corinth und machten ihn, als den Verkündiger einer neuen Religion, verdächtig. Dennoch hielt sich Paulus hier ein und ein halbes Jahr auf und gründete eine Christengemeinde; nun wendete er sich nach Ephesus, Jerusalem, Antiochien und kehrte nach Ephesus wieder zurück, wo er noch drei Jahre blieb. Von hier aus sendete er den Apollo, einen gelehrten Judenchristen, nach Corinth, zur Befestigung der Gemeinde hierselbst, welche meist aus bekehrten Heiden bestand. Später kamen auch andere christliche Lehrer hierher, und gemeinschaftlich bekehrten sie viele Juden und Heiden.

Den Brief an die Corinther, welchen wir in unserem Canon als den ersten besitzen, können wir eigentlich nicht den ersten nennen; denn Paulus hatte schon vorher einen Brief an die Corinther geschrieben (1. Cor. 5, 9—11.). Somit müßte es eigentlich drei Briefe an die Corinther geben. Paulus hatte während seines zweiten Aufenthaltes zu Ephesus Manches von Spaltungen und Unordnungen in der Gemeinde zu Corinth gehört und war dadurch veranlaßt worden, jenen ersten Brief, der für uns verloren gegangen ist, zu schreiben. Einen anderen Brief, den man nachmals, in aramäischer Sprache verfaßt, aufgefunden und dem Paulus beigelegt hat, ist ganz entschieden unächt. Die Gemeinde zu Corinth hatte sich, nach Empfang jenes ersten verloren gegangenen Briefes, ebenfalls schriftlich an den Paulus gewendet und diese Zuschrift veranlaßte den Paulus zur Abfassung unseres ersten Briefes an die Corinther. Aber auch mündliche Nachrichten, die Paulus zu Ephesus über jene Gemeinde erhalten hatte (Cap. 1, 11.), bewogen ihn hierzu. Die Beantwortung mehrerer

ihm vorgelegter Fragen und die Abstellung eingerissener Unordnungen bezweckte sein Schreiben.

Die Ermahnungen des Apostels bezogen sich hauptsächlich auf gewisse Parteien, die in der Gemeinde zu Corinth entstanden waren. Hier gab es deren vier; sie nannten sich nach Paulus, oder Petrus, oder Christus, oder Apollo. Im Grunde genommen bildeten die Parteien des Paulus und Apollo eine Partei — die Heidenchristen, die sich zum Christenthume bekannten, ohne sich weiter zum Judenthume zu neigen. Ihnen standen die Judenchristen entgegen, welche mit dem Mosaismus das Christenthum verknüpfen wollten und dadurch also dem Paulus geradezu entgegenwirkten. Zu ihnen gehörte hauptsächlich die petrinische Partei, die sich nach Petrus nannte, obschon sich keine Spur davon findet, daß Petrus je nach Corinth gekommen wäre, und der Apostel selbst keineswegs eine Partei wollte. Paulus spricht übrigens wenig von dieser Partei, wahrscheinlich, um zu verhüten, daß Mißtrauen zum Petrus entstehe.

Ueber die Partei derer, die sich nach Christus nannten, sind die Meinungen sehr verschieden. Bald hat man hier solche Christen verstanden, welche einen unmittelbaren Unterricht von Christus erhalten hätten, bald hat man behauptet, daß dieser Unterricht nur den Oberhäuptern dieser Partei zu Theil geworden, und daß daher der Name derselben entstanden wäre, bald hat man an solche gedacht, welche sich an schriftlich aufgezeichnete Reden Jesu gehalten hätten. Am richtigsten wird man unter dieser Partei solche Christen verstehen, welche sich nicht nach einem Apostel, sondern lieber nach Christus nennen und diese Benennung als einen besonderen Vorzug geltend machen wollten. An sich war wohl dieß nicht tadelnswerth, Paulus rügt es aber, weil dadurch nur der Factionsgeist genährt werde. Alle sollen Christen heißen, eine Partei soll sich vorzugsweise diesen Namen nicht beilegen. Paulus erklärt sich daher nachdrücklich gegen diesen Factionsgeist, und vertheidigt die Aussprüche seiner Lehre gegen die strengeren Judenchristen, welche an der Aufhebung des mosaischen Gesetzes Anstoß nahmen (Cap. 1; 3; 4.). Er warnt ferner vor Luxus und Ausschweifungen, indem er zugleich erklärt, daß eins ihrer Glieder wegen des Umganges mit seiner Stiefmutter aus der Gemeinschaft ausgeschlossen werden müßte (Cap. 5); er ermahnt zur Eintracht und nicht vor Gericht Streitigkeiten entscheiden zu lassen (Cap. 6); spricht sich dann im Geiste christlicher Freiheit über den Werh des ehelosen Lebens aus (Cap. 7); über den Genuß des Fleisches von Opfern (Cap. 8 und 10); über das Entschleiern der Frauen in öffentlichen Versammlungen, besonders wenn sie selbst reden wollen (Cap. 11); über den Werth gewisser außerordent-

licher Geistesgaben, namentlich darüber, welchen Werth das Reden mit Zungen — γλωσσαις λαλειν (Cap. 12—14), d. i. mit einer ganz besonderen Begeisterung habe, — und wie man die wahre Begeisterung von einer blos vorgeblichen richtig unterscheide. Endlich spricht er Ermahnungen aus in Hinsicht auf den Unterhalt der Religionslehrer (C. 9); in Hinsicht auf die würdige Feier des Abendmahles (C. 11) und in Hinsicht auf die Lehren über die Auferstehung der Todten (C. 15).

Die Aechtheit des Briefes ist nie bezweifelt worden; für diese sprachen innere und äußere Gründe. Gedanke und Ausdruck ist vollkommen paulinisch; hiermit stimmen auch Clemens, Romanus, Ignatius, Polycarp, Irenäus, Athenagoras, Clemens Alexandrinus, Tertullian, Eusebius u. A. überein. Man hat indeß darüber gestritten, ob der Brief blos für die Corinther oder für alle Bewohner der Provinz Achaja oder nur für einen Theil der Corinther abgefaßt worden sei. Da der Brief alle corinthischen Christen begrüßt und sie auffordert, die Zwistigkeiten, Spaltungen und Unordnungen beizulegen, so wird man nicht mit Unrecht behaupten, daß er an die ganze Gemeinde von Corinth geschrieben worden sei.

Was die Zeit und den Ort der Abfassung betrifft, so ist jene in die Jahre 54—56, dieser nach Ephesus zu setzen, oder beides bestimmter in die letzte Zeit des Aufenthaltes des Paulus zu Ephesus.

5) Der zweite Brief an die Corinther.

Die Veranlassung zum Abfassen dieses Briefes an die Corinther steht in genauem Zusammenhange mit den Umständen, welche mit dem ersten Briefe verknüpft waren. Paulus wünschte sobald als möglich Nachricht durch Titus zu erhalten, von dem Eindrucke, den sein Brief gemacht habe. Doch Anfeindungen in Ephesus nöthigten den Apostel, diese Stadt zu verlassen, den Titus hier nicht zu erwarten. Er begab sich nach Troas, um hier mit Titus zusammenzutreffen; er fand ihn aber nicht, darum ging er nun nach Macedonien, und traf hier seinen Freund. Hier hörte er vom Titus, daß sein Schreiben Wirkungen verschiedener Art hervorgebracht hatte, Vieles, was dem Paulus unangenehm war, hatten die Corinther abgeändert, namentlich hatten sie den unzüchtigen Menschen excludirt; viele corinthische Christen wünschten den Apostel zu sehen. Aber auch Viele hatten sich ungehalten über Paulus geäußert, namentlich die Petriner; sie setzten sein Ansehen herab. Andere behielten die heidnischen Opfermahlzeiten bei und veranlaßten die Beförderung des Götzendienstes und der sittlichen Ausschweifung. Diese verschiedenen Wirkungen des ersten Briefes veran-

laßten den Apostel, den zweiten Brief unseres Canons an diese Gemeinde zu schreiben.

Der Inhalt des zweiten Briefes ist doppelt. Paulus lobt die, welche seinem ersten Schreiben willig gehorsamt hatten, und sagt, was fernerhin von ihnen zu beobachten sei; dann greift er aber auch mit Ernst seine Gegner an und vertheidigt sich gegen ihre Vorwürfe. Beides, Lob und Vertheidigung, gibt ihm Gelegenheit, über die hohe Vortrefflichkeit des Christenthums sich auszusprechen und Ermahnungen zu einem christlichen Leben zu geben.

Dieser Brief ist im Jahre 56 geschrieben und zweifelsohne auf der Reise des Paulus durch Macedonien, daher ist auch die Schreibart schwerer und dunkler, als in den andern Briefen. Dessenungeachtet ist der Geist und Character des Paulus in diesem Briefe eben so deutlich ausgesprochen, als in dem ersten; beide Briefe hängen auch auf das Genaueste zusammen, und die historischen Angaben der Apostelgeschichte stimmen mit dem Inhalte des zweiten Briefes vollkommen überein. Mit diesen inneren Gründen für die Aechtheit des Briefes stimmen auch die äußeren überein; Irenäus, Athenagoras, Clemens Alexandrinus, Tertullian, Cyprian, Eusebius u. A. sprachen für den paulinischen Ursprung. Dagegen hat man wohl behauptet, daß der Brief nicht ein zusammenhängendes Ganze ausmache; doch die gelehrtesten Theologen unserer Zeit sind darüber einig, daß dieser Zweifel nichtig ist. Nur aus der nachlässigeren, ungebundenern Schreibart, die im Briefe herrscht, konnte dieser Zweifel entstehen; diese Schreibart ist aber sehr leicht erklärbar, denn Paulus faßte auf der Reise das Schreiben ab.

6) Brief an die Römer.

Ueberschrift und Inhalt kündigen diesen Brief als ein Sendschreiben an die Gemeinde zu Rom an. Nach der bekannten Behauptung der catholischen Geistlichkeit, soll Petrus diese Gemeinde gestiftet haben. Die Catholiken lassen den Petrus im zweiten Jahre der Regierung des Claudius nach Rom kommen, im Jahre 49 die Gemeinde gründen, und behaupten sogar, daß er fünf und zwanzig Jahre lang Bischof derselben gewesen sei. Die letzte Behauptung ist, mindestens gesagt, verkehrt (s. Geistlichkeit; Papst; Bischof; Apostel), und die erste, daß Petrus im Jahre 44 in Rom gewesen sei, läßt sich nicht mit der Angabe der Apostelgeschichte vereinigen, welche uns vielmehr darauf hinführt (C. 12, 4.), daß Petrus, zur Zeit der Hinrichtung von Jacobus dem Aeltern (Jahr 44) — zu Jerusalem gewesen war. In Rom ist Petrus wohl gewesen, daß er aber so früh hierher gekommen sei, daß er eine Gemeinde hier gegründet habe, ist sehr zweifelhaft.

Zu der eigentlichen Begründung der römischen Gemeinde scheinen die Schüler des Paulus viel mitgewirkt zu haben; Paulus begrüßt ausdrücklich mehrere einzelne Personen, welche zu seinen Mitarbeitern und Jüngern gehörten (Cap. 16) in seinem Briefe.

Zur römischen Gemeinde gehörten theils Judenchristen (Cap. 2, 17.; 4, 1.; 7, 1.), theils Heidenchristen (Cap. 11, 13.). So wie damals in mehreren gemischten Gemeinden Uneinigkeiten und Spaltungen entstanden; so geschah dieß auch zu Rom. Höchst wahrscheinlich lag in Rom die Ursache hiervon in dem Nationalstolze der Judenchristen. Diese zeigten nämlich oft die Neigung, sich der Beschneidung und der Beobachtung aller äußerlichen Anstalten des Ceremonialgesetzes zu rühmen, und zwar so, als ob sie, als Abraham's Nachkommen, eines besonderen Vorzuges sich erfreuen dürften, und urtheilten oft lieblos über ihre Mitbrüder. Dagegen fanden sich auch mehrere unter den Heidenchristen, welche jene verachteten, als weniger gebildete Christen, besonders darum, weil sie das mosaische Gesetz gehalten wissen wollten. Auch schienen beide Parteien die Lehren von der christlichen Freiheit nicht richtig aufgefaßt zu haben, da sie diese in Gesetzlosigkeit zu verwandeln schienen; hierüber mußte der Apostel ebenfalls Lehren und Warnungen geben (Cap. 12, 13, 14).

Der größte Theil des Briefes an die Römer ist dogmatischen Inhaltes, Cap. 1—10; auch der historische Theil, Cap. 10—11, steht in genauer Beziehung auf den dogmatischen. Der kürzere Theil, Cap. 12 bis zum Schlusse, ist moralisch. Jener größere Theil behandelt folgenden wichtigen Gedanken:

Die Lehre Jesu allein ist im Stande, den geistigen Bedürfnissen der Menschen, ohne Unterschied des Volkes, vollkommen abzuhelfen, sie sichert allen Menschen Vergebung der Sünden und eine ewige, dauernde Seligkeit zu, unter der Bedingung des wahren, lebendigen Glaubens an Christum. Wer daher auf sein Heil bedacht ist, spricht der Apostel, darf nicht von seinen Werken erwarten, nicht dadurch hoffen, Gott wohlgefällig zu werden, wie der stolze Jude, durch die Beobachtung eines Ceremonialgesetzes; wer auf sein Heil bedacht ist, zeige nur kindlichen Gehorsam und kindlichen Glauben, er wird es gewiß erlangen, da bei Gott kein Ansehen der Person ist. Doch dieser Glaube muß auch ein lebendiger Glaube sein, ein Glaube, der mit wahrer sittlicher Besserung übereinstimmt, aus ihm soll die wahre Heiligung hervorgehen.

Daran schließt Cap. 10 und 11 die historisch-dogmatische Betrachtung, und zeigt, wie selbst der Umstand, daß ein großer Theil der Juden das Evangelium ver-

werke, den ewigen Rathschluß Gottes, die Menschen zu beseligen, nicht hindern könne. Auch der letzte (der moralische) Theil steht mit dem vorhergehenden nicht ohne Zusammenhang; die Ermahnungen und Warnungen dienen zu einer weiteren Ausführung, und zeigen, wie aus dem wahren, lebendigen Glauben an Christum die wahre Besserung hervorgehen müsse.

Die Veranlassung zur Absendung dieses Briefes an die Römer lag ohne Zweifel schon in dem allgemeinen Wunsche des Apostels, sich auch diesen Christen schriftlich mitzutheilen, auch für ihre Lehre und Befestigung zu sorgen. Noch mehr konnte der Apostel durch Nachrichten über den Zustand der Gemeinde dazu bestimmt werden. Die Behandlung der wichtigen Wahrheit, über welche Paulus sich ausspricht, müssen wir zugleich als das trefflichste Mittel erkennen, jenen Uebeln zu steuern, den Frieden herzustellen und Gefahren der Verführung vorzubeugen.

Einige im Briefe selbst befindliche Data geben uns über Zeit und Ort der Abfassung des Briefes Auskunft. Als Paulus den Brief abfaßte, war er selbst noch nie in Rom gewesen (Cap. 1, 10., 13—16), zunächst aber im Begriff, nach Jerusalem zu gehen, um eine Collecte zu überbringen, die er in Macedonien und Achaja für die armen Christen gesammelt hatte (2. Corinth. 8, 9.); die Einsammlung derselben war also bereits vollendet, als er an die Römer schrieb. Der zweite Brief an die Corinther ist abgefaßt, als der Apostel Ephesus verlassen hatte und schon in Macedonien sich aufhielt. Auf dieser Reise begab er sich auch nach Griechenland, wo er sich drei Monate lang aufhielt. Ohne Zweifel war hier sein Aufenthalt hauptsächlich zu Corinth, und nach mehreren, im Briefe an die Römer deutlich ausgedrückten Angaben, finden wir ihn wirklich in Corinth, als er dieses Schreiben abfaßte. Durch eine gewisse Phöbe, welche Diaconissin in der Vorstadt von Corinth war, sendete er seinen Brief ab (Cap. 16, 12.); er meldet den römischen Christen einen Gruß von Cajus und nennt diesen Mann seinen Gastfreund. Dieser Cajus war zu Corinth geboren und lebte hier (Röm. 16, 23.; 1. Cor. 1, 15.). Paulus meldet ihnen zugleich einen Gruß vom Erastus, der ebenfalls zu Corinth lebte. Doch kann man keineswegs als die Zeit der Abfassung die Lebensperiode des Apostels annehmen, als er das erstemal zu Corinth sich aufhielt. Damals wohnte er bei Aquila und Priscilla, die, bei seinem zweiten Aufenthalte hierselbst, nicht mehr in Corinth, sondern in Rom waren; Paulus ließ diese grüßen. Man setzt daher richtig die Abfassungszeit des Briefes in die Zeit, in welche sein zweiter Aufenthalt in Corinth fällt, oder in die Jahre 58—60. Die gewöhnliche Unterschrift, welche Corinth als Ort der Abfassung nennt, ist daher vollkommen richtig. Die Ansicht, daß der Brief in

einer späteren Zeit, vielleicht nach dem Aufenthalte des Paulus in Rom (mit Beziehung auf Apostelgeschichte 28, 21. ff.) und in Illyricum geschrieben sei, ist allgemein als unbegründet angenommen.

Die Aechtheit des Briefes wird durch innere und äußere Gründe bestätigt; die ältesten apostolischen und Kirchenväter citiren den Brief. Nach Irenäus (contra haeret. 1, 26). Epiphanius (haeres. 30.). Hieronymus (Comment. in Matth. 12, 2) sollen indeß einige Secten der Autorität desselben, aus dogmatischer Rücksicht, widersprochen haben. Man nennt uns hier die Ebioniten, Encratiten und Cerinthianer; außerdem aber war sie allgemein anerkannt, deßhalb können jene Secten hier nicht weiter in Betracht kommen. Ueber Cap. 15 und 16 hat man behauptet, daß beide Abschnitte zwar auch vom Paulus verfaßt wären, daß sie aber nicht zum Briefe an die ganze römische Gemeinde gehörten, doch wird von den gelehrtesten Auslegern unserer Zeit diese Behauptung, mit giltigen Argumenten, für unbegründet erklärt.

7) Brief an die Epheser.

Von Corinth aus kam Paulus auf seiner zweiten Missionsreise auch nach Ephesus und lehrte hier in der Synagoge die Religion Jesu. Doch bald sah er sich genöthigt, von hier wieder wegzugehen; er versprach, bald wieder zu kommen und längere Zeit in Ephesus zu verweilen (Apostelgesch. Cap. 18). Auf seiner dritten Missionsreise erfüllte Paulus dieses Versprechen und lehrte drei Monate lang in der Synagoge zu Ephesus. Bei diesem Aufenthalte sorgte er hauptsächlich für die weitere Ausbreitung und festere Begründung der neuen Gemeinde. Ein Theil der Juden widersprach aber dem Apostel heftig; dieser verließ daher die Synagoge, lehrte in einem Privathause und bekehrte viele Proselyten zum Christenthume. Endlich aber erregten die Heiden, zunächst die Goldarbeiter unter denselben, einen Aufstand, und nun ging Paulus nach Macedonien, Corinth und Jerusalem, wo er gefangen genommen, endlich nach Rom geführt wurde.

Die Veranlassung zur Abfassung dieses Briefes gab dem Apostel der Umstand, daß er Manches von der Gemeinde zu Ephesus erfahren hatte, was Lob und Aufmunterung, Manches aber auch, was eine Ermahnung und Erinnerung verdiente. Er verbreitet sich im Anfange seines Schreibens mit Lebendigkeit über den hohen Werth und die Vorzüge des Christenthums, als einer göttlichen Anstalt und Lehre, welche Juden und Heiden zu einer großen, Gott geweihten Familie, verbinde, und erklärt sich zugleich über die Würde Christi, Cap. 1—3. Dann geht er auf sich selbst und seine damalige Lage über, spricht von den Fesseln, die er, besonders der Heiden wegen, trage, weil er sie, als

Feinde der Juden, bekehren wolle, knüpft hieran eine Ermahnung an die Christen, immer fester im Glauben an Jesu Wort zu werden (Cap. 4), ermahnt zur Eintracht in der Lehre und zum äußeren Gottesdienste, dann folgen mehrere moralische Ermunterungen zur Sanftmuth, Wohlthätigkeit, Ordnung im Leben, Treue in Erfüllung der Pflichten und schließt mit wiederholter Ermahnung zur Standhaftigkeit (Cap. 5 und 6). Der Hauptgedanke ist immer: durch das Christenthum ist aller Unterschied zwischen Juden und Heiden aufgehoben, für Alle ist das von Christus verkündete Gottesreich bestimmt.

Zeit und Ort der Abfassung dieses Briefes war die Gefangenschaft des Apostels zu Rom, die gewöhnliche Unterschrift ist daher als richtig anzusehen. Für diese Angabe stimmen auch Andeutungen im Briefe an die Colosser. Tychicus überbrachte das Schreiben.

Man hat gezweifelt, ob dieser Brief wirklich für die Epheser überhaupt bestimmt gewesen sei, weil er Nichts enthalte, was sich speciell auf diese Gemeinde und auf das Verhältniß des Apostels zu derselben beziehe, ja, man hat aus Cap. 1, 15.; 3, 2.; 4, 21. geschlossen, daß Paulus den Brief an Christen geschrieben habe, welche mit ihm gar nicht näher bekannt gewesen wären. Man hat daher behauptet, dieser Brief müsse für ein Schreiben an die Gemeinde zu Laodicäa gehalten werden; so schon Marcion, und Neuere haben diese Ansicht gebilligt. In der Sammlung der paulinischen Briefe des Marcion stand statt ἐν Ἐφεσῳ der Ausdruck ἐν Λαοδικεια; doch für jene Lesart sind die äußern Zeugnisse überwiegend. Aber auch auf Coloss. 4, 16. hat man sich berufen; hier bezeichnen die Worte την ἐκ Λαοδικειας gewiß einen Brief, der von Laodicäa aus zu den Colossern kommen sollte, aber damit kann Nichts für die Behauptung bewiesen werden, daß unser Brief hier zu verstehen sei. Andere halten denselben für ein Umlaufsschreiben an mehrere kleinasiatische Gemeinden und auch an die Epheser, — eine Ansicht, die sich insofern empfiehlt, als es sich erklärt, warum Paulus so wenig seine engere Bekanntschaft mit der Gemeinde zu Ephesus zu erkennen gibt. Doch die Vertheidiger derselben berufen sich hierbei ebenfalls auf Coloss. 4, 16.; mit Recht fragt man dann, wie kommt es, daß der Brief im Alterthume blos für ein Schreiben an die Epheser galt, und wie läßt es sich erklären, daß der Apostel nur die Epheser begrüßt? Dazu kommt, daß man kein anderes Beispiel aufführen kann, daß Paulus ein Umlaufsschreiben geschrieben habe. Demnach ist es gewiß keinem Zweifel unterworfen, daß Paulus den Brief nur an und für die Epheser geschrieben hat.

8) Brief an die Colosser.

Die Gemeinde in der Stadt Colossä in Phrygien war durch

Gehilfen und Freunde des Paulus gegründet worden, namentlich hatte sich der Schüler des Paulus, Epaphras, um sie verdient gemacht, sowohl durch die Verkündigung des Evangeliums, als durch die Mitwirkung zu ihrer festeren Organisation. Sie bestand aus Juden= und Heidenchristen.

Die Veranlassung zur Abfassung dieses Briefes gaben dem Apostel die Nachrichten, welche ihm Epaphras von dem Zustande der Gemeinde gegeben hatte; sie waren theils günstig, — insofern die Christen hierselbst ihren Glauben an die Religion Jesu bewährten und die christliche Bruderliebe zeigten, — theils ungünstig, insofern sich Irrlehrer in Colossä eingefunden hatten, welche Sätze vortrugen, die den Geist des ächten Christenthums entstellten. Jene Irrlehrer verbanden theils essäische Grundsätze und Lehren, theils gnostische Ideen mit dem Christenthume und riefen dadurch manche Unordnungen hervor. Der Apostel warnt daher vorzüglich vor jenen Lehrern.

Der Eingang des Briefes beginnt mit dem Lobe der Gemeinde und mit einer Fürbitte für ihre Befestigung, dann werden die hohe, unübertreffliche Würde Jesu und die Wohlthaten, welche allen Menschen durch Christum bereitet worden sind, dargestellt, dann geht Paulus auf sich selbst über, bezeugt die Freudigkeit in seinen Leiden für Christus, erklärt, daß er diese zum Besten derer erdulde, welche an der ächten, apostolischen Lehre, die von Juden und Heiden verfolgt werde, festhielten, und sucht auf diese Weise den Einfluß der Irrlehrer zu hemmen und zum Festhalten am Christenthume zu ermahnen. Von den Irrlehrern spricht Paulus Cap. 2. Der Brief schließt sich mit moralischen Ermunterungen und Vorschriften.

Die Aechtheit des Briefes ist nie bezweifelt worden.

Zeit und Ort der Abfassung gibt Paulus selbst an. Er sagt, daß er in römischer Gefangenschaft sei. Nur kurze Zeit früher, als dieser Brief, ist der Brief an die Epheser geschrieben worden, doch gehört dem Briefe an die Colosser auch das Jahr 62 als Abfassungszeit an. Jedenfalls ist er mit dem

9) Briefe an Philemon

zu gleicher Zeit geschrieben worden.

Philemon war ein angesehener und wohlhabender Einwohner von Colossä, mit dessen christlichem Sinne und Lebenswandel Paulus sehr zufrieden war. Er war vom Apostel selbst bekehrt worden und dieser nennt ihn seinen Mitarbeiter. Hierdurch wird uns angedeutet, daß Philemon auch thätig für das Christenthum gewesen ist. Paulus rühmt die christliche Bruderliebe des Philemon, die dieser auch dadurch bethätigte, daß er die Christen in seiner Wohnung zum Gottesdienste versammeln ließ.

Die Veranlassung zu diesem Schreiben, welches nur eine Privatschrift ist, gab eine Privatangelegenheit. Onesimus, Sclave des Philemon, war entflohen. In Rom wurde dieser vom Paulus bekehrt; er hatte sich in seinem Lebenswandel gebessert und dem Apostel, während der Gefangenschaft desselben, verschiedene Dienste geleistet. Paulus sendete ihn gebessert an Philemon zurück, bittet ihn, aus christlicher Liebe zu verzeihen, den Onesimus liebreich aufzunehmen, nicht wieder in den Sclavenstand zu versetzen und versichert, daß er ihn nächstens in Colossä besuchen werde. Der ganze Brief ist sonach nur ein Freundschaftsschreiben, aber mit ächt religiösem Geiste und christlichem Sinne verfaßt. Die Aechtheit desselben ist nie bezweifelt worden.

10) Brief an die Philipper.

Zum erstenmale kam Paulus im Jahre 53 auf einer Missionsreise, begleitet vom Timotheus, Silas und Lucas, nach Philippi. Hier bekehrte er die Lydia und ihre Familie aus dem Heidenthume, und auch eine Prophetin, welche eine Sclavin war. Hierüber waren die Eigenthümer derselben, welche dadurch ihren Geldgewinn verloren, unwillig; es erhoben sich Bewegungen und Unruhen, Paulus und Silvanus (Silas) wurden gemißhandelt und in das Gefängniß geworfen. Während Beide des Nachts zu Gott beteten, wurde plötzlich der Boden des Gefängnisses, wahrscheinlich durch ein Erdbeben, erschüttert, die Thüren öffneten sich und die Gefangenen sahen sich befreit. Dieß machte einen so starken Eindruck auf den Vorsteher des Gefängnisses, daß er sich sogleich mit seiner ganzen Familie bekehren ließ. Die Obrigkeit beschloß jetzt die Freilassung der Gefangenen, bat aber dieselben, weil man neue Unruhen befürchtete, aus Philippi wegzugehen. Dieß geschah; späterhin aber kam Paulus (Apostelgesch. Cap. 20) noch einmal hierher.

Die Veranlassung zu diesem Briefe fand Paulus darin, daß die Gemeinde zu Philippi ihm einen Beweis dankbarer Liebe gegeben hatte, indem sie ihm durch Epaphroditus eine Geldsumme zu seiner Unterstützung übersendet hatte. Dafür dankte der Apostel recht herzlich der Gemeinde, und fügte zugleich Erinnerungen zur Standhaftigkeit und Festigkeit, sowie zum Streben nach wahrer Tugend und wahrem Christenthume bei. Auch vor der Verbindung mit solchen Menschen warnt er, welche irdisch gesinnt, alles Glück im Wohlleben und Schwelgen suchen; er trägt ferner Ermahnungen zur Eintracht vor, führt eine Privatstreitigkeit an, welche zwischen zwei Diaconissinnen entstanden war, und gibt von seiner damaligen Lage Nachricht. Epaphroditus überbrachte das Schreiben.

Ueber das Jahr und den Ort der Abfassung sind die Ansichten

verschieden. Einige setzen die Zeit der Abfassung in das Jahr 65, und den Ort der Abfassung nach Rom, Andere aber jene in das Jahr 59, diesen nach Cäsarea. Die erste Meinung ist die, welche am meisten angenommen wird; sie ist auch wohl die richtigste. Am unwahrscheinlichsten ist die Behauptung derer, welche den Brief sogar in Philippi selbst geschrieben sein lassen.

Die Aechtheit dieses Briefes haben nur einige Ketzerparteien der Kirche in Anspruch genommen, sie rechtfertigt sich durch den ächt paulinischen Geist, welcher im Briefe herrscht, wie durch äußere giltige Zeugnisse.

Neuerlich hat man behauptet: der Brief bestehe aus zwei Episteln, welche ursprünglich nicht zusammengehörten. Der erste Brief sei enthalten in Cap. 1 und 2; Cap. 4, V. 21—23. und gebe ein Sendschreiben an die Gemeinde zu Philippi; der zweite Brief bestehe aus Cap. 3 und 4, V. 1—20; er gebe ein Privatschreiben an einzelne Freunde des Apostels. Beide Briefe habe man bei der Sammlung aller in einen zusammengeschrieben. So scharfsinnig auch diese Behauptung ist, so lehrt doch der Inhalt des Ganzen und die Vergleichung mit den Lebensumständen des Paulus, daß sie ungegründet ist.

Nach der Angabe des Polycarp soll Paulus mehrere Briefe an die Philipper geschrieben haben; er erwähnt ἐπιστολας des Apostels. Kann man auch hierüber nichts Bestimmtes angeben oder behaupten, so bleibt doch immer die Angabe des Polycarp wahrscheinlich.

11—13) Drei Pastoral-Briefe des Paulus.

Drei Sendschreiben des Paulus besitzen wir in unserem Canon an einzelne Personen, zwei an Timotheus und eines an Titus; sie heißen, ihrem Inhalte nach, Pastoral-Briefe, in Beziehung auf den Ausdruck *pastores*, Lehrer, Aufseher.

Timotheus war, wie es nach Apostelgesch. 20, 4. nicht unwahrscheinlich ist, vielleicht aus Derbe, einer Stadt Lycaoniens in Kleinasien, gebürtig. Sein Vater war ein Proselyt aus dem Heidenthume, seine Mutter eine geborene Jüdin, fromm und gottesfürchtig, mit ihrer Familie nachher zum Christenthume bekehrt. Timotheus bekannte schon das Christenthum, ehe Paulus ihn kennen lernte. Die Bekanntschaft des Timotheus machte der Apostel auf einer Missionsreise durch Lycaonien; er wählte ihn darauf zu seinem Begleiter und Gehilfen. Da Timotheus in seiner Kindheit nicht beschnitten worden war (denn sein Vater gehörte zu den Proselyten des Thores; s. Proselyten), so ließ Paulus, weil er ihn hauptsächlich zum Unterrichte für die Juden bestimmt hatte, die Beschneidung noch an ihm vollziehen, auch sorgte er dafür, daß Timotheus feierlich zum Lehramte eingeweiht wurde. Von dieser Zeit an unterstüzte der Bekehrte den Apostel sehr thätig und beglei-

tete ihn auf mehreren Missionsreisen, namentlich nach Macedonien, Corinth, Ephesus u. s. w. Oft auch wurde er an solche Orte gesendet, wo Paulus selbst nicht sein konnte, oder er wurde von ihm da zurückgelassen, wo er weggehen mußte, um zu lehren und passende Einrichtungen zu treffen. Die letzte Nachricht von Timotheus ist, daß er bei Paulus war während der römischen Gefangenschaft.

Nach einigen alten Nachrichten soll Timotheus Bischof zu Ephesus gewesen und für das Christenthum als Märtyrer gestorben sein. Die beiden Briefe an ihn setzen es voraus, daß Timotheus damals, als sie an ihn gesendet wurden, mit Aufträgen von Paulus in Ephesus sich aufhielt. Der Apostel hatte ihm in seinem Schreiben Anweisung gegeben, wie er sich benehmen und die Aufträge vollziehen, besonders wie er Irrthümer und falsche Lehren bekämpfen sollte.

Titus war ein geborener Heide, aber schon früh Proselyt des Judenthums. Weder seine Eltern, noch sein Geburtsort ist uns näher bekannt, nur so viel wissen wir mit Bestimmtheit, daß Paulus ihn im Christenthume unterrichtet hat. Auch er begleitete den Apostel auf vielen Missionsreisen, z. B. nach Jerusalem, Ephesus, Macedonien, Creta. Wie Timotheus, so wurde auch er bald zu jener, bald zu dieser Gemeinde gesendet, oder bei derselben zurückgelassen. Das Sendschreiben im N. T. ist an ihn nach Creta, wo er Bischof gewesen sein soll, gerichtet. Es hat denselben Inhalt, wie die Briefe an Timotheus.

Die Aechtheit dieser Briefe hat man neuerlich theils bezweifelt, theils vertheidigt, im Alterthume hat man nie Anstoß an denselben genommen.

Die Aechtheit des ersten Briefes an den Timotheus hat man zunächst deßhalb bezweifelt, weil sich viele Ausdrücke in dem Briefe finden, die theils nur in ihm allein, theils im ganzen N. T. weiter nicht vorkommen. Da sich auch in den anderen Briefen viele Ausdrücke dieser Art finden und deßhalb nicht behauptet werden kann, daß die Briefe unpaulinisch seien, so fragt es sich hier, ob jene Wörter oder Redensarten außer dem Bereiche des paulinischen Sprachgebrauches liegen, ob keine verwandten oder analogen Ausdrücke in anderen Briefen des Apostels vorkommen. Doch dieß ist gerade der Fall und viele andere Ausdrücke sind mit den Ausdrücken anderer Verfasser von Schriften des N. T., mit denen Paulus Umgang gehabt hatte, z. B. mit Marcus und Lucas, nahe verwandt. Von vielen Wendungen und Worten läßt es sich nachweisen, daß sie überhaupt in der jüdisch-griechischen Mundart gebräuchlich waren, daß sie in der Septuaginta oder in den Apocryphen des A. T. vorkommen. Daß aber Paulus mit diesen Schriften bekannt war, zeigt der häufige Gebrauch derselben. Andere Ausdrücke

lassen sich mit ähnlichen Formen oder abgeleiteten Wörtern vergleichen, die man in andern paulinischen Schriften findet, bei anderen ist es wahrscheinlich, daß sie aus der gewöhnlichen Umgangssprache der griechisch redenden Juden genommen sind, andere mag Paulus selbst gebildet haben.

Man beruft sich ferner darauf, daß dieser Brief mit dem zweiten an Timotheus und mit dem Briefe an Titus in einem solchen Verhältnisse stehe, daß er deutlich sich als eine Nachahmung aus diesen beiden zeige. Allerdings sind sich die drei Briefe in vielen Stellen auffallend ähnlich; doch da sie alle nur einen Zweck hatten, so läßt sich schon hieraus auch die Gleichheit im Inhalte, wie im Gebrauche der Ausdrücke darthun. In einem ähnlichen Verhältnisse steht der Brief an die Colosser zum Briefe an die Epheser; dennoch bezweifelt man weder die Aechtheit des einen, noch des andern Briefes. Die chronologischen Schwierigkeiten endlich lassen sich durch die Annahme heben, daß der Brief vom Apostel in seiner Gefangenschaft zu Cäsarea, also in dem Jahre 59 oder 60 geschrieben worden sei. Die Abfassung des zweiten Briefes fällt in das Jahr 65 oder 66.

Mit denselben Gründen hat man die Aechtheit des zweiten Briefes an Timotheus bestritten, aber auch widerlegt. Die Abfassungszeit haben Einige in die Zeit der ersten, Andere in die Zeit der zweiten Gefangenschaft Pauli zu Rom gesetzt. Doch sind jedenfalls die Gründe derer, welche ersteres behaupten, überwiegend und darum muß die Meinung dieser vorgezogen werden.

Was die Aechtheit des Briefes an den Titus betrifft, so hat man sie darum bestritten, weil die Apostelgeschichte nicht berichtet, daß Paulus in Creta gewesen sei, weil man nicht historisch nachweisen könne, wenn der Brief geschrieben sei. Diese Angabe ist darum unwichtig, weil in der Apostelgeschichte auch andere Facta übergangen werden, z. B. der Aufenthalt des Paulus in Illyricum und Arabien. Damals aber, als der Apostel Corinth verlassen hatte und zur See nach Ephesus reiste, konnte er wohl auch nach Creta gekommen sein. Zu dieser Annahme paßt auch Tit. 3, 12. Von Ephesus aus schickte Paulus das Schreiben, dessen Abfassungszeit ungefähr in das Jahr 64 oder 65 fällt, ab.

14) Brief an die Hebräer.

Man hat mehrfach behauptet, der Brief an die Hebräer, d. i. Christen aus dem Judenthume, sei nicht ein Brief, sondern eine Homilie zu nennen. Doch Cap. 13 gestattet diese Ansicht nicht, weil sich dieses gerade so endigt, wie sich apostolische Briefe zu endigen pflegen, und selbst mitten im Aufsatze spricht der Verfasser mehrmals so zu seinen Lesern, wie wir es in den anderen apostolischen Briefen finden. Demnach wird man den Brief an

die Hebräer allerdings einen Brief nennen müssen, obschon zuzugestehen ist, daß er viele Aehnlichkeit mit einer Homilie hat.

Daß wir am Anfange des Briefes keine Begrüßung lesen, ist in sofern nicht auffallend, als anderwärts, z. B. im ersten Briefe des Johannes, dieß auch der Fall nicht ist. Der Verfasser redet zu solchen Christen, die in Gefahr schwebten, besonders bei den Verfolgungen, vom Christenthume abzufallen und wieder den Mosaismus anzunehmen, vorzüglich auch darum, weil viele im Christenthume den äußern Glanz der mosaischen Religion und deren Gebräuche nicht wiederfanden, weil ihnen das Christenthum zu geistig zu sein schien. Der ganze Inhalt des Schreibens geht daher auf eine Warnung vor dem Abfall vom Christenthume und auf eine überzeugende Darstellung, daß das Christenthum unendlich erhaben sei über das Judenthum. Deßhalb zeigt der Verfasser die Herrlichkeit Jesu Christi über Moses, über die Engel und alle menschlichen Hohepriester. Das Priesterthum Jesu ist ein vollkommenes und unvergängliches; das Opfer Christi ist das höchste und herrlichste, von ewiger Giltigkeit zur Entsühnung der Menschen dargebracht, es braucht nicht wiederholt zu werden und hat den levitischen Opferdienst entbehrlich gemacht; Christus lebt nun als Verklärter im Heiligthume des Himmels, als Mittler eines neuen Bundes.

An diesen theoretischen Theil (Cap. 1—10, 18.) schließt der Verfasser den practischen (Cap. 10, 18.—Cap. 12), welcher Ermahnungen zur Standhaftigkeit im wahren Christenthume ausdrückt, endlich folgen (Cap. 12—13) speciellere moralische Ermunterungen, woran sich die Begrüßungen schließen, wie wir sie anderwärts in Briefen des N. T. finden.

Der Grund, auf welchen der Verfasser seine Argumentationen stützte, war eine allegorische Ansicht vom A. T. und dessen Anstalten. Der Verfasser beruft sich nicht blos auf Weissagungen des A. T., sondern macht auch darauf aufmerksam, wie in gewissen Personen des A. T. ein symbolisches Vorbild auf Christus, dessen Person, Anstalten und Wohlthaten gelegen habe. Die Juden der damaligen Zeit waren an eine solche symbolische Erklärungsart des A. T. gewöhnt und benutzten sie gern zu ihren Erwartungen vom Messias; namentlich gilt dieß von den Alexandrinern.

Daß der Brief an Christen geschrieben sei, die aus dem Judenthume gekommen waren, liegt schon in der Ueberschrift προς Ἑβραιους — ad Hebraeos. Sie ist nicht von dem Verfasser selbst gegeben worden, denn sie fehlt schon in der Itala; doch muß sie bereits im 2. Jahrhunderte vorhanden gewesen sein, denn die Kirchenlehrer jener Zeit führen sie an.

Das Wort „Hebräer" bezeichnet bekanntlich eigentlich den, der aus der Familie des Eber abstammt; Abraham wurde zuerst mit diesem Namen benannt, dann führten die Nachkommen Abraham's diesen Namen, zum Unterschiede von den Aegyptern und andern Völkern. In der Sprache des N. T. sind die Nachkommen Abraham's von den Hellenisten verschieden. Jene heißen Juden, weil sie in Palästina einheimisch waren und die hebräische Sprache zu ihrer Muttersprache hatten; Hellenisten aber waren solche, welche außer Palästina geboren waren und griechisch redeten (Apostelgesch. 6, 1.). Doch beobachtete der Sprachgebrauch nicht immer bestimmt diesen Unterschied, oft werden auch diejenigen, welche von palästinensischen Juden abstammten, Hebräer genannt; in dieser Beziehung nennt sich Paulus selbst einen Hebräer, obschon er nicht in Palästina geboren war, 2. Cor. 11, 22.; Philipp. 3, 5. In den angeführten Stellen sehen wir zugleich, daß von Menschen, welche gegenwärtig Christen, ihrer Abstammung nach aber Juden waren, die Rede ist. In diesem Sinne müßen wir auch unsere Ueberschrift des Briefes auffassen. Der ganze Inhalt des Briefes zeigt dieß ganz klar, und die Ansicht, daß er für Judenchristen in Palästina bestimmt war, hat sich immer als die natürliche bewährt. Zu behaupten, daß der Brief an Judenchristen außerhalb Palästinas geschrieben sei, an die Thessalonicher, oder Galater, oder Alexandriner, ist sehr gewagt und gewiß unrichtig, da der ganze Ton und Inhalt des Briefes auf Leser sich bezieht, die eine solche eigenthümliche Denkart hatten, wie wir sie nur bei Judenchristen in Palästina voraussetzen können. Am sichersten, wenn man durch einen unwiderlegbaren Grund gezwungen würde, diese Meinung aufzugeben, könnte man noch annehmen, daß der Brief an die Christengemeinde in Antiochien geschrieben worden sei.

Sehr verschieden sind die Meinungen über den Verfasser dieser Schrift in älterer und neuerer Zeit. Berühmte Kirchenlehrer, besonders der Alexandrinischen Schule, haben den Apostel Paulus als Verfasser genannt. So sprechen sich auch Pantänus, Clemens Alexandrinus und Eusebius (der den Brief nicht zu den Antilegomenen zählt und ihn also zu den ächten paulinischen Schriften rechnet. Er behauptet daher, daß Paulus vierzehn Briefe geschrieben habe.) aus; ferner die griechischen Lehrer Athanasius, Gregor von Nazianz, in der syrischen Kirche, Ephraem (4. Jahrh.), in der lateinischen Augustin. Dagegen spricht sich Origenes zweifelhaft hierüber aus und erklärt, daß die Frage streitig sei. War auch dem Hieronymus die paulinische Abfassung sehr wahrscheinlich, so drückt er sich doch nicht bestimmt hierüber aus.

Als die ältesten entschiedenen Zweifler an der paulinischen Abfassung des Briefes an die Hebräer nennt man den Irenäus und

Hippolytus. Tertullian sprach dem Paulus die Abfassung ab und legte sie dem Freunde desselben, dem Barnabas, bei. Für jene Ansicht erklärte sich auch Cajus, Presbyter zu Rom. War bis zu der Zeit des Hieronymus und Augustin die lateinische Kirche mehr gegen die Behauptung der paulinischen Abfassung, so sprach sie sich doch von jetzt an entschieden für dieselbe aus; die Concilien zu Hippo, 393, und zu Carthago, 397, sanctionirten diese Ansicht. Wiederholt wurde diese Sanction auf einer Synode zu Rom, 494. Somit war also die paulinische Abfassung des Briefes öffentlich bestätigt worden, dennoch traten fortwährend Zweifler gegen sie hervor. Noch jetzt wird von Vielen der Apostel Paulus als Verfasser angesehen, doch widersprechen ihnen auch eben so viele und wichtige Gegner. Die äußeren Gründe können hier nicht entscheiden. Die älteren Väter, welche sich gegen jene Behauptung aussprechen, haben ihre Zweifel hauptsächlich aus dem Inhalte und aus der Sprache genommen, besonders aus dem Umstande, daß sich die Montanisten und Novatianer auf diesen Brief berufen hätten. Hier also sind die inneren Gründe zu erwägen.

Von dem oben angegebenen Hauptgedanken des Briefes war Paulus ganz durchdrungen. Er erkannte das Judenthum als eine veraltete Anstalt, für das geistige Bedürfniß der Menschen unzureichend. Durch das mosaische Gesetz, lehrte er, kann kein Mensch gerechtfertigt werden, nicht Gottes Wohlgefallen erlangen, vielmehr zeigt hierzu das Christenthum den Weg, indem es auf den lebendigen Glauben an Jesu Wort hinweist. Der Brief an die Hebräer stellt diese Lehre dar, wenn in ihm auf den ewigen und vollkommenen Hohenpriester (Cap. 6, 7, 9, 10, 11) hingewiesen wird. Kein Apostel hat diese Wahrheiten so vielseitig behandelt, als Paulus und auch hierin trifft dieser Brief mehr als mit allen andern apostolischen Schriften überein. Sehr characteristisch für Paulus ist die Bezeichnung der mosaischen Anstalt als Vorbild auf die vollkommene christliche; aus diesem Standpuncte wird das Judenthum nur bei Paulus dargestellt. Dasselbe finden wir im Briefe an die Hebräer. Was indeß Lehrart und Methode betrifft, so hat der Brief mit den übrigen neutestamentlichen Schriften Manches gemein, was nicht gerade die paulinische Abfassung characterisirt, z. B. die häufige Citation des A. T., die argumentatio καϑ' ἄνϑρωπον; doch kann man hierbei wohl entgegnen, daß Paulus gerade derjenige unter den Aposteln war, welcher ein besonderes Talent besaß, sich nach der Vorstellungsweise anderer zu richten.

Hiergegen aber sagt man nun, daß manche Vorstellungen und Lehren, die in den paulinischen Schriften stark hervortreten, in dem Briefe an die Hebräer in den Hintergrund treten, daß sich auch Manches in ihm findet, was jenen sonst fremd ist. Auf das Be-

stimmteste lehrt Paulus in seinen Episteln, daß das mosaische Gesetz durch Christum aufgehoben sei und erklärt sich nachdrücklich gegen die Judenchristen, welche dasselbe behalten wollten. Zwar ist dieser Gedanke unserem Briefe nicht fremd, doch spricht er nicht so geflissentlich von dieser Aufhebung, wie es in den paulinischen Schriften der Fall ist, auch bestreitet er nicht jenes Vorurtheil der jüdischgesinnten Christen, welches vom Paulus stets nachdrücklich bekämpft wurde. Eigenthümlich ist ferner dem Briefe die Vergleichung Jesu mit den Engeln und mit Moses; Christus wird ἀποστολος genannt, — ein Prädicat, welches ihm sonst nirgends beigelegt wird.

Eigenthümlich ist unserem Briefe ferner die Hinweisung auf das jüdische Priesterthum, besonders die Darstellung des Gedankens: Christus ist der vollkommenste und ewige Hohepriester. Die Ansicht von Christus, als dereinstigem Richter, tritt in den Hintergrund; der Gegensatz von πιστις und νομος, der in des Paulus Schriften so häufig erkannt wird, findet sich nicht, dagegen eine gewisse geregelte und gelehrte Genauigkeit der Argumentation. Eigenthümlich ist dem Briefe ferner, daß er nur an Judenchristen geschrieben ist, da Paulus sonst nie an diese allein schrieb, weil sein Ansehen bei den meisten nicht anerkannt wurde. Eigenthümlich endlich ist der ganze Character der Darstellung und des Styles. Paulus pflegte mit Gefühl und Affect, besonders im Ermahnen und Warnen zu schreiben, polemisch, besonders wenn er zu Judenchristen spricht. Im Briefe an die Hebräer sind nur wenige Stellen bemerkbar, welche einen Affect anzeigen, der Ton geht ganz ruhig fort und hält sich genau an einen durchdachten Plan. In den paulinischen Schreiben kommen häufige Hebräismen in einzelnen Wörtern und Redensarten vor, hier ist die Zahl derselben weniger auffallend, die Gräcität unverkennbar reiner als in jenen, der ganze Styl ist anziehender, aber doch an Herzlichkeit des Tones anderen Schreiben nachstehend. Ganz abweichend ist hier die Citationsformel; hier finden sich Verba, die sich auf ιζειν endigen, sehr häufig, in anderen Briefen des Paulus aber nicht. Einzelne Ausdrücke, die in jenen zwar auch vorkommen, haben hier eine ganz andere Bedeutung und Construction, z. B. αἰωνες, Weltall; in den andern Schriften des Paulus steht dafür τα παντα oder κοσμος; κρατειν wird bei Paulus immer mit dem Genitiv construirt, im Hebr. Br. mit dem Accusativ u. s. w.

Wenn sich auch nicht läugnen läßt, daß sich viele Ausdrücke finden, welche Paulus sehr liebt, so unterscheidet sich doch der Styl vom Paulus so sehr, daß man sich nicht dafür entscheiden kann, daß der Brief vom Paulus abgefaßt sei. Man hat daher behauptet, daß er von einem seiner Freunde oder Schüler verfaßt sein müsse und hat bald den Barnabas, bald den Lucas, bald den Apollo, bald den Clemens Romanus, bald den Silas als

Verfasser genannt. Doch alle diese Annahmen beruhen blos auf Conjecturen, die, bei genauerer Prüfung, nicht haltbar sind. Andere haben daher nur angenommen, daß der Brief von einem Judenchristen oder christlichen Lehrer, welcher alexandrinische Bildung hatte, oder auch von einem geborenen Alexandriner geschrieben sein müsse, am richtigsten aber mag wohl die Annahme sein, daß er von einem Manne verfaßt wurde, der bei den Christengemeinden in einem gewissen Ansehen stand, mit Paulus und dessen Freunden in genauer Verbindung lebte, also in seinem Geiste viel Paulinisches aufgenommen hatte und mit der Lectüre der alexandrinischen Schriftsteller vertraut war.

Ganz abgesehen von der Frage nach dem Verfasser, müssen wir die Spuren des Briefes selbst verfolgen, welche uns auf die Zeit seiner Abfassung hinführen können. Jedenfalls ist er vor der Zerstörung Jerusalems geschrieben, denn es wird vom dortigen Tempel und vom Opferdienste, als von etwas Fortbestehendem gesprochen. Doch darf man auch die Zeit der Abfassung nicht zu früh ansetzen. In Hinsicht auf die Verfolgungen, von welchen gesprochen wird, muß man an die denken, welche dem jüdischen Kriege unmittelbar vorangingen. Es läßt sich daher chronologisch annehmen, daß der Brief zwischen den Jahren 63—66 geschrieben sei. Im Jahre 67 nahm der jüdische Krieg seinen Anfang.

Die gewöhnlichen Unterschriften nennen Italien als das Land, wo der Verfasser schrieb, manche Handschriften dagegen führen Athen als Ort der Abfassung an. Jene Angabe ist offenbar aus Cap. 13, 24. entstanden. An gegründeten historischen Angaben für den Abfassungsort fehlt es uns durchaus; als wahrscheinlich können wir nur annehmen, daß der Verfasser nicht weit von der Christengemeinde, an die er schrieb, lebte. — Uebrigens ist der Brief jedenfalls ursprünglich in griechischer Sprache abgefaßt worden; nur Clemens Alexandrinus, Hieronymus und Eusebius sprechen sich nur nach Vermuthung für die hebräische Abfassung desselben aus.

Paulus, der Einsiedler von Theben, s. Mönchthum.

Paulus von Theben oder der heilige Einsiedler; religiöser Orden desselben in Portugal. Der religiöse Orden des heiligen Paulus, des Einsiedlers, verdankte seinen Ursprung einem gewissen Mendo Gomez de Simbra, der zuerst in Kriegsdiensten stand, dann aber zum Mönchthume sich wendete, ein Oratorium mit Einsiedeleien bei Setuval in einer Wildniß erbaute und hier sich mit mehreren Freunden niederließ. Seine Stiftung fand Beifall und vergrößerte sich allmälig; Mendo Gomez vereinigte sie endlich mit den Einsiedeleien zu Serra de Ossa. Die Zeit der Stiftung fällt in die zweite Hälfte des 15. Jahrhunderts.

Erst nach dem Tode des Mendo Gomez, welcher im Jahre 1481 erfolgte, fanden die Constitutionen, welche Gomez zur Richtschnur des Lebenswandels seinen Anhängern vorgeschrieben hatte, die päpstliche Bestätigung und nochmals sanctionirte Papst Gregor XIII. (1572—1585) im Jahre 1578 den Orden. Vom Legaten a latere, dem Cardinal Heinrich, erhielten die Ordensbrüder die augustinische Regel, weil auch die Einsiedler des heil. Paulus in Ungarn (s. den folgenden Art.) sie befolgten und der Orden mit diesen nicht allein einen gleichen Namen führen, sondern auch eine gleiche Regel befolgen sollte. Die Kleidung des Ordens bestand in einem braunen Rocke, Scapulier, Mantel und Hut von schwarzer Farbe. Ein General leitete ihn; zu Evora besaß er ein eignes Collegium. Die Religiosen waren jedoch seit einer Reihe von Jahren nicht mehr Einsiedler, sondern Mönche. Der Orden ist jetzt aufgehoben.

Paulus, der heilige Einsiedler; die Religiosen desselben, oder Todesväter, Väter des Todes. Als Stifter dieses Ordens gilt ein gewisser Eusebius, aus adeliger Familie und aus Ungarn gebürtig. Er war Geistlicher, nämlich Canonicus an der Domkirche zu Gran und zeichnete sich durch seine Mildthätigkeit sowohl, als durch seine Frömmigkeit und eingezogene Lebensart aus. Er beschloß endlich, sich ganz von der Welt abzuziehen, in einer Einöde unter beständigen Kasteiungen nur dem Gedanken an den Tod zu leben, das strengste Gelübde der Armuth und der Keuschheit zu thun, und fortwährend zu beten. Zu diesem Zwecke ging Eusebius in eine Einöde bei Pisilia im Gebiete Gran und fand bald einen bedeutenden Anhang, der in Höhlen seine Wohnsitze nahm. Im Jahre 1250 war er im Stande, eine kleine Kirche zu bauen, kurz darauf erhielt er für seine Anhänger auch ein kleines Kloster; dieses wurde nun bezogen und so war der neue Orden in das Dasein gerufen.

Früher schon, im Jahre 1215, hatte Bartholomäus, Bischof zu Fünfkirchen in Ungarn, ein Einsiedlerkloster dem heiligen Jacob von Patach gebaut und mit Einkünften versehen. Vor seinem Tode ernannte der Bischof den Bruder Anton zu seinem Nachfolger im Superiorate seiner Stiftung. Hier wurde gleichfalls die härteste Strenge, die nur ein Einsiedler führen konnte, beobachtet, und der Ruf des Klosters war so groß geworden, daß Eusebius dem Anton den Vorschlag zu einer Vereinigung machte. Dieser Vorschlag wurde von diesem angenommen und im Jahre 1250 vereinigten sich die Religiosen beider Klöster. Als Patron wählten sie sich den heiligen Paul von Theben, welcher als der erste Einsiedler betrachtet wird. Eusebius erhielt die Würde eines Superiors. Der neue Bischof von Fünfkirchen, Ladislaus, bestätigte im Jahre 1252 die Vereinigung und den ganzen Orden, mit der Bestimmung, daß die Religiosen den Namen: Einsiedler des heiligen

Paulus, des ersten Einsiedlers, führen sollten. Der Orden breitete sich weithin aus, namentlich in Ungarn, Polen, Oesterreich, Croatien und Schwaben, erlangte große Macht und selbst ansehnliche Besitzungen. Zur Kleidung wählten die Ordensglieder einen hellbraunen langen Rock mit mäßig weiten Aermeln und eine Capuze. Ein schwarzer Gürtel schließt die Kleidung. Bei feierlichen Gelegenheiten wird ein schwarzer Mantel, an welchem die hellbraune Capuze befestigt ist, und ein Scapulier übergeworfen. Den Bart lassen sich die Religiosen wachsen; das Haupt bedecken sie mit einem schwarzen Hute. Sie befolgen die augustinische Regel. Ihr Orden war es, dem die Einsiedler in Portugal gleich gestellt wurden (s. den vorigen Artikel).

Auch in Frankreich bildete sich ein Orden unter dem Namen Einsiedler des heiligen Paulus, des ersten Einsiedlers. Die Zeit seiner Entstehung ist sehr unzuverlässig, gewiß ist nur, daß Papst Paul V. (1605—1621) die Constitutionen des Ordens sanctionirte, daß König Ludwig XIII. die Existenz desselben in seinem Lande genehmigte. Am gewöhnlichsten wurden hier die Ordensglieder Väter des Todes oder Todesväter, Todesbrüder genannt. Diesen Namen empfingen sie von ihrer Kleidung und einer Bestimmung in ihrer Regel (s. unten). Zu Rouen war einer ihrer Hauptsitze und hier führt ein Kloster, welches sie besaßen, nachmals die Augustiner-Barfüßer erhielten, aber jetzt aufgehoben ist, gegenwärtig ihren Namen. Papst Urban VIII. (1623—1644) hob den Orden auf. Er befolgte die Regel des heiligen Augustin, wie in Ungarn und anderwärts, beobachtete aber noch mehrere eigenthümliche Satzungen.

Die Religiosen dieses Ordens theilten sich in Eremiten (Einsiedler) und Cönobiten (Klosterbrüder). Sie konnten Klöster, die in und außer Städten lagen, bewohnen, doch mußte die Zahl der Religiosen wenigstens zwölf Personen betragen. Den Unterhalt gewährten ihnen die Einkünfte ihrer Wohnung; reichten diese nicht zu, so wußten sie sich durch Almosen und Arbeit das Fehlende zu verschaffen. Manche bewohnten auch in Wäldern Zellen oder Einsiedeleien, die aber von anderen Zellen in einer bestimmten Entfernung erbaut waren. Hier sahen und sprachen sie Niemanden; der Gedanke an den Tod war ihre einzige Beschäftigung, Wurzeln und Kräuter ihre Nahrung. Jeder Religiose, welcher diese Lebensart wählen wollte, mußte hierzu eine ausdrückliche Erlaubniß vom Superior haben und wenigstens schon seit zwei Jahren Profeß gethan haben. Oft auch erhielt der Bruder die Genehmigung nur auf eine bestimmte Zeit. Ein Priester wurde täglich zu diesen Einsiedlern geschickt, entweder um ihnen bei der Feier der Messe zu dienen, oder auch, um diese zu halten. In jedem Monate erschienen sie im Capitel, in der Beichte, an jedem Sonn- und Festtage im Chore mit

ihren Brüdern. Die aber, welche in Städten lebten, hatten die Verpflichtung, Kranke zu besuchen, dafür Sorge zu tragen, daß diese die nöthige Pflege und das Abendmahl in der Sterbestunde erhielten. Auch die Gefangenen trösteten sie, begleiteten Verbrecher zur Richtstätte und beerdigten die Todten. Die fortwährende Erinnerung an den Tod war für Alle die Hauptpflicht. Sie grüßten sich unter einander und beim Almosenbetteln mit dem Ausdrucke memento mori. Beim Essen rief der, welcher geistliche Sentenzen vorlas, nach dem Segensspruche: „Brüder, erinnert euch eures letzten Endes, so werdet ihr nimmermehr Uebeles thun." Ehe sie am Tische Platz nahmen, küßten sie, der Reihe nach, einen Todtenkopf, der am Piedestal eines Crucifixes lag; Viele stellten selbst beim Essen einen Todtenkopf vor sich hin, jeder Bruder aber mußte ihn in der Zelle haben.

That ein Novize Profeß, so legte man ihn, wenn er das Gelübde geschworen hatte, in einen Sarg, der mit einem Leichentuche bedeckt war, und der Chor sang die Worte: Ne recorderis, Domine, peccata illius, dum veneris judicare saeculum per ignem — Herr, gedenke seiner Sünden nicht, wenn du kommen wirst, die Welt durch Feuer zu richten, d. i. am Tage des Weltgerichtes. Dann sang man de profundis, die Religiosen besprengten den Novizen, der Reihe nach, mit Weihwasser, indem sie ihm zuriefen: „Bruder, der Welt bist du abgestorben; du lebst für Gott." Nach diesem Gesange ertönte das Libera und dann betete man das für einen Todten gewöhnliche Gebet: Inclina, Domine, aurem tuam, in welchem man die Worte: „den du aus der Welt hast gehen heißen," dahin umänderte, daß man sprach: „den du aus der Nichtigkeit der Welt in den heiligen Orden zu gehen befohlen hast (ad religionem migrare jussisti)." Darauf nahm der, welcher Profeß gethan hatte, eine knieende Stellung an, legte die Arme kreuzweise übereinander und mit neuen Gebeten schloß die feierliche Handlung.

Außer den Fasten, welche die Kirche vorschrieb, fasteten die Ordensglieder auch an jedem Mittwoch und Freitag, an den drei letzten Tagen der Charwoche und an jedem Montage, Mittwoch und Freitage vollzogen sie an sich Geißelungen. Ihre Kleidung bestand in einem weißgrauen Rocke, einer schwarzen, spitzig zugehenden Capuze, einem gleichfarbigen kurzen Halskragen und Scapulier (auf dessen Mitte ein weißfarbiger Todtenkopf mit zwei über einander gelegten Knochen angebracht war), und in einem schwarzen Gürtel. Beim Ausgehen pflegten sie auch wohl einen großen weiten, lang herunter hängenden Kragen überzuwerfen.

Vom ungarischen Orden findet sich noch ein Ueberbleibsel in Polen, in dem Kloster Klarenberg, welches eigentlich das Kloster U. L. Fr. zu Klarenberg (bei der Stadt Czenstochau) heißt. Oft auch führt es diesen Namen. Ein Marienbild, welches der

Apostel Lucas gemalt haben soll, wird als die Veranlassung zur Stiftung dieses Klosters angegeben. Die heilige Helena, sagt man, habe es in Jerusalem gefunden. — Klarenberg war ehedem eines der reichsten Klöster, die es gab. Das Marienbild befindet sich noch hier; man wallfahrtet sehr oft nach demselben.

Pauperes de Lugduno, ein Name der Waldenser, mit welchem sie darum belegt wurden, weil sie aus Lyon verjagt und fast alle ihres Eigenthums beraubt wurden. S. Waldenser.

Pax, der Friede. Es war bei den Griechen und Römern Sitte, abstracte Begriffe zu personificiren; dieß geschah auch mit dem Begriffe Pax, welcher zur Bezeichnung einer Friedensgöttinn angewendet wurde. Griechen und Römer verehrten sie; bei jenen führte sie den Namen *Ειρηνη*. Zu Rom besaß sie einen prachtvollen Tempel, der von Agrippina im Bau angefangen, von Vespasian vollendet wurde, unter Commodus aber abbrannte. Pax wird auf verschiedene Weise abgebildet, bald mit einem Oelzweige in der rechten, einem Füllhorn in der linken Hand und mit einem Kranze auf dem Haupte, bald aber auch mit einem Oelzweige in der linken Hand und mit einer brennenden Fackel in der rechten, mit welcher sie einen Haufen Rüstungen anzündet.

Pax vobis, d. i. Friede sei mit Euch, — die Segensformel, die schon in der alten Kirche vom Geistlichen zur Gemeinde gesprochen wurde. Chrysostomus leitet sie in seiner hom. 36 in Corinth. von den Aposteln ab und erklärt wenigstens hierdurch, daß sie schon zu seiner Zeit gebräuchlich war und als eine, durch das Alter geheiligte Formel angesehen wurde. Sie wurde in der Kirche bei mehreren Gelegenheiten ausgesprochen. Der Bischof begrüßte beim Eintritt in die Kirche die Gemeinde mit derselben, die Lectoren begannen die Lectionen, mit vorheriger Aussprechung derselben, vorzutragen (auspicatus est pacem, sagt Cyprian, dum dedicat lectionem). Durch die dritte Versammlung zu Carthago aber, erhielten die Diaconen und die anderen oberen geistlichen Personen allein das Recht, sie aussprechen zu dürfen. Man begann ferner die gewöhnlichen geistlichen Vorträge mit derselben und sprach sie auch wohl am Schlusse wieder aus; endlich wurde sie bei der Consecration des Abendmahles und am Schlusse der Formel, welche beim Empfange des Brodes und Weines ausgesprochen ward und wird, angewendet. So oft als sie der fungirende Geistliche aussprach, antwortete die Gemeinde: und mit deinem Geiste.

Pea heißen bei den Birmanen die Tempel, gewöhnlich werden sie Pajoden (Pagoden, s. dies. Art.) genannt.

Peccatum philosophicum, die philosophische Sünde der Jesuiten, s. Jesuiten.

Peculiaren, peculiares sc. ecclesiae, heißen in der Kirchensprache solche Kirchen, welche von der Gerichtsbarkeit des Bischofes,

dessen Diöces sie angehörten, befreit worden waren. Zu diesen Peculiaren gehörten namentlich die der Fürsten und der eximirten Klöster.

Pedilavium, d. i. Fußwaschen; s. dies. Art. und den Nachtrag zu demselben.

Peetesch wird in den Zendbüchern ein Dew genannt, der jede üble und böse Rede hervorrufen soll.

Pelagianer heißen die Anhänger des Pelagius, welche in der orthodoxen Kirche mit ihrem Lehrer als Ketzer verdammt wurden.

Die früheren Lebensumstände des Pelagius, selbst sein Vaterland, können nicht mit historischer Gewißheit angeführt werden. Der gewöhnlichen Annahme nach, soll Pelagius in Wallis geboren worden sein und den Namen Morgan geführt, diesen aber in Pelagius (d. i. der Seemann) umgeändert haben. Augustin nennt den Pelagius Britto; der gewöhnlichen Bedeutung des Wortes gemäß, wird hiermit aber nicht ein Britte, sondern ein Bretagner bezeichnet. Nach Neuern soll Pelagius ein Schotte gewesen sein. Soviel wissen wir nur mit Bestimmtheit, daß er ein Mönch war, doch nicht in dem Sinne, welchen wir jetzt mit diesem Worte verbinden. Als Mönch war er ein Laie, wie zu seiner Zeit überhaupt alle Mönche Laien waren (s. Mönchthum). Augustin selbst führt uns auch in seiner Schrift de gestis Pelag. c. 35 hierauf hin, wenn er die Anhänger des Pelagius Menschen nennt, welche gleichsam — veluti — Mönche waren. Dieser Schriftsteller gibt dem Pelagius auch das Zeugniß, daß er wegen der Reinheit seiner Sitten und seines Characters allgemein geachtet wurde.

Im Beginne des 5. Jahrhunderts kam Pelagius nach Rom. Hier beschäftigte er sich hauptsächlich mit Unterricht und ermahnte, da er Kirche und Clerus verderbt fand, mit lebendigem Eifer zur Tugendübung. Zwei vornehme Jünglinge, Timasius und Jacobus, schlossen sich ihm an, doch war es nie seine Absicht gewesen, eine eigne Secte oder Schule zu bilden, und that überhaupt keinen Schritt, den Kirchenfrieden zu stören. Er belehrte nur Bekannte und Unbekannte, so wie sich ihm die Gelegenheit dazu darbot, über Tugend und frommen Lebenswandel. Hier in Rom verband er sich auch mit dem, in der pelagianischen Streitigkeit berühmt gewordenen, Mönche Cälestius. Ueber diesen ist uns ebenfalls nur Weniges bekannt. Nach dem Commonitorium des Mercator war er anfangs auditorialis scholasticus; er führte also Rechtshändel. Einige halten Campanien, Andere Schottland, Andere Irland für sein Vaterland; Andere lassen ihn aus Africa stammen. Augustin gibt auch ihm das Lob eines moralischen Mannes, der sich eben so sehr durch seinen Scharfsinn als (nach Marius Mercator) durch

seine Beredsamkeit auszeichnete. Die Lehren des Pelagius faßte er indeß mehr von theoretischer, als practischer Seite auf, obschon dieser Letzteres nur wollte; überhaupt schien Cälestius mehr um die Vertheidigung der von Pelagius vorgebrachten Wahrheiten, als um ihre Anwendung für das Leben besorgt zu sein. Er war es, welcher zuerst gegen Augustin als Schriftsteller auftrat, indem er die Lehre desselben von der Fortpflanzung der Sünde durch die Zeugung bestritt, in seiner Schrift: contra traducem peccati. Wahrscheinlich fällt die Abfassungszeit derselben kurz nach dem Jahre 400, aber früher als die berühmten *Expositiones in epistolas Pauli*, welche Pelagius zu Rom abfaßte, in denen er zwar mit Cälestius übereinstimmt, aber seine Behauptungen gegen die Erbsünde nicht als seine, sondern als Ansichten der Gegner der Lehre Augustin's vorträgt.

In den Jahren 409 und 410 zogen viele Römer aus Furcht vor der Ankunft des gothischen Königs Alarich in Rom, nach Sicilien. Wahrscheinlich begaben sich auch Pelagius und Cälestius hierher, doch kann es auch sein, daß jener späterhin hierher kam. Im Jahre 411 kamen Beide nach Africa und hier nahm jetzt der augustinisch-pelagianische Streit seinen Anfang. Von den letzten Lebensumständen des Pelagius ist uns Wenig bekannt. Marius Mercator läßt ihn aus Jerusalem vertrieben werden; ob dieß in dem Jahre 417 oder 421 geschehen sei, darüber läßt sich Nichts entscheiden. Das Jahr und der Ort seines Todes sind uns gleichfalls gänzlich unbekannt, doch erhellt aus dem zweiten Buche des Augustin gegen Julian, daß Pelagius um das Jahr 421 noch gelebt haben muß. Ebensowenig sind uns die letzten Lebensmomente des Cälestius bekannt. Ungefähr im Jahre 429 wurde er aus Constantinopel, kraft kaiserlichen Befehles von Theodosius, verwiesen; im Jahre 430 muß er noch gelebt haben, da Nestorius in demselben ein Trostschreiben an ihn richtete. Doch weitere Nachrichten über ihn fehlen uns gänzlich.

Noch ein eifriger Anhänger des Pelagius, der sich durch seinen Scharfsinn, seine Gewandtheit in der Dialectik und Beredsamkeit auszeichnete, durch alles dieses als der gefährlichste Gegner des Augustin hervortrat, bleibt uns zu nennen übrig — Julian, welcher mit Pelagius vielleicht in Rom bekannt wurde. Nach Marius Mercator blieb Julian bis zum Tode des Bischofes Innocenz I. (402—417) dem orthodoxen Lehrbegriffe treu, als entschiedener Anhänger des Pelagius trat er aber erst im Jahre 418 auf, als er die *epistola tractoria*, welche des Innocenz Nachfolger, Zosimus (417—418) erlassen hatte, zu unterschreiben abschlug.

Julian war der Sohn des italienischen Bischofs Memor, seine Mutter hieß Juliana. Vom Lector schwang er sich schnell

zum Diaconus und endlich zum Bischofe zu Eclanum empor. Als er jene Unterzeichnung verweigert hatte, wurde er seines Amtes für verlustig erklärt und verbannt. Er zog nach Constantinopel, doch auch hier durch den Bischof Atticus verwiesen, begab er sich nun zum Theodor, Bischof von Mopsveste, seinem Freunde in Cilicien. Darauf griff er aber den Augustin an, indem er (419) vier Bücher gegen dessen erstes Buch: *De nuptiis et concupiscentia*, im Jahre 421 und ein anderes Werk in acht Büchern schrieb. Dann ging er von Cilicien weg, und als Nestorius (s. dies. Art.) den Stuhl von Constantinopel erhalten hatte, begab er sich (428 oder 429) hierher. Doch durch Marius Mercator, Augustin's eifrigen Anhänger, wurde er bald wieder von hier verjagt. Marius Mercator eilte sogleich nach Constantinopel, übergab dem Kaiser Theodosius II. (429) eine Schrift, welche die pelagianischen Lehren als Ketzereien darstellte, und sogleich wurde Julian (mit Cälestius, der sich ebenfalls jetzt hier aufhielt) aus der Stadt vertrieben. Von jetzt an wissen wir nichts historisch Gewisses weiter von den Schicksalen Julian's. Nach dem Chronicon des Prosper soll er sich, ungefähr im Jahre 439, als er seine Rückkehr zur Orthodoxie versichert hatte, bemüht haben, wieder in die Kirchengemeinschaft aufgenommen zu werden, um dadurch sein Bisthum wieder zu erlangen. Der Referent setzt hinzu, daß der Bischof von Rom, Sixtus III. (432—440), seinem Wunsche zu genügen, sich stets geweigert habe. Zeit und Ort des Todes Julian's sind ebenfalls ungewiß. Gennadius, im Buche *de viris illustribus* c. 45. gibt die Notiz, daß Julian unter der Regierung des Kaisers Valentinian III. gestorben sei. — Den Augustin behandelte er in seinen Schriften oft mit der tiefsten Verachtung, ja, er nennt ihn einen *diaboli cultorem* und *hominum omnium amentissimum et bardissimum*. Uebrigens sprach er sich mehr für die Praxis der pelagianischen Lehre von der Erbsünde und den Folgerungen, die sie in sich schließt, aus, als Cälestius.

Die Schriften des Pelagius, welche sich vollständig bis auf unsere Zeiten erhalten haben sind folgende: 1) *Commentarii in epistolas Pauli*, Erörterungen zu den dreizehn paulinischen Briefen, abgefaßt noch vor dem Jahre 410. Durch Versehen sind sie den Schriften des Hieronymus einverleibt worden. Viele Stellen sind indeß interpolirt. 2) Ein Buch: *de virginitate*, an Demetrias, eine Nonne, wahrscheinlich um die Zeit des Jahres 413 geschrieben. Mit Unrecht wird es oftmals dem Hieronymus beigelegt. 3) *Libellus fidei*, — ein Glaubensbekenntniß des Verfassers an Innocenz von Rom. In den Schriften des Hieronymus steht es unter dem Titel: *Symboli explanatio ad Damasum*. 4) *Epistola ad Celantiam Matronam de ratione pie*

vivendi, Lebensvorschriften enthaltend. Einige wollen indeß diese Schrift, die ebenfalls den Schriften des Hieronymus einverleibt ist, dem Paulinus von Nola (s. Erasmus), Andere dem Sulpitius Severus zutheilen.

Nur Fragmente sind noch vorhanden von den Schriften: *Capitula*; *De natura*; *De libero arbitrio.*

Von den Schriften des Cälestius besitzen wir nur noch Bruchstücke in Augustin's Werken; dasselbe gilt von dem, was Julian verfaßt hat.

So glücklich auch Pelagius und Cälestius mit der Verbreitung ihrer Lehren in Italien gewesen waren, so unglücklich waren sie mit derselben, als sie im Jahre 411 nach Africa sich gewendet hatten; denn kaum waren sie hier angekommen, so wurden sie auch schon als Ketzer verschrieen. Unmittelbar nach ihrer Ankunft in Africa begaben sie sich sogleich nach Hippo, dem Wohnorte Augustin's. Sie fanden hier den Bischof nicht, denn die donatistischen Bewegungen (s. donatistische Streitigkeiten) hatten ihn nach Carthago gerufen. Sie begaben sich deßhalb hierhin; Pelagius verließ seinen Freund und schiffte nach Palästina. Cälestius, der zurückblieb und das Presbyteramt zu erhalten suchte, zog sich den Neid anderer Candidaten zu, namentlich des Diaconus Paulinus von Mailand. Dieser suchte seinen Nebenbuhler zu stürzen — durch die Anschuldigung der Ketzerei. Er legte eine Anklage beim Bischofe von Carthago, Aurelius, ein, dieser rief eine Synode in dieser Stadt zusammen (412), und Paulinus übergab auf derselben als Kläger, der Versammlung folgende Klagepuncte, welche er aus den Schriften des Gegners gezogen haben wollte:

1) **Adam mortalem factum, qui sive peccaret, sive non peccaret, fuisset moriturus.** — Adam war sterblich geschaffen, so daß er gestorben sein würde, hätte er Sünde gethan oder nicht. 2) **Quoniam peccatum Adae ipsum solum laesit, et non genus humanum.** — Die Sünde des Adam hat ihn allein, nicht das menschliche Geschlecht, verletzt. 3) **Quoniam infantes, qui nascuntur, in eo statu sunt, in quo Adam fuit ante praevaricationem.** — Die Kinder, welche geboren werden, sind in demselben Zustande, wie Adam vor der Uebertretung. 4) **Quoniam neque per mortem vel praevaricationem Adae omne genus hominum moriatur, neque per resurrectionem Christi omne hominum genus resurgat.** — Weder durch Adam's Tod oder Uebertretung soll das ganze menschliche Geschlecht sterben, noch durch die Auferstehung Christi das ganze Menschengeschlecht auferstehen. 5) **Quoniam infantes, etiamsi non baptizentur, habeant vitam aeternam.** — Kinder, auch wenn sie nicht getauft werden, sollen das ewige Leben haben. 6) **Quoniam lex sic mittit ad regnum coelorum, quomodo et evangelium.** — Das Gesetz macht uns

eben so geschickt zum Himmelreiche, als das Evangelium. 7) **Quoniam et ante adventum Domini fuerunt homines impeccabiles, id est sine peccato.** — Auch vor Christi Ankunft gab es Menschen, welche unsündlich, d. i. ohne Sünde waren.

Den zweiten und dritten Satz wollte Pelagius, wie aus den Synodalacten erhellt, weder abläugnen, noch verdammen. Ueber den zweiten erklärte er: daß er gesagt habe, er sei zweifelhaft an der Lehre von der Fortpflanzung der Sünde durch die Zeugung, doch werde er dem, welchem von Gott eine bessere Kenntniß verliehen sei, beistimmen (**dixi, de traduce peccati dubium me esse, ita tamen, ut cui donavit Deus gratiam peritiae consentiam**). Ich habe von den Presbytern der catholischen Kirche, fährt er fort, gehört, daß hierüber verschiedene Ansichten herrschen. Dieses erwähnt Pelagius auch als Vertheidigung auf den dritten Satz; die Sache selbst, setzt er hinzu, ist keine Ketzerei, es könnten über sie verschiedene Ansichten Statt finden, auch habe ich immer gesagt, daß für Kinder die Taufe nöthig sei — **Licet**, sprach er, **quaestionis res sit ista, non haeresis. Infantes semper dixi egere baptizari: quid quaerit aliud?**

Daß Pelagius mit dieser umgehenden Erklärung den Vorwurf der Ketzerei von sich weisen wollte, ist leicht einzusehen. Auch die Väter begnügten sich nicht mit derselben, wie uns das Protocoll jener Synode berichtet; er mußte deßhalb gezwungen das Geständniß ablegen: daß die Taufe zur Erlösung den Kindern durchaus nothwendig wäre.

Auf welche Art Pelagius die übrigen Beschuldigungen von sich wies, ist uns unbekannt, weil uns keine Nachrichten hierüber aufbewahrt worden sind. Nur soviel ist uns bekannt geworden, daß die Synode den angeblich ketzerischen Sätzen des Pelagius eben soviel orthodoxe entgegenstellte, daß sie ihn und seine Sätze verdammte, mit dem Ausspruche, daß er aus der Kirchengemeinschaft ausgeschlossen sei.

Augustin war auf dieser Synode nicht zugegen, doch sogleich nach derselben trat er schon als Gegner des Pelagianismus auf und bekämpfte den Pelagius selbst, als Lehrer des Cälestius, aber mit Schonung, ja, mit Achtung. Cälestius provocirte, seiner Verurtheilung wegen, an den Bischof Innocenz von Rom, nahm aber seinen Schritt, vielleicht weil er keinen Erfolg zu seinen Gunsten erwarten konnte, bald wieder zurück, verließ Carthago, ging nach Ephesus und erlangte hier die Presbyterialwürde.

Während dieß Alles sich zutrug, hatte sich Pelagius in Palästina durch seinen edlen Character, wie durch seinen Eifer für das thätige Christenthum viele Freunde gewonnen; zu diesen gehörten namentlich der Bischof Johann von Jerusalem und Hieronymus. Mit letzterem gerieth er aber im Jahre 414 in einen

Streit, welcher den Händeln, die man gegen ihn erregt hatte, eine neue, höchst ungünstige Wendung für ihn gaben. Der Grund dieses Streites lag noch darin, daß Hieronymus eifersüchtig war auf Palagius und es nicht ertragen konnte, daß sein Ruhm von einem andern verdunkelt wurde. Es erhellt dieß z. B. daraus, wenn er praef. lib. I. in Jerem. schreibt: Nuper indoctus calumniator erupit, qui commentarios meos in epistolam Pauli ad Ephesios reprehendendos putat. Auch mochte der Haß, den er gegen den Presbyter Rufin in Aquileja hegte, dazu beigetragen haben, denn er hielt den Pelagius für einen Schüler desselben. Wie heftig aber Hieronymus gegen Pelagius auftrat, ergibt sich schon zur Genüge aus der angezogenen Stelle. Bald darauf erschien auch ein Presbyter, Orosius mit Namen, der aus Spanien, wahrscheinlich durch die priscillianistischen Streitigkeiten (s. Priscillianer) bewogen, ausgewandert war, in Africa und schloß sich an Augustin's Lehre und Leben an. Von diesem erhielt Orosius, mit Instructionen versehen, den Auftrag, nach Palästina zu gehen, und hier die Kirche gegen Pelagius aufzuwiegeln. Wirklich setzte er den Wunsch Augustin's durch, und es kam dahin, daß eine Synode zu Jerusalem unter dem Vorsitze des dasigen Bischofs, Johann, gehalten wurde (415). Orosius übernahm die Rolle eines Klägers, mußte aber dem gelehrten Pelagius nachstehen und konnte es nicht weiter bringen, als daß man den Beschluß faßte, den Bischof von Rom über die Streitfragen in Kenntniß zu setzen, ihn entscheiden zu lassen, und dessen Aussprüche anzunehmen, bis dahin aber dem Beklagten das Lehren zu untersagen.

Der erste Theil dieses Beschlusses kam gar nicht zur Ausführung, vielmehr wurde zur Veranstaltung einer neuen Synode geschritten. Es waren nämlich zwei Bischöfe, Heros und Lazarus, aus Gallien verwiesen, nach Palästina gekommen, hatten sich an Orosius angeschlossen und ein Verzeichniß von Ketzereien des Pelagius und Cälestius dem Patriarchen von Palästina, Eulogius, übergeben. Dieser hielt darauf eine Synode zu Diospolis (Lydda), 415, welche von vierzehn Bischöfen, unter denen auch Johann war, besucht und von Eulogius geleitet wurde. Doch weder Heros und Lazarus, noch Orosius waren hier zugegen, dagegen übernahm Pelagius persönlich seine Vertheidigung, die von einem gelehrten Diaconus von Celena in Campanien, Anianus, kräftig unterstützt wurde. Die Väter erkannten die Vertheidigungsgründe und Versicherung der Orthodoxie, welche der Beklagte gab, an, fanden, daß er lehrte, wie die Kirche, und entließen ihn als ihren Mitbruder.

Jetzt trat aber Augustin mit der größten Erbitterung gegen Pelagius und dessen Lehre auf, Hieronymus stimmte ihm bei,

er nannte die Synode eine synodus miserabilis, — und nun kam die ganze africanische Kirche gegen den redlich denkenden Pelagius in Bewegung. Wie konnte Augustin, nach seinem Character anders handeln, da er sich von einem — Laien gleichsam besiegt sah, da er befürchten mußte, sein ganzes Ansehen zu verlieren, er, der jetzt schon das Orakel der Väter war.

Die africanischen Bischöfe hielten darauf, 416, eine Synode zu Carthago, die von acht und sechzig Bischöfen besucht wurde. Augustin, welcher nicht zu dieser Provinz gehörte, konnte nicht auf derselben erscheinen. Hier warf man dem Pelagius und Cälestius hauptsächlich zwei Irrthümer vor:

1) Die Lehre, daß der Mensch aus eigener Kraft gerecht leben und Gottes Gebote erfüllen könnte; — Pelagius und Cälestius wären also Gegner der göttlichen Gnade.

2) Die Lehre, daß die Kindertaufe nicht die Erlösung und ewige Seligkeit gewähren könnte, — daß also Kinder auch ohne Taufe selig werden könnten.

Man beschloß, daß die Angeklagten, wofern sie nicht ihre Irrlehren widerriefen und verdammten, anathematisirt sein sollten. Zugleich — ein merkwürdiger Beitrag zur Geschichte der Erhebung des päpstlichen Stuhles (welcher uns zeigt, wie man schon damals dem Bischofe von Rom geradezu die Mittel zu seiner sich immer steigernden Anmaßung in die Hände gab), stattete man einen ausführlichen Bericht der bisher gegen die Ketzer geführten Verhandlungen an den Stuhl von Rom ab; man ersuchte ihn, sich den verderblichen Lehren von Pelagius und dessen Freunden entgegenzusetzen, und fügte den Satz hinzu: Hoc gestum, Domine frater, sanctae caritati tuae intimandum duximus, ut statutis nostrae mediocritatis etiam apostolicae sedis adhibeatur auctoritas.

Bald darauf und noch in demselben Jahre (416) hielt man eine Synode zu Mileve in Numidien, die von sechzig Bischöfen besucht wurde; Augustin war selbst hier zugegen. Die Väter erklärten sich in der Hauptsache ganz so, wie es zu Carthago geschehen war, und auch sie erließen ein Schreiben an Innocenz von Rom. Außerdem aber erlaubten sich Augustin und vier Bischöfe von Africa die Intrigue, ein vertrauliches Schreiben an den Bischof von Rom zu senden, ihn von ihrer Orthodoxie und von der Heterodoxie des Pelagius und dessen Freunde zu überzeugen. Dieser ehrlose Schritt fand zwar darin seine Bestrafung, daß Innocenz mit unerhörter Anmaßung antwortete, indem er den Gehorsam jener Bischöfe gegen seinen Stuhl rühmte und ihre Lehre für orthodox erklärte; aber er schloß doch apostolici vigoris auctoritate den Pelagius und dessen Freunde aus der Kirchengemeinschaft, obschon Pelagius nie behauptet hatte, daß der Mensch der

göttlichen Gnade nicht bedürfe — nie behauptet hatte, daß die Taufe den Kindern zur Seligkeit nicht nütze.

Obschon man unter andern Verhältnissen in der africanischen Kirche niemals Anmaßungen von Rom aus geduldet oder ruhig angenommen haben würde, so war man jetzt dennoch ganz ruhig, zufrieden seinen Wunsch durchgesetzt zu haben.

Der Tod des Innocenz, der im Jahre 417 erfolgte, führte indeß eine Aenderung der Dinge herbei. Zosimus wurde zum Inhaber des apostolischen Stuhles erhoben. Cälestius begab sich sogleich nach Rom und appellirte an das Urtheil des neuen heiligen Vaters. Er übergab diesem sein Glaubensbekenntniß, in welchem er die Fortpflanzung der Sünde durch die Zeugung läugnete. Sogleich ließ Zosimus eine neue Untersuchung vornehmen. Die Aussprüche des früher Verurtheilten wurden für rechtgläubig erkannt, die africanischen Bischöfe hiervon in Kenntniß gesetzt, Heros und Lazarus excommunicirt, die andern Gegner des Cälestius, wegen ihres bisherigen Verfahrens, ernstlich getadelt, und erinnert, entweder, wenn sie hiermit nicht zufrieden wären, innerhalb zweier Monate in Rom zu erscheinen oder nun zu schweigen. Dieses Urtheil ist um so merkwürdiger, da wir aus demselben sahen, daß doch damals die Lehre von einer Erbsünde und ihrer Erlassung durch die Kindertaufe, beides im Glaubensbekenntnisse des Cälestius verworfen, noch nicht zur Orthodoxie von Rom gehörte.

Indessen war auch von Pelagius ein Brief und ein Glaubensbekenntniß nach Rom gekommen, gut aufgenommen, ja, letzteres sogar bestätigt worden. Zosimus schrieb noch einen Brief nach Africa und erklärte, daß Pelagius und dessen Freunde vollkommen orthodox wären, daß die Bischöfe die Streitfragen genauer prüfen möchten, daß er sich freuen würde, wenn sie ihren — Irrthum einsähen. Sogleich riefen aber die Bischöfe eine neue Synode zu Carthago (417) zusammen, erklärten sich gegen das Urtheil des Zosimus, und beschlossen, daß sie bei dem Urtheile von Innocenz verharren würden (welcher von dem Sitze des seligsten Apostels Petrus gesprochen habe!), bis die Ketzer das offene Bekenntniß der Orthodoxie abgelegt hätten. Der Schluß lautete: **Constituimus, in Pelagium atque Caelestium per venerabilem episcopum Innocentium de beatissimi apostoli Petri sede prolatam manere sententiam, donec apertissima confessione fateantur, gratia Dei per Jesum Christum dominum nostrum, non solum ad cognoscendam, verum etiam ad faciendam justitiam, nos per actus singulos** (— bei jeder einzelnen Handlung) **adjuvari etc.**

Ein Aufstand der Antipelagianer zu Rom, an dessen Spitze der Mönch Constantius stand, und der Umstand, daß der

Kaiser Honorius gegen Pelagius und dessen Anhänger sich erklärte, bewogen den römischen Bischof, — bei veränderter Lage der Dinge, — auch seine Ansicht zu ändern. In einem neuen Schreiben an die Bischöfe sprach er am Anfange mit der gewöhnlichen Anmaßung eines Inhabers vom apostolischen Stuhle, erklärte aber doch mit einem versteckten Nachgeben, daß er den Cälestius nicht gerazu losgesprochen, sondern dessen Sache nur unentschieden gelassen hätte. Jetzt trat aber auch die weltliche Macht gegen die Verfolgten auf. Von den Kaisern Honorius und Theodosius wurde (30. April 418) ein sacrum rescriptum an Palladius, einem praefectus praetorii in Italien erlassen, welches mehrere unbegründete Ketzereien dem Pelagius und Cälestius zur Last legte und damit schloß, daß beide verwiesen, alle Geistlichen und Laien, welche ihnen sich anschlössen, ergriffen, verhört und verbannt werden sollten.

Dieses Rescript wurde im ganzen römischen Reiche bekannt gemacht; Palladius und zwei andere Präfecten, Monarius und Agricola erließen Edicte, welche die Beobachtung des Rescriptes anbefahlen, aber auch noch hinzufügten, daß die, welche sich als Pelagianer zeigen würden, außer der angedrohten Strafe auch die Confiscation ihrer Güter zu erwarten hätten.

Darauf wurde von den africanischen Bischöfen noch eine Generalsynode zu Carthago veranstaltet (418), welche von mehr als zweihundert Bischöfen besucht wurde. Den Vorsitz führten Aurelius von Carthago und Donatianus von Telepte; Augustin aber war die Seele der Synode. In neun Canones wurde die augustinische Lehre von der Gnade, Erbsünde und Kindertaufe festgesetzt. Zosimus erhielt die Mittheilung hiervon. Dieser hatte indeß eine neue Versammlung veranstaltet, und versucht, den Cälestius dahin zu bringen, seine Meinungen nochmals offen darzulegen. Cälestius aber ging von Rom weg. Nun erklärte Zosimus, daß Pelagius mit Cälestius verdammt und excommunicirt wäre und Keiner Absolution finden sollte, wenn nicht Jeder Buße thue und den Bestimmungen der Synode von Carthago in der Lehre sich anschließen würde. Diese Erklärung gab Zosimus in seiner berüchtigten *epistola tractoria*, welche zugleich die Ketzereien der Verurtheilten enthielt. Sie mußte von allen Bischöfen unterschrieben werden; wer dieß nicht that, wurde vertrieben. Manche opferten lieber ihr zeitliches Wohl auf, als daß sie zu einer unmoralischen Handlung sich verstanden.

Zu den entsetzten und verbannten Bischöfen — ihre Zahl belief sich auf 17 — gehörte auch Julian von Eclanum (s. oben). Dieser griff mit Heftigkeit den Augustin, wie den heiligen Vater in Rom, der sich so klar und deutlich in das zweifelhafteste Licht gesetzt hatte, an. Seine Mühe und das Streben seiner Unglücksge-

fahrten, den Kaiser Honorius zu einer neuen Untersuchung der Sache zu vermögen, war vergeblich, auch der Wunsch, von einer ökumenischen Synode die bisher geführten Händel geprüft zu sehen, ging nicht in Erfüllung. Ein gewisser Valerius, erklärter Feind des Pelagius, war es, welcher jeden Versuch der bedrückten Partei zur Erreichung ihres Wunsches erfolglos machte. Ja, im Jahre 419 erschien sogar ein Rescript vom Kaiser Honorius und bald darauf auch vom Kaiser Theodosius, welches dieselben Strafen, welche die pelagianischen Ketzer treffen sollten, auch auf die ausdehnte, welche nachlässig sein würden, heimliche Pelagianer anzuzeigen, und der Bischof Aurelius von Carthago wurde ausdrücklich dazu verpflichtet, auf jede Art und Weise nicht allein dafür zu sorgen, daß die Verdammung der Verurtheilten unterzeichnet wurde, sondern daß auch die, welche die Unterschrift versäumten oder verweigerten, ihres Amtes entsetzt und von der Kirche ausgeschlossen wurden. Sogleich erließ Aurelius ein Ausschreiben an die Geistlichen und verkündete den kaiserlichen Willen mit der Aufforderung, das Verdammungsurtheil der pelagianischen Ketzer, welches zu Carthago von einer Generalversammlung ausgesprochen worden sei, gleichviel, ob sie auf derselben gegenwärtig gewesen wären oder nicht, zu unterschreiben. Dessenungeachtet breitete sich die Ketzerei des Pelagius selbst in Italien immer weiter aus, und schon im Jahre 421 erschien ein neues kaiserliches Edict, welches vom Präfecten Volusianus bekannt gemacht wurde. Es sprach abermals Aussuchung und Verbannung der Freunde des Pelagius aus. Daß von allen diesen Umtrieben Augustin die Haupttriebfeder war, wird selbst von dessen Freunden bezeugt. Ein Bischof von Tagaste (oder Thagaste), Alypius unterstützte ihn hierbei mit Wort und That; daher führt dieser bei Julian auch den Titel: *Vernula peccatorum Augustini.*

Dem Zosimus, der im Jahre 418 gestorben war, folgte Bonifacius I. (418—422). Auch er sprach sich gegen den Pelagianismus aus. Durch die Intriguen Augustin's und des römischen Stuhles, kam es darauf unter dem Nachfolger des Bonifacius, Cölestin I. (422—432) dahin, daß die Lehre des Augustin fast in der ganzen lateinischen Kirche eingeführt und als orthodox anerkannt wurde. Zwar erschien Cälestius im Jahre 424 noch einmal zu Rom und verlangte vom Bischofe eine nochmalige Untersuchung seiner Sache; allein er wurde — verwiesen. Doch erregten die Mönche zu Adrumetum und Massilien lebhafte Bewegungen gegen das augustinische System, nicht etwa darum, weil sie es als heterodox erkannt hatten, sondern darum, weil sie die Verdienstlichkeit ihrer Uebungen durch dasselbe geschmälert sahen.

In der griechischen Kirche nahm man dagegen an diesen Streitigkeiten fast gar keinen Antheil; die meisten Bischöfe blieben hier

neutral, andere erklärten sich fast durchaus für Pelagius, die vielfachen Bemühungen Augustin's, vom Jahre 412 an, daß Pelagius auch hier als Ketzer verdammt wurde, waren vergeblich. Im Jahre 420 starb auch Hieronymus, der sich noch am thätigsten des System von Augustin angenommen hatte, und jetzt schien für Augustin alle Hoffnung zur Einführung seiner Lehre im Orient verloren zu sein.

Einige pelagianische Bischöfe, Julianus, Florus, Orontius und Fabius hatten sich nach Constantinopel gewendet, um hier durch den Patriarchen Nestorius Schutz beim Kaiser Theodosius zu erlangen. Doch Marius Mercator trat sogleich wieder mit seinem Eifer für die Unterdrückung der Ketzerei hier auf, und bewirkte, daß jene Bischöfe, kraft kaiserlichen Befehles, aus der Stadt verwiesen wurden. Nestorius selbst war indeß mit Cyrill von Alexandrien in Streit gerathen und von diesem als Ketzer verschrien worden (s. Nestorius). Die dritte ökumenische Synode, gehalten zu Ephesus 431, verurtheilte den Nestorius als Ketzer und sprach auch die Verdammung der Pelagianer feierlich aus; Cölestin von Rom bestätigte die Beschlüsse und ermahnte den neuen Patriarchen von Jerusalem, Maximinianus, dafür zu sorgen, daß Alle, welche den Pelagius und Cälestius folgten, — aus der menschlichen Gesellschaft vertrieben würden! — ab omni societate hominum repellantur. Somit war also die augustinische Lehre für die ganze christliche Kirche zur Orthodoxie erhoben, der Pelagianismus verdammt worden.

Das System Augustin's ist im Art. Augustin dargestellt worden; das des Pelagius und der Freunde desselben war folgendes:

Es kann keine Fortpflanzung der Sünde durch die Zeugung (peccatum ex traduce) geben, man würde diese nur behaupten können, wenn man die ketzerische Lehre annehmen wollte, daß die Seele durch die Zeugung fortgepflanzt, nicht aber, daß sie von Gott unmittelbar geschaffen werde. Wenn demnach nicht angenommen werden kann, daß die Sünde physisch sich fortpflanzen kann, so muß auch geläugnet werden, daß es eine Erbsünde gebe, daß die Sünde des ersten Menschen auf dessen Nachkommen übergegangen sei, daß sie auch diesen von Gott zugerechnet werde, ja, eine solche Zurechnung würde geradezu der Gerechtigkeit Gottes widerstreiten. Es muß daher auch jeder Mensch, in Hinsicht seiner moralischen Beschaffenheit, in demselben Zustande erschaffen werden, in welchem Adam ursprünglich erschaffen war, und der leibliche Tod kann keine Strafe für uns sein, am wenigsten wegen der Sünde Adam's, nur als eine Naturnothwendigkeit ist er anzusehen. Wird der Mensch aber in dem Zustande geboren, welcher dem Adam ursprünglich zu Theil war, so muß er auch eben so, wie dieser, das

Vermögen des freien Willens, die Fähigkeit, das Gute oder Böse zu wählen, haben. Das Gute und Böse entsteht nicht mit uns, sondern geschieht von uns, wir sind zu beiden fähig. So wie wir ohne Tugend geschaffen werden, so sind wir aber auch frei von Bösem, nicht aber mit beiden angefüllt. Der freie Wille bleibt selbst nach der Sünde frei, und der Mensch kann sogar ganz ohne Sünde sein. Man untersuche nur, was die Sünde ist, ob etwas Natürliches, d. i. mit unserer Natur nothwendig Verbundenes oder etwas Zufälliges. Ist sie etwas Natürliches, so kann sie keine Sünde sein; ist sie etwas Zufälliges, so kann sie vermieden werden, und eben, weil sie vermieden werden kann, kann der Mensch auch ohne sie sein.

Hier reden die Pelagianer indeß nur von der abstracten Möglichkeit, nicht aber von der Wirklichkeit in der Erfahrung, nicht davon, wie Augustin und dessen Anhänger behaupteten, daß jeder Gerechte in diesem Leben überhaupt frei von jeder Sünde sei.

Hat aber der Mensch die Fähigkeit des freien Willens, sagt das pelagianische System ferner, so muß er auch die Kraft haben, die Seligkeit erlangen zu können. Die Pelagianer bezeichnen die Seligkeit mit den Ausdrücken: salus, vita aeterna und regnum coelorum. Die beiden erstern Ausdrücke bezeichneten bei ihnen die Seligkeit überhaupt, regnum coelorum heißt bei ihnen die Seligkeit der Christen. Der Unterschied dieser Worte diente ihnen dazu, die Seligkeit den Kindern, die nicht getauft wären, und den Heiden, welche sich durch ihre Tugenden ausgezeichnet hätten, zu sichern. Daher lehrten sie nun, daß Kinder ohne Taufe überhaupt selig werden könnten (daß die Taufe also eigentlich nicht nothwendig wäre); sollten sie aber die Seligkeit im Himmelreiche erlangen, so müßten sie nothwendig getauft werden. Daher sagt das pelagianische System: Die Taufe der Kinder geschieht nur, um sie der Wohlthaten des Christenthums oder der Seligkeit, welche durch dieses gegeben wird, theilhaftig zu machen. Sie, wie die Erwachsenen, werden demnach durch die Taufe nun im Christenthume geheiligt, sie erhalten durch sie die sanctificatio in Christo, oder adoptio in filios Dei, und die Vergebung der Sünden (remissio peccatorum).

Diese Vergebung der Sünden wurde aber bei Kindern nicht auf Sünden bezogen, die sie begangen hätten, sondern nur auf Sünden, welche sie nach der Taufe dereinst begehen würden; sie bezog sich also auch nicht auf die Erlassung der Erbsünde. Letzteres galt natürlich auch für die Taufe der Erwachsenen.

Der freie Wille, lehrten die Pelagianer ferner, welchen der Mensch besitzt, ist ein Geschenk der Gnade Gottes. Das Wort Gnade hat bei Pelagius eine mehrfache Bedeutung; es bedeutet:

1) Den freien Willen selbst, die Fähigkeit, das Gute zu thun *);

2) das Gesetz Mosis, die Lehre der heiligen Schrift und Christi Beispiel;

3) die Vergebung der Sünden und das ewige Leben, die Taufe und alle Wohlthaten des Christenthums;

4) die Gnadenwirkungen Gottes, d. i. die übernatürliche Einwirkung desselben auf die Christen, zur Aufklärung ihres Verstandes und dadurch auch zur Erleichterung der Ausübung des Guten.

Jenes Gnadengeschenk, lehrten nun die Pelagianer weiter, besitzen alle Menschen, die Heiden, Juden und Christen. Um ihnen aber die Ausübung des Guten zu erleichtern, gab Gott das Gesetz, seine Offenbarungen durch Christum und die heilige Schrift. Hieraus folgerten die Pelagianer, daß die Gnadenwirkungen zur Vollbringung des Guten für den Menschen gerade nicht nothwendig wären, daß auch die Heiden wahre Tugend üben könnten, doch sollte der Christ (der übrigens fortwährend unter dem Einflusse der Gnadenwirkungen stehe), eine höhere Stufe der sittlichen Vollkommenheit erreichen können, als der Nichtchrist und der, welcher nur aus eigener Kraft handle. Auch setzten sie die übernatürlichen Gnadenwirkungen nicht gerade in Verbindung mit jeder einzelnen Handlung des Menschen, vielmehr beschränkten sie jene nur auf die Ausübung derjenigen guten Handlungen, deren Ausübung dem Menschen besonders schwer falle. Außerdem aber behaupteten sie, daß sich jene Gnadenwirkungen nur auf den Verstand, zur Erweiterung der Erkenntniß, nicht aber auf den Willen des Menschen bezögen, daß dieser sie zuvor durch seine Würdigkeit verdienen müßte, daß er ihnen auch widerstehen könnte — gratia irresistibilis, — denn eine Gnadenwirkung, welcher man nicht widerstehen könnte, sei ein fatum sub nomine gratiae.

Es bleibt noch übrig, die Ansicht des Pelagius und seiner Anhänger über die Lehre von der Prädestination und Erlösung anzuführen.

Daß Pelagius gegen Augustin selbst in diesen Lehren aufgetreten sei, läßt sich nicht historisch begründen, da Augustin sein System über die Prädestination erst ungefähr im Jahre 427

*) Hierbei unterschied Pelagius zwischen dem Können und Wollen in der Ausübung des Guten. Jenes bezog er auf Gott, der es den Menschen verliehen hat, dieses auf den Menschen, weil es aus seinem Willen entspringen muß. Auf dieser Angabe beruht der Unterschied zwischen peccare non posse und posse non peccare; jenes drückt aus, daß es den Menschen unmöglich sein könne, zu sündigen (s. oben), dieses das Gegentheil.

ausgebildet hatte und im Zusammenhange mit seinen übrigen Lehren vortrug, — ein Zeitpunct, in welchem wir den Pelagius nicht mehr als Polemiker thätig finden. In der Erklärung des Pelagius zum Briefe an die Römer finden wir folgende eigenthümliche Sätze über die genannte Lehre:

Gott ordnet die Prädestination, oder Vorherbestimmung des Menschen zur Seligkeit oder Unseligkeit, vermöge seines Vorherwissens, (Präscienz) d. i. er bestimmt diejenigen zur Seligkeit, von denen er voraussieht, daß sie an ihn glauben und seine Gebote halten, er bestimmt zur Verdammung diejenigen, von denen er voraussieht, daß sie sündhaft bleiben würden.

Die versöhnende Wirkung des Todes Jesu nahm Pelagius ebenfalls an und behauptete, daß die Erlösung allgemein wäre; er setzte aber hinzu, daß sich jene Wirkung nur auf diejenigen beziehen könnte, welche wirklich gesündigt hätten; denn er stellte die Behauptung auf, daß es dem Menschen doch möglich wäre, nicht zu sündigen (s. oben), daß er aus eigener Kraft das Gute vollbringen könnte. Für diese Menschen aber erschien ihm darum die Sendung Jesu und dessen Tod keinesweges als überflüssig, denn er sagte, daß sie in dem Erlöser stets ein Beispiel zur Nachahmung in vollkommener Tugend und Heiligkeit finden könnten und müßten.

Es war nun zwar, wie oben erwähnt ist, die Lehre Augustin's zur kirchlichen Orthodoxie erhoben worden, doch schon damals fand sie viele Gegner, hauptsächlich unter den Mönchen, aber auch Freunde Augustin's fanden dessen Theorie zu hart und abschreckend und es bildete sich eine in zwiefacher Beziehung mildere Meinung, indem man theils die Folgen der ersten Sünde nicht sowohl im moralischen Verderben, als vielmehr in dem Elende, dem Tode, fand, theils dem Menschen auch nicht alle Mitwirkung zum Guten absprechen wollte.

Dieses neue System entstand und verbreitete sich zuerst in Massilien; daher erhielten die, welche ihm beistimmten, anfangs den Namen Massilienser, sie wurden aber nachmals, weil sie die Mitte zwischen dem Pelagianismus und Augustinismus halten wollten, von den Scholastikern Semipelagianer genannt, — ein Name, der noch der gewöhnliche ist.

An der Spitze der Semipelagianer stand Johannes Cassianus, Presbyter von Massilien, ein Schüler des Chrysostomus († 432), der wenigstens mit Recht insofern die erste Stelle unter dieser theologischen Partei erhält, als von ihm vorzüglich der Semipelagianismus ausgegangen zu sein scheint, und er derjenige war, durch welchen diese Denkart in Gallien und unter den gallischen Mönchen herrschend gemacht wurde. Hierzu trugen besonders seine *Collationes patrum*, d. i. wissenschaftliche Gespräche zwi-

schen Einsiedelern und Mönchen bei, und nach diesen führte er auch den Namen Collator.

Durch die Hauptgegner des Semipelagianismus Prosper von Aquitanien (*adversus Collatorem*) und Hilarius erhielt Augustin die erste Nachricht von den Ketzereien in Massilien, und sogleich verfaßte er, zur Beilegung derselben, seine Bücher: *De praedestinatione Sanctorum ad Prosperum* und: *De dono perseverantiae*. Nach seinem Tode übernahm es Prosper, diese Ketzer zu bekämpfen, und schrieb zu diesem Zwecke seine *epistola ad Rufinum de gratia et libero arbitrio*; *Carmen de ingratis* (— ingrati, weil sie, als Läugner der göttlichen Gnade, der Kirche und Gott mißfällig wären); *Epigrammata II. in obtrectatorem S. Augustini* u. a. Schriften; doch konnte er, trotz des Eifers und der Heftigkeit, mit welchem er gegen die Ketzer auftrat, nicht verhindern, daß ihre Lehre, vorzüglich in Gallien, sich immer weiter verbreitete. Zu den wichtigeren Anhängern des Semipelagianismus gehörten ferner: *Vincentius Lirinensis* (*Commonitorium — advers. profanas omnium haereticorum novitates*), † 450; Arnobius *junior* (*Praedestinatus*); Gennadius, Presbyter von Massilien († 495. *De fide s. de dogmatibus ecclesiasticis*); Faustus, Bischof von Reji (Riez, Rejiensis), 490.

Das der Augustinismus in Gallien so entschiedene Gegner fand, ja sehr gehaßt wurde, lag in seiner empörenden Lehre von einem unbedingten Rathschlusse Gottes, die man in ihrer ganzen gräßlichen Consequenz ausbildete. Doch war das Ansehen des Augustin so hoch gestiegen, daß man ihn selbst nicht einmal als Urheber dieser Lehre anerkennen wollte; man sah bei der Bestreitung derselben von ihm ab und bekämpfte nur die Anhänger seiner Theorie, die man mit dem Namen Prädestinatianer belegte.

Der Semipelagianismus fand vorzüglich bei allen Mönchen Beifall, er erhielt sich durch das Mittelalter und wurde in der Scholastik dieser Zeit herrschende Lehre. Von den wichtigsten, noch jetzt existirenden Mönchsorden bekannten sich die Franciscaner zu demselben. Im Zeitalter der Reformation wurde zwar der Augustinismus eingeführt, doch gab es auch viele Theologen, zu welchen auch Erasmus (s. dies. Art. und den Nachtrag zu demselben) gehörte, die über die Natur und den freien Willen des Menschen, so wie über die Lehre von der Gnade mildere Ansichten aufstellten.

Die Lehren des Semipelagianismus lassen sich am leichtesten und kürzlich auf folgende Weise übersehen.

Der Semipelagianismus läugnete nicht die Existenz der Erbsünde, wohl aber die Behauptung, daß die Freiheit des Willens so geschwächt sei, daß der Mensch Nichts aus eigner Kraft thun könnte. Er lehrte über die Schwäche des Willens entweder, daß die göttliche

Gnade ein gutes Werk des Menschen anfange, daß dieser es vollende, oder daß der Mensch das Gute beginne und die Gnade Gottes dasselbe vollende. Bei dieser letzteren Ansicht wurde wieder das Gute im Menschen entweder überhaupt als eine Regung zum Guten oder als ein verdienstliches Streben, welches Gott durch die höhere Vollkommenheit belohnen sollte, betrachtet. Die Vertheidiger der letzteren Ansicht nannten die Gnade *comes meriti*, d. i. Begleiterin und Belohnung für das verdienstliche Streben des Menschen. Eine dritte Ansicht, welche in dieser Lehre von Semipelagianern begünstigt wurde, war die, daß die Gnade und die Thätigkeit des Menschen zusammenwirken, zur Vollbringung des Guten sich verbinden sollten. Hierfür gebrauchte man hauptsächlich den Ausdruck συνεργεια und συνεργειν, aus welchem nachmals der Ausdruck Synergisten entstand. Die Thätigkeit, das Mitwirken des Menschen zu einer guten Handlung wurde zugleich bald als wirkliches Mitschaffen des Guten, bald nur als Empfänglichkeit für die göttliche Gnade beschrieben. Jene Ansicht befolgte in der Reformationszeit vorzüglich Erasmus, diese nahmen die Synergisten unter den lutherischen Theologen an. Dieser Unterschied unter den Semipelagianern trat übrigens nicht als Parteimeinung hervor, sondern war nur aus dem Ausdrucke Einzelner entstanden, und hat immer mehr nur in Formeln, als im eigentlichen Sinne und in der That Statt gefunden.

Pelagius I., Patriarch von Rom 555—560, zeichnete sich in der Kirche dadurch aus, daß er die Entscheidung des fünften öcumenischen Concils, gehalten zu Constantinopel 553, zur Beilegung des Drei-Capitel-Streites (s. dies. Art.) bei seiner Stuhlbesteigung billigte und dadurch eine Spaltung zwischen mehreren Kirchen und Rom verursachte. Auch Spanien und Frankreich nahmen das Concilium nicht an, doch trennten sich beide Kirchen nicht von dem heiligen Sitze Petri. Wie sehr dieser Patriarch das Ansehen desselben zu heben verstand, erhellt daraus, daß er es wagte, das Pallium (s. dies. Art.), ohne weiter des Kaisers hierbei zu gedenken, in den Ausdrücken des Stolzes und der Erhabenheit an seinen Vicar, den Metropolitan Sabaudus von Arles zu geben. Sein Vorgänger war der durch den Drei-Capitel-Streit höchst übel berüchtigte Vigilius, sein Nachfolger Johann III.

Pelagius II., Patriarch von Rom 578—590. Dieser Patriarch ist schon darum merkwürdig, weil er, während einer Belagerung Roms durch die Longobarden, noch ehe die kaiserliche Bestätigung angekommen war, von zwei Bischöfen und einem Presbyter die Ordination erhielt, welche auch giltig blieb. Mit dem Patriarchen von Constantinopel, Johannes dem Faster (Jejunator) gerieth er in einen höchst erbitterten Streit, weil sich dieser auch den Titel eines allgemeinen Bischofes — ἐπισκοπος της

οἰκουμενης oder Patriarchen — πατριαρχα οἰκουμενικος — beilegte, — ein Titel, welchen der Kaiser Justinian dem obersten Geistlichen seiner Hauptstadt gern zu geben pflegte. So sehr auch Pelagius II. Johannes den Faster angriff, so konnte er dennoch Nichts unternehmen und ausführen, was diesen zur Ablegung des Titels hätte bewegen können. Außerdem ist die Regierungszeit dieses Patriarchen noch dadurch merkwürdig, daß durch den Irländer Columban das Mönchthum in Frankreich, Deutschland und in der Schweiz, nach eigenen Regeln, verbreitet und eingerichtet wurde. Sein Vorgänger war Benedict I., sein Nachfolger Gregor der Große.

Pelorien, ein altes pelasgisches Fest, aus welchem die römischen Saturnalien entstanden. Man opferte dem pelorischen Jupiter.

Pelopeja, ein Fest, welches von den Eläanern zur Ehre des Pelops gefeiert wurde. Man opferte demselben in einer Grube, wie es bei den Opfern unterirdischer Götter zu geschehen pflegte, jährlich einen Widder. Merkwürdig war hierbei, daß Nichts von den Ueberbleibseln, wie es bei andern Opfern der Fall war, genossen, und daß nur Pappelholz verbrannt werden durfte.

Penaten. Mit diesem Namen wurden bei den Römern sowohl öffentliche, als auch Hausgötter bezeichnet. Das Wort **penates** wird auf verschiedene Weise derivirt. Einige leiten es ab von **penus**, Nahrung, Andere von **penitus**, entweder **eo, quod penitus insident**, oder **quasi penes nos nati, per quos penitus spiramus**. Letztere Erklärung ist wohl die richtigere. Betrachtet man die Penaten als Hausgötter, so erscheinen sie uns als Laren (s. dies. Art.). Als öffentliche Götter waren sie Schutzgottheiten der Städte; als solche soll sie Aeneas nach Italien gebracht haben. In der Nähe des Tempels der Vesta zu Rom erhielten sie nachmals einen eigenen Tempel, der indeß bei dem Brande der Stadt unter Nero der Zerstörung anheimfiel. Rohe, hölzerne oder steinerne Bilderchen mit Speeren waren es, vor welchen die in den Krieg ziehenden Feldherrn und andere obrigkeitliche Personen, welche ihr Amt niederlegten, opferten. Nach Horaz scheint indeß Mehl und Salz zu ihren Opfern gehört zu haben.

Penn, s. Quäker.

Penom (Padom) wird im Zend Avesta ein leinener viereckiger Beutel genannt, sechs bis sieben Zoll groß, welchen die Bekenner der Lehre Zoroasters bei jeder gottesdienstlichen Handlung über den unteren Theil des Gesichtes, doch so, daß die Oeffnungen der Nase noch bedeckt sind, legen müssen. Mit einer Schnur muß er am Hinterhaupte befestigt werden. Penom wird als ein so wesentliches Stück in der persischen Religion angesehen, daß weder der Laie sein Gebet beim Essen vortragen, noch der Priester in oder außer dem Tempel ohne ihn fungiren kann. Man überträgt das Wort passend durch

den Ausdruck: Kinnmaske. Dem Penom ähnlich war die Tracht der Magier (zur Zeit Strabo's), welche einen Turban trugen, von dessen beiden Seiten Binden herabhingen, mit welchen man die Wangen und Lippen bedeckte.

Pentateuch, s. Moses.

Pentecostarion heißt ein kirchliches Buch der griechischen Christen, welches das Officium von Ostern bis auf den Sonntag Aller Heiligen, also bis auf die Octave von Pfingsten, in sich schließt.

Pentecoste, s. Pfingsten.

Peplos, s. Panathenäen.

Pepuzianer, s. Montanisten.

Perahom. Mit diesem Ausdrucke werden in den Zendbüchern Zweige und Saft von Hom (s. dies. Art.) bezeichnet.

Peraten heißen die Glieder einer schwärmerischen Partei des 2. Jahrhunderts der christlichen Kirche. Woher sie ihren Namen entlehnten, läßt sich nicht bestimmen. Theodoret erzählt uns, fab. haeret. 17, daß sie zwei Oberhäupter, Namens Aderius Chrysstius und Peraticus Euprates gehabt hätten. Es ist daher wohl möglich, daß sie ihren Namen von Letzterem erhielten. Mit Wahrscheinlichkeit kann angenommen werden, daß das Wort Peraticus ein Zuname sei, der von dem Namen des Vaterlandes dessen, der ihn führte, entstanden sein konnte.

Was uns Theodoret über die Lehrsätze dieser Partei berichtet — er ist der alleinige Referent in dieser Hinsicht über sie — ist Folgendes:

Die Welt theilten die Peraten in drei Theile; wahrscheinlich verstanden sie unter dem Ausdrucke Welt Alles, was ist. Der erste Theil derselben, lehrten sie, ist ungeboren und heißt: Das vollkommene Gut, die väterliche Größe, Dreieinigkeit; der zweite hat sich selbst gezeugt und besteht in der Menge unendlicher Kräfte; der dritte ist die sichtbare Welt. Ihre Ausdrücke: von drei Göttern, drei Wörtern (λογοι), drei Verständen, drei Menschen, sind für uns unerklärbar. Von Christus lehrten sie, daß er ein Mensch gewesen sei, aber eine dreifache Natur, dreifache Kräfte, drei Körper gehabt habe und zur Zeit der Regierung des Herodes durch die beiden ersten Theile der Welt erschienen sei. Endlich sollen sie behauptet haben, daß der letzte oder sichtbare Theil der Welt untergehen sollte, daß die beiden ersten Theile derselben aber fortdauern würden.

Percunus hieß ein Gott der alten Preußen. Ihm zu Ehren wurde ununterbrochen ein Feuer von Eichenholz unterhalten. Der Oberpriester des Gottes führte den Namen Koive. Man glaubte, daß dieser mit Percunus, wenn es donnerte, umgehe, warf sich deßhalb zur Erde und flehte um günstige Witterung.

Perdoite nannten die alten Preußen einen Gott, den sie wahrscheinlich als Gott der Wasser oder Seen verehrten. Ihm wurden

Fische geopfert; sein Priester hieß Sigonotta. Dieser war es, welcher den Opfernden Ort und Zeit, an welchem und zu welcher sie reichliche Beute im Fischfange erlangen könnten, verkündete. Man bildete ihn ab als ein engelgestaltetes Wesen, welches auf dem Wasser stand und die Winde nach Belieben regierte.

Pergubrios, ein Feldgott der alten Preußen, dessen Hauptfest im Monate März mit Opfern, dem Genusse eines dem Biere ähnlichen Getränkes, dem Gesange von Lobliedern und mit Vergnügungen gefeiert wurde.

Peregrinus Proteus ist der Name eines fanatischen Schwärmers in der ältern christlichen Kirche. Dieser Schwärmer lebte im Anfange des 2. Jahrhunderts und war aus Mysien gebürtig. Sein unchristliches Leben verursachte, daß er aus der Gemeinschaft der Christen ausgeschlossen wurde. Auf ihn ruhte der Verdacht, seinen Vater erdrosselt zu haben. Man erzählt, daß er sich im Jahre 168, bei der Feier der olympischen Spiele, öffentlich verbrannt habe.

Peri werden in der Sage gefallene Geister weiblichen Geschlechts, die den Elfen ähnlich und vom Paradiese ausgeschlossen sein sollen, genannt.

Pericopen (Perikopen) heißen diejenigen Abschnitte der heiligen Schrift, welche beim Gottesdienste theils am Altare der Gemeinde vorgelesen, theils zu Predigttexten angewendet werden. Wahrscheinlich ist die Auswahl derselben aus dem Judenthume in die christliche Kirche übergegangen, denn in jenem war es schon in der alten Zeit Sitte, in den religiösen Versammlungen gewisse Abschnitte aus dem A. T. zu lesen. Wahrscheinlich las man auch in den christlichen gottesdienstlichen Versammlungen zuerst die bei den Juden gebräuchlichen Abschnitte, bis endlich die Schriften des N. T. bekannt und verbreitet wurden; nun wählte man, vorzugsweise zu Ostern und Pfingsten, aus diesen die vorzulesenden Abschnitte und die Texte zu den Predigten. In dieser Zeit scheint die Auswahl ganz dem Gutdünken der Geistlichen überlassen gewesen zu sein. Im 4. Jahrhunderte hatte man die vier Evangelien in gewisse Abschnitte getheilt, die man an Sonn- und Festtagen zum Vorlesen in der Gemeinde gebrauchte. Diese Abschnitte theilten sich in große und hießen περικοπαι oder κεφαλαια und in kleine, diese hiesen τιτλοι, ἀναγνωσεις oder ἀναγνωσματα. Diese Eintheilung machte man zuerst in der griechischen Kirche; seit dem 5. u. 6. Jahrh. nahm man sie auch in der lateinischen Kirche an. Canonische Schriften des A. T. benutzte man indeß fortwährend. In einem Comes (Handbuch) oder Lectionarium aus dem 5. Jahrhunderte finden wir schon die Pericopen aus den Evangelien und Episteln aufgezeichnet; wer sie aufgestellt hat, läßt sich nicht mehr ermitteln. Gregor der Große gab auch ein Lectionarium, welches dem Homiliarium, das unter der Regierung Carl's des Großen im fränkischen Reiche eingeführt wurde, zum

Grunde liegt. Aus diesem sind unsere evangelischen und epistolischen Pericopen entstanden. Daß der berühmte Alcuin (s. dies. Art.) oder Paul Warnefried, Diaconus zu Aquileja, sie zuerst aufgestellt hat, läßt sich nicht mit historischen Gründen nachweisen.

Die Pericopen wurden in der ganzen abendländischen Kirche eingeführt und gebraucht, im scholastischen Zeitalter setzte man sie oft bei Seite und wählte lieber Stellen aus den Schriften des Aristoteles, besonders aus dessen Ethik, zum Vorlesen in gottesdienstlichen Versammlungen und zur Grundlage von Predigten. Luther behielt sie bei, nicht wegen ihrer vortrefflichen Auswahl, sondern weil er erkannte, daß die Geistlichen noch nicht Gewandtheit genug besaßen, um neue Texte mit Nutzen für die Gemeinden zu bearbeiten, und weil es doch viele Postillen gab, in welchen die Pericopen mit christlichem Sinne in Predigten bearbeitet waren. In der reformirten Kirche gab man den Predigern die vollste Freiheit in der Auswahl zu Texten für kirchliche Vorträge. Streng dazu verpflichtet zu sein, die alten Pericopen in den gottesdienstlichen Versammlungen zu gebrauchen, heißt dem Pericopenzwange unterworfen sein.

Der Pericopenzwang war besonders in der lutherischen Kirche des 17. und 18. Jahrhunderts gewöhnlich geworden, so wenig auch Luther demselben das Wort geredet hatte. Allmälig erhoben sich Klagen über denselben, die so laut wurden, daß man ihnen endlich Gehör gab. Am Ende des 18. Jahrhunderts kam es in Dänemark, Lüneburg, Schleswig-Holstein, Würtemberg, Baden, und in den Jahren 1810 und 1811 durch den berühmten Reinhardt dahin, daß auch für das Königreich Sachsen neue biblische Texte zu religiösen Vorträgen gegeben wurden. In den sächsischen Fürstenthümern hat man theils die alten noch immer ganz beibehalten, theils an die Stelle der unzweckmäßigen, zweckmäßige gesetzt. Der Pericopenzwang ist hier noch nicht gesetzlich aufgehoben.

Pericopenzwang, s. Pericopen.

Perpetua, s. Montanisten.

Persephone, s. Proserpina.

Pervigilien heißen in der alten Religionslehre die gottesdienstlichen Versammlungen oder Feste, welche, den Gottheiten zu Ehren, des Nachts veranstaltet wurden, namentlich die Feste des Apollo, der Ceres und Venus. S. auch Vigilien.

Pes, s. Puda.

Peschito, s. Bibelversionen A. T.; syrische Version.

Peter-Paulstag heißt in der catholischen Kirche der Tag, welcher den Fürsten der Apostel Petrus und Paulus zugleich geweiht ist. Diese merkwürdige Doppel-Feier an einem und demselben Tage war in der römischen Kirche seit dem Schlusse des 4. Jahrhunderts ziemlich allgemein; unter der Regierung des Kaisers Anastasius I, († 518) wurde sie in Constantinopel eingeführt.

Von der Feier des Peter=Paulstages sprachen schon die Homilien eines Ambrosius, Leo des Großen, Augustin, Chrysostomus u. m. A. Chrysostomus nennt den Petrus und Paulus in der hom. 167: τους στυλους της ἐκκλησιας und τους μεγαλους της οἰκουμενης φωστηρες, und behauptet, daß sie die höchste kirchliche Gewalt ausübten, wenn er sagt: των μεν ἀνω τας κλεις εἰληφοτες, των δε κατω λυειν και δεσμουν τας ἁμαρτιας ἐξουσιαν ἐχοντες. Merkwürdig aber ist es, daß die griechische Kirche, im Gegensatze zu der lateinischen, den Paulus eifriger verehrte, als den Petrus; in Rom, wo man den Petrus einen Vorzug vor Paulus zugestand, sah man sich genöthigt, beide Fürsten=Apostel, wenn auch der eine höher gestellt wurde, als der andere, zu verehren, um durch die Vereinigung Beider die vollendete Einheit der Kirche darzustellen. Dabei versäumte man es nicht, diese Doppelfeier aus Weissagungen und Typen der heil. Schrift zu deduciren; bald fand man in Petrus den Stellvertreter des alten Bundes und in Paulus den Stellvertreter des neuen, und bald verglich man den Petrus mit Moses und den Paulus mit Aaron.

Der Peter=Paulstag fällt auf den 29. Juni, auf den Tag, an welchem, der kirchlichen Tradition gemäß, Petrus und Paulus den Märtyrertod gestorben sein sollen. Notkar spricht sich in seinem Martyrologium, in der Hauptsache mit dem römischen und mit dem griechischen Menologium übereinstimmend, hierüber auf folgende Weise aus:

Ad d. III. Calend. Jul. (also den 29. Jun.). **Romae natalis beatorum apostolorum Petri et Pauli, qui passi sunt sub Nerone Caesare, Basso et Tusco Consulibus, Petrus post multorum millium Judaeorum conversionem ad dominum Jesum Christum, post vocationem Cornelii et plurimorum gentilium, post episcopatum Antiochenae ecclesiae et praedicationem dispersionis eorum, qui de circumcisione in Ponto, Galatia, Cappadocia, Asia et Bithynia in Christum crediderunt, secundo Claudii anno ad expugnandum Simonem Magum, immo ad illuminationem occidentalium et medicamentum in anima et corpore languentium, a Deo directus Romam pervenit. Ibique viginti quinque annis cathedram sacerdotalem usque ad ultimum Neronis annum tenuit, a quo et cruci affixus, martyrio coronatus, capite secundum petitionem suam ad terram verso et pedibus in sublime supinatis, quia videlicet indignum se crederet, qui ita crucifigeretur ut dominus suus: sepultusque apud eandem urbem in vaticano, juxta viam triumphalem, totius orbis veneratione celebratur, et cunctis ex fide se inquirentibus multis et inenarrabilibus modis opitulatur.**

Paulus quoque post passionem domini vicesimo quinto anno, i. e. secundo Neronis, postquam ab Jerusalem usque in Illyricum evangelium Christi replevit, Romam quidem vinctus directus, sed a Deo mirabiliter absolutus, sub libera custodia ingressus est, et sicut ipse in secunda ad Timotheum epistola scribit, liberatus de ore leonis, ferocissimi videlicet persecutoris Neronis, evangelium Christi in occidentis quoque partibus praedicavit, et ipse quarto decimo Neronis anno, eodem die, quo Petrus, Romae pro Christo capite truncatus, sepultus est in via ostiensi, anno post passionem domini tricesimo septimo.

Nach der Verordnung, welche die Congregation für die kirchlichen Ceremonien (s. dies. Art.) am 1. December 1639 gab, gehört der Peter-Paulstag als festum duplex primae classis zu den feierlichsten Festen der Kirche. Sonst war sonderbarerweise der 30. Juni noch besonders dem Andenken des Paulus gewidmet; dieser Tag hieß aber nicht festum, sondern commemoratio oder celebritas s. Pauli. Diese commemoratio findet jetzt nicht mehr Statt, wohl aber die Doppel-Feier am 29. Juni, an welchem der Apostel der Juden und der Apostel der Heiden, als die Stifter der catholischen Kirche, verherrlicht werden. Bekanntlich weiß die prostantische Kirche Nichts von einem solchen Feste.

Petersen. Johann Wilhelm Petersen, geboren im Jahre 1649 zu Osnabrück, war ein lutherischer Theolog und seit dem Jahre 1688 Superintendent in Lüneburg. Er starb im Jahre 1727 auf seinem Gute Thymern, in der Nähe von Zerbst, denn er war im Jahre 1692, nachdem ein Gutachten der theologischen Facultät in Helmstädt ungünstig über seine Lehren geurtheilt hatte, seiner Stelle entsetzt worden. Seine Frau, eine geborne von Merlau, Namens Johanne Eleonore, war eine eifrige Predigerin seiner theologischen Meinungen.

Petersen predigte den Eintritt eines tausendjährigen Reiches und mit demselben eine Wiederbringung aller Dinge. Vor dem Eintritte jenes Reiches sollte, nach seiner Meinung, das Evangelium in der ganzen Welt gepredigt werden, dann sollte die leibliche Auferstehung der gestorbenen Gläubigen erfolgen, das tausendjährige Reich eintreten, Christus sichtbar werden, die gläubige Kirche constituiren, diese selbst regieren und seine treuesten Anhänger zu Mitregenten annehmen. Die Kirche sollte aber eine obere und untere sein, jene in dem himmlischen Jerusalem, diese in dem neu gegründeten Reiche Israel bestehen; doch behauptete Petersen, daß die Juden bekehrt werden würden. Zugleich behauptete er auch, daß eine Zeit kommen würde, in welcher alles Vorhandene in seinen Normalzustand zurücktreten, d. i. frei von allem Bösen und von der Sünde sein werde, daß auch die in

der Hölle befindlichen Seelen, wenn sie Buße gethan haben, von ihren Qualen befreit werden sollten.

Letztere Lehre hatte die Frau von Petersen in ihrer Schrift: Das ewige Evangelium der allgemeinen Wiederbringung aller Creaturen ausführlich dargestellt.

Petersen und dessen Frau fanden viele und gelehrte Gegner. Petersen stellte seine Meinungen in der Schrift: Μυστηριον ἀποκαταστασεως, d. i. Geheimniß der Wiederbringung aller Dinge auf. Unter seinen Anhängern befanden sich größtentheils abgesetzte Geistliche, welche eine Wiederbringung aller Dinge sehnlichst zu erwarten schienen. Unter ihnen wurden besonders genannt: Paul Siegvolk, — man nannte ihn gewöhnlich Klein-Nicolai — ein abgesetzter Prediger aus der Herrschaft Mansfeld; Ludwig Gerhard, ein abgesetzter Rector aus Strelitz; Lange, Professor der Theologie zu Altorf; Bärensprung, Propst und Inspector zu Neu-Angermünde. Zu seinen Gegnern gehörten vorzüglich die Theologen: Neumeister, Lampe, Buddeus, Pfeiffer, Mayer u. A.

Peterson. Zwei Männer dieses Namens, Lorenz und Olof Peterson waren es, welche als Reformatoren in Schweden auftraten, wie Luther und Melanchthon in Sachsen. Sie waren Brüder. Olof war im Jahre 1497 und Lorenz im Jahre 1499 geboren; Oerebro war ihre Vaterstadt. Olof starb im Jahre 1552, Lorenz im Jahre 1574. Jener glich in seinem Character unserem Luther, dieser unserem Melanchthon. Olof hatte Luther's Bekanntschaft in Deutschland gemacht und begleitete auch diesen bei den Visitationen der Klöster. Als er in seine Heimath zurückgekehrt war, erhielt er eine Stelle als Prediger in Stockholm und zugleich die Würde eines Secretärs des Staatsrathes. Er führte die Reformation in Schweden ein (1531), hob den Gebrauch der Messe auf und richtete einen evangelischen Ritus ein. Die Schwierigkeiten, welche sich seinen reformatorischen Versuchen entgegenstellten, überwand er mit Muth und Kraft. Er erhielt, zur Anerkennung seiner Verdienste, die Würde eines geheimen Canzleisecretärs. Die heilige Schrift übersetzte er in die Landessprache, auch gab er die erste evangelische Liturgie für die schwedische Kirche.

Lorenz Peterson besaß die Würde eines evangelischen Erzbischofes zu Upsala und unterstützte das Unternehmen Olof's mit unermüdetem Eifer.

Peterspfennig (Petersgroschen), s. *Denarius Petri* und den Nachtrag zu dies. Art.

Peteschem heißt in den Zendbüchern der dritte Gahanbar (s. dies. Artikel), das Princip der erquickenden Wärme und der Keim alles Segens.

Petrobrusianer heißen in der Kirche die Anhänger Peters

von Bruys, eines Priesters aus dem südlichen Frankreich, angeblich aus Toulouse, früher Mönch und Canonicus zu Lucca, welcher ungefähr im Jahre 1104 als Feind und Bestreiter unnützer Lehren und Gebräuche der catholischen oder päpstlichen Kirche auftrat und eine eigene Partei stiftete, die man als Ketzer, unter dem oben angegebenen Namen, heftig verfolgte. Zu seinen und seiner Freunde thätigsten Verfolgern gehörten der heilige Bernhard, Abt der Cistercienser zu Clairvaux und Petrus, Abt von Clugny. Dieser theilt uns folgende Ketzereien, welche der Kirche verderblich wären und von den Petrobrusianern gelehrt wurden, mit:

1) Daß Kinder, die noch unmündig wären, durch die Taufe Christi beseligt werden könnten; ein fremder Glaube könnte ihnen Nichts helfen, da sie ja nicht einmal den ihrigen gebrauchen könnten. Christus sage: wer glaubt und getauft wird, wird selig, der Ungläubige wird verdammt werden. — Parvulos, heißen die Worte des Petrus, infra intelligibilem aetatem constitutos, Christi baptismate posse salvari, nec alienam fidem posse illis prodesse, qui sua uti non possunt, — domino dicente: qui crediderit, et baptizatus fuerit, salvus erit, qui vero non crediderit, condemnabitur.

2) Daß man keine Tempel und keine Kirchen erbauen dürfe, vielmehr die schon erbauten zerstören müßte, denn es wäre nicht nothwendig, daß die Christen gewisse heilige Plätze zum Gebete besäßen, weil Gott das Gebet in der Hütte, in der Kirche, im Tempel, vor dem Altare und vor einem Stalle vernehme, und auch die, welche es verdienten, erhöre. Templorum, sagt der Referent, vel ecclesiarum fabricam fieri non debere, factas insuper subrui oportere, nec esse necessaria Christianis sacra loca ad orandum, quoniam aeque in taberna et in ecclesia, in foro et in templo, ante altare et ante stabulum, invocatus Deus audit, et eos, qui merentur, exaudit.

3) Daß man die heiligen Kreuze zerbrechen und verbrennen müßte, weil das Bild oder Werkzeug, durch welches Christus so unmenschlich gequält und auf so grausame Weise getödtet wurde, keiner Anbetung, keiner Verehrung, nicht irgend einer Achtung werth, sondern, zur Vergeltung, zu entehren, zu vernichten und zu verbrennen wäre. — Cruces sacras, heißt es, confringi praecipit (sc. Petrus de Bruis) et succendi, quia species illa vel instrumentum, quo Christus tam dire tortus, tam crudeliter occisus est, non adoratione, non veneratione, vel aliqua supplicatione digna est, sed ad ultionem tormentorum et mortis ejus, omni dedecore dehonestanda, gladiis concidenda, ignibus succendenda est.

4) Daß diese Ketzer die Wahrheit des Opfers, des Leibes und Blutes Christi, welches täglich durch das Sacrament in der Kirche

geopfert werde (also das Meßopfer), läugneten nnd sagten: Es wäre überhaupt Nichts, es dürfe Gott nicht geopfert werden. Non solum veritatem, drückt sich diese Anklage aus, corporis sanguinis domini quotidie et continue per sacramentum in ecclesia oblatum negat, sed omnino illud nihil esse neque Deo offerri debere decernit.

5) Daß sie die Opfer, Fürbitten, Almosen und übrigen guten Werke, welche von Lebendigen für die Todten vollzogen und gegeben würden, verlachten, daß sie behaupteten, daß diese Werke einem Todten, auch nicht im Geringsten, etwas nützten. Sacrificia, wird berichtet, orationes, eleemosynas et reliqua bona pro defunctis fidelibus a vivis fidelibus facta, deridet, nec ea aliquem mortuorum vel in modico posse juvare affirmat.

Endlich wird 6) den Petrobrusianern auch noch vorgeworfen, daß sie behauptet hätten, Gott werde durch Kirchengesänge nur verspottet, weil er nur allein durch fromme Empfindungen, nicht aber durch Singen und musicalische Töne ergötzt werde. — Irrideri Deum cantibus ecclesiasticis, quia qui solis piis affectibus delectatur, nec altis vocibus advocari, nec musicis modulis potest mulceri.

Das Schicksal Peters de Bruys war, daß er endlich den Verfolgungen der Geistlichen unterliegen mußte und im Jahre 1124 verbrannt wurde. Seine Anhänger, als Partei, haben nicht lange existirt. Der Freund Peters, Heinrich (s. Henricianer) starb im Gefängnisse, 25 Jahre später.

Petrus, der Apostel. Nach der evangelischen Geschichte gehörte der Apostel Petrus zu den vertrautesten Schülern Jesu. Sein Vater hieß Jonas, sein Bruder (durch den Petrus zu Christus kam) Andreas. Betsaida in Galiläa war sein Geburtsort und hier lebte er auch eine Zeitlang als Fischer. Sein eigentlicher Name war Simon; von Jesus erhielt er den Namen Petrus, d. i. Fels. Christus erklärte hierdurch, daß er von der künftigen Thätigkeit des Petrus große Erwartungen hege (Matth. 16, 18.).

Nächst Jacobus dem Aeltern und zunächst Johannes, erhielt auch Petrus mehrmals Beweise eines besondern Zutrauens von Jesus; er und jene waren es, welche den Herrn oftmals allein begleiteten und Augenzeugen bei besonderen Vorfällen waren, z. B. bei dem Seelenkampfe im Garten, bei der Verklärung u. s. w. Zu den geistigen Eigenthümlichkeiten des Petrus gehörte hauptsächlich ein lebhaftes Temperament, welches ihn rasch zu Entschließungen führte und kühn bei Ausführung derselben machte. Wir erinnern hierbei an eine Verwundung eines hohenpriesterlichen Knechtes. Seine menschliche Uebereilung sahen wir auch bei der bekannten Verläugnung Jesu; er bereute sie, und der Erlöser war so fest von der Reue überzeugt,

daß er ihm, nach der Auferstehung, den Auftrag gab, für die Begründung seiner Kirche vorzüglich thätig zu sein. Petrus entsprach dem Befehle Jesu; hierüber berichtet hauptsächlich die Apostelgeschichte, besonders von dem Zeitpuncte der Entfernung Jesu von der Erde an, bis zur Synode der Apostel in Jerusalem.

Petrus war der erste Apostel, welcher öffentlich für die Sache des Evangeliums auftrat (Apostelgesch. 2, 14. ff.). Anfangs beschäftigte er sich blos mit der Bekehrung der Juden, weil er glaubte, daß das Reich Gottes nur für diese bestimmt wäre; doch allmälig erhielt er die Ueberzeugung, daß es sich auch auf die Heiden bezöge. Durch Herodes wurde er in das Gefängniß geworfen, aber auf eine wunderbare Weise aus demselben befreit (Apostelgesch. 8, 10.). Darauf verließ er Jerusalem, ging auswärts, beschäftigte sich indeß, besonders in Kleinasien, vorzugsweise mit der Bekehrung der Juden, daher nennt ihn Paulus auch ἀποστολος περιτομης (Galat. 2, 8.).

Die Theilnahme des Petrus am Apostelconvente zu Jerusalem erzählt uns die Apostelgeschichte; hier beschloß man, daß die Heiden, welche das Christenthum annehmen würden, nicht genöthigt werden sollten, dem mosaischen Gesetze sich zu unterwerfen. Nach diesem Convente wird Petrus nicht mehr in der Apostelgeschichte erwähnt, doch geben uns die apostolischen und seine Briefe selbst, so wie die ältesten Kirchenväter noch einige Nachrichten über ihn. Wir lesen, daß Paulus sich mißbilligend darübert äußert, daß Petrus sich zu Antiochien von Andern bestimmen ließ, von dem Umgange mit Heidenchristen sich zurückzuziehen; in seinen eigenen Briefen erscheint er dagegen frei von jeder parteiischen Vorliebe für die Juden. Von Antiochien begab er sich in andere Gegenden des Orients. Daß er im Jahre 44 schon in Rom gewesen und hier die Christengemeinde gestiftet habe, wie die catholische Kirche behauptet, ist nicht historisch begründet. Späterhin verweilte er in Rom und starb auch hier den Märtyrertod (67), unter Nero. Historisch unwahr ist die Behauptung der Catholiken, daß Petrus der erste römische Bischof gewesen wäre, diese Würde sogar längere Zeit hindurch verwaltet hätte. S. hierüber die Artikel: Paulus, Brief an die Römer; Papst, und, über die Verheirathung des Petrus, den Artikel: Apostel. Die catholische Kirche läßt den Leichnam des Petrus von dem Presbyter Marcellinus einbalsamirt und zu Rom beerdigt worden sein. Sein Grab veranlaßte den Bau der Peterskirche. Der 29. Juni gilt als Festtag des Apostels. S. die Art. Peter-Paulstag; Petrus, des Apostels Stuhlfeier; Petrus, des Apostels Kettenfeier.

Zwei Briefe besitzen wir im N. T. als deren Verfasser der Apostel Petrus genannt wird. Der Zweck des ersten Briefes geht im Allgemeinen dahin: Die Christen zu einem from-

men, Gott wohlgefälligen und ihrer Religion würdigen Leben zu ermuntern.

Dann berührt er das Speciellere und spricht sich über besondere Verhältnisse jedes Geschlechtes, Alters und Standes aus. Mit diesem allgemeinen Thema wird die Aufforderung zur Geduld und Standhaftigkeit verbunden. Demnach enthält der Brief theils ermunternde, theils ermahnende Aufforderungen.

Daß der Brief ächt, d. i. vom Petrus selbst verfaßt worden sei, wird mit äußeren und inneren Gründen bewiesen. Hinsichtlich der äußeren Gründe beruft man sich auf die deutlichen Aussprüche des Polycarpus, Papias, Irenäus, Origenes, Clemens Alexandrinus, Tertullian, Eusebius. Was die inneren Gründe betrifft, so bemerken wir hier eine Art des Vortrages, wie man sie von einem Apostel, der ursprünglich ein Fischer war, erwarten kann; zugleich bemerken wir auch die, allen Aposteln eigenthümliche, Innigkeit und Wärme des Ausdruckes. Auch die Gräcität ist den Petrus ganz angemessen. Ohne Zweifel konnte er sich durch einen langen Umgang mit griechisch Redenden die griechische Sprache auch aneignen, doch nicht eine solche Fertigkeit in derselben erlangen, daß er auch im Stande gewesen wäre, rein griechisch zu schreiben. Zunächst schrieb der Apostel wohl an Judenchristen, doch nehmen wir mit Recht auch an, daß er in einzelnen Puncten auch auf die Heidenchristen Rücksicht nahm.

Was den Ort der Abfassung des Briefes betrifft, so gibt Petrus, Cap. 5, 13. zu erkennen, daß er sich nicht weit von Babylon aufhielt. Mehrere haben fälschlich unter diesem Namen eine Stadt in Aegypten verstanden. Petrus nennt den Namen Babylon ohne einen weiteren Zusatz; demnach ist natürlich nur an das Babylon am Euphrat zu denken. Einige ältere Kirchenlehrer verstehen unter Babylon Rom, weil dieses wegen seiner schlechten Sitten den alten Babylon ähnlich gewesen sei. Die Vertheidiger dieser Ansicht berufen sich auf die Offenbarung Johannis Cap. 18, 2—21. Doch daß hier Rom verstanden werden müßte, ist gänzlich unerwiesen. Eine genaue Zeitangabe für die Abfassung des Briefes läßt sich nicht aufstellen, nur so viel läßt sich mit Recht behaupten, daß die Zeit der Abfassung des Briefes in der spätern Lebensperiode des Apostels zu setzen ist. Dieß erhellt schon daraus, daß Petrus den Namen Christen, als einen in Kleinasien sehr bekannten Namen anführt.

Der zweite Brief, welcher den Namen des Petrus trägt, warnt die Christen vor dem Anschließen an falsche Lehrer, namentlich an solche, welche ein ausschweifendes Leben führten, die Theilnahme an heidnische Opfermahlzeiten sich

erlaubten, über den Glauben an Engel spotteten und die Verheißungen einer Wiederkunft Christi bezweifelten. Der Verfasser verkündigt diesen das Strafgericht Gottes als unvermeidlich und ermuntert, festzubleiben in den apostolischen Lehren von und über Christus.

Zeit und Ort der Abfassung des Schreibens sind unbekannt, vielleicht kann man die Abfassungszeit in das Jahr 66 oder 67 setzen.

Bei der Untersuchung der Frage über die Aechtheit des Briefes, ist zuerst zu berücksichtigen, ob Inhalt und Sprache des Briefes den Petrus als Verfasser ankündigen? Der Verfasser sagt C. 3, 1.: Er schreibe jetzt zum zweitenmale an die Christen, wodurch wohl nur angezeigt werden soll, daß er jetzt an die Christen, an welche er schon einmal geschrieben habe, nochmals schriftlich sich wende. Er sagt ferner C. 1, 16. ff.: Er sei einer von den drei Jüngern gewesen, welche bei Jesus, als er verklärt wurde, auf dem Berge waren, (Matth. 17). In Cap. 3, 15. nennt er den Paulus seinen geliebten Bruder. Will man nun annehmen, daß der Brief unächt sei, so muß man auch behaupten, daß der Verfasser, welcher ihn schrieb, alle diese Aeußerungen absichtlich einwebte, um hierdurch als Petrus zu erscheinen. Es findet sich auch eine sichtbare Uebereinstimmung des zweiten Briefes mit dem ersten; hierher gehören die Ermahnungen, durch ein tugendhaftes Leben Gott, den wir als Christen erkannt haben, durch Frömmigkeit und Bruderliebe immer ähnlicher zu werden, I. 1, 15.; II. 1, 3.; 4, 7.; ferner Hinweisungen auf prophetische Aussprüche des A. T., die auf Christus gedeutet werden, I. 1, 10.; II. 1, 19. ff.; in beiden wird die Sündfluth und Rettung Noah's erwähnt, I. 3, 20.; II. 2, 5. Im ganzen zweiten Briefe zeigt sich kein Gedanke, welcher dem Geiste und der Denkart des Petrus widerspricht. So finden wir auch im Ausdrucke der Sprache Eigenheiten wieder, welche der erste Brief enthält, z. B. die, daß der Verfasser zwischen den Artikel und den damit zusammenhängenden Substantiv etwas hineinsetzt, so daß dieses dann im Genitiv steht, oder mit ἐν und dem Dativ (mit dem zu supplirenden Verbum εἶναι) construirt ist; I. 3, 2.; 3, 3.; 3, 16. II. 1, 4.; 2, 7. Auch der Satzbau hat zuweilen etwas Schleppendes, namentlich da, wo viele Sätze unter sich verbunden sind und auf einanderfolgen, I. 2, 3.; 3, 7—19. II. 1, 3.; 5, 17. Beide Briefe enthalten ganz dieselben Grußformeln. Gott wird in beiden genannt ὁ καλεσας, der uns berufen hat; ἀρετη steht gleichbedeutend mit virtus Dei; in beiden Briefen stehen die Substantiva ἀποθεσις, Ablegung von Fehlern, ἀναστροφη, Lebenswandel, κομιζεσθαι, einen Lohn davon tragen u. s. w. **Dieß Alles muß uns bestimmen, auch diesen Brief dem Apostel Petrus beizulegen.**

Gründe, die man gegen die Aechtheit des zweiten Briefes auf-

gestellt hat, sind folgende: Die Schreib- und Darstellungsart sei in beiden Briefen zu sehr verschieden. Wohl scheint der Styl des ersten Briefes deutlicher, fließender, auch wohl bisweilen kräftiger zu sein (schon der Kirchenvater Hieronymus hat hierauf aufmerksam gemacht), doch enthält er auch sehr Vieles, was uns geneigt machen muß, ihn als nicht petrinisch zu betrachten. Nehmen wir an, was gar nicht unwahrscheinlich gemacht werden kann, daß Petrus diesen Brief im vorgerückteren Alter schrieb, so läßt sich wohl hieraus erklären, wie er sich wortreicher, als sonst, und oft tautologisch ausdrücken konnte. Dazu kommt, daß wir außer diesen beiden Briefen keine weiteren Schriften vom Petrus besitzen, daß wir daher auch über die dem Petrus eigenthümliche Grăcität nicht vollkommen urtheilen können.

Man beruft sich ferner, zum Beweise der Unächtheit unseres Briefes, auf das Verhältniß von Cap. 2 und 3 zum Briefe Judă, woraus sich ergebe, daß man letzteren als das eigentliche Original zu betrachten habe. Hier sind nun drei Fälle möglich. Entweder nimmt man an, daß Judas und Petrus ihren Aufsatz aus einer dritten Quelle schöpften, so daß sie beide von einander unabhängig waren; oder man nimmt an, Judas habe den zweiten Brief des Petrus gelesen und benutzt, oder man nimmt an, daß Petrus später schrieb, als Judas und die Schrift desselben benutzte. Erstere Ansicht ist die unwahrscheinlichste. Der zweiten Ansicht scheint die Diction des Judas, der in seinem Style sich als einen originellen Schriftsteller zeigt, von dem sich daher auch nicht erwarten läßt, daß er dem Petrus nachgeahmt habe, entgegen zu sein. Es frägt sich daher bei der dritten Ansicht, ob Petrus, der uns in vielen Stellen auch als ein Mann, dem es nicht an Kraft und Eigenthümlichkeiten des Geistes fehlte, seinen Brief aus dem Briefe des Judas enlehnt habe? Wollte man eine Copie annehmen, so würde es doch auffallend sein, weßhalb sie weniger klar und deutlich ausgedrückt ist. In Cap. 3 bemerkt man, außer V. 2 und 3, keine Nachbildung der Epistel Judă; indeß bleibt Cap. 2 doch auffallend, welches aus dem ganzen Briefe genommen werden kann, ohne daß eine Lücke im Zusammenhange entsteht, ja, Cap. 3 würde sich sogar eng an Cap. 1 anschließen. Demnach erscheint Cap. 2 allerdings als Interpolation, doch möchte hieraus nicht die Unächtheit des ganzen Briefes folgen.

Ueber das, dem Petrus beigelegte apocryphische Evangelium s. Apocryphen des N. T.

Petrus, des Apostels Stuhlfeier. Unter dem Ausdrucke Stuhlfeier des Petrus wird die Feierlichkeit in der catholischen Kirche verstanden, welche der Erinnerung an die Errichtung des bischöflichen Stuhles zu Rom und Antiochien durch Petrus, den Apostel, geweiht ist. Die Stuhlfeier des Petrus ist also, ähn-

lich dem Peter=Paulstage (s. dies. Art.), ein Doppel=Fest der catholischen Kirche; es wird am 18. Januar und 22. Februar gefeiert. Der 18. Januar ist zur Feier der Errichtung des bischöflichen Stuhles zu Rom (cathedra romana), der 22. Februar zur Feier der Errichtung des bischöflichen Stuhles zu Antiochien (cathedra antiochena) bestimmt. Das Doppel=Fest führt den Namen Natale Petri de cathedra. Höchst wahrscheinlich ist die Feier der Errichtung des bischöflichen Stuhles zu Antiochien älter, als die Feier, welche der Errichtung des bischöflichen Stuhles zu Rom geweiht ist; die kirchliche Tradition behauptet wenigstens, daß sie schon Theophilus, Statthalter von Antiochien, an welchem Lucas seine Apostelgeschichte schrieb und dessen Sohn durch Petrus von dem Tode auferweckt worden sein soll, angeordnet habe.

Die Stuhlfeier des Apostels war seit dem 5. Jahrh. in der Kirche gebräuchlich. In Rom und Africa nannte man sie gewöhnlich Festum epularum Petri. Meratus drückt sich hierüber auf folgende Weise aus:

Antiquissimam esse in ecclesia festivitatem cathedrae s. Petri plura vetera monumenta demonstrant, quae a viris doctissimis, Baronio tam in Annalibus, quam in notis ad Martyrologium, Bollando cum eodem XVIII. Januarii et XXII. Februarii, Jo. Bapt. Solerio afferuntur. Diei autem XXII. Febr. Romae haec festivitas addicta fuit, ut aboleretur superstitio cibos afferendi ad sepulcra mortuorum, teste Augustinino XV. de Sanctis, seu alio auctore, ut visum est P. Maurinis. Hinc hujusmodi festivitas appellari solebat etiam festum epularum, observante Hieron. Macri in Hiero-lexico. Ita tamen superstitio adhuc post institutam hujusmodi festivitatem apud Christianos diu perseveravit, ut eam propterea concilium Turonense secundum anno 570 celebratum can. XXII. reprobaverit.

Der angeführte Canon des zweiten Concils zu Tours lautet: Sunt etiam, qui festivitate cathedrae domini Petri apostoli cibos mortuis offerunt, redeuntes ad domos proprias, ad gentilitium revertuntur errores, et post corpus domini sacratas daemoni accipiunt escas, contestamur illam sollicitudinem tam pastores quam presbyteros gerere, ut quemcunque in hac fatuitate persistere viderint, vel ad, nescio, quas petras, aut arbores, aut ad fontes designata loca gentilium penetrare, quae ad ecclesiae rationem non pertinent, eos ab ecclesia sancta auctoritate repellant.

Erst seit dem Pontificate Gregor's XIII. (1572—1585) besteht die Feier zur Erinnerung an die Errichtung des bischöflichen Stuhles zu Antiochien und Rom neben einander, also so, daß eine Feier mit der andern, wie es sonst zu geschehen pflegte, nicht

verwechselt wird. Gregor XIII. hatte die Feier zur Errichtung des Stuhles zu Antiochien als ein festum de praecepto bestätigt; die Bestätigung für die römische Stuhlfeier hatte Paul IV. im Jahre 1558 ausgesprochen und diese Feier schon als festum de praecepto verordnet.

Petrus, des Apostels Kettenfeier. Die Kettenfeier des Petrus, ein wichtiges Fest der catholischen Kirche, welches am 1. Aug. gefeiert wird, heißt bei den kirchlichen Schriftstellern festum Petri ad vincula, oder in vinculis; oder Petrus ad vincula, oder festum catenarum Petri. Der Zweck des Festes ist, wie die catholischen Lehrer angeben, theils das Andenken an die Ketten zu erneuern, welche man dem Apostel Petrus, als er auf Befehl des Herodes in das Gefängniß geworfen wurde, angelegt hatte, theils das Andenken an die Ketten zu erneuern, mit welchen der Apostel in Rom, unter der Regierung des Nero, belastet wurde.

Durch wen und zu welcher Zeit das Fest angeordnet wurde, darüber ist man nicht einerlei Meinung. Nach einigen soll Alexander I. der Stifter des Festes gewesen sein, unter dessen Regierung die Ketten des Petrus aufgefunden worden sein sollen; Andere nennen Sylvester, Bischof von Rom, als Stifter des Festes und setzen die Zeit des Entstehens desselben in das Jahr 325. Eine kirchliche Tradition erzählt, daß die Gemahlin des Kaisers Theodosius des Jüngern, Eudocia, die Fesseln, welche der Apostel im Gefängnisse getragen haben sollte, in Jerusalem zum Geschenke erhalten habe. Sie schenkte diese, wie die Tradition behauptet, ihrer Tochter Eudoxia und diese gab sie dem Bischofe von Rom. Dieser ließ die Ketten in einer von Theodosius erbauten und dem Petrus geweihten Kirche aufbewahren und wurde von dem Kaiser und dessen Gemahlin veranlaßt, den Festtag, welcher dem Augustus, zur Erinnerung an dessen Triumph über Cleopatra, am 1. August geweiht, wurde, auf den Petrus, zum Andenken an dessen Gefangenschaft, überzutragen. Dieß wäre auch im Jahre 439 geschehen.

Auf die letzte Angabe hat die Erzählung, welche an dem Tage der Kettenfeier des Petrus in der catholischen Kirche vorgelesen wird, Bezug. Sie lautet:

Theodosio juniore imperante quum Eudocia ejus uxor Hierosolymam solvendi voti causa venisset, ibi multis est affecta muneribus. Prae ceteris insigne donum accepit ferreae catenae auro gemmisque ornatae, quam illam esse affirmabant, qua Petrus apostolus ab Herode vinctus fuerat. Eudocia catenam pie venerata eam postea Romam ad filiam Eudoxiam misit, quae illam pontifici maximo detulit; isque vicissim illi monstravit *alteram catenam*, qua Nerone imperatore idem apostolus constrictus fuerat. Cum igitur pontifex romanam catenam cum ea, quae Hierosolymis allata fuerat, contulisset,

factum est, ut illae inter se sic connecterentur, ut non duae, sed una catena ab eodem artifice confecta esse videretur. Quo miraculo tantus honor sacris illis vinculis haberi coepit; ut propterea hoc nomine sancti Petri ad vincula ecclesia, titulo Eudoxiae, dedicata sit in exquiliis, ejusdem memoriae dies festus institutus Calendis Augusti. Quo ex tempore honos, qui eo die profanis gentilium celebritatibus tribui solitus erat, Petri vinculis haberi coepit, quae tacta aegros sanabant et daemones ejiciebant. Quo in genere anno salutis humanae CMLXIX accidit, ut quidam comes, Othonis imperatoris familiaris, occupatus ab immundo spiritu seipsum dentibus dilaniaret; quare is jussu imperatoris ad *Joannem* pontificem ducitur, qui ut sacra catena comitis collum attigit, erumpens nefarius spiritus hominem liberum reliquit: ac deinceps in urbe sanctorum vinculorum religio propagata est.

Petrus Fullo und **Petrus Mongus**, s. die Artikel Monophysiten; Henotikon.

Petrus Lombardus, s. Scholasticismus; Scholastiker.

Peucer, mit dem Vornamen Caspar, war der Schwiegersohn Melanchthon's und Leibarzt des Churfürsten August von Sachsen. Er ist insofern in dogmen-geschichtlicher Beziehung merkwürdig, als er es war, welcher die Wittenbergischen Theologen, nach dem Tode Melanchthon's, veranlaßte, ihre Lehre vom Abendmahle, die mit der Lehre Melanchthon's übereinstimmte, öffentlich vorzutragen. Namentlich hatte er das damalige Haupt jener Theologen, Paul Eber, bewogen, eine ausführliche Schrift über das Abendmahl herauszugeben, 1563; sie schien aber den Calvinismus zu verrathen. Peucer wußte sich in dem Vertrauen des Churfürsten, der ein strenger Lutheraner war, festzusetzen, und erhielt solchen Einfluß auf ihn, daß die erledigten theologischen Lehrstühle zu Wittenberg nach seinem Wunsche besetzt wurden. Als im Jahre 1571 der neue Wittenbergische Catechismus erschienen war, von dem man glaubte, daß er den lutherischen verdrängen sollte, und daß er nur reinen Calvinismus lehrte, so war es Peucer vorzüglich, der sich die Verbreitung desselben in alle Landschulen des Churfürstenthums angelegen sein ließ, ja, er ging hierbei ganz offen zu Werke. Hierdurch wurde er dem lutherisch gesinnten Churfürsten verdächtig und mußte deßhalb auch eine ernstliche Erinnerung hinnehmen. Diese blieb aber ohne Erfolg, vielmehr wuchs jetzt in Peucer der Eifer für die Partei, welcher er zugethan war, und er selbst betrieb die Publication der Wittenbergischen Exegese (Exegesis perspicua controversiae de Coena Domini 1572), welche den Calvinismus ganz offen darlegte. Dadurch brachte er es endlich dahin, daß er gefänglich eingezogen (1. April

1574) und daß ein förmlicher Criminalproceß gegen ihn (so wie auch gegen seine nächsten Freunde, Stössel, Kirchenrath, Schütz, Hofprediger u. A.) instruirt wurde. Man klagte ihn an, neue und falsche Lehren über das Abendmahl listig eingeführt, ketzerische Briefe und Bücher über die Lehre vom Abendmahle ausgestreuet, die Theologen zur Vertheidigung derselben ermuntert und die auswärtigen Theologen gegen die sächsischen aufgeregt zu haben.

In Dresden wurde Peucer verhört; da er aber die Wahrheit jener Anklagen läugnete, sie ihm auch nicht bewiesen werden konnte, so führte man ihn nach Leipzig und hielt ihn hier in Gewahrsam. Erst am 1. October 1585 wurde er wieder in Freiheit gesetzt, vorzüglich auf Bitten der Gemahlin des Churfürsten Agnes und deren Vater, Joachim Ernst. Peucer starb erst im Jahre 1602.

Peysel, Conrad, Stifter der Dunkers; s. dies. Art.

Pezajos, s. Puda.

Pfarrer. Wahrscheinlich leitet sich dieses Wort ab von parochus. In der alten Kirche bezeichnete es den Seelsorger in einer Parochie (s. dies. Art.), jetzt der Seelsorger in einer christlichen Gemeinde überhaupt. Gewiß ist dieses Wort die passendste Bezeichnung für einen Geistlichen, denn der Ausdruck „Prediger“ schließt nur einen Theil der Seelsorge in sich, und der Ausdruck „Priester“, welchen die catholische Kirche beibehält, ist insofern unpassend, als das Priesteramt kein Seelsorgeramt ist. Das Priesterthum ist aus dem Judenthume entstanden, und mit dem Ausdrucke Priester wird in diesem, wie in der catholischen Kirche ein Mittler bezeichnet, der zwischen Gott und den Menschen stehen, Gebete und Opfer zu Gott bringen, dem Menschen die Gnade Gottes mittheilen soll. In der protestantischen Kirche werden die Pfarrer deßhalb „Prediger“ (ursprünglich ein Spottname von den Catholiken) genannt, weil sich alle Amtsgeschäfte derselben auf die Berufung, das göttliche Wort zu predigen oder zu verkünden, stützen, weil also nicht ein Altardienst, sondern das Predigen das wichtigste Geschäft derselben ist. S. auch den Art. Kirche, Gewalt derselben.

Pfefferkorn, s. die Art. Hochstrat; Reuchlin.

Pfeffinger, Johann, Doctor und Professor der Theologie zu Leipzig, lebte im Zeitalter der Reformation und machte sich hauptsächlich dadurch merkwürdig, daß er im Jahre 1555 eine Deputation — *propositiones de libero arbitrio* herausgab, in welcher er behauptet haben sollte, daß sich der Mensch, nach den ihm inwohnenden Kräften seines freien Willens, zum Empfange der Gnade Gottes anschicken und bereiten könnte. Die streng lutherischen Theologen Amsdorf, Johann Stolz, Flacius u. A. griffen ihn mit ihrem gewöhnlichen Eifer an, indem sie erklärten, daß seine Lehre ein gottloser Synergismus wäre. Er selbst verthei-

digte sich gegen die Angriffe, die Theologen von Wittenberg unterstützten ihn; zu dieser gehörte Melanchthon.

In seiner Disputation hatte sich Pfeffinger nur dahin ausgedrückt, daß der Mensch nicht von so freiem Willen, nicht so mächtig sei, daß er in sich selbst einen guten Gedanken oder die Neigung zu einem guten Werke erregen, noch weniger ein gutes Werk vollbringen könnte, sondern in Allem diesen müßte dem Menschen der heilige Geist zuvorkommen, Herz und Sinn desselben erwecken und dadurch dessen Besserung beginnen. Auf diese Weise hatte sich Amsdorf als ein falscher Ankläger von Ketzereien, welche Pfeffinger begünstigen sollte, dargestellt.

Doch jetzt legte Pfeffinger in seiner Vertheidigung gerade die Sentenz, wegen welcher man ihn angeklagt hatte, dar, denn er erklärte ganz offen, daß des Menschen Wille zur Ausübung eines guten Werkes keineswegs ausgeschlossen würde, daß der Wille vielmehr bei derselben sein, das Seine zu derselben beitragen müßte. Er sagte: daß er als Ursache zur Beseligung Einiger keinen anderen Grund finden könnte, als den, daß Einige dem heiligen Geiste, wenn sie von ihm angeregt würden, nicht widerständen, also ihm gehorchten und die angebotene Gnade annähmen; wenn Andere aber verdammt würden, so könnte er den Grund davon nur darin finden, daß sie dem heiligen Geiste widerstrebten.

Hierin lag offenbar, daß Pfeffinger den Menschen nach dem Falle eine noch immer freie und eigene Kraft, welche sie zu ihrer Bekehrung anwenden könnten und müßten, zuschrieb, daß sie selbst der göttlichen Gnade zu widerstehen vermöchten. Jetzt trat zunächst Flacius als Bekämpfer dieser Ansichten auf, doch nicht gegen Pfeffinger, sondern gegen Melanchthon und dessen Anhänger, und die Veranlassung dieses Streites führte jenen endlich zu seinem Streite über die Erbsünde; s. Flacius.

Pfingstfest heißt in der christlichen Kirche das Fest, welches zur Erinnerung an die Herabkunft des heiligen Geistes auf die Apostel (Apostelgesch. C. 2) und zur Erinnerung an die Stiftung der christlichen Kirche gefeiert wird. Sehr passend und kurz kann man es das Fest des heiligen Geistes und der christlichen Kirche nennen. Es gehört zu den ältesten und wichtigsten Festen, welche in der Christenheit gefeiert werden.

Dieses Fest ist nach seinem Elemente und nach seinem Namen aus dem Judenthume in das Christenthum übergegangen, daher finden wir auch in diesem Feste eine weit größere Harmonie mit dem Judenthume, als dieß mit irgend einem anderen Feste der christlichen Kirche der Fall ist.

Bei den Juden ist das Pfingstfest das zweite Hauptfest. Es beginnt am funfzigsten Tage nach dem Passa im Monate Sivan und wird gefeiert theils als Dankfest für die Ernte;

theils als **Fest der göttlichen Offenbarung durch das Gesetz** oder zum **Andenken an die Gesetzgebung auf Sinai**. Als Dankfest für die Ernte (2. Mos. 23, 16.) heißt bei den Juden das **Pfingstfest**, auch das **Fest der Erstlinge von der Ernte**. Die Erstlinge der Ernte mußten als Opfer dargebracht werden (3. Mos. 23, 15. ff.); daher heißt es auch **Tag der Erstlinge** (4. Mos. 28, 26.); außerdem hieß es auch **Fest der Ernte** (2. Mos. 23, 16.). Der eigentliche Name des Festes war aber, nach 2. Mos. 34, 22. und 5. Mos. 16, 9. 10., **Fest der Wochen** oder **Wochenfest**, weil es sieben Wochen nach dem Passa gefeiert werden muß. Die Feier des Festes zum Andenken an die Gesetzgebung auf Sinai, welche am funfzigsten Tage nach dem Auszuge aus Aegypten erfolgt sein soll, rührt von den Rabbinen her, denn das A. T. enthält Nichts darüber, daß für die Bekanntmachung des Gesetzes, welche, nach den Angaben desselben, um diese Zeit erfolgte, ein Gedächtnißfest gefeiert werden sollte. Die Rabbinen nennen daher dieses Fest am gewöhnlichsten den **Tag der Gesetzgebung**.

Ehedem pflegten die Juden an diesem Feste, außer jenem Opfer der Erstlinge von der Ernte, auch sieben einjährige Lämmer, ein Kalb und zwei Widder in den Tempel von Jerusalem als Brandopfer, zwei andere Lämmer als Friedensopfer und eine Ziege als Sündopfer zu bringen. Das Fest feierten sie nur **einen** Tag lang, obschon das Opfer sieben Tage nach einander wiederholt wurde. Die neueren Juden feiern das Fest meistentheils zwei Tage lang, aber zu derselben Zeit, als die Feier sonst zu geschehen pflegte. Sie zieren die Synagogen und ihre Wohnungen, hören in den gottesdienstlichen Versammlungen eine Rede, welche sich auf die Verherrlichung des ihnen ertheilten Gesetzes bezieht, und lesen gern, nach dem Vortrage derselben, die Geschichte Ruth.

In der christlichen Kirche heißt das **Pfingstfest** Pentecoste, πεντηκοστη (sc. ἡμερα) also der **funfzigste Tag**. Dieser griechische Ausdruck ist in der christlichen Kirche der gewöhnlichste zur Bezeichnung des **Pfingstfestes**. Außer diesem Namen findet man auch die Ausdrücke *ἑορτη των ἑβδομαδων*, Fest der Wochen, *ἑορτη θερισμου πρωτογεννηματων* (bei Josephus auch das Wort Ἀσαρθα) als Namen des **Pfingstfestes** in den Apocryphen (Tob. 2, 1.; 2. Macc. 12, 31. 32.) erwähnt. Die **Peschito** gebraucht den Ausdruck Pentikusti oder Pentikusto. **Gregor von Nazianz** nennt das **Pfingstfest** *ἡμερα πνευματος*, also: **Tag des Geistes**. Aus dem Worte *πεντηκοστη* ist unser deutsches Wort **Pfingsten** entstanden.

Die große Aehnlichkeit, welche zwischen dem jüdischen und christlichen Pfingstfeste Statt findet und welche oben angedeutet ist, ergibt sich hauptsächlich daher, daß man die ursprünglichen Ideen desselben in der christlichen Kirche beibehalten, sie aber vergeistigt hat. Bei

den Juden wird Pfingsten als Fest der Erstlinge der Ernte gefeiert; in der christlichen Kirche empfingen die Apostel die Erstlinge des Geistes und heißen darum ἐχοντες την ἀπαρχην του πνευματος (Röm. 8, 23.) und die Gaben und Wirkungen des heil. Geistes beziehen sich auf alle Christen, wo und wann sie auch lebten (vergl. 1. Cor. 2, 9—16.). Bei den Juden feiert man Pfingsten auch zum Andenken an die Gesetzgebung auf Sinai, also zur Erinnerung an die durch Gott gegebene Offenbarung, in der christlichen Kirche wird es als Fest der vollendeten Offenbarung gefeiert, als das Fest der Ausgießung des heiligen Geistes auf die Apostel, welche zur Folge hatte, daß die Apostel auszogen in alle Welt, das Evangelium verkündeten und tauften. Eine Vergleichung zwischen dem jüdischen und christlichen Pfingstfeste stellt Hieronymus (ad Fabiol. §. 7.) auf, wenn er sagt: Utraque (sc. legis promulgatio) facta est quinquagesimo die a paschate illo in Sina, haec in Sion. Ibi terrae motu contremuit mons, hic domus apostolorum: ibi inter flammas ignium et micantia fulgura, turbo ventorum et fragor tonitruorum personuit, hic cum ignearum visione linguarum, sonitus pariter de coelo, tanquam spiritus vehementis advenit; ibi clangor buccinae, legis verba perstrepuit: hic tuba evangelica apostolorum ore intonuit. Mehrere Schriftsteller der alten Kirche stellten indeß das Pfingstfest nur als ein rein christliches, aus dem Christenthume erst hervorgegangenes Fest, was historisch unrichtig ist, dar; sie betrachteten es als das Fest, an welchem die geistige Auferstehung des Menschen gefeiert würde. Hierher gehören z. B. Basilius der Große und Dorotheus. Der zuletzt genannte stimmt in serm. XV. de jejun. mit Basilius überein, welcher sagt: Πεντηκοστη ἐστιν ἀναστασις ψυχης, τουτου γουν συμβολον ἐστι το μη κλινειν ἡμας γουν ἐν τῃ ἐκκλησιᾳ πασαν την ἁγιαν πεντηκὸστην.

Nach Irenäus, Justinus Martyr, Epiphanius u. A. sollen schon die Apostel die Feier des Pfingstfestes in der christlichen Kirche angeordnet haben. Nach Tertullian (de idolol. c. 14; de baptismo c. 19). nach den apostolischen Constitutionen (c. 37) und anderen Zeugnissen der alten Kirche feierte man das Pfingstfest nicht als ein besonderes Fest, sondern nur als den Schluß der Quinquagesima paschalis. So hieß die Zeit zwischen Ostern und Pfingsten, die man als die Fortsetzung des Osterfestes betrachtete. Die jetzt übliche jährliche Feier des Pfingstfestes war erst seit dem 4. Jahrh. in der Kirche allgemein geworden. Bis zum Schlusse des 11. Jahrhunderts celebrirte man das Fest nur einen Tag, durch Papst Urban II. wurde die dreitägige Feier desselben (auf einer Synode zu Costnitz im Jahre 1094) eingeführt. Allgemein aber hatte man das Pfingstfest seit der Zeit, seit welcher es in der Christenheit gefeiert wurde, als ein sehr wichtiges Fest betrachtet; darum

vollzog man am Pfingstfeste eben so gern die Taufe, wie am Weihnachts- und Osterfeste, und feierte an demselben vorzugsweise das Abendmahl. Das agathensische Concil vom Jahre 506 verordnete ausdrücklich (in Can. XVIII.). daß man das heilige Abendmahl am Weihnachts-, Oster- und Pfingstfeste feiern mußte. Sitte war es, am Pfingstfeste Blumen und frisches Gras zu streuen; darum nannte man das Fest auch häufig Blumenfest. Daher rührt bei uns der Gebrauch der Pfingst-Maien, oder die Sitte, in der Zeit von Ostern bis Pfingsten Birkenzweige in die Kirchen zu stellen. Im Mittelalter pflegte man am Pfingstfeste auch Feuer anzuzünden, um an die feurigen Zungen der Apostel zu erinnern. Auch pflegte man weiße Tauben aus der Decke der Kirche in das Schiff derselben fliegen zu lassen, um damit die Sendung des heil. Geistes anzudeuten. Man findet noch jetzt bisweilen unter dem Schalldeckel der Kanzeln die Gestalt einer weißen Taube, zu demselben Zwecke, angebracht. Die noch besonders in Thüringen gebräuchlichen Vogelschießen haben ursprünglich einen religiösen Character und eine Beziehung auf die Pfingsttaube gehabt. Der Vogel, nach welchem geschossen wurde, stellte den Adler dar, das Reichspanier von Rom; der Adler verfolgt die Taube, das Symbol des h. Geistes; er sollte daher vernichtet werden.

In den Kirchen catholischer Länder wird eine Pfingstvigilie (s. Vigilie) gehalten. Am Pfingstfeste wird der Altar mit Purpur bedeckt, wenn aber die Messe beginnt, wird ein rothes Tuch über denselben gelegt. Der fungirende Priester trägt eine Kleidung von gleicher Farbe.

In manchen protestantischen Ländern wird die Confirmation der jungen Christen am Pfingstfeste vollzogen. Die Feier dieser kirchlichen Handlung stimmt gewiß vollkommen mit dem Sinne des Festes überein. — Vergl. Art. Quinquagesima und Pfingstoctave.

Pfingstoctave. Das wichtige Pfingstfest, als dessen Vorbereitungsfest die Himmelfahrt Jesu und die Pfingstvigilie betrachtet wird, feiert man in der catholischen Kirche auch durch eine Nachfeier, durch die Pfingstoctave. An diese schließt sich das Trinitätsfest, der erste Sonntag nach Pfingsten und der letzte der Pfingstoctave. S. über dies. Art. Trinitätsfest.

Pflug, Julius von (geboren im Jahre 1503), ein durch die Reformation Luther's berühmt gewordener Mann, trat im Namen und in Aufträgen des Kaisers Carl V. mehrmals mit den Protestanten in Unterhandlung, namentlich auf dem Religionsgespräche zu Worms (im Jahre 1540) und zu Regensburg (im Jahre 1541); s. Luther. Auf dem Landtage zu Leipzig war er zugegen; s. Interim. Auch als Mitverfasser des Augsburger Interim ist er berühmt geworden.

Julius von Pflug war ein gelehrter Mann; durch seine Gelehrsamkeit und Staatsklugheit erhob er sich zum Domherrn zu Mainz und zu Naumburg und zum Domdechanten zu Meißen. Im Jahre 1541 wurde er vom Domcapitel zu Naumburg zum Bischof erwählt. Der Churfürst von Sachsen, Johann Friedrich, erkannte ihn nicht an und setzte den bekannten Amsdorf als Bischof von Naumburg ein. Julius von Pflug wendete sich deßhalb an den Kaiser, und als dieser den Churfürsten bei Mühlberg gefangen nahm (s. Art. Luther), mußte Amsdorf weichen. Pflug hat uns Schriften theologischen Inhaltes hinterlassen, z. B. Explicatio singulorum missae rituum; De sacrificiis missae; De schismate ad germanos; De reformatione christiana etc.

Phantasiasten, s. Monophysiten.

Phantasiodoceten wurden bisweilen die Doceten genannt.

Pharisäer. Mit diesem Namen, der sich vom hebräischen Worte פרוש (rad. פרש, er hat sich getrennt, abgesondert) ableitet, wird eine große und einflußreiche Partei unter den Juden der alten Zeit bezeichnet, welche man, in moralischer Hinsicht, als die Jesuiten ihres Zeitalters betrachten kann.

Wahrscheinlich ist die Partei der Pharisäer in der Periode der Maccabäer entstanden. In der Moral und Theologie bildeten sie fast den reinen Gegensatz zu der zweiten großen Hauptsecte unter den Juden, zu den Sadducäern (s. dies. Art.). Sie waren die eigentlichen Vertheidiger der jüdischen Traditionen, leiteten diese aus derselben Quelle ab, aus welcher sie das geschriebene Wort schöpften, indem sie behaupteten, daß diese von Gott dem Moses auf dem Berge Sinai gegeben worden wären, daß folglich denselben ein gleiches Ansehen, wie dem Gesetze, ertheilt werden müßte. Jede Neuerung in der Lehre, welche nicht aus der Tradition, die sie bald höher achteten, als das Gesetz, floß, verwarfen sie; sie hielten fest an den alten Satzungen und zeichneten sich daher auch stets als strenge Eiferer für die Altgläubigkeit aus.

Von den Sadducäern, welche die Tradition verwarfen, unterschieden sie sich in der Lehre noch dadurch, daß sie an eine Auferstehung der Todten und an das Dasein von Engeln oder höheren Wesen überhaupt glaubten. Ihre Auferstehungstheorie bestand jedoch, wie Josephus berichtet, nur in der Lehre einer Metempsychose (s. dies. Art.). Die Seelen Gottloser sollten, nach ihrer Lehre, fortwährend, nach dem Ableben des Körpers, gestraft, die Seelen derjenigen aber, welche sich nur geringer Verbrechen schuldig gemacht hätten, in die Körper lasterhafter Menschen versetzt werden. Mit den Sadducäern sollen sie einen freien Willen des Menschen, mit den Essäern aber eine unbedingte Prädestination gelehrt haben. Wie

beide Lehren von ihnen verbunden oder vereinigt worden sind, darüber fehlt es uns an Angaben.

Ein Festhalten am alten Lehrbegriffe, ein intoleranter Eifer gegen Andersdenkende, ein kleinlicher Ehrgeiz, ein Erheucheln der Frömmigkeit und Rechtschaffenheit, ein Streben, die Andachtsübungen mit Geräusch oder so, daß sie gesehen wurden, zu vollbringen, und ein Verlangen nach Werkheiligkeit stempelte die Pharisäer zu Jesuiten ihrer Zeit. Mit diesen Mitteln bemühten sie sich, des Volkes Gunst sich zu erwerben und vermittelst dieser auf Kirche und Staat einzuwirken. Die jüdische Geschichte legt ihren politischen Einfluß offen dar. Auch in dieser Hinsicht erscheinen sie also als die Jesuiten ihrer Zeit, doch wichen sie von unseren Jesuiten, auch andere Puncte ausgenommen, besonders in der Hinsicht gänzlich ab, daß sie sich von den Juden, die nicht ihres Glaubens waren, absonderten; — daher auch ihr Name Pharisäer.

Christus schilderte die Pharisäer in ihrem wahren Lichte; die evangelische Geschichte gibt uns hierüber eben so belehrende, als beherzigungswerthe Nachrichten.

Man kann eigentlich nicht sagen, daß die Pharisäer mit der Auflösung des jüdischen Staates zu existiren aufgehört hätten, da wir ihre Lehren, theilweise nur noch mehr ausgeführt, im Talmud, — dem Buche, welches bei den rabbinischen Juden unserer Zeit noch höher als das Gesetz steht, — sanctionirt wieder finden, da die Juden, bis auf die Secte der Karaiten, demselben gemäß leben und unterrichten; doch kann man wohl behaupten, daß unsere zu den alten Pharisäern gehörigen Juden hinsichtlich des Genusses der Speisen und der Buß- und Betübungen weniger rigoristisch geworden sind.

In der kirchlichen Sprache bedeutet der Ausdruck Pharisäer oft soviel als: Scheinheiliger.

Phelonaphie ist der Name eines Festes, welches von den Chinesen zur Verherrlichung des Gottes Phelo, der das Salz für sie erfunden haben soll, gefeiert wird. Die Feier fällt in den Anfang des Monates Juni und wird mit religiösen Ceremonien und mit Auszierungen der Häuser und Schiffe vollzogen.

Pheor, s. Baal.

Phibioniten, s. Borboriten.

Philadelphische Gesellschaft, s. Leade.

Philaster oder **Philastrius**, der Schutzheilige von Brescia, lebte im 4. Jahrhunderte und war zuerst Presbyter, dann Bischof von Brescia; als solcher starb er ungefähr im Jahre 397. Er machte sich als Bekehrer der Ketzer, namentlich der Arianer, von denen er einige zur orthodoxen Kirche zurückführte, und als Verfasser eines Liber de haeresibus, dessen Abfassungszeit in die Jahre 380—391 fällt, berühmt. Dieses Buch bildete in der catholischen Kirche stets die Grundlage zur Kenntniß der Ketzereien; die Lehren

und Parteien, welche Philaster hier verdammte, blieben auch in der catholischen Kirche stets verdammt. Das Buch besteht aus 150 Abschnitten; 28 derselben behandeln die vor Christi Geburt entstandenen ketzerischen Secten, und 122 sprechen sich über die aus, welche seit und nach Christi Leben auf Erden in der Kirche aufgetreten waren. Erst im 9. Jahrhunderte fing der Körper des Philaster an, Wunder zu thun; hierin lag die Veranlassung, ihn zum Schutzheiligen von Brescia zu erheben.

Philemon, s. Paulus, Brief an Philemon.

Philippiner werden oftmals die Priester vom Oratorium (s. dies. Art.), nach Philippus Neri, genannt.

Philippinerinnen. In Rom führt ein Verein junger Personen weiblichen Geschlechtes, welche sich dazu verpflichtet haben, ein gottesdienstliches Leben zu führen, den Namen Philippinerinnen, weil sie den heiligen Philippus Neri, der sich um die Klosterwelt verdient gemacht hatte, zum Patron wählten. Arme Mädchen werden in diesem Vereine unterrichtet und erzogen; heirathen sie nicht, so steht es ihnen frei, als Nonnen einzutreten. Der Stifter dieses Vereins war ein gewisser Rutillo Brandi, welcher durch seine Stiftung elternlosen Mädchen eine Zufluchtsstätte bereiten wollte. Die Stiftung fand durch Papst Urban VIII. (1623 – 1644) die Genehmigung. Die Philippinerinnen befolgen die Regel der Augustiner. Zur Ordenstracht gehört ein weißer Schleier und ein schwarzes Kreuz, welches auf der Brust getragen wird.

Philippisten hießen in der Reformationszeit die Anhänger Melanchthon's; nach dessen Tode wurden sie gewöhnlich mit dem Namen Krypto-Calvinisten (s. dies. Art.) belegt.

Philipponen. Diesen Namen führt eine religiöse Partei der russisch-griechischen Kirche, welche sich aus den Raskolniken (s. dies. Art.) gebildet hat. Die Glieder derselben trennten sich von den Raskolniken, als auf einer Synode zu Moskau, im Jahre 1666, die slavonischen Kirchenbücher revidirt und einige, nicht einmal wesentliche Ceremonien im Cultus aufgehoben wurden. Der Stifter der Partei der Philipponen hieß Philipp Pustoswiät (Pustoswirt); von diesem führen sie ihren Namen. Anfangs wurden sie heftig verfolgt; die Verfolgungen regten schwärmerische Ideen in ihnen auf, sie suchten den Märtyrertod, durch welchen sie ein besonderes Verdienst sich erwerben wollten und verbrannten sich wohl gar selbst. Der Märtyrertod gilt bei ihnen noch jetzt als heilsam.

Ungefähr im Jahre 1700 ließ sich ein Theil der Philipponen in Ostpreußen nieder; hier und anderwärts, wo sie sich befinden (namentlich in Polen) zeigen sie sich als arbeitsame Unterthanen.

Die Philipponen stimmen mit den Raskolniken in den Hauptlehren der griechischen Kirche überein, doch trennen sie sich

vorzüglich dadurch von dieser, daß sie keine Popen, und weder die Communion, noch die Firmelung, Ehe und Absolution als Sacramente haben. Bei der Ehe findet auch keine Trauung Statt. Ein Aeltester (Starik) versieht bei ihnen den kirchlichen Dienst des Popen in slavonischer Sprache. Er liest im Bethause die Psalmen und Evangelien, vollzieht die Taufen, verordnet, nach angehörter Beichte, die Uebernahme von Büßungen. Die Absolution kann er nicht geben, weil die Philipponen behaupten, daß der Mensch diese innerlich und unmittelbar von Gott erhalte. Heiligenbilder verehren sie, doch dürfen sie nicht neu sein. Einen Eid legen sie nicht ab; Kriegsdienste thun sie nicht. Sie hassen die Glieder der russischen Kirche bis zum Fanatismus. Erwachsene, die zu ihnen übertreten, taufen sie noch einmal. Von dem Umgange derjenigen, die nicht zu ihrer Partei gehörten, schließen sie sich aus.

Weil die Philipponen keine Popen dulden, nennt man sie auch Ohne-Popen. Ihre Partei besteht ungefähr aus 12,000 Seelen.

Philippus, ein Apostel und Schüler Jesu (zu unterscheiden von Philippus, dem Diaconus in der Gemeinde zu Jerusalem; Apostelgesch. 6, 4.; 8, 5. f.; 12, 16.; 21, 8.). Ueber ihn sind uns nur spärliche Nachrichten mitgetheilt worden. In den Evangelien wird er nur bei Matthäus (Cap. 10, 3.), bei Marcus (Cap. 3, 18.), bei Lucas (Cap. 6, 14.) und Johannes (Cap. 1, 44. ff.; 6, 5.; 12, 20.; 14, 8.) erwähnt. Er war aus Bethsaida gebürtig und wahrscheinlich war auch er ein Fischer. Eine Tradition behauptet, daß der Vater des Philippus Philosanes, seine Mutter Sophia geheißen habe und daß Philippus ein Fuhrmann gewesen sei. Das Christenthum soll er, nach Jesu Weggang von der Erde, in Samarien, Scythien, Phrygien und einigen Gegenden Oberasiens verkündet haben. Der Tradition nach hat er auch Wunder gethan; namentlich wird erzählt, daß er durch Gebet ein Ungeheuer zu Hierapolis tödtete, wodurch die Verehrer desselben bewogen worden wären, Christen zu werden. Nach dem Berichte des Clemens Alexandrinus (Strom. III.) und des Eusebius (Kirchengesch. III. Cap. 31) war er verheirathet und hatte auch Kinder gezeugt.

Der Tradition nach ist Philippus in Hierapolis gestorben, man kann jedoch Nichts darüber angeben, ob eines natürlichen oder gewaltsamen Todes.

Vom Philippus sind uns keine Schriften hinterlassen worden. Ein Evangelium, welches seinen Namen trägt, ist apocryphisch und wurde von gnostischen Parteien benutzt. Epiphanius erwähnt es (haeres. 26, 13.): προςφερουσι δε εἰς ὀνομα Φιλιππου, του ἁγιου μαθητου, εὐαγγελιον πεπλασμενον.

Die römische Kirche hat dem Philippus (mit Jacobus

dem Jüngern) den 1. Mai zum Festtage bestimmt; die orientalische Kirche aber feiert dem Philippus den 14. November, dem Jacobus d. Jüng. den 23. Octob. als Festtag.

Philister (Philistäer). Der Stammvater dieses Völkerstammes, von welchem Palästina (vorher Canaan) den Namen empfing, war Mizraim, der zweite Sohn des Ham (1. Mos. 10, 6—14.). Fast beständig lagen die Philister mit den Israeliten im Kampfe und unterjochten sie auch, nach dem Tode Josua's, auf einige Zeit. Die alttestamentlichen Bücher geben uns Nachrichten über sie; diese sind, mit wenigen Worten, folgende:

Die Philister hatten das Land von Dor bis Gaza (2. Mos. 13, 17.), waren heftige Feinde des Volkes Gottes und Götzendiener (Richt. 16, 23.), beunruhigten Israel 40 Jahre (Richt. 10, 7.; 13, 1.), wurden von Simson mehrmals geschlagen (Richt. 15, 4. ff.), raubten die Bundeslade (1. Sam. 4, 6.), mußten aber auch für diese That leiden (1. Sam. 5, 9.), schickten sie deßhalb wieder zurück (1. Sam. 6, 1.), wurden vom Himmel mit Donner erschreckt (1. Sam. 7, 10.), von Jonathan (Cap. 14, 21.) und von David (2. Sam. 3, 18.; 5, 23.) geschlagen, zinsbar gemacht (Cap. 8, 1.) und auch vom Usia hart bedrängt (2. Chron. 26, 6.).

Philo gehört mit Josephus zu den berühmtesten Schriftstellern der Juden. Sein Geburtsort war Alexandrien; hier erhielt er auch seine Bildung und die Kenntniß der platonischen Philosophie, welche hier heimisch geworden war. Er vermischte sie mit dem Mosaismus.

Philo erkannte in Gott und in der Materie zwei, von Ewigkeit her vorhandene, Principien. Wie Plato, so erkannte auch er in Gott das unendliche, durch keinen Verstand erreichbare und unveränderliche Reale (το ὀν); die Materie erhielt durch Gott Form und Leben. Aus Gott, dem Urlichte und der unendlichen Intelligenz, gingen die endlichen Intelligenzen hervor. Der Verstand Gottes ist der Logos; er begreift die Ideen aller möglichen Dinge (λογος ἐνδιαθετος), ist die ideale Welt und heißt auch der Sohn Gottes, der Erzengel.

Der Sohn Gottes ist das Ebenbild Gottes, das Muster, nach welchem Gott durch seine wirkende Kraft, oder durch den λογος προφορικος, d. i. durch sein schöpferisches Wort, die Sinnenwelt gebildet hat. So erkannte also Philo drei Hypostasen des göttlichen Wesens; Gott — λογος ἐνδιαθετος, — λογος προφορικος. Die Erkenntniß Gottes fand er nur möglich durch die innere Anschauung, — durch unmittelbare Einwirkung Gottes.

Von den Essäern und Therapeuten (s. dies. Art.) spricht Philo stets mit großer Achtung, doch nahm er die Lebensweise derselben nicht an.

Im Jahre 42 wurde Philo von seinen Glaubensverwandten

mit einer Gesandtschaft an den Kaiser Caligula gesendet um die Verleumdungen, die von Apion und anderen Gegnern des Judenthums ausgesprochen worden waren, unkräftig zu machen. Bald darauf schrieb er auch eine Apologie des Judenthums. Eine Sage berichtet, daß Philo unter der Regierung des Kaisers Claudius wieder nach Rom gekommen sei, hier den Apostel Petrus kennen gelernt, das Christenthum angenommen, später aber, wegen Beleidigungen, denen er ausgesetzt gewesen sei, demselben wieder entsagt habe.

Vom Philo sind uns viele sehr wichtige Schriften hinterlassen worden; er selbst theilt sie in der Schrift περι ἀϑλων και ἐπιτιμων 1) in κοσμοποιετικα, 2) in ἱστορικα und 3) in νομοϑετικα.

Philomarianiten, s. Kollyridianerinnen.

Philoponus, Johannes, Grammatiker und Philosoph zu Alexandrien, lebte und lehrte am Schlusse des 6. und Anfange des 7. Jahrhunderts († 610). Er machte sich in der Kirche als Ketzer berüchtigt durch die Behauptung, daß man nothwendigerweise zwei Hypostasen oder selbstständige Wesen in Christus annehmen müsse, wenn man zwei Naturen in ihm statuire (s. Monophysiten). Er behauptete auch, daß in Gott selbst die drei Hypostasen (drei Naturen oder Substanzen) einander ganz gleich wären. Man nennt diese Denkart Tritheismus (s. dies. Art.), die Bekenner derselben entweder Tritheiten, oder Philoponiten, weil Philoponus als Oberhaupt oder Stifter dieser Partei betrachtet wurde. Die Philoponiten hegten auch über die Auferstehung besondere Ansichten; s. hierüber den Art. Auferstehung.

Phlegethon heißt in der Mythologie der Alten der Höllenfluß, welcher aus einem Feuerstrome bestand und glühende Felsenmassen fortschwemmte.

Phorcus oder **Phorcys** heißt in der Mythologie der Alten ein Seegott, den man für einen Sohn des Pontus und der Terra hielt. Ceto, seine Schwester, soll seine Gattin gewesen sein; mit derselben soll er die Phorcyden, Gorgonen und den hesperischen Drachen gezeugt haben. Einige behaupten, daß Scylla und Thoosa diese Ungeheuer ihm geboren hätten.

Photinianer heißen in der alten Kirche die Glieder einer Ketzerpartei, deren Stifter Photinus, Bischof zu Sirmium in Illyrien, war. Photinus gehörte zu den Schülern des Marcellus, Bischofs von Ancyra (s. dies. Art.). Durch mehrere Synoden (s. unten) wurden seine Lehren als Ketzereien verdammt; er selbst wurde vom bischöflichen Amte entfernt und aus dem Lande verwiesen. Julianus Apostata rief ihn im Jahre 361 wieder zurück, aber Valentinian verwies ihn aufs Neue, 364. Er starb im Jahre 376.

Photinus gehörte zu den Hauptpersonen, welche in den von Arius erregten Streitigkeiten (s. Art. Arianer) auftraten.

Er betrachtete den Logos als eine Eigenschaft oder Kraft Gottes — als den göttlichen Verstand. Dieser Vorstellung gemäß legte er die Angaben der heiligen Schrift aus, welche darauf hinweisen, daß der Logos in oder bei Gott, daß er Weltschöpfer, Weltregierer und Welterhalter sei. Insofern der Logos bei Gott von Ewigkeit war, nennt er ihn λογος ἐνδιαϑετος, insofern dieser aus Gott hervorgegangen war, nannte er ihn λογος προφορικος. Demnach behauptete er die ewige Gottheit des Logos, läugnete aber dessen Persönlichkeit. Von diesem, lehrte er ferner, ist der Sohn Gottes oder Christus verschieden. Dieser war es, welcher in der Zeit, durch die Geburt von der Maria, entstand; nur insofern kann man sagen, daß er ewig sei, als sein Dasein von Gott ewig vorher beschlossen war. Er war ein bloßer Mensch, der aber deßhalb Sohn Gottes heißt, weil der Logos mit ihm verbunden war und in ihm wirkte. Dieser Verbindung gemäß wird Christus auch Gott genannt und muß von uns verehrt werden.

Man vergleiche diese Lehren mit den Lehren des Marcellus.

Die zweite Synode zu Sirmium (351), die Synode zu Mailand (355), zu Rom (375) und das öcumenische Concil zu Constantinopel im Jahre 381 verurtheilten diese Lehren. Von Neuem geschah dieses im Jahre 1215 unter Papst Innocenz III., auf dem Lateranconcil.

Photius, s. Kirchentrennung, die große.

Phrygier, s. Montanisten.

Phthartolatrer, s. Monophysiten; Aphthartodoceten.

Phthas, Phtha, ist der Name eines alten ägyptischen Gottes, dessen Sitz zu Memphis war. Er bildete wahrscheinlich das Urfeuer ab. Cnuphi wird der Vater des Phthas genannt; Cnuphi schuf den Sohn durch eine verborgene Kraft. Auf Befehl des Vaters rief Phthas die Welt in das Dasein. Einige erzählen, daß Cnuphi aus seinem Munde das Weltei hervorgebracht habe und aus diesem sei sein Sohn entsprossen, dem darum auch das Ei heilig sei. Nach Herodot 3, 37. hatte die Gestalt des Gottes einen großen dicken Bauch, großen Mund, große Ohren und Augen; die übrigen Glieder des Körpers waren klein.

Phylacterien (Phylacterium, φυλακτηριον, Amulet, Anhängsel), nennt man die Angehänge, welche man schon vor der Zeit Christi gebrauchte, um sich vor gewissen Uebeln oder unangenehmen Zufällen zu sichern (s. Amulet). Auch jetzt finden wir unter abergläubischen Christen die Sitte, gewisse Dinge gegen irgend ein Uebel an sich zu tragen.

Hier kommen hauptsächlich die Phylacterien in Betracht, deren sich die Juden bedienten. Diese bestanden aus kleinen Rollen

von Pergament, auf welche gewisse Worte oder Sätze geschrieben waren. Nach Hieronymus sollen es die zehn Gebote gewesen sein, weil sich die Juden stets an diese erinnern wollten; doch diese Angabe ist unerweislich. Man trug sie an der Stirn und an dem Gelenke des linken Armes, gemäß der Mahnung im zweiten Buche Mosis 13, 9. 16., wo es heißt: es soll dir ein Zeichen sein in deiner Hand und ein Denkmal vor deinen Augen. Auf das Pergament zeichnete man folgende Stellen des Gesetzes: 2. Mos. 13, 1—13.; oder 13, 13—16.; 5. Mos. 6, 4—9.; 11, 13—21.

Die Phylacterien, welche man an der Stirn trug, waren aus vier Stücken Pergament in einem Vierecke zusammengestellt, mit einem der angegebenen Sprüche und mit dem Buchstaben ש versehen. Mit einem Stücke Kalbleder wurden jene Theile überzogen und mit zwei Riemen an der Stirn befestigt. Die Riemen knüpfte man am Hinterkopfe zu einem Knoten, gleich dem Buchstaben ד und ließ die Enden derselben auf die Brust herabfallen. Die Phylacterien am Arme wurden ebenfalls in einem Futteral verwahrt, an welchem ein fingerbreiter, aber ein und eine halbe Elle langer Riemen herabhing. Man befestigte ihn an dem linken Arme, knüpfte in den Riemen einen Knoten, der die Gestalt des Buchstaben י hatte und wickelte ihn bis zur Spitze des mittleren Fingers. Bei den neueren Juden sind die Phylacterien nicht ganz abgekommen; sie bedienen sich derselben noch häufig beim Gebet. Man verwechsele sie nicht mit den Mesusen (s. dies. Art.).

Physikotheologie (φυσις, Natur, θεολογια), d. i. die natürliche Theologie. Man theilt, in Hinsicht auf den Ursprung der Religionslehren, die Theologie in eine philosophische und positive. Jene gibt eine Darstellung dessen, was die menschliche Vernunft aus ihren Anlagen und ihrem Vermögen allein über die Idee der Realität des göttlichen Wesens aussagt. In wiefern aber die Natur (in weitem Sinne des Wortes zugleich auch die menschliche Vernunft in sich fassend,) der Offenbarung entgegengesetzt wird, in wiefern aus den übereinstimmenden Anordnungen, aus den weisen Zwecken der Natur, die Vernunft auf einen weisen Schöpfer schließt, in sofern kann man die philosophische Theologie eine natürliche, eine Physikotheologie nennen. Die positive Theologie ist eine solche, welche auf einer Auctorität beruht. Ueber den physikotheologischen Beweis vom Dasein Gottes, s. Gott.

Pialeh heißt ein liturgisches Gefäß der parsischen Religion, welches der Priester gebraucht. Es ist eine runde, mäßig große Schale, ohne Henkel und Verzierungen, welche zur Aufbewahrung der Milch, die bei einzelnen Theilen des Gottesdienstes gebraucht werden soll, dient.

Piaristen. Die Piaristen bilden einen Orden regulirter

Weltgeistlichen, welche eigentlich regulirte Cleriker sind und **Arme der Mutter Gottes zu den frommen Schulen** heißen.

Dieser Orden entstand erst im Beginne des 17. Jahrhunderts, durch den spanischen Edelmann und Weltpriester **Joseph (Johann) Casalanza** († 1648), im Jahre 1621, unter dem Pontificate **Gregors XV.** Im Jahre 1592 kam **Casalanza** nach **Rom** und legte im Jahre 1597 fromme Schulen (scholae piae, daher der Name **Piaristen**) an, die, seit dem Jahre 1617, auch auf den Unterricht in den Wissenschaften sich erstreckten. In diesen Schulen, welche sich in Volks- und gelehrte Schulen theilten, unterrichtete **Casalanza** mit seinen Anhängern die Jugend unentgeltlich und suchte auf diese Weise für die Erhebung des päpstlichen Ansehens thätig zu sein. In dieser Hinsicht also standen **Casalanza** und die Seinigen den Jesuiten zur Seite, erregten aber auch den Neid dieser gegen sich. Der große Vortheil, den sie dem apostolischen Stuhle brachten, sicherte sie nicht vor den Intriguen der Jesuiten, ja, Papst **Innocenz X.** verbot sogar den Piaristen die Aufnahme von Novizen und gestattete jedem Mitgliede des Ordens, in einen andern Orden zu treten. Endlich erhielten sie aber die Exemtion, im Jahre 1698, vom Papste **Innocenz XII.** und hiermit zugleich die vorzüglichsten Privilegien der Bettelorden zur Anerkennung ihrer Verdienste. Sie existiren noch jetzt in den östreichischen Staaten, in Ungarn, in Polen, Böhmen und Schlesien. Sie legen die drei gewöhnlichen Mönchsgelübde ab und fügen denselben noch das Gelübde bei, in Schulen unentgeltlich zu lehren. Die Kleidung der Piaristen ist dieselbe, welche die Jesuiten tragen, ihre Verfassung der Constitution dieser sehr ähnlich, nur in sofern hauptsächlich verschieden, als sich die Piaristen nicht in politische Angelegenheiten zu mischen nöthig haben und auch nicht mischen. Mit Recht wird anerkannt, daß sie sich in jenen Ländern allerdings Verdienste um die Cultur der Wissenschaften erworben haben.

Picarden, ein Name der Waldenser, entlehnt von ihrem Aufenthaltsorte, nämlich der Picardie; s. **Waldenser**. Von diesen sind daher zu unterscheiden die

Pickharden. So heißen die Glieder einer schwärmerischen Partei, welche sich unter den Hussiten während der Verfolgungen durch König **Potiebrad** bildete; s. **Hussiten**. Von ihrem Vorsteher, **Pickhard**, der aus Flandern nach Deutschland und Böhmen gekommen war, erhielten sie ihren Namen. Die Schwärmereien der **Adamiten** (s. dies. Art.) begünstigte **Pickhard**; er trieb sie noch weiter als diese.

Sich selbst für den Sohn Gottes erklärend, behauptete **Pickhard**, daß er als zweiter Adam in die Welt gekommen sei, das Naturgesetz wiederherzustellen. Hierzu fand er namentlich die Gemeinschaft der Frauen und die Entblößung des Körpers für noth-

wendig. Auch zu seiner Zeit fehlte es nicht an schwärmerischen Köpfen (wozu die Verfolgungen von Seiten der Catholischen gegen Evangelisch-Gesinnte die Veranlassung gaben), die ihm folgten; er nahm seinen Sitz unfern Tabor. Ueberall übten seine Anhänger Unfug. Ziska, welcher damals an der Spitze der hussitischen Partei stand, griff sie an und vernichtete sie. Sich selbst hielten sie, wie behauptet wird, allein für freie Geschöpfe in der Welt; vor allen sollen sie diejenigen für Sclaven erklärt haben, welche ihren Körper bedeckten.

Im 16. Jahrhunderte finden wir die Schwärmerei der Pickharden wieder unter einigen fanatischen Wiedertäufern in den Niederlanden. Von dem Schwärmer Sartor wird uns erzählt, daß er, in Verbindung mit einigen Personen männlichen und weiblichen Geschlechtes, zu Amsterdam, im Anfange des Jahres 1535, auftrat, sich für einen Propheten ausgab, sich auf die Erde warf, in dieser Lage des Körpers betete, dann wieder aufstand und verkündete, Gott in seiner Herrlichkeit, das Paradies und die Hölle gesehen zu haben. Das Ende der Welt und den Tag des ewigen Gerichts glaubte er mit den Seinigen nahe bevorstehend. Auch mit entblößtem Körper zeigte er sich. Die weltliche Macht löste die Existenz seiner Partei bald auf.

Picumnus und **Pilumnus** hießen die brüderlichen Ehegötter des alten Roms. Picumnus, dem man die Erfindung zuschrieb, die Aecker zu düngen, sollte, nach der Vorstellung der Alten, einem neugeborenen Kinde Gedeihen schenken, Pilumnus aber (welcher die Kunst, mit der Keule (pilum) das Getreide zu zermalmen, erfand) dasselbe vor jedem Uebel schützen können. Beiden weihte man Lectisternien.

Picus, Name eines Waldgottes oder berühmten Sehers der alten Römer. Saturn soll sein Vater gewesen sein. Circe wurde von seiner Schönheit hingerissen, sie verliebte sich in ihn, er erwiederte aber ihre Neigung nicht, deßhalb verwandelte sie ihn aus Zorn in einen Specht (picus). Er soll den Augurien vorgestanden haben und mit dem Kopfe eines Spechtes abgebildet worden sein.

Pieriden oder **Pierinnen**, ein Name der Musen; s. dies. Art.

Pietismus. Der Pietismus im weiteren, dem nicht streng historischen, Sinne, ist diejenige Denkart in Beziehung auf Religion und Christenthum, welche, im Gegensatz gegen die dogmatische und philosophische Behandlung, den practischen Gesichtspunct allein festhält, die Frömmigkeit (pietas) als das Wesen der Religion und des Christenthums denkt und in der Kirche, wie in der Theologie, nur die Anregung und Beförderung derselben sucht und fordert. Im engeren, eigentlich historischen, Sinne, ist Pietismus: die durch Spener und dessen Freunde, seit dem Jahre 1689 angeregte Denkart, welche, in dem Streben nach

einer nur practischen Behandlung der Theologie und des Christenthums, eine Partei bildete, in welcher sich (noch mehr, als in dem Pietismus im weiteren Sinne) eine Verwandtschaft mit dem Mysticismus und Separatismus darlegte. In neueren Zeiten wird, wenn der Name Pietismus im weiteren Sinne genommen wird, gewöhnlich vorzugsweise die theologische Denkart und Ansicht mit eingeschlossen, welche die Lehren von der Erbsünde und Versöhnung zum Mittelpuncte des religiösen Elementes macht und diese, mit Uebertreibungen, besonders auf das practische Leben anwendet. Man verbindet diese Denkart deßhalb mit dem Pietismus, weil in der Form desselben (besonders wie sie durch den Stifter der Brüdergemeinde, Zinzendorf, ausgebildet wurde) jene Lehren behandelt worden waren. Bei Spener war dieß weniger der Fall, auch liegt es nicht im weiteren Begriffe des Pietismus.

Schon in der früheren christlichen Kirche war der Pietismus vorhanden; hier war er begründet durch die Idee der Sündlichkeit des Materiellen. Dieser Ansicht nach galt schon die Vereinigung der an sich reinen und geistigen Seele mit dem materiellen Körper als eine Verunreinigung. Um diese so wenig einflußreich als nur möglich zu machen, ging man daher von dem Gedanken aus, die Seele, so weit es nur möglich sei, in Unabhängigkeit vom Körper zu bringen, den Einfluß desselben auf jene zu schwächen. Ascetik galt hierzu als ein geeignetes Mittel, — also Strenge gegen den Körper, Enthaltung von der Ehe, von Genüssen und Bequemlichkeiten; man überließ sich dagegen der Beschaulichkeit und geistlichen Uebungen zur Reinigung der Seele und Sühnung der Sünden. Dieser Pietismus der Ascetik erhielt in der catholischen Kirche durch das Klosterwesen seine Ausbildung; er dauert noch jetzt hier fort; obschon er sich eigentlich auf die Lehren von einer Erbsünde stützt, welche jene Kirche nicht in der Art annimmt, wie der heil. Augustin sie aufstellte.

Auf diese Weise aber faßten die Reformatoren jene Lehren auf; sie behaupteten, daß alle Menschen seit Adams Fall nur Böses thun könnten, der Hölle und Verdammniß unterworfen wären. Die alte catholische Kirche fand das Sündige in der Materie und deren Verbindung mit der Seele, demnach konnte sie in der freiwilligen Entsagung wohl die Mittel zur Heiligung und Seligkeit finden. Die Reformatoren fanden das Verderben des Menschen in einem äußerlichen Act, daher müßte auch die Entsündigung von Außen her an die Verdorbenen kommen. Hierzu gebrauchten sie die Lehre von der stellvertretenden Genugthuung, indem sie davon ausgingen, daß der Tod Christi nicht blos die Erbsünde, sondern auch die wirklichen Sünden gesühnt habe. Jede freiwillige Buße der catholischen Kirche

mußte daher als unnütz erscheinen, dagegen der Glaube an die Kraft des Opfers Christi als nützlich. Dadurch geschah es, daß in der evangelischen Kirche das Gefühl einer sittlichen Verdorbenheit und Verdammlichkeit noch viel tiefer begründet wurde; noch mehr dadurch, daß man dem Menschen auch alles Vermögen, sich zu bessern, absprach. Fühlte man sich in der catholischen Kirche zu freiwilliger Entsagung hingezogen, so wendete man sich in der evangelischen zur Erweckung des innigsten Vertrauens auf das Opferblut des unbefleckten Lammes, das die Sünden tilge und sühne, die Gerechtigkeit des Lebens gebe. Hierin liegt der evangelische Pietismus, der das Leben traurig und niedergeschlagen macht, dem die Geburt eines Menschen als ein Unglück erscheint, dem das ganze menschliche Leben nur Sünde ist. Nach der Idee desselben ist die ganze Menschheit verdorben, dem Zorne Gottes unterworfen, sie vermag aus eigner Kraft nur zu sündigen, sich nicht zu bessern, eine Schuld nicht zu bereuen. Alles muß Gott in dem Menschen wirken und nur durch göttliche Kraft kann dieser sich in der Wiedergeburt halten. Darum muß er auch fortwährend beten und flehen, denn die Erbsünde bleibt immer in ihm; sie lockt ihn. Nur der Glaube an das Sündenblut vermag es, ihn vom Untergange zu erretten; zu diesem muß sich daher der Mensch wenden — wo nicht, so stürzt er in Verdammniß.

Daß dieser Pietismus der heil. Schrift und der ersten christlichen Kirche unbekannt ist, hat D. Bretschneider in seiner vorzüglichen Schrift: der evangelische Pietismus, trefflich gezeigt.

In den Streitschriften mit den Pietisten, im Anfange des 18. Jahrhunderts, wurde ihre Denkart sehr häufig von den Gegnern auf alte kirchliche Parteien zurückgeführt. Dieß ist z. B. in der Schrift von Meyer (de Pietistis veteris ecclesiae) und von Schellwig (de Novatianismo tam veteri quam recentiori) geschehen. Es gab in der Kirche vom Anfange an Parteien, welche, im Gegensatze zu der speculativen Denkart in der Kirche, der practischen, zum Theil mystischen Ansicht, von Religion und Christenthum sich überließen; es gab auch immer Separatisten dieser Art.

Nach dem Montanismus war der Novatianismus (im 3. und 4. Jahrh.) der bedeutendste, auch am meisten lautere, Separatismus. Mit dem Novatianismus wurde besonders der neu entstandene Pietismus verglichen. Es können indeß nur diejenigen Männer und Parteien als Vorläufer des Pietismus angesehen werden, die in der protestantischen Kirche sich der neu entstandenen dogmatisch-polemischen Richtung, im 17. Jahrh., widersetzten, überhaupt nur die Förderung von einer Herzens-Religion in der Kirche forderten und diese auch durch die Theologie herbeigeführt wissen wollten.

Vor Spener, vor dem Ende des 17. Jahrhunderts, hatten

schon einzelne Unternehmungen dieser Art in der protestantischen Kirche begonnen. Unter den Lutheranern sind als Vorläufer jenes Mannes besonders drei Männer merkwürdig, die Spener selbst als Gleichgesinnte von sich ansah, nämlich Johann Arnd, Johann Valentin Andreä und Johann Dannhauer, — Männer, die eine bedeutende Wirksamkeit in der Kirche hatten, die auch der mystischen Theologie nahe gekommen und von Einfluß auf die Spenersche Sache waren. Von Johann Arnd († 1611) sind die Volksschriften, besonders das Buch: vom wahren Christenthume, in der protestantischen Kirche immer classisch und einflußreich geblieben. Dieses Buch stellt es sehr klar und ausführlich dar, wie, nach Arnd's Ansicht, die Religion und das Evangelium nur für das Gemüth und das Leben bestimmt sei, am allerwenigsten für die scholastisch-dogmatische Behandlung. Johann Valentin Andreä († 1654) hatte selbst den Plan entworfen, dem Geiste der protestantischen Kirche durch eine mystisch-religiöse Vereinigung aufzuhelfen und ihm eine neue evangelische Richtung zu geben. Von vielen Schriften ist es zweifelhaft, ob er sie verfaßt hat, viele sind ihm fälschlich zugeschrieben worden, weil jener mystische Plan vielfach gemißdeutet wurde. Von ihm aber und characteristisch für seine Ansicht ist: *invitatio fraternitatis Christi*, 1617. Auch ist von ihm die Schrift: *Mythologia christiana*, 1619, geschrieben, von welcher in unserer Zeit leicht eine falsche Deutung gemacht werden könnte; das Buch gibt nur Sinnbilder und Sinnsprüche für das religiös-practische Leben. Er nennt es deßhalb Mythologia christiana, weil es eine christlich-mythische Art zu lehren darstellen sollte. Johann Dannhauer, Lehrer von Spener, ist sehr characteristisch durch sein Buch: der christliche Wegweiser (hodosophia), 1649. Er stellt in demselben die Glaubenslehre als eine Hülle religiös-practischer Ideen und in der Allegorie eines Weges zum Heile dar.

Das Streben, die Glaubenslehre oder das Christenthum auf diese Art zu behandeln, gilt mit Recht gleichsam als ein Vorläufer der pietistischen Ansicht und Darstellung des Christenthums und der kirchlichen Dinge.

Von großem Rufe in der lutherischen Kirche war auch Gottfried Arnold († 1714), Verfasser der Kirchen- und Ketzergeschichte. Sein Sinn und Streben war nur mehr als bei Anderen neben der practisch-mystischen Ansicht auf die Theosophie (mystische Geheimlehre) gerichtet; dadurch hatte er seine Religionsansichten eben so getrübt und entstellt, als es ihn in der Geschichte befangen und parteiisch machte.

In der reformirten Kirche waren damals die dogmatischen Entstellungen nicht so bedeutend, wie unter den Lutheranern. Die ganze Kirche und Theologie war bestimmter und geordneter, als bei diesen. Indeß gab es auch in ihr im 17. Jahrhunderte Parteien, welche im

Sinne der nachherigen Pietisten dachten und arbeiteten, besonders war dieß in der holländisch-reformirten Kirche, in welcher die Kirchenversammlung zu Dortrecht, 1618, zu schneidend und zu scholastisch über Glaubensstreitigkeiten gesprochen hatte, der Fall. Eine pietistische Partei war dort, die der Coccejaner, von Johann Coccejus zu Leiden († 1669) gestiftet. Hauptsächlich zwei Gegenstände sind durch die Coccejaner in der Theologie und protestantischen Kirche berühmt geworden, die beide mit dem Streben zusammenhingen, dem dogmatisch-streitsüchtigen Geiste in der Kirche entgegenzuwirken. Coccejus schlug für die Schrifterklärung den Grundsatz vor, auf den noch jetzt unsere Hermeneutik Rücksicht nimmt, nämlich den, daß Alles in der heiligen Schrift einen sensum multiplicem habe, und soviel bedeute, als es bedeuten könne. Dieser Grundsatz konnte natürlich nicht für die eigentliche Interpretation gelten und Coccejus war auch selbst ein zu gründlicher Sprachforscher und Ausleger, um ihn auf diese Weise zu behaupten. Dieses Princip stand hauptsächlich der dogmatisch-kirchlichen Schriftauslegung entgegen und war ganz allein für den practischen Gebrauch, für das Leben und die Kirche aufgestellt. Seine Bedeutung war nur: daß man in der Schrift nicht dogmatische Bestimmungen, sondern einen unendlich reichen Stoff für die Erbauung suchen und finden, und so auch die Schrift allein auffassen und anwenden sollte. Es kann nicht geläugnet werden, daß sich die Schule des Coccejus in der Anwendung dieses Principes selbst häufig widersprach und sich zu viel und eifrig mit der prophetischen Theologie und Schriftdeutung beschäftigte.

Von demselben practischen Sinne war auch die Idee der Coccejaner ausgegangen, an die Stelle der dogmatischen Systeme der Kirche, die Bundesmethode — Föderalmethode — in der Glaubenslehre aufzustellen. Dem Gedanken, daß Alles in der Glaubenslehre unter die Begriffe von einigen Bündnissen zwischen Gott und den Menschen gebracht werden könnte, — unter den Begriff eines Bundes der Natur, des Gesetzes und der Gnade, — lag der Sinn und die Absicht zu Grunde, ein rein biblisches und practisches System der Glaubenslehre aufzustellen. Coccejus erkannte in dem Bilde des Bundes zwischen Gott und den Menschen das eigentlich Biblische, die Hauptidee der Schrift, so daß auch dieser Gedanke mit jenem practischen Streben zusammenhing. Das Hauptwerk des Coccejus in dieser Hinsicht ist; *Summa doctrinae de foedere et testamentis Dei*, 1648. Diesen Gedanken nehmen die Freunde des Coccejus zu streng und buchstäblich; daher wurde die sogenannte Föderalmethode in der Glaubenslehre der reformirten Kirche wieder ganz so scholastisch und unpractisch behandelt, wie die war, welche Coccejus bekämpfen wollte. Im 17. Jahrhunderte vereinigten sich in der holländisch-reformirten Kirche

diese Coccejaner zum Widerstreben gegen die damalige Kirche mit der philosophischen Partei der Cartesianer. Einige Theologen dagegen, wie Voëtius und seine Schule, waren Feinde der Coccejaner und Cartesianer und Vertheidiger der scholastisch-dogmatischen Methode.

Der Name und die eigentliche Sache des Pietismus findet sich nur unter den deutschen Theologen am Ende des 17. und Anfange des 18. Jahrhunderts. Die Pietisten waren zuerst, nach der Sprache ihrer Gegner, die Freunde und Nachfolger von Philipp Jacob Spener († 1705), s. dies. W. Der Name des Pietismus selbst kam nicht nur von dem Bekenntniß der Frömmigkeit, als des Wesentlichen in der Kirche, her, sondern besonders von der Anstalt, welche Spener im Jahre 1670 zu Frankfurt am Main gestiftet hatte, von den sogenannten collegiis pietatis (die auch collegia biblica genannt wurden), d. i. Versammlungen außer den Kirchen und Gottesverehrungen, um auf diese Weise durch Unterredung und Austausch der Gedanken und Gefühle den Mängeln in der Gottesverehrung und Kirche nachzuhelfen.

Der Pietismus war nie eine eigentliche Partei; er blieb, was er vom Anfange an gewesen war, eine gewisse Denkart in Hinsicht auf Religion und Kirche, die aber lange Zeit die ganze lutherische Kirche trennte. Spener sprach seine Ansicht und Wünsche in Hinsicht auf die Kirche besonders in einer kleinen Schrift aus, die zuerst als seine Vorrede in Arnd's Postille erschienen war, dann aber besonders gedruckt wurde unter dem Titel *pia desideria*, oder Verlangen nach gottgefälliger Besserung der wahren evangelischen Kirche, 1670. Die theologischen Hauptwerke von Spener, die hier in Betrachtung kommen, sind: das geistliche Priesterthum, 1677; die allgemeine Gottesgelahrtheit der gläubigen Christen, 1680. In diesen Schriften findet sich schon neben der reinsten und besten Absicht, die Befangenheit und trübe Ansicht, durch welche er selbst der Mystik und dem Separatismus immer näher kam. Die Theologen der Kirche tadelten mit Recht an seinen Freunden, die sich zu ihm und seinen Schriften hielten, daß sie von einer Gefühlsreligion ausgingen, oder, wie man sich ausdrückte, nur durch die Empfindung und Erfahrung Gott inne werden wollten, daß sie die Besserung und Tugend allein von frommen Gefühlen erwarteten, daß sie ferner eine Geringschätzung der Wissenschaft und Theologie, selbst eine Verachtung des kirchlichen Vereines und separatistische Ansichten und Bestrebungen an den Tag legten. Es war die Meinung von Spener selbst, die aber freilich leicht gemißbraucht werden konnte und wurde, daß das christliche Lehramt nicht vom Volke getrennt, nicht ihm gegenüber gestellt werden könnte,

sondern daß die Gottesgelehrsamkeit allen Gläubigen gemein sei und daher auch das Priesterthum allen Christen zustände.

Die Streitigkeiten mit den Pietisten wurden seit dem Anfange des 18. Jahrhunderts unter den Lutheranern vorzüglich durch Christian Thomasius, der sich des Pietismus annahm, lebendig. Unter den vielen theologischen Gegnern desselben zeichnete sich vorzüglich Johann Valentin Löscher aus. Zu den berühmteren Vertheidigern gehörte Joachim Lange, derselbe, der auch als Feind der Wolfischen Philosophie einen Namen sich gemacht hat. — Aus dem Pietismus ging auch der Streit über das Ziel der Gnade (s. Terministischer Streit) und über den Chiliasmus in der lutherischen Kirche hervor. Die Streitigkeit über die *Adiaphora* (s. Adiaphoristen-Streit) gehörte zunächst in die Sittenlehre, hing aber doch mit der ganzen pietistischen Ansicht vom christlichen Leben und der Heilsordnung zusammen.

Aus dem Pietismus ging sogleich und unmittelbar im Anfange des 18. Jahrhunderts eine Partei hervor, deren Grundsätze und Einfluß sich noch immer so lebhaft erhält, wie er es in jener Zeit war, nämlich die sogenannte Zinzendorfische oder Herrnhutische Partei und Denkart; s. Brüdergemeinde. Außer den pietistischen Grundsätzen, in denen sie eigentlich entstand, hat sie einiges Eigenthümliche, was in der Persönlichkeit ihres Stifters seinen Grund hat. Es gehört hierher der Gedanke, daß die Lehre vom moralischen Verderben und vom Versöhnungstode als der Mittelpunct des ganzen Glaubens und Lebens angesehen werden müsse (was im Pietismus ursprünglich nicht wesentlich lag) und die Verehrung Jesu, als des unmittelbaren Beschützers und göttlichen Vorstehers der Auserwählten in der Kirche. Der Gedanke aber (der in der neueren Zeit auffallend und neu war) von einer religiösen Verbindung oder Verbrüderung war durch die Partei hier aufgekommen, von der die Brüdergemeinde die ganze Verfassung und geschichtliche Bedeutung annahm, nämlich durch die Nachkommen der Hussiten, durch die sogenannten böhmischen oder mährischen Brüder. Der Gedanke endlich (welcher die neue pietistische Partei besonders bedeutend gemacht hat), unter die Heiden Missionen zu schicken, war in der protestantischen Kirche ganz neu; er war zunächst von Catholiken und, seiner Ausführung nach, besonders von der jesuitischen Partei entlehnt worden.

Die Begründung der Zinzendorfischen Partei in der protestantischen Kirche wird gewöhnlich in die Zeit gesetzt, in der durch mährische Brüder der Grund zu Herrnhut selbst gelegt wurde (1722); die Partei beginnt ihre Geschichte von diesem Jahre an. Sie nennt sich in Verbindung mit jenen mährischen Brüdern die *Unitas fratrum Augustanae confessionis* — evangelische Brüdergemeinde. In den Dogmen, wie in der Moral,

hat sie außer dem pietistischen Princip und demjenigen, welches die protestantische Versöhnungslehre noch tiefer begründet und noch mehr hervorhebt, Nichts, außer die Grundsätze der evangelisch-lutherischen Kirche angenommen. Ein Princip, das die Partei für die Verfassung angenommen hat, die Einrichtung von Tropen, hat ihr vom Anfange an viele Gegner unter den strengen Lutheranern entgegen gestellt. Dieses Princip beruht in der Einrichtung und Lehre, daß gewisse Differenzen, die sich zwischen Lutheranern, Reformirten, Nachkommen und Freunden der mährischen Brüder, besonders in der Lehre vom Abendmahle finden, nur als τροποι, d. h. als verschiedene Formen, angesehen werden, die Einheit nicht stören sollen. So ist nach einer Spenerschen Idee die Union zwischen Lutheranern und Reformirten in der Abendmahlslehre hier schon vorlängst ausgesprochen und in das Leben übergetreten.

In der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts war die herrschende Meinung in der lutherischen und überhaupt in der protestantischen Kirche gegen diese Vereinigung. Die Gründe, auf welche man sich stützte, waren aber zum Theil befangen und einseitig, zum Theil die, welche gegen Pietismus überhaupt gestellt waren, oder sie bezogen sich auf die Rechte der Kirche, gingen auch zum Theil auf die Persönlichkeit und Aeußerlichkeit des Stifters und des Ursprungs jener Gemeinden hin. Diese Partei hat sich jedoch immer mehr verbreitet und geltend gemacht, hiermit aber auch im Sinn und Zweck sehr erweitert, obgleich die Verfassung und Grundsätze noch dieselben sind, wie bei ihrer Stiftung. Die zu freien idealen Deutungen vom Zwecke und Sinne der Partei, die neuerlich von vielen Seiten gegeben worden sind, haben in ihr selbst große Mißbilligung erregt.

Ganz neuerlich sind die Angriffe auf diese Partei eben so lebhaft und vielseitig geworden, als ihr stiller Einfluß in der protestantischen Kirche sich immer lebendig zeigt. Diese Angriffe richten sich theils auf die dogmatischen Grundsätze der Partei (hierbei müssen sich aber die Angreifenden hüten, daß sie die dogmatischen Grundsätze der protestantischen Kirche selbst angreifen, die in jener Partei nur sinnlich übertrieben sind), theils auf die in ihr herrschenden pietistischen und separatistischen Anlagen, — und in dieser Beziehung sind sie gewiß sehr gerecht, sehr der Beachtung und Erwägung würdig, — theils auf die mystische Ansicht und Stimmung, die in der Partei entweder wirklich immer geherrscht oder doch wenigstens den Styl und die öffentliche Sprache dieser Partei bestimmt haben.

Der Geist dieser Partei ist oft mit dem der catholischen Kirche in Vergleichung gestellt worden. Es ist wohl keinem Zweifel unterworfen, daß diese Verbindung und Denkart in unserer Zeit und in der protestantischen Kirche Sitz und Mittelpunct des Pietismus ist.

Neben der **Herrnhutischen Partei** findet sich noch eine

Partei (die indeß die deutsch-protestantische Kirche noch nicht unmittelbar berührt hat), von gleichem Sinn und Streben wie jene, nämlich die Methodistische (s. Methodisten). Der Methodismus ist in der englisch-bischöflichen Kirche seit dem Jahre 1735 entstanden; in dieser Zeit kamen wenigstens die ersten Bewegungen desselben vor. Seit dem Jahre 1796 hat sich die methodistische Partei von der bischöflichen Kirche wirklich getrennt. Wie der Pietismus überhaupt, so war auch sie als Widerspruch gegen das Unerbauliche und Leblose in der herrschenden Kirche entstanden. Wie dieses gerade in der bischöflich-englischen Kirche am meisten unter den Protestanten Statt findet, so daß diese Kirche in der Mitte zwischen der catholischen und protestantischen steht, so war auch hier der Widerspruch heftiger, mehr Volksbewegung, als theologischer Widerspruch. — Zuerst war der Methodismus die Denkungsart einer schwärmerischen, in Grundsätzen finsteren Partei, die sich in Volksbewegungen und in Absonderung von dem Cultus der Kirche aussprach. — Seit dem Tode des Stifters der Methodistischen Partei ist der Methodismus immer mehr zu einer freieren, practischen, dem Pietismus zugeneigten Denkart geworden, die in der bischöflichen Kirche immermehr an Umfang und Bedeutung gewinnt und anderen practischen Religionsparteien sich anzuschließen sucht.

Pilar, Nuestra Señora del, heißt eine sehr berühmte Kapelle in Saragossa, welche U. Fr. zum Pfeiler geweiht ist. Einige lassen sie von den Engeln, Andere vom Apostel Jacobus dem Aelteren, dem die Jungfrau Maria zu Saragossa erschienen sein soll, gebaut sein. Hier steht Maria mit den reichsten und kostbarsten Stoffen bekleidet, das Jesuskind auf den Armen haltend, auf einem marmornen Pfeiler; Engelgestalten, von Silber gearbeitet, umgeben, und eine Menge Lampen von edlem Metalle erleuchten die Statue. Die Kapelle gehört zur Domkirche von Saragossa.

Pirkheimer (Pirkhaimer), Wilibald (Bilibald), geboren im Jahre 1440 zu Eichstädt, stammte aus einer vornehmen Familie von Nürnberg. Er gehörte zu den witzigsten und gelehrtesten Köpfen seiner Zeit. Sein Studium war vorzugsweise auf die Rechtswissenschaften gerichtet, doch hatte er auch auf die Theologie, Medicin, Mathematik und auf die alten Sprachen vielen Fleiß verwendet. Seine academische Laufbahn hatte er zu Padua und Pisa (sieben Jahre lang) gemacht und solche Kenntnisse sich gesammelt, daß er, bald nach der Rückkehr von der Universität, als Rathsherr in Nürnberg angestellt wurde. Späterhin erhielt er vom Kaiser Maximilian I. und von Carl V. die Rathswürde. In seinen späteren Jahren trat er von den öffentlichen Geschäften zurück und widmete sich den Wissenschaften.

In dieser Zeit war es, als Luther gegen das ungeistliche Leben des Clerus, so wie gegen den beklagenswerthen Zustand der damali-

gen Kirche auftrat. Pirkheimer schloß sich an die Partei Luther's an. Als Vertheidiger desselben trat er bei dem Religionsgespräche zu Leipzig gegen Eck auf. Gegen diesen schrieb er die merkwürdige Schrift: *Eccius dedolatus*.

Weil aber Pirkheimer Luthern und dessen Sache vertheidigte, so war Eck so sehr über ihn erbittert, daß er ihn, aus eignem Antriebe und ohne Vorwissen des Stuhles zu Rom — also nur aus elender Bosheit — mit Carlstadt, Dolscius, Egranus, Bernhard von Adelmannsfeld und Spengler in der Verdammungsbulle (s. Luther; Eck) nannte und ihn also auf diese Weise mit diesen Männern anathematisirte. Schade, daß Pirkheimer (wie auch Spengler und Adelmannsfeld) glaubte, mit Eck unterhandeln zu müssen, um die Absolution zu erhalten. Welchen Ausgang die Unterhandlungen hatten, ist unbekannt geblieben. Als nachmals Luther mit den Schweizern über die Nachtmahlstheorie in Streit gerathen war, erhob sich Pirkheimer zu Gunsten Luther's und schrieb eine in sehr heftigen Ausdrücken verfaßte Schrift an Oecolampadius: *De vera Christi carne et vero ejus sanguine*, 1525. Jener gab darauf an ihn eine *Responsio de eucharistia*, doch schwieg Pirkheimer noch nicht und reizte vielmehr den Gegner durch eine neue Schrift zu einer neuen Antwort. Außerdem knüpften sich keine wichtigen Ereignisse an Pirkheimer's Namen. Pirkheimer starb im Jahre 1530.

Pius I., Bischof von Rom, 142—157. Die Geschichte kennt Pius I. nur als einen Bischof, der in seinem Zeitalter noch nicht hierarchisch auftreten konnte. Specielle Data, die seinen Namen merkwürdig machten, sind uns nicht überliefert worden. Zu seiner Zeit bewegten die Gnostiker, namentlich die Valentinianer, Marcioniten, Ophiten, auch die Montanisten, die orthodoxe Kirche. Gegen das Christenthum war damals der Philosoph Celsus thätig. Der Vorgänger des Pius I. war Hygin, sein Nachfolger Anicetus.

Pius II., Papst, 1458—1464, hieß vor seiner Besteigung des apostolischen Stuhles Aeneas Sylvius. Von Eugen IV. war er zum Bischof von Triest, von Nicolaus V. zum Bischofe von Siena, endlich von seinem Vorgänger Calixt III. zum Cardinal ernannt worden. Pius II. ist vorzüglich dadurch merkwürdig geworden, daß er vor seiner Stuhlbesteigung zu denjenigen Clerikern gehörte, welche mehrmals das päpstliche Ansehen bestritten (er that dieß besonders auf der Synode zu Basel), nach seiner Stuhlbesteigung wollte er dieses im vollsten Maße ausüben und ausgeübt wissen.

Mit dem Könige der Böhmen, Georg Podiebrad, lebte Pius II. in Unfrieden, weil er diesem die Baseler Compactaten nicht bestätigen wollte. Als Inhaber des apostolischen Stuhles

mußte es ihm angelegen sein, die pragmatische Sanction der französischen Kirche umzustürzen. Er setzte auch wirklich ihre Aufhebung beim Könige Ludwig XI. durch, doch konnte er nicht verhindern, daß die Universität Paris und das Parlament sie fortwährend in Kraft erhielt. Den Kreuzzug, den schon Nicolaus V. gegen die Türken ausgeschrieben und betrieben hatte, der aber unter Calixt III. gänzlich bei Seite gesetzt war, ließ er von Neuem predigen, in Deutschland besonders durch den Cardinal Bessarion; doch seine Mühe und Anstrengung, ihn in das Leben zu rufen, waren ganz vergeblich. Merkwürdig ist noch unter ihm eine Synode, 1459 zu Mantua gehalten, welche das alte Verbot, aber ebenfalls vergeblich, erneuerte, an ein allgemeines Concil vom Papste zu appelliren. Früher hatte Pius II. auf der Kirchenversammlung zu Basel mit lebendigem Eifer den Satz vertheidigt, daß man vom Papste an ein allgemeines Concil appelliren könnte. Jetzt widerrief er diesen Satz und verbot mit Ernst und Nachdruck, ihn zu vertheidigen oder gar in Ausführung zu bringen. Dieses Verbot sprach er in einer am 26. April 1460 erlassenen Bulle aus. Da er auch einige freisinnige oder vielmehr die Autorität des päpstlichen Stuhles beschränkende Schriften vor seiner Stuhlbesteigung verfaßt hatte, so sprach er auch über diese, in einer Bulle vom 18. Jan. 1460, die Verdammung aus. Im Vergleich, den Pius II. mit König Ferdinand (Oct. 1438) schloß, erklärte er sich zum Lehnsherrn von Neapel, Ferdinand mußte den Lehnseid schwören und einen bedeutenden Tribut nach Rom zahlen. Uebrigens hatte auch Pius II. in seiner Jugend im Concubinate gelebt, denn er selbst gesteht in seinen Briefen, daß er einen Sohn gezeugt habe.

Im Jahre 1462 erschien die Vulgata zu Mainz zum erstenmale gedruckt. Der Nachfolger des Pius II. war Paul II.

Pius III., Papst, Neffe von Pius II., regierte nur ganz kurze Zeit im Jahre 1503. Er hat sich durch Nichts merkwürdig gemacht. Sein Vorgänger war Alexander VI., sein Nachfolger Julius II.

Pius IV., Papst, 1559—1565, ist vorzüglich dadurch merkwürdig, daß er das Concil von Trident von Neuem eröffnete, aber sich vorsah, daß ein Beschluß gefaßt wurde, welcher ihm nachtheilig hätte sein können. Er sanctionirte die Beschlüsse der Synode durch eine Bulle und setzte ein Collegium von Cardinälen ein, welches die Sätze desselben auslegen sollte, *collegium de interpretando Concilio Trid.* Näheres s. im Artikel: Kirchenversammlung zu Trident. Er gab ferner den Römischen oder Tridentinischen Catechismus, der bald symbolisches Ansehen erhielt (s. Confession) und führte die **professio fidei** in neuer Gestalt ein; s. *Professio.* Daß er auch die Jesuiten begünstigte und erhob, bedarf keiner Erwähnung, da eine solche Handlungsweise

ganz in seinem Interesse liegen mußte und lag. Sein Vorgänger war Paul IV., sein Nachfolger Pius V.

Pius V., Papst, 1566—1572, ein anmaßender, blutdürstiger Mann, der aber auch, weil er mittelst der Inquisition (deren General-Commissär er vor seiner Stuhlbesteigung gewesen war) und anderer unchristlicher Mittel die Ketzer, d. i. alle Nicht-Catholiken, auszurotten suchte, im Jahre 1712 von Clemens XI. — heilig gesprochen wurde.

Das angelegentlichste Streben von Pius V. war die Annahme der Satzungen des Tridentiner Concils in allen Ländern durchgesetzt und sanctionirt zu sehen. Diesem Streben war er so sehr ergeben, daß er sich über alle Schranken der Mäßigung, ja, der Klugheit wegsetzte; dadurch aber konnte er auch seinen Wunsch nicht in Erfüllung bringen. Die Bekanntmachung der Bulle In coena domini wendete er zur Erreichung seiner Absichten an, fand aber die verdiente Verachtung. In derselben werden alle Ketzer verflucht, ja, er ließ auch über deren Beschützer und Verbündete, über die, welche es wagen wollten, die päpstlichen Verordnungen den Beschränkungen eines Fürsten (placetum regium) zu unterwerfen (denn jeder Fürst müßte sich in jene fügen), sein Anathem fallen. Auch die traf sein Fluch, welche den Papst unter ein Concil stellen wollten *). Schon hieraus erhellt, daß Pius V. die anmaßenden Forderungen seiner Vorgänger in ihrer ganzen Ausdehnung von Neuem aufstellte.

Hinsichtlich des Einflusses, den Pius V. auf die Glaubenslehre übte, machte er sich in zwiefacher Rücksicht merkwürdig, einmal dadurch, daß er 76 Lehrsätze (welche Bajus [s. dies. Art.] aufgestellt hatte und, nach Augustin's Lehre, sich dahin erklärten, daß der Mensch keine Kraft zu guten Werken habe), doch ohne den Verfasser zu nennen, verdammte. Er mußte dieses thun, weil er sonst zu befürchten hatte, daß die Laien alle Opfer und Almosen an ihn und die Geistlichkeit ferner zu geben unterlassen, daß für ihn und diese also die einträglichsten Sporteln verloren gehen möchten. Nicht weniger merkwürdig, ja wohl noch merkwürdiger ist er dadurch geworden, daß er den Genuß des Kelchs im Abendmahle, welcher den Bewohnern Oesterreichs und Baierns zugestanden worden war, wieder entzog, also nach Gutdünken mit der Verwaltung des Sacramentes (wie sein Vorgänger) verfuhr. Zwar erklärte er, daß man den Kelch jenen nur deßhalb zugestanden habe, weil man sie, als Ketzer, für die Kirche habe gewinnen wollen; diese Absicht sei nicht erreicht worden, nun

---

*) Die Bulle In coena domini, wie sie bis zum Schlusse des vorigen Jahrhunderts sogar in Deutschland vorgelesen wurde, gab Papst Urban VIII.; s. dies. W. Sie stimmt in der Hauptsache ganz mit dieser überein.

müsse ihnen der Kelch auch wieder genommen werden; er gab aber doch (wie sein Vorgänger) hierdurch zu erkennen, daß das Sacrament des Abendmahles **verletzbar** sey, daß es nach dem **Willen eines jeden Papstes** celebrirt werden könnte. Für das Klosterwesen machte er sich durch die Aufhebung des **Humiliatenordens** merkwürdig. Sein Nachfolger war Gregor XIII.

Pius VI., Papst, 1775—1798, ein thätiger, aber, weil er die Jesuiten (die nur äußerlich aufgelöst waren) begünstigte, gewiß weder ein edler, noch ein ächt christlich gesinnter Mann, letzteres um so weniger, wenn wir hören, daß er bei der Function in der Kirche zu den Füßen der Statue des **heil. Petrus** niederfallen, sie küssen und mit Thränen benetzen konnte. Freilich konnte er auf diese Weise vor dem Volke (nach Sitte der Pharisäer [s. dies. Art.]) den Schein der Frömmigkeit sich geben. In der Peterskirche ließ er eine äußerst kostbare Sacristei erbauen, sein Bild mit Inschriften hier niedersetzen, um den Urheber dieses frommen Werkes auch den künftigen Generationen in das Gedächtniß zu rufen. Obschon er ungerecht, verschwenderisch und tadelnswerth im öffentlichen Leben sich zeigte, so kann man ihn doch das Lob beilegen, daß er in seinem engeren Kreise gut und mäßig war. Er erlebte die französische Revolution, die ihm viele unangenehme Augenblicke bereitete, ja, er verlor durch sie drei Legationen, mußte den Frieden (1796 zu **Bologna** und 1797 zu **Tolentino**) zweimal erkaufen, verlor 1798 seine Herrschaft und das Leben in der Gefangenschaft. Schon kurz nach seiner Stuhlbesteigung hatte er manche unangenehme Erfahrung machen müssen, besonders die, daß das päpstliche Ansehen fast gänzlich verloren gegangen war. In Oesterreich hatte Kaiser **Joseph II.** verordnet, daß jeder Geistliche über seine Tüchtigkeit geprüft werden sollte, daß alle abergläubischen Processionen und Wallfahrten verboten, alle päpstlichen Verordnungen, zu ihrer Publication, mit der Genehmigung des regierenden Fürsten versehen sein müßten, daß das Vorlesen der berüchtigten Bulle *Unigenitus* (s. d.) für immer und in jedem Falle verboten sei, daß die Erzbischöfe und Bischöfe dem Kaiser schwören, daß sie selbst das ihnen zustehende Dispensationsrecht ausüben, daß die noch bestehenden Klöster außer Verbindung mit auswärtigen Orden stehen sollten. Auch in Baiern wurden ähnliche Verordnungen erlassen. In Frankreich hob man sogar alle Klöster auf und auch in der Schweiz verordnete man, daß Mönche und Nonnen fernerhin keine Novizen aufnehmen sollten. Ja, **Pius** mußte es sogar erleben, daß in Frankreich mehrere Priester sich verheiratheten.

Am 26. Febr. 1798 wurde **Pius VI.** als ein Gefangener der Franzosen von **Rom** weggeführt und am 14. Juli in die Citadelle zu Valence eingekerkert. Hier starb er am 29. Aug. 1798.

Der Vorgänger Pius VI. war Clemens XIV., sein Nachfolger Pius VII.

Pius VII., Papst, 1800—1823, war aus dem Orden der Benedictiner. Unter den ungünstigsten Umständen, welche die bekannten, durch die französische Revolution herbeigebrachten, Ereignisse mit sich führten, bestieg er den apostolischen Stuhl, dennoch ging sein Streben dahin, wo möglich die alte Gewalt wieder zu gewinnen. Dieß erhellt schon daraus, wenn er, selbst in Bedrängnissen, auf folgende Weise in einem Breve über die Einziehung der Länder geistlicher Fürsten, um diese an Evangelische zur Entschädigung zu geben, sich ausdrücken und die Erklärung durch seinen Nuntius zu Wien sogar bekannt machen lassen konnte (1803): „daß die Kirche die Confiscation der Güter, welche die Ketzer besitzen, als Strafe festsetze, weil die Ketzer heterodox seien; daß auch auf die Fürsten dieses Gesetz angewendet werde und werden müsse, daß die Unterthanen eines offenbar ketzerischen Fürsten von aller Huldigung, Treue und Gehorsam entbunden bleiben müßten, daß die Geschichte zeige, wie von jeher Fürsten durch die Päpste abgesetzt worden wären. Es sei nun zwar jetzt der Zeitpunct nicht, daß die Päpste diese heiligste Maxime gegen Feinde und Rebellen ausüben könnten, aber keinesweges könnten sie doch zugeben, daß die Kirchen an Gütern geschmälert würden, daß diese ketzerischen Fürsten zugetheilt werden sollten."

Die Zeit lehrte nun zwar Pius VII., daß er sich dennoch fügen mußte. Zur Erreichung seiner Absichten aber schien ihm vorzüglich die Wiederherstellung des Jesuitenordens dienlich zu sein, dessen Existenz er schon im Jahre 1801 für Rußland und im Jahre 1804 für Sicilien sanctionirte. In Frankreich konnte er die Einführung desselben nicht durchsetzen. Ebensowenig zeigten sich für ihn die Begünstigungen des Maltheserordens vortheilhaft. Mit Frankreich gerieth Pius VII. endlich in Mißverhältnisse; er verlor sein Gebiet und seine Freiheit, wurde als Gefangener nach Frankreich geführt und konnte nicht hindern, daß Napoleon, den er gebannt und verflucht hatte, ihn mit der schneidendsten Kälte behandelte. Nach dem Falle desselben erhielt er im Mai des Jahres 1814 seine alte weltliche Herrschaft größtentheils wieder zurück. Bald darauf erließ er eine Bulle (7. Aug. 1814) zur Wiederherstellung des ganzen Jesuitenordens. Sie heißt Sollicitudo omnium (s. *Sollicitudo*) und versichert, daß sich die ganze Christenheit nach dem herrlichen Institute desselben sehne.

So sehr auch Pius VII. mit Feinden im Innern seines Gebietes und mit Gegnern von Außen zu kämpfen hatte, so hatte er dennoch Zeit genug dazu übrig, Canonisationen vorzunehmen und Bücherverbote zu erlassen. Im Jahre 1816 verdammte er die Bibelgesellschaften als ketzerisch und behauptete (1820), daß das mit

so vielem christlichen Sinne verfaßte und bekannte Buch: die Stunden der Andacht, Lehren enthalte, welche einem orthodoxen Christen schädlich wären, daß also das Buch verboten sein müßte. Mit Baiern, Sicilien und Preußen schloß Pius VII. Concordate ab, die zwar nicht ungünstig für ihn waren, doch wurde auch in diesen Ländern die landesherrliche Genehmigung zur Ausführung päpstlicher Beschlüsse neu und mehrmals eingeschärft. Das Concordat, welches er mit Frankreich abschloß (1817), wurde in der französischen Kammer viel und lebhaft bestritten. Sein Benehmen gegen Wessenberg, einen allgemein geachteten Mann, zeigte, wie sehr er geneigt war, die Rechte seiner Vorfahren zu handhaben, er mußte aber hierbei die Erfahrung machen, daß auch die Landesherrn bei Errichtung der Bisthümer eine entscheidende Stimme hatten. — Sein Nachfolger war Leo XII.

Pius VIII., Papst, vom 31. März 1829 bis 1. Decbr. 1830, vorher Cardinal Xaver Castiglione, war im Jahre 1761 geboren. Kurz nach seinem Regierungsantritte erließ er einige Edicte, welche in der That Besorgnisse für die Zukunft erregen mußten. Das erste erschien am 14. Mai 1829 aus der Canzlei der heil. Inquisition und enthielt namentlich folgende Erklärungen: „Wir gebieten Jedem, der unter Unserer Gerichtsbarkeit lebt, Uns Alles zu hinterbringen, was er weiß oder erfahren wird in Betreff eines Jeden, welcher ein Ketzer, oder der Ketzerei verdächtig, oder deren Anhänger und Gönner ist. — Und wenn der Dämon (um die Erfüllung dieser so heiligen und frommen Pflicht, durch die man Gottes Ehre und die Lauterkeit und Reinheit seines Glaubens vertheidigt, zu verhindern) in den Geist und das Gemüth derer, denen die Pflicht eine Anklage auferlegt, den Gedanken einzugeben sucht, daß sie, wenn sie anklagen, Ankläger und Spione genannt würden und unwürdig wären, Zutritt in eine achtbare, ehrwürdige Gesellschaft zu erhalten, so ermahnen Wir die Getreuen und Rechtgläubigen, diesen Betrug, das Machwerk eines bösartigen, feindseligen Geistes zu verachten."

Darauf erließ Pius am 24. Mai 1829 ein Encyclicum an alle Patriarchen, Primaten, Erzbischöfe und Bischöfe. Die wichtigsten Stellen desselben sind folgende:

„Wir sprechen zu Euch von Uebeln, die Euch bekannt sind, die vor aller Welt Augen liegen, Uns Thränen auspressen und eine gemeinsame Anstrengung fordern, um sie zu heilen, zu bekämpfen und auszurotten. Wir sprechen zu Euch von jenen zahllosen Irrthümern, von jenen verkehrten Lügen, die nicht mehr im Geheimen oder im Dunkeln, sondern offen und gewaltsam den catholischen Glauben angreifen. Ihr wisset, wie strafbare Menschen, mit Hilfe einer falschen Philosophie, deren Doctoren sie sich nennen, und mit Trugbildern, von weltlichen Gedanken erzeugt, der Religion den Krieg

erklärt haben. Besonders ist dieser heilige Sitz, dieser Stuhl, auf den Jesus Christus seine Kirche gegründet hat, das Ziel ihrer Pfeile. Daher werden die Bande der Einigkeit von Tag zu Tag loser, die Auctorität der Kirche wird mit Füßen getreten und die Diener des Heiligthums dem Hasse und der Verachtung Preis gegeben. Das Heilige ist den Gottlosen ein Gespött und der Gottesdienst des Herrn ein Gräuel geworden; Alles, was Religion heißt, wird als lächerlich, fabelhaft und als Aberglauben betrachtet. Mit Thränen sagen Wir: Ja, die Löwen sind los, brüllend gegen Israel. Ja, sie sind vereint gegen den Herrn und seinen Gesalbten. Ja, die Gottlosen schreien laut: Zerstörung! Zerstörung dem wahren Glauben!"

„Dieß ist der Zweck der finsteren Werke der Sophisten dieser Zeit, welche die verschiedenen Glaubensbekenntnisse als gleichbedeutend betrachten, welche sagen, daß die Pforte des Heiles jeder Religion offen stehe und mit dem Makel des Leichtsinnes und der Thorheit die brandmarken, welche den religiösen Glauben, in welchem sie erzogen sind, verlassen, um sich einem anderen in die Arme zu werfen, selbst wenn dieß ein ketzerischer Glaube wäre. Ist es nicht die schrecklichste Gottlosigkeit, der Wahrheit und dem Irrthume, der Tugend und dem Laster, der Ehre und der Schande gleiches Lob zu ertheilen? Dieses unglückliche System der Gleichgiltigkeit in Religionssachen wird selbst von der Vernunft zurückgestoßen, die uns lehrt, daß von zwei Religionen, die nicht mit einander übereinstimmen, die eine nothwendig falsch sein muß, wenn die andere wahr ist, und daß keine Gemeinschaft bestehen kann zwischem dem Lichte und der Finsterniß. Ehrwürdige Brüder, das Volk muß befestigt werden gegen diese Lehre des Truges; es muß erkennen, daß der catholische Glaube der einzig wahre ist."

„Ein anderer Gegenstand Euerer Wachsamkeit sind jene Gesellschaften, welche neue Uebersetzungen der heil. Schrift in allen Zungen bekannt machen, — Uebersetzungen, die im Widerspruche mit den heilsamsten Ordnungen der Kirche gemacht werden und in denen der Text nach Privatauslegungen künstlich ins Schlechte gekehrt ist. Diese Uebersetzungen werden von allen Seiten mit großen Kosten vertheilt; man bietet sie unentgeldlich den Unwissenden an und fügt ihnen oft kleine Schriften bei, um sie da ein tödliches Gift trinken zu lassen, wo sie aus dem heilsamen Brunnen der Weisheit zu trinken glauben."

„Wenn Ihr über die Unantastbarkeit der heiligen Schriften wachet, so ist es auch Eure Pflicht, ehrwürdige Brüder, Eure Aufmerksamkeit auf jene geheimen Gesellschaften aufrühterischer Menschen zu richten, der erklärten Feinde Gottes und der Könige, deren ganzes Dichten und Trachten ist, die Kirche zu veröden, die Staaten zu verderben und die Welt in Verwirrung zu setzen, und die, indem sie

den Zügel des wahren Glaubens lösen, jeder Art von Verbrechen Thor und Thüre öffnen."

„Wir werden nach allen Unseren Kräften dahin wirken, daß die Kirche und die Staaten nicht unter den Anschlägen dieser Secten leiden, und rufen zu diesem großen Werke Euren thätigen Beistand an, damit Wir, umgürtet mit dem Schwerte des Eifers und einig durch die Bande des Geistes, Unsere gemeinsame Sache, oder vielmehr die Sache Gottes, tapfer vertheidigen mögen, und die Bollwerke niederreißen, hinter denen sich die Gottlosigkeit und die Verderbniß der Verkehrten verschanzen."

„Unter allen diesen Gesellschaften wollen Wir Euch besonders auf eine aufmerksam machen, die neuerlich gebildet wurde und deren Zweck ist, die Jugend, die in Collegien und Schulen erzogen wird, zu verderben. Da es wohl bekannt ist, daß die Lehren der Meister einen allmächtigen Einfluß auf das Herz und den Geist ihrer Zöglinge üben, so wendet man alle Arten von Kunstgriffen an, um der Jugend entartete Führer zu geben, die sie durch Lehren, die nicht des Herrn sind, in die Fußstapfen Baals leiten. So geschieht es, daß Wir mit Sorgen sehen müssen, wie diese Jugend zu einem solchen Gipfel der Frechheit gelangt ist, daß sie alle Religionsfurcht abgeworfen, jeden moralischen Zügel zerrissen, die heiligen Lehren verschmäht, die Rechte der göttlichen und weltlichen Macht mit Füßen getreten hat, und nun sich nicht länger mehr scheut, sich jeder Unordnung, jeder Verwirrung, jedes bösen Anschlages schuldig zu machen, so daß Wir mit den Worten des heil. Leo des Großen sagen mögen: Ihr Gesetz ist die Lüge, ihr Gott ist der Tempel und ihre Verehrung die Sünde und die Schande."

„Da jeder Tag auf eine schreckliche Weise die so sehr ansteckenden Bücher sich vermehren sieht, zu deren Gunsten die Lehre der Gottlosen sich wie eine Krebskrankheit in den ganzen Körper der Kirche einschleicht, so wachet über Eure Heerde und setzet Alles ins Werk, um von ihr die Pest schlechter Bücher, die von allen Ansteckungen die furchtbarste ist, fern zu halten. Führet den Schafen Jesu Christi, die Euch anvertraut sind, oft jenes Wort von Pius VII., Unseres seligen heiligen Vorgängers und Wohlthäters, zu Gemüthe, daß sie nur diejenigen Weiden als zum Heile führend betrachten, auf die sie die Stimme und Gewalt des heil. Petrus leitet, daß sie nirgends als hier ihre Nahrung suchen, daß sie Alles für schädlich und verderblich halten, was ihnen diese Stimme als schädlich und verderblich bezeichnet, daß sie davon mit Abscheu fliehen und sich durch keinen Schein verführen, durch keinen Reiz täuschen lassen."

Am 15. Juni 1829 erließ Pius ein neues und sehr strenges Edict gegen die geheimen Gesellschaften. Jeden, der zu einer geheimen Gesellschaft gehöre, sollte Todesstrafe und Confiscation seiner

Güter treffen. Am 18. Juni 1829 schrieb er ein allgemeines Jubiläum aus. Am 15. März 1830 hielt er in einem geheimen Consistorium dem Orden der Jesuiten eine große Lobrede.

Außer dem, was so eben angeführt ist, machte Pius VIII. seine Regierung auch durch die Thätigkeit merkwürdig, mit welcher er die Regulirung der Angelegenheiten der catholischen Armenier betrieb. Er bewilligte denselben einen eigenen Patriarchen, der seinen Sitz zu Constantinopel erhielt und von der Pforte gleiche Vorrechte mit dem Patriarchen der Griechen empfing. Ferner wurde auch während seines Pontificates das Denkmal von Pius VII., dem Wiederhersteller des Jesuitenordens, in St. Peter aufgestellt. Sein unmittelbarer Vorgänger war Leo XII., sein Nachfolger ist der jetzt regierende Gregor XVI.

Placetum regium heißt das Recht der Fürsten (auch der catholischen Kirche) zur Bekanntmachung, so wie zur Ausführung päpstlicher Verordnungen die Einwilligung zu geben. Kaiser Joseph II. war es, welcher, zum großen Verdrusse des Papstes, mit Hartnäckigkeit auf die Ausübung dieses Rechtes bestand und in der neuern Zeit vorzüglich geltend machte.

Planeten (Sterndienst). Die Völker des Alterthums im Oriente waren es, welche die Planeten, Sterne und andere Himmelskörper als Gottheiten verehrten, namentlich galten die sich bewegenden Himmelskörper, Sonne, Mond und die fünf Planeten: Mercur, Venus, Mars, Jupiter und Saturn bei ihnen von jeher als Götter und Regierer der menschlichen Schicksale.

Im Zend Avesta treten zwölf Bilder des Thierkreises hervor, welche Diener des Ormuzd bei der Weltschöpfung waren, die Welt schützen und bewachen, die Feinde der Natur bekämpfen sollen. Die Sonne soll die höchste Verehrung erhalten, im Range folgt ihr der Mond, diesem die genannten fünf Planeten. Zu den wohlthätigsten Gestirnen werden hauptsächlich Jupiter (Taschter) und Venus (Mithra) gezählt.

Nach dem Vorbilde der Parsen verehrten auch die abgöttischen Juden die Sonne, welche auf einen mit Pferden bespannten Wagen gestellt war (2. Kön. 23, 11.), den Mond (Jerem. 7, 18.; 44, 17—19.; Hiob 31, 26.), die Bilder des Thierkreises, einzelne Planeten und Sterne, besonders den Saturn (Amos 5, 25.), das Kriegsheer des Himmels (5. Mos. 4, 19.; 17, 3.; 2. Könige 17, 16.; 21, 3.). Die Sterne erkannte man als göttliche und mächtige Wesen des Himmels (Dan. 4, 32.), und oft scheint die Vorstellung, welche man von ihnen hatte, mit der von den Engeln gleich zu sein; dieß erhellt aus Hiob 4, 16.; 25, 5.; 38, 7. und anderwärts, doch wird behauptet, daß man nur Gott allein, nicht sie auch verehren dürfte.

Sehr ausgebreitet war der Planetendienst bei den alten Aegyp-

tiern. Den Thierkreis verehrten sie als die zwölf obersten Götter und Vorsteher der zwölf Monate. Jedem Gotte waren drei Trabanten als Diener gegeben, sie hießen die 36 Decane, und jedem von diesen waren wieder zehn andere Genien unterworfen. Bei den Chaldäern finden wir fast dieselbe Erscheinung, doch richteten sie ihre Aufmerksamkeit vorzüglich auf die fünf Planetengötter. Sie erkannten Jupiter und Venus als heilbringende, Mars und Saturn als verderbengebende göttliche Kräfte. Zwischen diesen Kräften stand, nach ihrer Lehre, der Planet Mercur (Nebo), der Schreiber des Himmels, welcher die irdischen und himmlischen Begebenheiten aufzeichnen sollte.

Der Cultus der Aramäer, Phönizier und Carthager war jenem Cultus sehr ähnlich; diese Völker verherrlichten ihn noch mit Menschenopfern.

Bei den Arabern vor Muhamed war der Gestirndienst hoch geehrt; bei ihnen herrschte jedoch noch die Eigenthümlichkeit, daß jeder Stamm seinen besonderen Stern oder Himmelskörper verehrte. Auch sie vollzogen Menschenopfer.

In der christlichen Kirche findet sich die parsische Ansicht bei dem syrischen Gnostiker Bardesanes wieder. Er ließ die Welt von neunzehn Genien regiert werden; zwölf derselben sollten die Bilder des Thierkreises bewohnen, sieben andere die Planeten. Sonne und Mond nannte er Vater und Mutter und gestattete beiden Himmelskörpern einen großen Einfluß auf die Welt. Mit diesem Systeme stimmt in vieler Hinsicht die Vorstellung der Zabier überein, welche die Welt als eine Schöpfung ansieht, die zwischen dem Reiche des Lichtes und der Finsterniß steht, von den Genien der zwölf Bilder des Thierkreises und von sieben planetarischen, unvollkommenen bösen Geistern, nämlich von der Sonne, dem Gotte des A. T., von der Venus, — dem heiligen Geiste, — von Mercur, welcher einen Körper annahm und als Jesus Messias erschien, von Saturn, Jupiter und Mars, beherrscht wird.

Die Rabbinen glauben an Planetenfürsten, lassen Sonne, Mond und andere Himmelskörper von Engeln regiert und geleitet werden.

Platonismus, dessen Anwendung auf das Christenthum. Von Athen aus hatte sich die griechische Philosophie in die berühmtesten Städte, welche als Sitze der Wissenschaften betrachtet wurden, verbreitet. So verschiedenartig die Systeme dieser Philosophie auch waren, so suchte man doch sie allmälig einander zu nähern. Vorzüglich wurde die Philosophie des Plato geschätzt, besonders von denjenigen, welche den menschlichen Geist vom epicureischen Empirismus zur Metaphysik und von der Skepsis zur sicheren Erkenntniß leiten wollten. Diese Philosophie war es auch vornämlich, welche von den Lehrern der christlichen Kirche auf ihren Glau-

ben und das Christenthum überhaupt angewendet, mit jenem und diesem vermischt wurde. Sie bemühten sich, Aehnlichkeiten zu finden zwischen der Lehre Jesu und der platonischen Theologie, welche ein reiner und vollendeter Theismus war, welcher Gott, den bildenden und ordnenden Geist, von der Materie oder Welt trennte, welcher lehrte, daß diese durch Gott und Gott nicht durch die Welt bestimmt werde, und behauptete, daß das Gute und Böse nicht blos unter sich verschieden, sondern auch sich entgegengesetzt sei. In dieser auf philosophischen Principien beruhenden Theologie fanden die Väter der christlichen Kirche vorzugsweise die Ideen, mit welchen sie Sätze aus dem Christenthume am besten zu erläutern, zu bestätigen und näher erörtern zu können glaubten. Doch darf man keineswegs glauben, daß der Einfluß der Philosophie überhaupt und der griechischen insbesondere bei allen Kirchenlehrern gleich gewesen sei. Viele Väter, z. B. Irenäus und Tertullian verwarfen jede Philosophie, die meisten indeß hatten sich an die platonische, aus den angegebenen Gründen, angeschlossen. Die wichtigsten Vertheidiger und Lehrer derselben, indem sie das platonische System zugleich auf das Christenthum anwendeten, waren Aristides, der Apologet, der bekannte Justinus Martyr, Athenagoras, Tatian, Pantänus und Maximus.

Vorzüglich einflußreich zeigte sich der Platonismus in der christlichen Kirche auf die Entwickelung der Lehre vom Logos. Justinus Martyr sagt in seiner Apol. II. c. 13: Ουκ ἀλλοτρια ἐστι τα Πλατωνος διδαγματα του χριστου, ἀλλ' οὐκ ἐστι παντη ὁμοια, ὥσπερ οὐδε τα των ἀλλων, Στωϊκων τε, και ποιητων, και συγγραφεων· ἑκαστος γαρ τις ἀπο μερους του σπαρματικου θειου λογου το συγγενες ὁρων καλως ἐφθεγξατο — ὁσα οὐν παρα πασι καλως εἰρηται, ἡμων των χριστιανων ἐστι. Hierbei schloß man sich an die von Philo (der in seiner Theologie vorzüglich das platonische System benutzte) gegebene Unterscheidung des Logos (s. Philo) an. Justinus Martyr folgte besonders dem Clemens von Alexandrien.

Als das Christenthum herrschende Religion geworden war, schwand allmälig der Gebrauch der Philosophie (die man auch zur Vertheidigung des Christenthums gegen Juden und Heiden angewendet hatte) unter den Kirchenlehrern, ja, man verwarf denselben überhaupt, weil man in der Philosophie nur die Quelle zu Ketzereien entdeckte. Diesen Vorwurf machte man vorzugsweise der Philosophie des Aristoteles. Nur an einzelnen Männern fand der Platonismus noch Vertheidiger, namentlich an Augustin (de civit. Dei lib. VIII. c. 9). Andere suchten als Eklectiker das System des Plato und Aristoteles, theilweise auch mit Anwendung der Cabbala, zu vereinigen und auf das Christenthum anzuwenden.

So offenbar es auch ist, daß die platonische Philosophie auf

die Materie und Form der Glaubenslehre der alten Kirche einen wesentlichen Einfluß gehabt hat, so darf man indeß doch nicht glauben, daß die Väter sie als Lydium lapidem betrachtet, sie als Norm für die christliche Lehre angenommen hätten. Nein, sie erkannten die Verschiedenheit zwischen jener Philosophie und der christlichen Lehre sehr wohl und gaben auch stets dieser den Vorzug vor jener, ja, sie glaubten sogar, daß Pythagoras und Plato ihre richtigeren Einsichten erst aus den Offenbarungen, welche die alten Israeliten erhalten hatten, entnommen, aber nicht richtig aufgefaßt und dadurch entstellt hätten (Clemens Alexandr. Strom. VI.), daß die Wahrheit, die jenen Philosophen dunkel vorgeschwebt hätte, erst durch das Christenthum offen dargelegt worden wäre (Clemens Alexandr. Strom. I. Justinus Martyr Apol. min.).

Plebanus, s. Miethpfarrer.

Plenarablaß, indulgentiae plenariae. Die ersten Spuren desselben zeigen sich im 11. Jahrhunderte. Benedict IX. (1033—1044) sprach ihn zuerst aus, als er der Kirche zu St. Victor bei Marseille, bei ihrer Einweihung, das Privilegium gab, daß Jeder, der sie besuche, omnium criminum squalloribus absolutus libere ad propria laetus redeat, eo scilicet tenore, ut transacta peccata sacerdotibus confiteatur, et de reliquo emendetur. Ihm folgte als Verkündiger eines Plenarablasses Alexander II. S. den Art. Ablaß und den Nachtrag zu demselben.

Plunterien hießen alte griechische Feste, welche der Minerva, am sechs und zwanzigsten Tage des Monates Thargelion geweiht wurden. An demselben entkleidete man die Bildsäule der Göttin und wusch sie. Weil man aber den genannten Tag für einen unglücklichen hielt, umzog man die Tempel mit Seilen, damit sich Niemand ihnen nähern möchte. Außerdem aber pflegte man an diesem Feste Feigen in Procession umherzutragen (ἡγητρια), weil die Menschen, nach erlangter Cultur, sie zur Speise wählten.

Plurimanos heißt ein berühmtes Dominicanerkloster in Aethiopien, welches von einem (unbekannten) Heiligen gestiftet sein soll, dem ein Engel, wenn er die Messe las, diente und zur Feier des Abendmahles Brod und Wein bereitete. Auch einen Teufel, Namens Malabestia, soll jener Heilige aus einer Frau getrieben und ihn zur Verrichtung der niedrigsten Dienste in seinem Kloster gezwungen haben. An dieses Mährchen schließt sich ein anderes, nämlich das von der ungeheuern Größe des Klosters. Es soll fünf Meilen im Umfange haben, achtzig Kirchen und Versammlungsgebäude u. s. w. besitzen.

Pluto wurde in der mythologischen Sage der Griechen und Römer ein Sohn des Saturn und der Rhea genannt. Als er sich mit seinen Brüdern, Jupiter und Neptun, gegen den Vater empört und gemeinsam mit jenen ihn vom Throne gestoßen hatte, erhielt er

die Unterwelt oder den Hades, den er als König beherrschte. Seine Gewalt war hier eben so groß und unumschränkt, als die des Jupiter auf der Oberwelt, daher pflegte man ihn den unterirdischen Jupiter zu nennen.

Alle von der Erde abgeschiedenen Seelen mußten, nach der Vorstellung der Griechen und Römer, in die Unterwelt, in das Reich des Pluto eintreten, welches Cerberus bewachte. Hier richtete sie Pluto; die guten traten in das Elysium ein, die bösen aber wurden in den Tartarus verwiesen.

Dem Pluto zur Seite, aber untergeordnet, standen die Richter Minos, Aeacus und Rhadamanthus; Charon und die Erinnyen dienten ihm. Seine wichtigste Handlung war der Raub der Proserpina (s. dies. Art.); berühmt ist auch seine Bekämpfung der Titanen, die er mit seinen Brüdern vollzog. Von den Cyclopen erhielt er einen Helm, welcher unsichtbar machte.

Der Hauptsitz seiner Verehrung war zu Coronda, wahrscheinlich darum, weil in der Nähe ein Schlund war, den man für den Eingang in die Unterwelt hielt, aus dem auch Hercules den Cerberus geholt haben soll. Auch zu Rom hatte er einen Tempel.

Die Abbildungen des Pluto sind verschiedenartig. Man stellt ihn dar mit finsterer Miene und starkem Barte. Sein Haupt deckt bald der unsichtbarmachende Helm, bald eine Krone von Ebenholz, bald ein Kranz von Adiantum oder Narzissen, bald auch wohl ein Schleier. Ein Maß ist sein Symbol als Richter. Man sieht ihn ferner fahrend auf einem Wagen, den vier schwarze Pferde ziehen, oder auch sitzend auf einem Throne von Ebenholz. In der Hand trägt er einen Zepter mit zwei Zacken, oder einen Stab, oder einen Schlüssel, weil keine Rückkehr aus seinem Reiche möglich ist. Geopfert wurden ihm Schafe und Stiere von schwarzer Farbe, deren Blut seine mit Cypressen bekränzten Priester in eine Oeffnung der Erde fließen ließen. Heilig waren ihm Adiantum (eine Pflanze), Buchsbaum, Cypressen und Narzissen. — Von ihm verschieden ist

Plutus, ein Sohn des Jasion und der Ceres; er wurde als Gott des Reichthums verehrt. Man dachte sich ihn blind, weil er, nach Jupiters Willen, nicht den Guten allein, sondern auch den Bösen Reichthum schenken sollte. Sein Sitz wird in die Tiefen der Erde verlegt. Näheres über diesen ist uns nicht aufbehalten worden. Man hat ihn oft mit Pluto verwechselt, indem man behauptete, daß dieser Gott auch Herr aller verborgenen Schätze der Erde sei.

Pluviale heißt in der catholischen Kirche ein großes Meßgewand der Geistlichen, welches den ganzen Leib bedeckt und mittelst zweier Haken vorn geschlossen wird.

Pneuma (πνευμα), s. Gnostiker; Trinität.

Pneumatomachiten, s. den Art. Macedonianer.

Poach, Andreas, Prediger zu Erfurt; s. Majoristen.

streit. In dem Bedenken, welches Poach über die Majoristische Sache gab, erklärte er sich gegen das Gesetz (s. Antinomisten), behauptete, daß man weder einen Zustand, noch Verhältniß denken könnte, in welchem ein Mensch, durch seinen Gehorsam gegen das Gesetz, die Gnade Gottes oder die Seligkeit hätte verdienen können oder sollen. Es sei eine falsche Annahme, daß der Mensch, ohne Fall, nach dem Willen Gottes, auf diese Weise hätte selig werden können, da das Gesetz nur verdamme, nirgends aber eine Verheißung der Seligkeit ausspreche. Diese Erklärungen gab er in seiner Schrift: *Propositio, bona opera sunt necessaria ad salutem, non potest consistere in doctrina legis, neque lex ullas habet de aeterna vita promissiones etiam perfectissime impleta* 1556.

Poblicaner. Mit diesem Namen werden bisweilen die Paulicianer (s. dies. Art.) belegt.

Podoniptem, ein Name, den man den Wiedertäufern (s. dies. Art.) beilegte, weil man sie beschuldigte, daß sie behauptet hätten, es sei von Christus befohlen worden, daß Fußwaschen eben so hoch zu achten, als das Abendmahl.

Poenitentes, s. Büßende; Buße.

Pönitentiarier nannte man in der alten Kirche eine Classe von Geistlichen, welche das Geschäft hatten, die Privatbeichten der Christen zu hören, diese zu belehren über die Sühnung ihrer Sünden nach den kirchlichen Gesetzen und zur Ausübung der auferlegten Bußen anzuhalten. Auch bestimmten sie die Bußen und legten besondere auf, im Falle eine öffentliche Bestrafung, zur Vermeidung von Aergernissen, vortheilhaft schien. In der griechischen Kirche soll das Amt der Pönitentiarier unter dem Kaiser Theodosius, durch den Bischof Nectarius von Constantinopel, wegen Statt gehabten Mißbrauchs, abgeschafft worden sein. Seiner Anordnung folgten die andern morgenländischen Bischöfe; in der abendländischen Kirche, besonders zu Rom, behielt man sie bei.

Simplicius, Bischof von Rom (5. Jahrh.), bestätigte sie und die Function des ihnen ursprünglich zukommenden Amtes. Noch jetzt sind sie in der catholischen Kirche Gehilfen der Bischöfe, nicht allein im Predigtamte, sondern auch im Beichthören. Auch sie legen, kraft der Gewalt, welche die Bischöfe ihnen zugestehen, Pönitenzen auf und sorgen für Alles, was zur Beförderung des Seelenwohles der Laien nach römischen Begriffen gehört.

Die Anstellung und Function des Pönitentiarius gebot auch Innocenz III. auf dem vierten Laterانconcil Can. 10 für alle Bischöfe, Cathedral- und Conventualkirchen. Hier heißt es: **Generali constitutione sancimus, ut episcopi viros idoneos ad sanctae praedicationis officium salubriter consequendum assumant, potentes in opere et sermone, qui plebes sibi commis-**

sas vice ipsorum, cum per se idem nequieverint, sollicite visitantes, eas verbo aedificent et exemplo. Und dann heißt es: Unde praecipimus, tam in cathedralibus quam in aliis conventualibus ecclesiis viros idoneos ordinari, quos episcopi possint coadjutores et cooperatores habere, non solum in praedicationis officio verum etiam in audiendis confessionibus, et poenitentiis injungendis, ac ceteris, quae ad salutem pertinent animarum. Ihnen kam es auch zu, die casus episcopo reservatos zu beseitigen. Zu diesen gehörten die majora et notoria crimina (Thomassinus I., lib. II., 14, 4. 5. ff.), als Mord, Raub, Sünde gegen die menschliche Natur, Wollust ꝛc.

Durch das Tridentiner Concil ist an den Cathedralen ein Pönitentiarius eingesetzt und seiner Würde ein hoher Rang verliehen worden. Ein Großpönitentiarius lebt in Rom; er ist Cardinal des Officiums la poenitentiaria, das sich mit Beurtheilung besonderer Gewissensfälle beschäftigt und im Namen des Papstes Dispensationsbullen erläßt. Ihm sind untergeben der Unterpönitentiarius, 24 Defensoren und die Priesterpönitentiarien.

Poenitentiale heißt das Pönitenzbuch; s. *Libelli poenitentiales.*

Pönitenz, s. Kirchenbuße; Kirchencensur.

Pönitenzbücher, s. *Libelli poenitentiales.*

Pöschel, Thomas, ein schwärmerischer Kopf und ein Sectenstifter der neuesten Zeit, war zu Horiz in Böhmen im Jahre 1769 geboren, catholischer Religion, Beneficiat-Cooperator und Vorsteher der Stadtschule zu Braunau (1806). Der Mysticismus, dem er ergeben war, führte ihn zu überspannten Ideen, so daß er von Braunau als Landcaplan nach Ampfelwang versetzt wurde. In dieser Versetzung sah er eine Erniedrigung, und jetzt verfiel er auf die Narrheit, zu glauben, berufen zu sein, eine neue Offenbarung zu lehren und eine neue Kirche zu stiften. Dabei fehlte es ihm nicht an Visionen. Mündlich und schriftlich (durch Tractätchen, dergleichen noch jetzt von mystischen und schwärmerischen Geistern ausgegeben werden) verbreitete er seine Offenbarungen, die vorzüglich bei Frauen Eingang und Beifall fanden. Ja, seine Freunde und Freundinnen verbanden sich zu einer besonderen Secte, die in ihrem fanatischen Wahne selbst Mord beging. Sie zählte mehr als hundert Personen. Doch im Jahre 1815 wurde Pöschel gefangen nach Salzburg gebracht, zum Verhör nach Wien abgeliefert, wo man bald erkannte, daß sein Geist in krankhaftem Zustande sich befand, ihn darum nicht bestrafte, sondern unter geistliche Obhut stellte. Seine Anhänger aber wurden gewaltsam von der Obrigkeit unterdrückt.

Pöschel's Offenbarungen waren vorzüglich folgende: Gott und die heilige Jungfrau erscheinen allen Reinen. Hartnäckige,

welche nicht nach Reinigung streben oder sie gar verweigern, werden verdammt und mit dem Tode belegt. Durch sie allein kann man den Himmel erlangen. In dem Herzen jedes reinen Menschen herrscht Christus; er ist es auch, der Alles ausführt, was der Mensch unternimmt. Diese Sätze muß jeder Mensch, selbst mit Gefahr des Todes, bekennen und zwar darum, weil (ohne eine solche Standhaftigkeit) die neuen Offenbarungen verloren und den Juden zu Theil werden würden, denn Gott hat den Entschluß gefaßt, diese zu bekehren und eine jüdisch-catholische Kirche zu gründen.

Polemianer, s. Apollinaristen.

Polemik. In Beziehung auf die christliche Religion bildet die Polemik einen Theil der theologischen Wissenschaften — theologia polemica — namentlich der Dogmatik; sie ist die gelehrte Darstellung und Widerlegung der Einwürfe gegen die christlichen Glaubenswahrheiten. Gegen Feinde des Christenthums, Irrlehrer und Zweifler an demselben findet sie ihre Anwendung. Neuerlich hat man hierfür das Wort Apologetik (s. Apologie) gewählt, dem Ausdrucke Polemik eine engere Bedeutung gegeben, und ihn auf die Vertheidigung der eigentlichen Kirchenlehren, welche eine christliche Partei bekennt, bezogen.

Polieia, Name eines alten, dem Apollo geweihten, Festes zu Theben, an welchem man dem Gotte Stiere opferte.

Pollear, s. Ganesa.

Polstmonden ist ein corrumpirter Ausdruck für Papstmonate; über diese s. d. Art. *Menses pupales*.

Polycarpus, ein apostolischer Vater, wird als einer der ersten Bischöfe von Smyrna genannt. Er starb im Jahre 169 (nach Andern im Jahre 167) den Märtyrertod. In der Kirche ist er vorzüglich durch seine Theilnahme an den Verhandlungen über die Feststellung der Osterfeier (s. Art. Ostern) merkwürdig geworden. Von ihm ist noch ein Brief an die Philipper vorhanden, über dessen Aechtheit die Gelehrten nicht einerlei Meinung sind. Nach einem Schreiben, welches die Gemeinde von Smyrna an die übrigen christlichen Gemeinden sandte, ist Polycarpus verbrannt worden. In demselben heißt es (Eusebius Kirchengesch. IV. c. 15): „Und so nahmen wir zuletzt seine (d. i. des Polylarpus) Knochen hinweg, welche schätzbarer sind, als köstliche Steine und edler als Gold und legten sie hin, wohin sie gehörten. Der Herr wird uns das Glück verleihen, daß wir uns hier in Freude und Entzücken versammeln und den Geburtstag seines Märtyrerthums zum Andenken derer, die schon vorher gekämpft haben, und zur Uebung und Vorbereitung derer, denen es noch bevorsteht, begehen können."

Polycarpus ist wirklich derjenige Märtyrer, welchem zuerst ein Festtag geweiht worden ist; erst lange nach seiner Zeit gab man

auch dem sogenannten Proto-Märtyrer Stephanus eine gleiche Ehre.

Polygamie nennt man die Vielweiberei; die Vielmännerei heißt Polyandrie; s. Ehe und den Nachtrag zu diesem Art.

Polyglotte, s. *Biblia Polyglotta* und den Nachtrag zu diesem Artikel.

Polyhymnia, s. Musen.

Polykrates, s. Ostern.

Polyphem, der berühmteste unter den Cyclopen; s. dies. Art.

Polytheismus heißt der Glaube an die Verehrung zweier oder mehrerer Götter; er heißt auch Paganismus (s. Paganen) oder Abgötterei (s. Götzendienst). Ueber den Dualismus s. Dualisten. Nicht mit Unrecht kann man auch den Pantheismus zum Polytheismus rechnen, da dieser Gott und Welt für Eins hält, und das als Gott betrachtet, was nur ein Werk desselben ist.

Pomeranus, ein Name, unter welchem in der Reformationszeit Bugenhagen (s. dies. Art.) gewöhnlich angeführt wird.

Pomona, eine Nymphe aus dem Geschlechte der Hamadryaden. Die Römer verehrten sie als Göttin des Gartenbaues. Sie war, wie der Mythus erzählt, von ausgezeichneter Schönheit, und alle Götter des Waldes und Feldes bemühten sich, ihr zu gefallen. Am meisten bestrebte sich Vertumnus (s. dies. W.) um ihre Liebe; er verwandelte sich bald in einen Schnitter, bald in einen Winzer, bald in einen Ackermann, bald in einen Obstsammler, bald in einen Fischer, aber immer vergebens. Endlich nahte er sich ihr in der Gestalt eines alten Weibes und erzählte ihr Vieles vom Schicksale spröder Frauen. Darauf zeigte er sich ihr als Jüngling, und sie nahm ihn zum Gatten. Mit ihm sorgte sie für das Wohl der Gärten und Bäume. In Rom diente ihr ein Priester, der ihr Opfer für die Erhaltung der Feldfrüchte brachte. Man bildete sie ab als eine reizende Frau, ländlich gekleidet, mit einem um das Haupt gelegten Fruchtkranze, oder mit einem Fruchtkorbe, oder mit Früchten in ihrem Schooße.

Pomoränen, Pomorier, heißen die Glieder eines Zweiges der russisch-griechischen Kirche, welche sich an die Raskolniken anschließen.

Pongrine ist der Name für eine Priesterclasse der Birmanen. In Arrakan heißen die Priester Rotins und theilen sich in die Classe der Ponegrine, Pangiane und Xorome. Sie kleiden sich, wie hier alle Priester, gelb, unterscheiden sich aber von den andern durch eine Mütze, welche spitzig zugeht und am Hinterhaupte herunterhängt. Sie geloben Ehelosigkeit, und der Bruch dieses Gelübdes wird mit Versetzung in den Laienstand bestraft. S. Birmanen.

Pongol nennen die Braminen das Fest der Sonne, dessen

Feier an dem neunten Januar vollzogen wird. Opfer und Gebete verherrlichen dasselbe.

Pontian, Bischof von Rom 230—235. Die Geschicht: schließt an seinem Namen durchaus keine Data, die auf die Ausbildung der Glaubenslehre und Kirchengewalt von irgend einer Bedeutung gewesen wären. Als sein Vorgänger wird Urban I., als sein Nachfolger Anterus, der nur dem Namen nach bekannt ist und nur im Jahre 235 regierte, genannt.

Pontifex hieß bei den Römern jeder Priester, welcher nicht im Dienste eines besondern Gottes stand. Anfänglich gab es nur einen Pontifex, später aber erhöhte man die Anzahl dieser Priester auf vier, dann auf acht, die aus Patriciern und Plebejern gewählt wurden, und Sylla endlich setzte funfzehn ein. Ihnen stand ein Oberpriester, *pontifex maximus*, vor, welcher von dem Volke in den Comitien gewählt wurde. Diesem kam die Oberaufsicht über alle gottesdienstliche Angelegenheiten zu und er stand als höchster Richter zwischen Obrigkeit und Volk. Sein Ansehen war so groß, daß Festus ihn den Richter göttlicher und menschlicher Dinge nennt. Er vollzog die Einweihung der andern Priester, faßte die Jahrbücher ab, war, wie seine Untergebenen, auf Lebenszeit gewählt und durfte nie aus Italien gehen. Nachmals nahmen auch die Kaiser Amt und Titel des pontifex maximus an; Ovid bemerkt dieß von Julius Cäsar. Die folgenden Kaiser, bis auf Gratian, thaten dieß ebenfalls. Gratian entsagte freiwillig diesem Amte und diesem Titel.

So wie der Oberpriester in Rang und Ansehen stand, so erfreuten sich auch seine Untergebenen der größten Hochachtung von Seiten des Volkes. Vor ihr Collegium gehörten die Entscheidungen über heilige Gebräuche, über Zeit und Ordnung der besonderen, wie der allgemeinen Opfer. Sie wachten über die Erhaltung der alten Religionsgebräuche, sorgten dafür, daß nicht der Dienst neuer Gottheiten heimlich sich einschleichen konnte, sie bestimmten die Feste, Leichenceremonien und Trauerzeiten. Ihre gewöhnliche Kleidung war die Toga praetexta, ein mit Purpur besetztes, weites Gewand; das Haupt bedeckten sie mit einem, sich spitzig endigenden Hute, gefertigt aus den Fellen der Opferthiere. Bei bestimmten Gelegenheiten saßen sie auf dem curulischen Stuhle.

Jetzt führt der Papst den Titel eines pontifex maximus, den er hauptsächlich in Breven und Bullen gebraucht; seine Würde heißt daher gewöhnlich das Pontificat.

Pontificalien nennt man in der römischen Kirche die Kleider der höheren Geistlichen, welche sie bei feierlichen Gelegenheiten und an Festtagen anlegen.

Popae heißen, nach Properz, Priester, wahrscheinlich geringen

Ranges, welche die Opferthiere zum Altare führen und schlachten mußten.

Popen (**Poper**) ist der Name für die Geistlichen in der griechischen Kirche; sie sind verheirathet. Wahrscheinlich ist der Name entstanden aus παπας, papa; s. Raskolniken.

Poplifugium, ist ein altrömisches Fest, welches man an den Nonen des Idus zum Andenken an den Tod des Romulus feierte. Das Wort drückt aus: die Flucht des Volkes. Es wird nämlich erzählt, daß Romulus einst das Volk versammelt hatte, als plötzlich ein fürchterliches Ungewitter entstand, so daß das Volk bestürzt entfloh. Bald darauf aber erhielt es die Nachricht, daß Romulus während jenes Wetters in den Himmel entrückt worden sei.

Populicaner ist ein Name, mit welchem bisweilen die Paulicianer belegt werden.

Portiuncula-Ablaß, s. Ablaß; Franciscaner.

Port-Royal des Champs, ein Nonnenkloster, welches im Jahre 1233 in der Nähe von Versailles gestiftet und von Cistercienserinnen bewohnt wurde. Dieses Kloster machte sich durch seine Anhänglichkeit an den Jansenismus und durch die Gesellschaft der *Messieurs de Port-Royal* sehr berühmt, s. Jansenisten. Im Jahre 1709 wurde es aufgehoben.

Portunus, s. Palämon.

Postille. Dieses Wort leitet sich von den lateinischen Ausdrücken post illa, nämlich verba textus und bezeichnet ein Predigtbuch, in welchem die Predigt nach den Worten des Textes gegeben ist. Als bis zur Regierungszeit Carl's des Großen (Schluß des 8. Jahrhunderts) alle gelehrte Bildung verfallen, unter den Geistlichen, den Volksbildnern, eine so tiefe Unwissenheit eingerissen war, daß sich kaum noch die Idee eines christlichen Religionsunterrichtes erhalten konnte, so ließ Carl der Große, um nur einigermaßen zu bewirken, daß die Geistlichen einen religiösen Sinn unter den Laien, und auch wohl unter sich selbst, erwecken könnten, ein Homiliarium, vom Diaconus Paul Warnefried abfassen. Paul excerpirte aus den Predigten der Kirchenväter Ambrosius, Augustin, Leo, Gregor u. A. gewisse Lectionen und richtete sein Werk so ein, daß die Predigten jährlich zweimal beim Gottesdienste durchgelesen werden konnten. Nach Carl's Beispiele wurden nachmals noch andere Postillen abgefaßt, und lange Zeit hindurch konnten die Geistlichen, da sie keine Predigt auszuarbeiten vermochten, nur aus diesen dem Volke eine Lection vorlesen und die Laien erbauen; s. auch Geistlichkeit Bd. II. S. 94.

Postvorta, eine römische Gottheit, welche mit Antevorta (s. dies. Art.) gewöhnlich verbunden wird. Beide sah man als rathgebende Göttinnen an; jene stand der Zukunft, diese der Vergangenheit vor. Beide wurden vorzugsweise von Wöchnerinnen verehrt. Antevorta

sollte dem Kinde bei der Geburt die richtige Stellung geben und die Kreisende wieder gesund machen, Postvorta aber sollte die Geburt des Kindes bei einer unrichtigen Stellung befördern und die Geburtsschmerzen lindern.

Potitii u. *Pinarii* hießen bei den Römern die Priester des Hercules. Hercules selbst soll die Familienglieder der Potitier und Pinarier zu seinen Priestern eingesetzt haben. Nachmals wurde diese priesterliche Würde vom Staate erkauft, an Sclaven gegeben und von diesen verwaltet.

Präadamiten. Mit diesem Ausdrücke bezeichnet man die Menschen, welche vor Adam gelebt haben sollen. Man geht bei dieser Behauptung von der Ansicht aus, daß die Erde schon früher, als die Berichte der mosaischen Urkunde lauten, von Menschen bewohnt worden sei. Manche stellen noch über die von Moses aufgestellte Anthropogonie besondere Behauptungen auf. Es behauptete namentlich Isaak Peyrer (Peyrern), daß die Erzählung im 1. B. Mos. 1, 27. sich auf die Stammväter der heidnischen Nationen, die lange vor Adam geschaffen worden wären, beziehe, und erst das 2. B. Cap. 2, 7. rede von der Schöpfung Adam's, als des Stammvaters der Juden (Is. la Peyrere praeadamitae s. exercit. super v. 12—14. Cap. 5 episi. ad Romanos 1655), Irwing dagegen glaubt (1781), daß bei der Sündfluth Adam allein gerettet und der neue Stammvater der Menschen geworden sei.

Präbende hieß in der Kirche ursprünglich nur die tägliche Darreichung der nöthigen Lebensmittel für die Geistlichen (s. Einkünfte), dann auch für die Mönche. In der catholischen Kirche drückt dieses Wort das jährliche Einkommen einer geistlichen Stiftung und eine geistliche Stelle selbst aus, welche den Unterhalt aus den Gütern der Kirche oder aus deren Einkünften darreicht.

Präconisation. Wenn ein Bisthum in Frankreich erledigt ist, so erhält der zum Inhaber desselben vom Könige ernannte Geistliche drei Briefe, von denen der eine an den Papst, der zweite an den Cardinal-Protector, der dritte an den französischen Gesandten in Rom gerichtet ist. Dann erhält der päpstliche Nuntius ein Zeugniß über den Lebenswandel des Gewählten, dieser gibt sein Glaubensbekenntniß und fügt zugleich eine beglaubigte Nachricht über die Beschaffenheit des Bisthums bei. Diese Briefe werden nach Rom geschickt und hier wird vom Cardinal-Protector in einem Consistorium erklärt, daß er zur Besetzung der erledigten Stelle eine Person vorschlagen werde. Diese Erklärung heißt Präconisation. In einer neuen Consistorialsitzung werden die Nachrichten über die Beschaffenheit der vom Könige erwählten Person und der Stelle in Erwägung gezogen, und die Wahl erhält vom Papste die Bestätigung, indem er befiehlt, für den präconisirten Geistlichen neue Bullen

zu verfassen. Die erste empfängt der Gewählte, die zweite ertheilt an einen oder auch an mehrere Bischöfe den Befehl, den Gewählten zu weihen (munus consecrationis), die dritte wird dem Könige, die vierte den Metropolitanen, die fünfte dem Capitel, die sechste der Geistlichkeit, die siebente den Laien des Bisthums, die achte den dem Stuhle unterworfenen Vasallen zugeschickt; die neunte spricht die Absolution aus.

Prädestinatianer, Prädestination, s. die Art. Augustin; Pelagianer; Luther; Confession; Calvinisten; Jesuiten; Arminianer; Jansenisten und Koran.

Prädeterminismus heißt die Lehre, daß der Mensch zum Glück und Unglück, wie zur Tugend und zum Laster von Gott vorherbestimmt sei; s. Determinismus.

Prädicanten, s. Dominicaner.

Präexistentianer heißen die Vertheidiger der Ansicht, daß alle Seelen, welche geboren werden, von Gott sogleich bei der Weltschöpfung am ersten oder sechsten Tage geschaffen worden seien, — προυπαρξις — praeexistentia.

Man hat diese Ansicht aus alttestamentlichen Stellen, welche Jes. 42, 5.; 57, 16.; Hiob 12, 10.; Psalm 139, 14. 15., aber nicht mit Grund, zu beweisen gesucht. Zu den Vertheidigern derselben gehören Plato und Philo, späterhin Justinus Martyr, Theodoret, Origenes u. A., welche behaupteten, daß die Seelen im Aether oder im Himmel sich aufhielten, und dann, wenn die Körper durch die Zeugung erschaffen würden, sich entweder freiwillig mit denselben verbänden, oder zur Strafe ihrer Vergehungen mit denselben verbunden würden. Nach den Rabbinen werden die Seelen dagegen in der himmlischen Schatzkammer (גוף) aufbewahrt und von Gott mit den Körpern bei der Zeugung vereinigt.

Auch der muhamedanischen Religionslehre ist die Behauptung einer Präexistenz der Seele nicht gänzlich fremd. Zu der Stelle in Sure 7, wo es heißt, daß Gott die Nachkommen der Juden aus den Lenden der Söhne Adam's gezogen habe, behaupten die muhamedanischen Ausleger, daß Gott die ganze Nachkommenschaft Adam's, die bis zur Auferstehung dauern solle, aus dessen Lenden gezogen habe. In Gestalt kleiner Ameisen erschienen Adam's Nachkommen, als Wesen, die mit Verstand begabt waren, erklärten in Gegenwart der Engel ihre Unterwürfigkeit gegen Gott, und darauf kehrten sie in die Lenden Adam's wieder zurück. S. Guf.

Prälaten heißen in der catholischen Kirche die Glieder der höheren Geistlichkeit, z. B. Decane, und in den Klöstern die Aebte. Sie üben eine eigene Gerichtsbarkeit und besitzen in Klöstern und Stiftern weltliche Macht. Die Patriarchen, Erzbischöfe und Bischöfe werden auch wohl mit den Namen Prälaten belegt. Ehedem führten in Deutschland die höheren Geistlichen, welche unmittelbar unter

dem Reiche standen, Sitz und Stimme auf den Reichstagen hatten, diesen Namen; jetzt wird er in der protestantischen Kirche noch den Decanen, Aebten und Senioren secularisirter Stifter und Klöster gegeben.

Prämonstratenser heißen die Glieder eines geistlichen Ordens, welchen der heilige Norbert, aus der Diöces Cöln gebürtig, im Jahre 1120 stiftete.

Norbert war zuerst Canonicus in Xanten, nachmals erhielt er das Erzbisthum Magdeburg. Zu seiner Zeit war der Orden der regulirten Chorherren gänzlich verfallen. Norbert glaubte sich berufen, ihn durch die Stiftung eines neuen Ordens zu heben, legte darum sein kirchliches Amt nieder, verschenkte sein Vermögen und seine Güter und steigerte noch die harte Lebensart, welche er bisher schon gegen sich ausgeübt hatte. Er behauptete endlich, daß die heilige Jungfrau ihm erschienen sei und eine Wiese im Walde von Coucy, in der Diöces Laon, gezeigt habe (praemonstravit pratum; pratum monstratum; pré montré, — daher der Name Prämonstratenser), mit dem Befehle, hier seine Wohnstätte zu nehmen.

Hier ließ Norbert, mit Genehmigung des Bischofes von Laon (welcher ihm die Kapelle von Johannes dem Täufer überließ) und des Königs Ludwig VI. im Jahre 1120 sich nieder. Nur dreizehn Schüler zählte er, denen er, mit Hinzufügung eigener Satzungen, die augustinische Regel vorschrieb. Seine Gesellschaft zählte er zu den regulirten Chorherren.

So unbedeutend der Anfang dieses Ordens und so groß seine Armuth war, so bedeutend wurde er in kurzer Zeit in Hinsicht auf die Zahl seiner Glieder, die sich fast in ganz Europa fanden, und in Hinsicht seines Reichthumes. Schon dreißig Jahre nach seinem Entstehen zählte er fast hundert Abteien in Frankreich und Deutschland. Von einem Generale, welcher der jedesmalige Abt von Prémontré war, wurde der Orden geleitet; ihm standen drei andere Aebte des Ordens aus Frankreich als Räthe zur Seite. Fürsten und Päpste überhäuften die Prämonstratenser mit Privilegien und mit Schenkungen, — wie natürlich, daß sie zu großem Reichthume gelangen mußten. Auch Nonnenklöster entstanden, welche sich dem Orden anschlossen und bis zum Zeitalter der Reformation war die Zahl dieser bis auf fünfhundert gestiegen; der ganze Orden zählte über tausend Abteien (in Italien fünfundsechzig), dreihundert Propsteien und eine sehr große Anzahl Prioreien. Sie wurden in dreißig Cyrtarien oder Provinzen getheilt. Durch die Reformation wurden sehr viele Klöster des Ordens aufgelöst. In Spanien vereinigten sich Mehrere, die verfallene Klosterdisciplin wiederherzustellen (1573) und führten eine strenge Observanz ein, blieben aber mit den Klöstern der älteren Observanz in Verbindung. Für jene und diese

wurden im Jahre 1630 durch Papst Urban VIII. neue Constitutionen gegeben. Jetzt finden sich in Italien keine Klöster dieses Ordens, in Frankreich, in Spanien, Polen und Böhmen nur wenige. In Belgien sind in der neuesten Zeit Prämonstratenser eingewandert.

Oft werden die Prämonstratenser weiße Canoniker genannt, nach ihrer Ordenskleidung, welche dem Norbert durch die heilige Jungfrau ebenfalls angezeigt worden sein soll.

Präsanctification heißt in der catholischen Kirche die Feierlichkeit am Gründonnerstage, welche darin besteht, daß man die Elemente des heil. Abendmahles, welche am folgenden Tage (dem Charfreitage), an welchem keine Consecration vorgenommen wird, ausgetheilt werden. Das Officium hebdom. sanct. sagt: Hodie sacerdos consecrat duas hostias, quarum unam sumit, alteram reservat pro die sequenti, in quo non conficitur sacramentum. Reservat etiam aliquas particulas consecratas, si opus fuerit pro infirmis. Sanguinem vero, totum sumit, et ante ablutionem digitorum ponit hostiam reservatam in alio calice, quam diaconus palla et patena cooperit, et desuper velum expandit et in medio altaris collocat. Deinde fit communio et completur missa. Nach dem römischen Officium muß ein schicklicher Ort in einer Kapelle der Kirche oder am Altare vorhanden sein, an welchem der Becher und die Hostie aufbewahrt werden kann. Sonst geschah diese Consecration bisweilen in den Kirchengewölben (cryptis) und war mit Ceremonien, die von den Feierlichkeiten des großen Versöhnungstages bei den Juden entlehnt waren, verbunden.

Ueber Missa praesanctificatorum s. den Art. Messe. Vergl. auch d. Art. Gründonnerstag und den Nachtrag zu demselben.

Präsentation heißt der Act eines Kirchenpatrons, durch welchen er einen Geistlichen zum Besitze eines Beneficiums ernannt und den Ernannten der vorgesetzten Behörde zur Bestätigung vorschlägt oder vorstellt. Weil oft die Besetzung erledigter Stellen ungebührlich verzögert wurde, trafen mehrere Kirchenversammlungen die Einrichtung, daß, wenn die Besetzung innerhalb einer bestimmten Zeit nicht erfolgte, das Recht, sie zu besetzen, dem Bischofe, wenn dieser sich säumig zeigte, dem Erzbischofe und endlich dem Papste zukommen sollte. Vergl. d. Art. *Menses papales* und die Canones für kirchliche Disciplin im Artikel: Kirchenversammlungen; Patron.

Prävention heißt im Allgemeinen bei den Canonisten das Recht eines höher stehenden Geistlichen in die Befugnisse seines Untergebenen einzugreifen, insbesondere aber das Recht des Papstes, bei Besetzung der Stellen die eigentlichen Collatoren zu übergehen und eigenmächtig ein Beneficium zu vergeben. Nach der Behauptung

der Canonisten ist eine solche Handlung des Papstes keine ungerechte Anmaßung, weil dieser das Haupt der ganzen Kirche sei und deßhalb ihm es zustehe, den Collatoren zuvorzukommen, das Recht, welches ihnen vom Papste nur übertragen sei, zurückzunehmen. Die gallicanische Kirche verwahrte sich gegen solche Eingriffe; s. d. Art. Kirche, Freiheiten der gallicanischen.

Prager, Partei der, s. Hussiten.

Pragmatische Sanction, s. *Sanctio pragmatica.*

Praxeas, ein Ketzer der christlichen Kirche des 2. Jahrhunderts. Er war aus Kleinasien und hatte viele Freunde seiner Lehre gefunden. Seiner Lehre nach gehörte er zu den Monarchianern (s. dies. Art.); er behauptete: daß nur ein Gott sei. Vater, Sohn und Geist müsse man als eine Person betrachten, die mit der Gottheit vereinigte Menschheit Jesu den Sohn Gottes nennen. Die Behauptung Tertullian's c. Praxeam. c. 2, daß Praxeas gelehrt habe, der Vater, wie der Sohn, sei Mensch geworden, Leiden unterworfen gewesen und am Kreuze gestorben, ist nicht begründet. Tertullian sprach sie wohl darum aus, weil er vom Praxeas als ein Montanist bestritten wurde. Auch die Behauptung ist unerweislich, daß Praxeas den Logos und den heil. Geist für göttliche Kräfte gehalten habe. Wegen jenes Ausspruches von Tertullian nannte man die Praxeaner auch Patripassianer. S. auch d. Art. Trinität.

Praxidice heißt in der Mythologie die Göttin, welche das Recht übt und die Rache vollzieht. Man bildete sie nicht durch eine ganze Statue ab, sondern stellte sie nur durch ein Brustbild oder einen Kopf dar; weil nur der Verstand des Hauptes das Recht zu erkennen vermöge Man opferte ihr nur die Köpfe der Opferthiere, und ihre Tempel baute man ohne Dächer, weil sie ihren Ursprung vom Himmel, dem Urquell der Weisheit, erhalten haben sollte.

Precisten, *Preces primariae.* Das canonische Recht nennt diejenigen Bitt- und Empfehlungsschreiben, welche ein Landesherr an die Bisthümer und Cathedralstifter seines Landes erläßt, um einer von ihm bezeichneten Person ein erledigtes Beneficium zu übertragen, primariae preces (vergl. d. Art. Panisbrief); die in solchen Schreiben bezeichneten Personen heißen Precisten. Seit dem 13. Jahrhunderte übten die deutschen Kaiser das Recht, Personen zu erledigten Pfründen vorzuschlagen mit vielem Nachdrucke; aus der Bitte allmälig war ein Recht geworden, so daß selbst eine Beschlagnahme der Güter bei den Stiftern Statt fand, welche sich dem kaiserlichen Willen nicht fügen wollten. Freilich waren die Päpste hiermit zufrieden und übten das kaiserliche Recht oft selbst aus; allein oft sahen sie sich genöthigt, nachzugeben und selbst ihr Indult (s. dies. Art.) wurde nicht eingeholt. Die Synode zu Basel bestätigte dem Kaiser Sigismund für sich und seine Nach-

kommen dieses Recht; der westphälische Friede sanctionirte es von Neuem. Späterhin fingen die Päpste wieder Streitigkeiten mit den Fürsten über dieses Recht an, namentlich Papst Clemens XI. mit dem Kaiser Joseph I. Doch konnten Jene nichts Erhebliches durchsetzen und mußten der weltlichen Macht nachstehen.

Predigt heißt bekanntlich die Rede oder der Vortrag, welcher die Verkündigung des göttlichen Wortes bezweckt und von der Kanzel gehalten wird. In der alten Kirche nannte man die Predigt oft tractatus (die Prediger tractatores). gewöhnlich aber Homilie (ὁμιλια), indem man mit diesem Worte alle das Volk belehrende Reden überhaupt, die religiösen Inhaltes waren, bezeichnete. Die Catechumenen hörten die Predigt mit an, und darum rechnete man diese zu der Missa Catechumenorum. Gehalten wurde sie, wenn die Psalmen und Lectionen vorgelesen waren. Beim Entstehen des Christenthums mögen auch wohl Laien, die sich durch eine besondere Gabe der Beredtsamkeit auszeichneten, religiöse Vorträge in Versammlungen zum Gottesdienste gehalten haben, ja, selbst späterhin finden wir, daß in einzelnen Fällen ein Laie predigen konnte; da uns die Geschichte erzählt, daß der Bischof von Jerusalem, Alexander, dem Origenes vor seiner Ordination die Vollmacht gegeben hatte, sowohl die Schrift auszulegen als zu predigen. Dagegen war es Personen weiblichen Geschlechtes niemals erlaubt, zu predigen, selbst in dem Falle nicht, wenn sie das vorzüglichste Talent hierzu besaßen. Die Geschichte schweigt wenigstens gänzlich davon, daß sie diese Freiheit gehabt hätten. Man bezog sich hierbei auf den Ausspruch des Apostels, daß es dem Weibe übel anstehe, unter der Gemeinde zu reden (1. Cor. 14, 34, 35.). Dagegen konnten nachmals Catechetinnen unter ihrem Geschlechte lehren und dieses zur Taufe vorbereiten, — ein Geschäft, dem sich allmälig die Diaconissinnen unterzogen. Die orthodoxe Kirche nahm es daher nur übel auf, wenn prophetische Frauen auftreten wollten, wie dieß namentlich späterhin bei den Montanisten (s. dies. Art.) der Fall war.

Das Predigen kam in der älteren Zeit der christlichen Kirche nur den Presbytern und Bischöfen zu. Selbst Diaconen waren anfangs vom Predigtamte in kleinen Stadt- und Landkirchen ausgeschlossen. Diese Schriften der Väter erwähnen oft, daß das Predigen eine Hauptpflicht des Bischofes gewesen sei; auf gleiche Weise drücken sich mehrere Canones von Kirchenversammlungen aus. Die africanische Kirche unterschied sich von der morgenländischen hauptsächlich dadurch, daß hier das Predigtamt ausschließlich dem Bischofe übertragen wurde — eine Einrichtung, die man als so alt betrachtete, daß man bis zu den Zeiten Augustin's die Sitte gar nicht zu kennen schien, daß ein Presbyter in einer Bischofskirche predige. Auch Reichsgesetze sprachen sich für das Predigen vom Bi-

schofe aus, namentlich enthält noch der Codex theodosianus ein ausdrückliches Gesetz, welches Gratian, Valentinian und Theodosius erließen, unter dem Titel: *De munere seu officio episcoporum in praedicando verbo Dei.* In der morgenländischen Kirche, wo Bischöfe und Presbyter predigten, hielten zuerst diese und dann jene ihre Vorträge; waren es zwei Bischöfe, welche als Prediger auftreten wollten, so ging der Jüngere dem Aelteren voran. In den gottesdienstlichen Versammlungen, welche man Sonntags hielt, wurde, wie bekannt ist, jedesmal gepredigt, wahrscheinlich aber, wie es jetzt noch bei uns geschieht, mehrmals an diesem Tage. In mehreren größeren Kirchspielen der alten Zeit war es auch Sitte, daß täglich, besonders in den Fasten und in der Osterzeit, gepredigt wurde. Aus den Schriften des Chrysostomus und Augustin (in welchen ihre religiösen, in den Versammlungen der Gemeinde gehaltenen, Vorträge enthalten sind) läßt es sich erkennen, daß diese Sitte gebräuchlich war, denn bei ihnen findet man Beziehungen auf die Vorträge, die sie am vorhergehenden Tage gehalten hatten. In manchen großen und bedeutenden Städten wurde täglich sogar zweimal gepredigt.

Die Predigten selbst behandelten meist die Grundideen der christlichen Religion, moralische Lehren, Erkenntniß der heil. Schrift; — an Fest- und anderen Tagen drückten sie, wo möglich, immer eine Beziehung an die an denselben geschehenen und in der Schrift mitgetheilten Ereignisse aus. Als das Märtyrerthum seine Hochschätzung fand, so wurden auch diesem besondere Lobreden gehalten, das Beharren im Christenthume unter jeder Gefahr als eine christliche Tugend dargestellt und auf diese Weise die Erhaltung der Lehre Jesu unterstützt.

Viele unter den alten Rednern zeichneten sich durch die Kraft und Fülle des Ausdruckes aus, so daß wir ihre Vorträge, in dieser Hinsicht, noch immer musterhaft nennen können. Hierher gehört hauptsächlich Chrysostomus, dessen Homilien zu den schönsten religiösen Vorträgen der alten Zeit, sowohl des christlichen Sinnes wegen, der sich in ihnen ausspricht, als auch wegen der Lebendigkeit und doch Einfachheit des Ausdruckes. Nach Augustin war es allgemeiner Character derer, welche als Prediger auftraten, daß ihre Vorträge stets die Hauptlehren des Christenthums in edler und doch nachdrücklicher Sprache behandelten, daß sie die Zuhörer belehrten, überzeugten und einnahmen.

Was die Länge der Zeit anbetrifft, welche auf einen Vortrag von der Kanzel angewendet werden sollte, so läßt sich hierüber Nichts bestimmen; manche Predigten waren länger, manche kürzer. Es wurde nachmals in mehreren Kirchen das Gesetz eingeführt, daß eine Predigt wenigstens eine Stunde dauern müßte, und zu diesem Zwecke brachte man auf den Kanzeln Sanduhren an, die man noch biswei-

len an jenen sieht. Mit Recht ist jenes Gesetz da, wo es herrschte, stillschweigend aufgehoben worden, da es nur den Prediger zwingen mußte, weitschweifig und wortreich zu werden, und die Kunst, mit wenig Worten treffend sich auszudrücken, verloren gehen mußte.

Jene Vorzüglichkeit der Predigten zu der Zeit des Chrysostomus und Augustin hielt sich indeß nicht lange in der Kirche. Die Geistlichkeit fing bald an, Dinge, die nicht zu religiösen Vorträgen gehörten, diesen einzuweben, streitige Lehrsätze abzuhandeln und die Gemeinde gegen die, welche entgegengesetzter Ansicht waren, zu gewinnen; Andere sprachen von dem Leben der Märtyrer, die sich zu Heiligen emporgeschwungen hatten, von dem Werthe ihrer Verehrung, von dem Dienste der Maria, welche bald den ersten Rang unter jenen erhielt, von der Vortrefflichkeit ascetischer Uebungen und des Klosterlebens. Je einflußreicher letzteres in der Christenheit wurde, je höher das Ansehen der Geistlichkeit stieg, je mehr die Kirche durch die unseligsten Streitigkeiten bewegt wurde, je mehr Sinn und Geist für die Wissenschaften verfiel, je mehr der Gottesdienst zu leeren Ceremonien und zu abgöttischem Heiligendienste herabsank, — desto mehr ging der eigentliche Character der Predigten verloren, und endlich kam es sogar so weit, daß am Schlusse des 8. Jahrhunderts den Bischöfen der Befehl gegeben wurde, wenigstens dafür zu sorgen, daß die Pfarrer fidem rectam teneant et baptisma catholicum observent, et missarum preces bene intelligant, et ut Psalmi digne secundum divisiones versuum modulentur, et dominicam orationem ipsi intelligant et omnibus praedicent intelligendam (Cap. Aquisgran. anno 789. c. 68).

Aehnliche Forderungen stellte späterhin Hincmar, Erzbischof von Rheims, in den an die Presbyter gerichteten Capiteln (852) auf, der zugleich anordnete, daß die Geistlichen die Meßgebete, die apostolischen und evangelischen Schriften lesen, die Psalmen und gewöhnlichen Gesänge auswendig hersagen könnten.

Carl der Große ließ sich vorzüglich angelegen sein, die Predigt wieder zu heben. In dieser Absicht wurden auch von den im Jahre 813 gehaltenen Synoden zu Arelate, Mainz, Rheims und Tours verordnet, daß jeder Bischof Homilien besitzen sollte, welche die nöthigsten Ermahnungen und Belehrungen des Volkes enthielten. Carl selbst ließ ein Homiliarium vom Diaconus Paul Warnefried aus den kirchlichen Vorträgen der alten Väter zusammensetzen. Auch Carl's Nachfolger thaten dieß. Die Homiliarien sind unter dem Namen Postillen (s. dies. Art.) bekannt. Ja, das Predigtwesen war in dieser Zeit so verfallen, daß der Bischof Theodulph an die Geistlichen seiner Parochie die Verordnung ergehen ließ: Wer der Schrift unkundig sei und sie nicht zu predigen vermöge, solle es sich wenigstens angelegen sein lassen, dem Volke das Bekannteste vorzutragen, daß es vom Bösen abstehe,

Gutes thue, den Frieden suche und diesem folge — **qui vero,** sagt er, **nescit (sc. scripturas) saltem hoc, quod notissimum est, plebibus dicat, ut declinent a malo et faciant bonum, inquirant pacem et sequantur eam.**

Bis zum Schlusse des Mittelalters waren die Predigten fast durchaus höchst unfruchtbare Vorträge; nur selten traten Männer auf, welche mit Kraft, Wärme und Selbstständigkeit lehrreiche und erbauende Predigten zu halten vermochten. Die Dominicaner machten sich zwar das Predigen zu ihrer Hauptpflicht, doch waren ihre Vorträge nur im Sinne und Geiste des apostolischen Stuhles, wenigstens größtentheils, eingerichtet.

Mit dem Aufleben der Wissenschaften lebte auch ein neuer besserer Geist im Predigtwesen auf, der durch die Reformation erhalten und gestärkt wurde (obschon auch einige zelotische Eiferer auftraten und auf den Kanzeln Streitfragen behandelten; sie fanden doch nur an Gleichgesinnten Nachahmer und waren daher ohne Einfluß auf die Allgemeinheit) und wohlthuend auf das öffentliche und Privatleben der Christen wirkte. Im Allgemeinen gilt dasselbe für den gegenwärtigen Zustand des Predigtwesens; es gibt noch viele Männer, nach einem Reinhardt, Zollikofer, Tzschirner, wie Bretschneider, Jacobi, Röhr, Schott u. A., die mit Geist, Lebendigkeit, Kraft und Fülle des Ausdruckes die salbungsreichsten Vorträge halten, das Wort Gottes rein und lauter predigen und daher auch christlichen Sinn und christliches Leben wecken, erhalten und verbreiten; doch gewiß ist es auch nicht zu verkennen, daß in vielen Kirchen durch dunkle, mysticirende Reden, die keinesweges den Namen einer Predigt verdienen, oft unpassend die Zeitereignisse berührt werden und das Christenthum nicht so gelehrt wird, als es das Wesen desselben fordert.

Schon in der alten Kirche pflegte man oft auch aus dem Stegreife zu predigen. Durch Origenes soll zuerst diese Art zu predigen eingeführt worden sein. Man pflegte die Predigt mit einem kurzen Gebete zu beginnen, um durch dasselbe den Beistand des heiligen Geistes zu erflehen. Bisweilen sprach man auch nur eine Grußformel an die Gemeinde aus, besonders die: Friede sei mit Euch, worauf jene antwortete: und mit Deinem Geiste.

Den Schluß des Vortrages bildete der Ausdruck der Verherrlichung der heiligen Dreieinigkeit.

Eine Erwähnung verdient hier noch die Sitte, daß die Prediger in mehreren Kirchen sitzend sprachen, während die Gemeinde stand. Das Sitzen jener ist gänzlich abgekommen, dagegen hat sich der Gebrauch in mehreren Kirchen, besonders auf Dörfern, erhalten, daß die Gemeinde den Vortrag stehend anhört, bis der Prediger die Einleitung der Predigt und das Vater Unser gesprochen und den

Text vorgelesen hat, dann erst setzen sich die Zuhörer. Auch hier nur ist es am meisten noch Sitte, daß die Prediger oft ihre Kanzelvorträge aus dem Stegreife halten, — eine Sitte, die streng verboten sein sollte, da es wohl keines Beweises bedarf, daß eine solche Predigt an Gehalt keiner ausgearbeiteten gleichstehen kann, und diese Art des Vortrages meist aus der Trägheit des Geistlichen hervorgeht.

In der römischen Kirche ist das Predigen blos eine Nebensache des Gottesdienstes; die Hauptsache ist die Messe, daher kommt es auch, daß gewöhnlich ein großer Theil derer, welche die Kirche besuchen, sobald die Predigt beginnt, — das Gotteshaus verlassen; daher kommt es auch, daß die Anzahl derer, welche als gediegene Prediger gelten könnten, nur höchst gering und unbedeutend ist. Gewöhnlich kniet der Geistliche, bevor er die Kanzel besteigt, an der Epistelseite des Altars nieder und fleht um den Beistand Gottes zu seinem Vorhaben. Wenn er die Kanzel betritt, schlägt er das Kreuz und verbeugt sich. Eine schwarze, viereckige Mütze legt er mit dem N. T., aus welchem er seinen Text entlehnt, zur Seite. Hat er die Einleitung seines Vortrages geschlossen, das Vater Unser gebetet und den Text verlesen, — so setzt er die Mütze auf, die er zwar jedesmal beim Aussprechen des Namens Jesu und der Maria abnimmt, aber auch sogleich wieder aufsetzt. In Italien beobachtet der Priester eine gleiche Begrüßung, wenn er den Namen des regierenden Papstes nennt. Findet die feierliche Aussetzung des Sacramentes Statt, so predigt der Priester mit entblößtem Haupte. In Deutschland gibt es nur wenige Kirchen, in welchen der predigende Geistliche die Mütze nicht aufsetzt. Seine Vorträge beziehen sich in der Regel auf die alten Satzungen der Kirche, an Festtagen auf den Zweck, weßhalb sie gefeiert werden; daher kommt es, daß die Verherrlichuug von Heiligen noch immer so oft berührt wird.

In catholischen Ländern außerhalb Deutschlands, sonst in Frankreich, und jetzt in Spanien, scheinen die catholischen Prediger hauptsächlich es sich angelegen sein zu lassen, die Leidenschaften ihrer Zuhörer für sich zu gewinnen und das Volk zu ihrem Vortheile zu bearbeiten — hieraus mögen sich auch wohl manche Zeitereignisse erklären lassen. S. Pfarrer; Kirche, Gewalt.

Presbyter. Das Wort Presbyter leitet sich her vom griechischen πρεσβυτεροι, d. i. die Aeltesten, und bezeichnete in der frühesten Kirche der Christen eine Classe angesehener Beamten, welche für die Gemeinde angestellt wurden, um als Vorsteher für das Wohl derselben zu sorgen. Es schließt hier nicht den Begriff des Alters, sondern nur des kirchlichen Amtes, der kirchlichen Würde in sich. Später nannte man einen Protobresbyter den, welcher am längsten gedient hatte.

Mit den Presbytern führten Bischöfe und Diaconen das Ruder in den Gemeinden. Doch schon mit dem Beginne des 2. Jahrhunderts trat der Bischof, in der Regel der älteste Presbyter, immer mehr hervor und zeigte sich in einer höheren Würde; die Presbyter schienen ihm untergeordnet zu sein, diesen die Diaconen, und im 3. Jahrhunderte findet man die Presbyter (seniores, sacerdotes, praepositi, μεσιται), zwar an Macht und Ansehen den Bischöfen noch gleich, wie diese zu allen Amtsverrichtungen fähig, aber doch schon bisweilen in ihrem Geschäftskreise eingeschränkt; im 4. Jahrhunderte waren sie den Bischöfen gänzlich unterworfen, obschon die nächsten nach diesen. Mehrere Verordnungen von Synoden aus dieser Zeit weisen uns hierauf hin. Es heißt über sie, Concil. Antioch. c. 4, daß ein Presbyter, der von seinem Bischofe abgesetzt ist, keine geistliche Handlung verrichten darf, bei Verlust des Rechtes vor einer Synode um Untersuchung zu bitten, um auf diese Weise seine Wiedereinsetzung zu erlangen; ferner: ein Presbyter, welcher seine Gemeinde verläßt, anderwärts seinen Sitz nimmt und dem Befehle seines Bischofes zur Rückkehr nicht Genüge leistet, soll entsetzt sein und seine Würde nie wieder erlangen können; ein Presbyter (ibid. c. 5), der seinen Bischof verachtet, von der Kirche sich trennt, eigene Versammlungen hält und einen eigenen Altar errichtet, soll sein Amt verlieren u. s. w.

Daß die Presbyter im Range die Ersten nach den Bischöfen waren, erhellt sowohl aus Conc. Nicaen. c. 18, wo es heißt: die Diaconen sollen wissen, daß sie Diener der Bischöfe und geringer als die Presbyter sind, — sie nehmen also den zweiten Rang in der Geistlichkeit ein, — als auch aus den Berichten der Väter, daß die Bischöfe den Rath der Presbyter bei der Leitung der Gemeinden vernahmen, daß die Presbyter in der Kirche bei dem Bischofe sitzen (— corona presbyterii, weil die Presbyter ihren Sitz zu beiden Seiten des Bischofes in einem Halbkreise nahmen; das Collegium der Presbyter —), daß sie mit diesem die Provinzialsynoden besuchen, selbst an öcumenischen Concilien Theil nehmen durften. Im Jahre 381 unterzeichneten drei Presbyter mit den Bischöfen die Canones von Constantinopel.

Als dem Bischofe untergeordnete Geistliche konnten die Presbyter natürlich späterhin nicht mehr die wichtigsten Handlungen in der christlichen Kirche, wie es früherhin der Fall war, vollziehen; nur nach ertheilter Vollmacht vom Bischofe konnten sie taufen, consecriren, das Abendmahl austheilen, Büßenden den Kirchenfrieden wiedergeben, sie absolviren und predigen. Namentlich kam dieß den Vicarien der Bischöfe an Cathedralkirchen, welche Archipresbyter hießen, zu. Zu ihrem Amte mußten sie ordinirt werden; die Weihe geschah vom Bischofe mittelst der Auflegung der Hände und des Aussprechens eines Weihgebetes, welches nicht in allen Kirchen

gleichlautend war, da die Bischöfe eigene Formeln hierzu anwenden konnten.

Die römische Kirche behielt die Presbyter bei und versteht unter demselben einen Priester, der die Macht hat, das Abendmahl zu reichen. Auch er muß daher geweiht sein, und seine Weihe wird mit mancherlei Ceremonien vorgenommen. S. Priester; Ordination.

Presbyterianer oder Puritaner. Bei der Einführung der Reformation in England ging man von dem Grundsatze aus, die bestehende Kirche in so weit dieser zu unterwerfen, als es nöthig erscheine, um sie in ihrer ursprünglichen Reinheit wiederherzustellen. König Heinrich VIII., der eifrige Anhänger des Papismus und die streng catholisch gesinnte Königin Maria legten diesem Streben mannichfache Hindernisse in den Weg, und viele der Reformatoren sahen sich genöthigt, ihr Vaterland zu verlassen und sich dahin zu begeben, wo die Kirche nach den Aussprüchen der heil. Schrift reformirt worden war. Man hatte erfahren, daß dieß namentlich in Zürich, Basel, Straßburg und anderwärts geschehen sei, und hierher begaben sich die Flüchtlinge, hier nahmen sie die neuen Lehrsätze an, verpflanzten sie dann in ihr Vaterland und veranlaßten dadurch die Gründung einer neuen Kirche, die freilich erst nach Beseitigung vieler Hindernisse und ernster Streitigkeiten in das Leben trat.

Die erste Gelegenheit zum Streite gab der Bischof Johann Hooper. Auch er war unter König Heinrich VIII. nach Zürich gegangen. Hooper kehrte im Jahre 1547 nach England, als Eduard VI. den Thron bestiegen hatte, zurück. Man ernannte ihn zum „Bischofe von Gloucester, er lehnte aber diese Würde ab, theils weil er bei Gott, den Heiligen und bei dem heiligen Geiste" schwören sollte, theils weil er die priesterliche Kleidung, welche er für papistisch hielt, nicht tragen wollte. Man vereinigte sich indeß späterhin, als er über letzteren Punct nachgab; jeder Zwist schien beendet zu sein.

Neue Uneinigkeiten entstanden, als, nach Eduard's Tode 1553, die catholische Maria die Regierung führte. Viele Engländer wanderten aus, begaben sich meist nach Frankfurt, traten mit Calvin in Verbindung, der sich ihrer Sache sehr annahm und sie über Kirche und Kircheneinrichtung belehrte. Schon im Jahre 1558 starb Maria, ihr folgte Elisabeth als Königin, und jetzt kehrten Viele mit den Lehren, die sie empfangen hatten, wieder zurück. Doch noch in demselben Jahre genehmigte das Parlament das Gesetz, daß das Staatsoberhaupt auch das Oberhaupt der Kirche sein sollte, und berechtigte die Königin, einen geistlichen Gerichtshof zu errichten, welcher, ihr untergeben, die geistliche Gerichtsbarkeit zur Beilegung von Irrthümern, Ketzereien und Mißbräuchen üben, und solche Gebräuche vorschreiben durfte, die am meisten die Ehre Gottes und der Kirchen

befördern könnten und sollten. Zugleich wurde eine Strafe für die bestimmt, welche, ohne einen giltigen Grund, den Gottesdienst der bestehenden Kirche nicht besuchen würden.

Nothwendigerweise mußten jetzt die Calvinisch-Gesinnten, welche sich für die Genfer Kirchenverfassung entschieden hatten, in eine drükkende Lage kommen, doch schmeichelten sie sich mit der Hoffnung, daß die Convocation, welche im Jahre 1562 zu London gehalten wurde, für sie wirken würde. Viele Glieder derselben sprachen sich in der That zu ihren Gunsten aus, wollten die Festtage, den Gebrauch des Kreuzes, das Knieen beim Abendmahle, die Privat- und Nothtaufe, das weiße Priesterhemde und den Priesterrock fernerhin nicht beibehalten, doch erklärte sich die Mehrzahl der Stimmen gegen sie. Jetzt wurden die Prediger, welche sich für die Calvinisch-Gesinnten erklärten, entsetzt; ihre Stellen konnten nur die erhalten, welche mit dem Willen der Gegner dieser einverstanden waren. In dieser Zeit entstand für die Calvinisch-Gesinnten, welche eine reinere Kirchenverfassung, namentlich eine solche, wie sie in der Genfer Kirche gefunden wurde, eingeführt wissen wollten, der Name Puritaner oder Presbyterianer, weil das Kirchenregiment einem Presbyterium übertragen werden sollte (s. unten). Die fortgesetzten Bedrückungen, die sie zu erdulden hatten, bewogen endlich mehrere (im Jahre 1566) sich von der herrschenden oder bischöflichen Kirche zu trennen, sich in eigenen Häusern zu versammeln und unter sich die Genfer Kirchenverfassung einzuführen. Dieß geschah hauptsächlich durch die Thätigkeit der Anhänger Calvin's: Colman, Button, Halingham, Benson, White, Rowland und Hawkins, und hiermit begann also die eigentliche Trennung der Presbyterianer von den Anhängern der bischöflichen Kirche oder von den Episcopalen. Sie verwarfen das weiße Priesterhemde, den Priesterrock, die Feier der Heiligentage, der Apostelfeste und Fastenzeiten, die Orgeln, das Singen der Gebete, das Kreuz bei der Taufe, die Privattaufe, die Taufzeugen oder Pathen, weil den Eltern des Kindes die Sorge für dessen Erziehung zukomme, die Confirmation mittelst Handauflegung vom Bischofe, das Knieen beim Genusse des Abendmahles, das Verneigen beim Aussprechen des Namens Jesu, denn es würde nicht im Briefe an die Philipper Cap. 2 gelehrt. Sie verwarfen ferner das Vorlesen aus apocryphischen Büchern und den Gebrauch bestimmter Gebete, das canonische Recht und alle geistliche Würden, welche in der ursprünglichen Kirche unbekannt gewesen seien. Hinsichtlich des dogmatischen Lehrbegriffes schlossen sie sich an den Calvinismus an.

Die eigentlichen gottesdienstlichen Versammlungen wurden bei Gefängnißstrafe und bei Verlust des Bürgerrechtes den Puritanern verboten. In den Jahren 1571 und 1572 bemühte sich zwar das Parlament zu ihren Gunsten Einiges zu thun, doch Elisa-

beth, als Oberhaupt der Kirche, war hiermit sehr unzufrieden. Dennoch hielten und verbreiteten sich die Bedrückten, ja, im Jahre 1572 waren sie in der Lage, daß sie zu Wandsworth ein Kirchenregiment von elf Aeltesten (Presbytern) aufrichteten; hier also war die erste presbyterianische oder puritanische Kirche in England gestiftet.

Die fortdauernd großen Unbilligkeiten, die den schon Bedrückten zugefügt wurden, regten mehrere unter ihnen so auf, daß sie laut ihren Unwillen äußerten; die Folge davon war, daß die Bedrückungen gegen sie noch mehr erhöht wurden, daß man denjenigen, welcher die bischöfliche Kirche einen Monat lang, ohne giltigen Grund, nicht besuchte, mit einer schweren Geldstrafe belegte, daß man selbst ihre Ordinationen als giltig in Zweifel zog. Zuerst that dieß der Erzbischof Johann Whitgift, welcher zugleich verordnete, daß Niemand predigen durfte, welcher nicht nach dem Gebrauche der englischen Kirche ordinirt war. Das Parlament suchte in den Jahren 1584, 1586 und 1592 den Gedrückten Erleichterung zu verschaffen, doch immer vergebens, ja, es mußte vielmehr in letzterm Jahre, nach dem Willen der Elisabeth, die Verordnung erlassen, daß alle die, welche das sechzehnte Lebensjahr überschritten hätten, die bischöfliche Kirche zu besuchen sich weigerten, und an Conventikeln Theil nähmen, gefänglich eingezogen und nur dann erst wieder frei gegeben werden sollten, wenn sie schriftlich gelobten, der bischöflichen Kirche angehören zu wollen. Verbannung sollte die treffen, welche innerhalb 3 Monate diese Versicherung nicht geben wollten; Lebensstrafe die, welche die Verbannung nicht antreten oder aus derselben zurückkehren würden. Wirklich setzte es Elisabeth auf diese Weise durch, daß die Puritaner die bischöfliche Kirche besuchten.

Im Jahre 1603 starb Elisabeth; ihr folgte der despotische Jacob, von dem die Puritaner für ihre Sache das Beste hofften, weil er ganz nach ihren Lehrsätzen gebildet worden war. Er ließ in seiner Gegenwart eine Unterredung zwischen den Episcopalen und Puritanern halten, durch die Nichts für letztere gewonnen wurde, und wider Aller Erwarten erklärte er sich darauf gänzlich gegen sie, — weil die Grundsätze ihrer Kirchenverfassung mit den Grundsätzn einer Monarchie durchaus nicht harmoniren könnten. Scharfe Gesetze wurden gegen sie erlassen; Viele wanderten daher nach Holland aus.

Jacob starb im Jahre 1625, ihm folgte sein Sohn Carl I. in der Regierung, welcher die Erbitterung der Puritaner und aller Nicht-Catholiken gegen sich auf das Höchste trieb, hauptsächlich darum, weil er eine fast ganz catholische Liturgie einführte und die catholische Partei auffallend begünstigte. Jetzt entstand ein Krieg gegen ihn unter Cromwell's Leitung, und nun kam es dahin,

daß das Parlament im Jahre 1646 die presbyterianische Kirchenverfassung einführte.

Das Parlament gestattete, daß zur Leitung der kirchlichen Angelegenheiten Aelteste gewählt und Synoden constituirt werden sollten, gab indeß dabei die Einschränkung, daß es diese Einrichtung, im Falle sie unpassend erscheine, verbessern oder auch wieder abschaffen könnte. Daß das Presbyterium jure divino wäre, diese Erklärung konnten die Anhänger desselben vom Parlamente nicht erlangen.

Als Carl I. endlich gefangen genommen, enthauptet und an Cromwell das Protectorat übertragen worden war, blieb die presbyterianische Kirchenverfassung die herrschende; alle andern Religionsparteien erhielten Gewissensfreiheit und Ruhe; hiervon war auch die bischöfliche Kirche nicht ausgeschlossen, sofern sie sich nur still verhielt.

So blieb die Lage der kirchlichen Angelegenheiten Englands bis zum Jahre 1660, als Carl II. den Thron bestieg; dieser führte die bischöfliche Kirchenverfassung wieder ein, erließ im Jahre 1561 die Corporations-Acte, durch die alle Puritaner für unfähig erklärt wurden, eine obrigkeitliche Stelle zu bekleiden; im Jahre 1562 gab er die Conformitäts-Acte, welche die alten Strafgesetze gegen sie geltend machte. In dieser Zeit entstand auch der Name der Dissenters oder Nonconformisten für alle die, welche nicht mit der bischöflichen Kirche übereinstimmen. Im Jahre 1664 erschien eine neue Conventikel-Acte, welche alle gottesdienstlichen Zusammenkünfte, deren Einrichtungen jener Kirche entgegen wären, bei Gefängnißstrafe verbot; im Jahre 1670 wurde sie noch dahin erweitert, daß schon ein Verein von fünf oder mehreren Personen zu einem Gottesdienste, welcher der englisch-bischöflichen Kirche nicht entspreche, mit harter Geldstrafe belegt werden sollte. Darauf wurde im Jahre 1673 die berüchtigte Test-Acte erlassen, welche sich dahin aussprach, daß Jeder, der nicht den Eid der Treue dem Könige, als kirchlichen Oberherrn, ablege, der nicht in der bischöflichen Kirche, nach der Predigt, das Abendmahl empfange, der nicht auch schriftlich die Verwerfung der Transsubstantiationslehre (dieser Satz war also gegen die Papisten) verwerfe, von der Bekleidung eines öffentlichen Amtes ausgeschlossen sein sollte.

Auf diese Weise waren die Presbyterianer wieder ganz den Episcopalen in die Hände gegeben. Noch schlimmer wurde ihre Sache, als Carl II. im Jahre 1685 starb und Jacob II. die Regentschaft erhielt, denn dieser begünstigte ganz offen den Catholicismus, verlor aber eben deßhalb im Jahre 1688 den Thron.

Unter dem neuen Könige Wilhelm III. fanden die Presbyterianer endlich gesetzmäßig Gewissensfreiheit. Im Jahre 1689 wurden alle Gesetze, welche von der Regierungszeit der Königin Elisa-

beth an gegen die Puritaner erlassen worden waren, mit Ausnahme der Corporations- und Test-Acte, aufgehoben. Sie erhielten das Privilegium, gottesdienstliche Versammlungen zu halten, doch wurde bestimmt, daß sie zuvor den Ort zu denselben beim Bischofe, Archidiaconus oder Friedensrichter der Diöces anzeigen, die Gefälle an die bischöfliche Kirche entrichten und die 39 Glaubensartikel derselben unterschreiben sollten. Von diesen wurden ausgenommen Art. 22, welcher bestimmt, daß die Kirche die Macht habe, Gebräuche und Ceremonien anzuordnen, so wie Streitigkeiten in der Lehre zu entscheiden; Art. 34 und 36, welche sich über die Tradition, Homilien und Ordination der Geistlichen ausdrücken. Von dieser Acte wurden indeß die Papisten und Antitrinitarier ausdrücklich ausgeschlossen.

Späterhin, als das Haus Hannover über England die Regierung erhielt (1714), wurden im Parlamente Motionen für die Aufhebung der Corporations- und Test-Acte gegeben (1736 und 1790); keinmal fanden sie Durchgang, doch stehen jetzt die Presbyterianer, so wie die Dissenters überhaupt mit den Episcopalen in einem viel freundlicheren Verhältnisse als sonst.

Ueber die Verfassung der Presbyterianer Englands ist Folgendes vorzüglich zu bemerken:

Sie ist jetzt durchaus verschieden von den kirchlichen Einrichtungen, wie sie im 16. und 17. Jahrhunderte unter ihnen herrschten, selbst von der in Schottland eingeführten. Bei ihnen finden sich keine Classen unter den Geistlichen, keine Synoden, bei ihnen gibt es kein Consistorium. Jede Gemeinde steht vielmehr für sich, sie wählt und unterhält ihre Geistlichen, Aeltesten und Diaconen. Es versammeln sich zwar die Geistlichen, um religiöse oder kirchliche Angelegenheiten in Berathung zu ziehen, doch können sie Nichts verordnen oder beschließen, was als eine Pflicht von ihren Gemeinden angesehen werden müßte. Unter ihnen gilt durchaus Gewissensfreiheit, kein Prediger legt gezwungen ein Glaubensbekenntniß beim Antritte seines Amtes ab, er thut dieß vielmehr freiwillig und zwar so, daß er, im Falle er später einsieht, geirrt zu haben, seine Meinung wieder ändern kann, dann aber ist es der Gemeinde überlassen, ob sie ihn noch länger als Prediger anerkennen will, oder nicht.

Die Prediger werden von den Predigern anderer presbyterianischen Gemeinden ordinirt; einer derselben hält einen auf die Feier der Ordination sich beziehenden Vortrag, ein Anderer spricht von den Pflichten des Lehrers und die übrigen legen die Hände auf den Candidaten.

Die Kirchenzucht wird mittelst Vermahnungen und Ausschließung aus der Gemeinde geübt.

Die Kirchengebräuche sind sehr einfach. Was die Taufe anbetrifft, so werden die Kinder entweder vom Vater selbst oder von den

nächsten Anverwandten zur Taufe gebracht; der Vater oder die Anverwandten legen ein Glaubensbekenntniß ab, in welchem das Kind auferzogen werden soll, Pathen werden nicht angenommen. Bei der Taufhandlung lassen sie das Zeichen des Kreuzes weg und besprengen den Täufling nur. Das Abendmahl wird stets an dem ersten Sonntage jedes Monates, Nachmittags drei Uhr genossen. Sitzend wird es empfangen. Beim Aussprechen der Worte der Einsetzungsformel: „und brach's," wird das in längliche Stücke zerlegte Brod gebrochen; der Geistliche genießt zuerst von demselben. Beim Aussprechen des zweiten Theiles der Einsetzungsworte wird der Kelch genossen.

Alle Dissenters beginnen ihren Gottesdienst mit dem Gesange einiger Verse, aber ohne Orgelbegleitung, dann werden Gebete vorgetragen. Dieß geschieht auch bei den Presbyterianern. Die Predigt wird abgelesen, dann singt man wieder einige Verse, hierauf hält der Prediger noch ein kurzes Gebet von der Kanzel und nun geht die Gemeinde auseinander. Das Vaterunser gilt ihnen nur als ein Mustergebet, nicht als ein Gebet zu beständigem Gebrauche. Alle Ehen werden proclamirt, selbst in der Fastenzeit, bei der Trauung fällt aber die Ceremonie mit dem Ringe weg, weil sie für papistisch gehalten wird. Als merkwürdig ist hier noch die Comité der drei Denominationen zu erwähnen. Sie besteht aus vier Presbyterianern, zwei Independenten und Anabaptisten, welche die Angelegenheiten, die alle Dissenters angehen, besorgen, und zwar wechselsweise oder der Reihe nach.

Verschieden hiervon ist die Verfassung der Presbyterianer in Schottland. Hier hat jedes Kirchspiel ebenfalls seine Aeltesten, Prediger und Diaconen; sie bilden ein Consistorium, welches wöchentlich Sitzung hält. Der Prediger ist Präsident desselben, er kann aber nur das votum negativum abgeben. Das Consistorium ist das unterste geistliche Gericht; über diesem steht das Presbyterium, welches durch eine Congregation von zwölf, sechszehn oder zwanzig Kirchspielen gebildet wird. Ueber dem Presbyterium, welches sich monatlich in der ersten Stadt der Umgegend versammelt, steht die Provinzialsynode; sie constituirt sich halbjährlich in der Hauptstadt ihrer Gegend durch die Vereinigung zweier bis acht Presbyterien. Der Prediger und ein Aeltester jedes Kirchspieles müssen an demselben Theil nehmen. Ueber dieser Synode steht als höchstes geistliches Gericht die Nationalsynode, welche jährlich in Edinburg gehalten wird. Zu derselben schickt jedes Presbyterium von zwölf oder weniger Kirchspielen zwei Prediger und einen Aeltesten, jedes Presbyterium von zwölf bis achtzehn Kirchspielen aber drei Prediger und einen Aeltesten, jedes Presbyterium von achtzehn bis vierundzwanzig Kirchspielen, vier Prediger und zwei Aelteste, noch größere Presbyterien fünf Prediger und zwei Aelteste; jedes königliche

Schloß sendet einen Aeltesten, Edinburg sendet zwei Aelteste, jede Universität schickt einen Commissär. Der Präsident wird durch Stimmenmehrheit gewählt, muß aber ein Prediger sein. Eine königliche Commission eröffnet und prorogirt die Synode. Neue Kirchengesetze kann sie nur mit Einwilligung des Königs geben.

Eine solche prespyterianische Verfassung versucht man in der neuesten Zeit auch in Deutschland einzuführen und die Consistorien aufzuheben. Viele haben sich für, achtbare Gelehrte und wohlerfahrene Männer gegen dieses Streben ausgesprochen. Jedenfalls wird man letzteren beitreten müssen, da die Consistorialverfassung, da wo sie wohl geordnet ist, den Bedürfnissen und Anforderungen unserer Tage gewiß vollkommen entspricht.

Presbyterin (πρεσβυτερα, πρεσβυτερις). Die Presbyterinnen gehören, wie die Diaconissinnen, zu dem Kirchenpersonale der ersten Jahrhunderte des Christenthums. Sie mußten Witwen, wenigstens sechzig Jahre alt sein und Kinder gehabt haben. Ihnen war die Sorge für die Pflege der Kranken, besonders weiblicher, auferlegt, auch übten sie gewissermaßen ein Censoramt über die übrigen Witwen. Lehren durften sie nicht; ihre Wahl geschah durch die Gemeinde. Zu ihrem Amte wurden sie ordinirt. Nachmals wurde ihre Ordination oder feierliche Weihe zu ihrem Amte verboten, denn das Concil. Laud. Can. 11. verordnete, daß Presbyterinnen (πρεσβυτεριδες ἠτοι προκαθημεναι) nicht öffentlich und feierlich in ihr Amt eingesetzt werden sollten. Eine gleiche Verordnung wurde hier in Bezug auf die Diaconissinnen gegeben. So wie die Diaconen Gehilfen der Presbyter waren, so waren auch die Diaconissinnen Gehilfinnen der Presbyterinnen. S. Diaconissin.

Priapus, ein Feldgott, dessen Dienst sich in den letzten Jahrhunderten vor Christi Geburt und in den ersten nach derselben über die Städte und meisten Dörfer von Griechenland und Italien verbreitete. Die Mythologie nennt ihn gewöhnlich einen Sohn des Bacchus und der Venus, und setzt seinen Geburtsort nach Lampsacus; hier, wie zu Ornea, unweit Corinth, wurde er vorzugsweise verehrt. In ihm erkannte man den Schützer der Felder, des Honigbaues und der Schafzucht. Seine Statue, welche mit gigantischen Geschlechtstheilen versehen war (daher nannte man ihn auch Ithyphallos), stellte man in Gärten auf. An seinen Kopf fügte man Hörner und Ziegenohren, in seine Hand legte man ein großes, gekrümmtes Gartenmesser. Zu Lampsacus pflegte man ihm einen Esel zu opfern.

Prierias, Sylvester, Dominicaner und Magister palatii, welcher als ein Gegner Luther's auftrat, nachdem dieser seine Theses bekannt gemacht hatte; s. Luther, Lutheraner.

Priester heißen überhaupt alle die, welche sich mit dem Dienste einer Religion beschäftigen, das Göttliche dem Menschen anschaulich

machen und mit Opfern, Gebeten und andern Diensten den Gottesdienst verwalten, oder eigentlich: die Mittler zwischen Gott und Menschen, welche Gebete und Opfer Gott darbringen, den Menschen aber die Gnade Gottes verheißen. Diese Bedeutung bezieht sich hauptsächlich auf das Judenthum und die catholische Kirche.

In der alten Welt waren die Könige auch zugleich die Priester; sie brachten die Opfer für die Staaten, und gehörten von ihrer Geburt an zum Priesterstande. Außer ihnen gab es aber auch noch andere Priester, welche aus dem Volke gewählt und zum Dienste der Religion geweiht waren. Diese galten als Diener der Götter, durch sie erhielten die Menschen deren Segnungen, sie brachten die Opfer, welche zur Erlangung eines Glückes und Abwendung eines Unglückes gebracht werden mußten.

Die Priesterwürde konnte man erlangen entweder durch Geburt, wie eben angedeutet ist, oder durch die Wahl des Staatsoberhauptes, des Volkes, oder durch das Loos. Jeder Priester mußte bei Griechen und Römern vollkommen gesund sein und einen regelmäßigen Körperbau haben, damit nicht die Gottheit durch irgend einen Fehler des Dieners entehrt wurde. Eine geregelte und sittsame Lebensart mußte den Priester auszeichnen, keine profanen Ergötzungen durften ihn beflecken. Dabei war er auch wohl verpflichtet, Rechenschaft über die Verwaltung des Amtes abzulegen, wie wir dieß namentlich zu Athen finden.

Die Zahl der Priester war bei Griechen und Römern, wo die verschiedenen Götter meistentheils auch eigne Priester hatten, sehr bedeutend, doch scheinen sie bei jenem und diesem Volke unter der Leitung eines Oberpriesters gestanden zu haben. Die Römer nannten den Oberpriester ἀρχιερευς, die Lateiner pontifex maximus; s. Auguren, *Flamines*, Pontifex u. a. hierherg. Art.

Bei den Juden spielte das Priesterthum, wie bei Griechen und Römern, eine in das öffentliche Leben tief eingreifende Rolle. Bevor das Gesetz gegeben war, war bei ihnen jeder Hausvater Fürst und Priester; als das Volk das Gesetz erhalten hatte, wurde das Priesterthum vorzugsweise dem Geschlechte Aaron, aus dem Stamme Levi zugetheilt, denn Gott hatte diese Würde für alle Erstgeborenen jenes Stammes, welche er gegen den Würgengel beschützt hatte, auserwählt, 4. B. Mos. Cap. 3. Es waren daher wohl alle Priester Leviten, aber nicht alle Leviten Priester, denn diese mußten immer von Aaron, und zwar von väterlicher Seite, abstammen.

Ueber die Einweihung zum Priesteramte spricht sich 3. B. Mos. Cap. 8 aus. Aaron und dessen Söhne selbst wurden von Moses in der Wüste geweiht, daher empfingen auch die Nachfolger jener keine besondere Salbung; sie hatten sie schon in Aaron empfangen. Dagegen wurde der Hohepriester gesalbt; s. Salbung.

Dagegen

Von Moses wurde auch bestimmt, daß vom 25. oder 30. Lebensjahre an bis zum 50. das Priesterthum verwaltet werden könnte (4. Mos. 8, 24.). Zur Zeit David's konnte jedoch die Einweihung zum Priesteramte schon mit dem 21. Lebensjahre beginnen und es lebenslänglich verwaltet werden (1. Chr. 23, 24.).

Das Amt der Priester bestand in Folgendem:

Sie versahen den Altardienst, führten die Schlachtopfer herbei, schlachteten sie und sprengten das Blut der Opferthiere. Sie mußten den Teig zu den Schaubroden bereiten, diese backen, auf den Altar im Heiligthume legen, an jedem Sabbath durch neue ersetzen, das Feuer auf dem Brandopferaltare stets unterhalten und für die Leuchter im Heiligthume sorgen. Wöchentlich wurde ein Priester durch das Loos gewählt, welcher täglich zweimal, des Morgens und Abends, in das Heiligthum trat und hier ein Rauchgefäß auf den Rauchaltar stellte. Waren die Priester nicht im Dienste des Tempels, so beschäftigten sie sich mit der Belehrung des Volkes, Entscheidung von Streitigkeiten, namentlich in Ehesachen, über Gelübde und andere Dinge, welche das Gesetz berührten. Im Kriege trugen sie die Bundeslade, ermuthigten das Volk und bliesen die heilige Posaune (2. Chr. 29, 34.; 35, 11.; 3. B. Mos. 13; 4. B. Mos. 5; 6; 10; 5. B. M. 20; Hos. 4; Malach. 2, 7.). Ueber die Priesterclassen s. d. Art. Monate.

Da bei der Vertheilung Canaans dem Stamme Levi kein Erbtheil gegeben worden war, so verordnete Gott, daß dieser Stamm von den Zehnten, Erstlingen und Opfern unterhalten werden sollte. Ihm gehörten daher die Erstlinge von Menschen und Vieh, Bäumen und Ländereien und gewisse Plätze zu Wohnstätten; ihnen gehörten von Friedensopfern die Schulter und Brust der Thiere und die Haut, bei Sündopfern Alles, was nach Verbrennung des Fettes an den Eingeweiden, an der Leber und an den Nieren noch übrig blieb. S. 3. B. M. 4, 6.; 4. B. M. 18; 5. B. M. 18. Leviten; Einkünfte; Erstlinge; Opfer; Zehnten.

In der christlichen Kirche bildete sich, nach dem Vorbilde des Judenthums, ebenfalls ein Priesterthum (s. Cleriker, Geistlichkeit); hier erhielt das Wort Priester die oben angegebene Bedeutung, die sich bis jetzt in der catholischen Kirche erhalten hat. Die Weihe eines Priesters dieser Kirche geschieht auf folgende Weise:

In der Kleidung eines Diaconen tritt der zu Weihende mit einer brennenden Kerze in der rechten und dem zusammengelegten Meßgewand in der linken Hand vor den Bischof. Während daß die Litanei gesungen wird, kniet der zu Weihende nieder, dann steht er auf, der Bischof legt die Hände auf ihn, betet mit ihm einige Gebete, dann überreicht er ihm die Stola mit den Worten: „Nimm das Joch des Herrn", und beim Ueberreichen der andern priesterlichen

Kleidung spricht er die Worte: „Nimm das Priesterkleid, das Abbild der Liebe.“ Hieran schließen sich neue Gebete und der Gesang **Veni Creator**, während daß der Bischof die innere Fläche beider Hände, die Daumen und die Zeigefinger des neuen Priesters salbt. Dann ertheilt er ihm die Fähigkeit, zu consecriren, indem er ihm die Hand auf den Kelch, in welchen Wein gegossen ist, und auf den kleinen Teller, auf welchem die Hostie liegt, legen läßt. Nun haben die Hände, wie man sich auszudrücken pflegt, die Kraft erhalten, zu segnen, zu weihen und zu heiligen.

Ob die **Priesterweihe** ein **Sacrament** sei, darüber s. den Artikel: **Ordination**. Durch diese Weihe aber, behauptet die catholische Kirche, erhält der Priester eine besondere Kraft und Heiligkeit, die selbst durch seine Absetzung nicht getilgt werden könne; daher nennt sie auch die Beschaffenheit, die ein solcher Priester durch die Ordination erhält, einen **unvertilgbaren Character** — character indelebilis. Diese Behauptung scheint aus dem Judenthume entstanden zu sein; s. **Salbung**.

Den Unterschied zwischen Pfarrer und Priester s. **Pfarrer**; s. ferner die Artikel: **Consecration**; **Messe**; **Predigt**; **Mönchthum**.

Das Priesterthum findet sich auch in der alten parsischen Religion; die Priester theilen sich in drei Classen, in **Herbed**, **Mobed** und **Destur Mobed** (s. dies. Art.). Bei den Muhamedanern erkennt man das Priesterthum in den **Chalifen**, bei den Bekennern des Lama, im **Dalai-Lama**, s. dies. Art.

Priester der Mission, s. **Missionspriester**.

Priester der christlichen Lehre in Frankreich. Die Priester der christlichen Lehre in Frankreich, zeichnen sich durch ein eigenthümliches Schicksal aus. Bei ihrem Entstehen traten sie als eine weltliche Congregation auf, dann wurden sie regulirte Cleriker und kaum hatten sie als solche vierzig Jahre lang bestanden, als der apostolische Stuhl zu Rom sie wieder in den weltlichen Stand zurück versetzte. Durch **Cäsar von Bus** (geboren 1554 zu Cavaillon) wurde die Gesellschaft dieser Priester am Schlusse des 16. Jahrhunderts (1593) gestiftet, in der Absicht, daß sie den Unterricht der christlichen Lehre, nach dem Catechismus von Trident, übernehmen sollten. Dieses Buch theilte Bus in drei Theile, welche er die **kleine**, **mittlere** und **große Lehre** nannte. Die erste Lehre sollte auf den Feldern, die zweite und dritte in Privatwohnungen und Kirchen vorgetragen werden. Vier Jahre nach der Entstehung erhielt diese **Priestergesellschaft der Lehre** die Sanction vom Papste **Clemens VIII.**, 1597, und von jetzt fing sie an, sich in Frankreich auszubreiten. Im Jahre 1610, als sie schon drei Wohnsitze gewonnen hatte, erhielt sie die Genehmigung ihrer Existenz in Frankreich durch den König. Bald darauf, 1616, wurden die Glieder

dieser Gesellschaft zu regulirten Clerikern vom Papste Paul V. (1605—1621) erhoben und mit der Congregation von Somasca (s. dies. Art.) vereinigt, aber schon im Jahre 1647 wurden sie der eben erlangten Würde durch Papst Innocenz X., 1644—1655, wieder beraubt. Dieser Papst unterwarf sie den Bischöfen der Diöces, in welcher sie wohnten.

Die ganze Congregation dieser Priester theilte sich noch im vorigen Jahrhunderte in die Provinzen von Avignon, Paris und Toulouse; ihre Glieder kleideten sich wie weltliche Priester, doch trugen sie einen kleinen Halskragen, der ungefähr zwei Finger breit war. Ein Jahr lang dauerte das Noviziat, dann legten sie die Gelübde des Gehorsams, der Armuth, Keuschheit und Beständigkeit ab. Von diesen Gelübden konnte nur der Papst oder auch das Capitel und der General-Definitor Dispensation geben.

Priester der christlichen Lehre in Italien. Die Congregation entstand zunächst aus einer Gesellschaft von Priestern und Laien, die sich zu einer Brüderschaft vereinigt hatten. Ihr erstes Erscheinen fällt in die Regierungszeit des Papstes Pius IV. (1559—1565). Ihre Thätigkeit richtete sich zunächst darauf, den Catechismus von Trident der Jugend in den Tagen der Woche in besonderen Häusern, Erwachsenen aber an den Sonn- und Festtagen in den Kirchen zu lehren. In Rom gaben sie in der ihnen vom Papste geschenkten Kirche des h. Apollinaris ihren Unterricht. Aber nicht allein in der Stadt, auch auf Dörfern sollten sie lehren, deßhalb theilten sie sich in mehrere Abtheilungen und pflanzten sich dadurch allmälig weiter fort. Ihr Wirken fand so sehr den päpstlichen Beifall, daß schon Pius V. (1566—1572) befahl, daß in jeder Diöces diese Lehrer sich finden sollten. Von Gregor XIII. (1572—1585) erhielten sie darauf die Kirche der h. Agatha zu Rom und auch hier ließ sich sogleich eine Abtheilung dieser Brüderschaft nieder. Anfangs führten nur zwei Definitoren die Aufsicht über sie und ihre Schulen, dann aber wählten sie noch andere Vorstände, einen Propst der Väter und einen Vorsteher der Mitbrüder. Paul V. (1605—1621) gab ihnen endlich den Titel einer Erzbrüderschaft.

In der Congregation der Priester und Väter der christlichen Lehre findet eine Gemeinschaft in Allem Statt, und ihre Stiftungen müssen, um nicht durch Terminiren im Unterrichte gestört zu werden, mit gewissen Einkünften versehen werden.

Jede einzelne Gesellschaft steht unter der strengen Aufsicht eines Superiors; ohne dessen Genehmigung darf keiner etwas unternehmen. Den Mitgliedern war es früherhin erlaubt, aus der Gesellschaft zu treten, wenn sie wollten, Papst Urban VIII. (1623—1644) erließ aber die Verordnung, daß diese Freiheit aufgehoben sein sollte.

Die Priester tragen die gewöhnliche Kleidung, welche diesem

Stande zukommt, nämlich eine viereckige Mütze und einen fingerbreiten Halskragen. Die Kleidung der Laien dieser Gesellschaft ist kürzer, als die der ordentlichen Mitglieder; es fehlt ihnen auch die Mütze.

Priesterehe, s. Cölibat.

Priesterweihe, s. Ordination; Sacrament.

Primas. Die Bedeutung dieses Wortes in kirchlicher Beziehung findet sich schon in der älteren Zeit, noch ehe das Papstthum und die ganze hierarchische Einrichtung desselben vorhanden war. Als sich allmälig mehrere Bischöfe ein überwiegendes Ansehen verschafft und sie die Aufsicht über mehrere Diöcesen gewonnen hatten, so standen sie (die in den Hauptstädten des Reiches wohnten) als die Ersten der Christenheit da, erhielten den Titel eines Erzbischofes und Patriarchen (s. dies. Art.), ja, noch ehe dieß geschah, erschien eigentlich jeder Bischof der Hauptstadt — Metropolitan — als ein Primas; er war der erste unter seinen Geistlichen und konnte eine Aufsicht und Gerichtsbarkeit über andere Bischöfe seiner Provinz üben (s. Metropolitan; Bischof; Geistlichkeit).

Eine ähnliche Bedeutung hat jetzt noch das Wort Primas. Es bezeichnet den ersten Erzbischof eines Landes, also den Ersten im Range unter der Geistlichkeit eines Staates, der in der Würde unmittelbar dem Fürsten folgt, beständiger Legat des Stuhles zu Rom ist, dem die anderen Erzbischöfe und Bischöfe in einem Lande unterworfen sind. In Deutschland existirt kein Primas mehr; während der Zeit aber, als ein deutsches Reich vorhanden war, besaß der Erzbischof von Salzburg die Primaswürde. In Frankreich wurde vor der großen Revolution der Erzbischof von Lyon als Primas von Gallien, der Erzbischof von Bourges als Primas von Aquitanien, der Erzbischof von Rheims als Primas der Normandie anerkannt. In Portugal ist der Patriarch auch Primas; der Erzbischof von Braga führt uneigentlich den Titel Primas, weil er unter dem Patriarchen steht; in Spanien heißt der Erzbischof von Toledo Primas, in Polen der Erzbischof von Gnesen, in Ungarn der Erzbischof von Gran, in England der Erzbischof von Canterbury.

Primat, der, heißt 1) die erste Stelle unter den Bischöfen; 2) die Papstwürde, insofern der Papst Oberhaupt der ganzen Kirche und deren Diener ist. Der Primat entstand im 4. Jahrhunderte, bildete sich bis zum 7. Jahrhunderte sehr aus, erhielt durch Gregor VII. seine Höhe, verlor aber viel durch Luther und hat in der neuesten Zeit bedeutende Einschränkungen erfahren müssen; s. Papst und Geistlichkeit.

Primianisten. Die Primianisten bildeten einen Zweig der Donatisten. Den Namen führen sie von ihrem Oberhaupte Primianus, der gegen die Erklärungen der kirchlichen Canones im

Jahre 394 zum Bischofe von Carthago geweiht, dann aber seiner Stelle entsetzt worden war. Weil man nun den Maximianus als Bischof einsetzte, griff er die Kirche an und verfuhr, von seinen Anhängern unterstützt, mit fanatischem Eifer gegen sie und ihre Glieder; s. Donatisten.

Primogenitus filius ecclesiae, s. den Art. *Christianissimus* im Nachtrage.

Prior heißt in den Klöstern, in welchen ein Abt ist, die demselben im Range unmittelbar folgende Person; da aber, wo kein Abt sich befindet, der Vorsteher des Klosters.

Es gibt zwei Hauptclassen von Prioren, Claustralprioren und Conventualprioren. Der Claustralprior unterscheidet sich von dem Abte nur dem Namen nach; er steht seiner religiösen Gesellschaft, deren Wohnung eine Abtei oder Priorei heißen kann, in commendam (s. Commende) vor. Er übt dieselbe Jurisdiction, als der Abt, die er jedoch von diesem erhalten hat, und behält sie so lange der Abt lebt, es sei denn, daß er von dem ganzen Orden gewählt ist.

Die Conventualprioren theilen sich in zwei Theile, in regulirte, welche mit ihren Untergebenen leben, eine Gerichtsbarkeit über diese ausüben und die Angelegenheiten ihres Ordens leiten, und in Commendatoren, welche keine Gerichtsbarkeit üben und nur die Einkünfte eines Priors genießen. Jene, die Conventualprioren, sind verpflichtet, wenn sie noch keine Priester sind, innerhalb 2 Jahre die priesterliche Würde anzunehmen. Jeder Conventualprior muß beim Antritt seines Amtes wenigstens das 25. Lebensjahr angetreten haben. Von diesen Prioren ist noch der Großprior verschieden. In Mönchsorden führt das Haupt einer solchen Abtei, welche mehrere Prioren und Superioren zählt (z. B. die Abtei von Clugny), diesen Titel. In den geistlichen Ritterorden heißt die im Range dem Großmeister unmittelbar folgende Person, Großprior.

Was der Prior in Mönchsklöstern ist, ist die Priorin in Nonnenklöstern, die indeß meistens den Vorstehern des Mönchsordens, zu dem sie sich und ihre Gesellschaft bekennt, oder auch dem Bischofe der Diöces, in welchem ihr Kloster liegt, unterworfen ist.

Der Name Priorat wird zur Bezeichnung der Würde und des Amtes eines Priors oder einer Priorin gebraucht; Priorei heißt aber das Hauptkloster von den Klöstern, welche einem Prior unterworfen sind; diese Klöster zusammen genommen, belegt man auch mit dem angeführten Namen.

Priscilla, s. Montanisten.

Priscillianer, Priscillianisten, heißen die Glieder einer Ketzerpartei, welche am Schlusse des 4. Jahrhunderts in der orthodoxen Kirche auftrat. Sie nannte sich nach dem Namen ihres Stifters

Priscillian, einem Spanier von Geburt, wie behauptet wird, ein Bischof zu Avila, der manichäische Lehren begünstigte.

Es hatten sich Manichäer während der Zeit, daß die Arianer und ihre Partei die Kirche bewegten, allmälig im Occident niedergelassen. Ein gewisser Marcus, ein Aegyptier, aus Memphis gebürtig, hatte manichäische Lehrsätze auch nach Spanien gebracht; hier waren, wie Sulpicius Severus in seiner heiligen Geschichte berichtet, eine gewisse Agape und der Rhetor Elpidius dessen Zuhörer. Von diesen, fährt er fort, wurde auch Priscillian unterrichtet, der aus vornehmer Familie stammte, reich war, aber auch durch seinen Scharfsinn, seine Kenntnisse, wie durch seine Streitsucht sich auszeichnete. Sulpicius Severus erwähnt dabei den Vorwurf, daß Priscillian schon von Jugend auf magische Künste getrieben (quin et magicas artes ab adolescentia eum exercuisse creditum est), und, wie er hinzufügt, durch seine Ueberredungsgabe und Schmeicheleien sehr Viele gewonnen habe.

Der Lehrbegriff und die moralischen Sätze, welch Priscillian aufstellte, lassen sich im Einzelnen nicht mit Genauigkeit und Zuverlässigkeit bestimmen: ein Brief des Orosius an Augustin spricht sich über Beides, wenn auch nicht ganz befriedigend, aus. Wir ersehen soviel aus demselben, daß die Lehren gnostisch (auch Sulpicius nennt sie Gnosticorum haeresis) und manichäisch waren.

Die bedeutendsten, aber auch heftigsten Gegner des Priscillian waren die beiden Bischöfe Idacius und Ithacius; auch sie waren es, welche seine und seiner Anhänger Verdammung auf der Synode zu Cäsaraugusta (Saragossa, 380) bewirkten; darauf wurde Priscillian mit seinen Anhängern und mit andern Ketzern vom Kaiser Gratian aus Spanien vertrieben. Nach wenigen Monaten wurde indeß das Edict wieder aufgehoben und dem Priscillian mit seinen Anhängern eine Aufnahme in Spanien verstattet, doch brachten es die Gegner beim Herrscher Maximus dahin, daß Priscillian ergriffen, darauf zu Bourdeaux auf einer Synode verdammt und zu Trier, im Jahre 385, hingerichtet wurde. Hier ist das erste Beispiel in der christlichen Kirchengeschichte, daß ein Mensch, der Ketzerei beschuldigt, gerichtlich am Leben gestraft wurde! hier das Muster und Vorbild, dessen sich der apostolische Stuhl und dessen Diener nachmals so oft bedienten, um Irrlehrer und selbst Verkünder des wahren Evangeliums zu unterdrücken, — hier das Muster und Vorbild des blutdürstenden Inquisitionsgerichtes!!

Es erhoben sich zwar einzelne kräftige Stimmen gegen diese Unthat des Maximus, namentlich die Stimme des Bischofs Martin von Turonum und Ambrosius von Mailand, so daß selbst Idacius und Ithacius ihre bischöfliche Würde verloren, dennoch fand sie bei fanatischen Köpfen Beifall. Keineswegesa war

aber hierdurch die **Priscillianische** Ketzerei vernichtet, jetzt wurde sie vielmehr, wie **Sulpicius** berichtet, erst befestigt und weiter verbreitet. Verehrten die **Priscillianer** den Stifter ihrer Secte im Leben als einen Heiligen, so fingen sie jetzt an, ihn als Märtyrer zu betrachten. Kein Wunder daher, daß sie sich, aller heftigen Verfolgungen vom Kaiser **Theodosius** II. und Bischof **Leo** von Rom ungeachtet, bis in das 6. Jahrhundert erhielten.

Ueber die Lehre **Priscillian's** bemerke ich, nach **Orosius** ad Augustinum und nach **Augustinus** Lib. ad Oros., Folgendes:

Es behauptete **Priscillian**, daß die Seele, von Gott geboren, aus einem gewissen Vorrathshause hervorgehe, vor Gott bekenne, zu streiten und hierzu von den Engeln unterrichtet werde, dann steige sie durch gewisse Kreise des Himmels auf die Erde, werde von dem Fürsten des Bösen gefangen genommen und von diesem in verschiedene Körper gestoßen (docens animam, quae a Deo nata sit, de quodam promtuario procedere, profiteri ante Deum se pugnaturum, instrui adhortatu angelorum: dehinc descendentem per quosdam circulos a principalibus malignis capi, et secundum voluntatem victoris principis in corpora diversa contrudi). Die Menschen sollten an die Wirkungen des Himmels gebunden und der Leib nach den zwölf Zeichen des Himmels eingerichtet sein. Im Ganzen genommen sei die Erlösung der Menschen durch Christum geschehen.

Die Namen der Patriarchen des A. T. stellte **Priscillian** als Glieder der Seele auf (tradidit autem nomina Patriarcharum membra esse animae). Aus der ewigen Finsterniß ging das Princip der Welt hervor; — dieß behauptete **Priscillian** nach einem Buche, welches den Titel *memoria apostolorum* führt. In diesem Buche soll auch Vieles von dem Fürsten des Wassers und Feuers (de principe humidorum et de principe ignis) gesagt sein; die Vorstellungen von jenem und diesem verwebte **Priscillian** auf eine sonderbare Weise mit einander. Den Vater, Sohn und heiligen Geist nannte er den **einzigen Christus** (Patrem, filium et spiritum sanctum, hunc esse unum Christum dicebat). Die Ehe soll er verworfen und alles Fleischliche dem bösen Princip zugeschrieben haben. Mit Unrecht wird ihm wohl eine unsittliche Lehre zugeschrieben, da selbst seine Gegner bekennen, daß er wachsam, mäßig und sparsam gewesen sei, sich demüthig gezeigt, daß man Ehrerbietung gegen ihn gehegt habe. Honorem sui, sagt **Sulpicius**, et reverentiam junctis injecerat. Daher mag auch der Vorwurf, daß er den Meineid begünstigt, ja, gelehrt habe, nur eine Beschuldigung sein, die ihm aus Haß zugeschrieben wurde. **Augustin** sagt (haeres. c. 70.) von den Priscillianisten, daß bei ihnen der Satz gegolten habe:

Jura, perjura, secretum prodere noli. Er fügt hinzu: Hoc versutiores etiam Manichaeis, quod nihil scripturarum canonicarum repudiant, simul cum apocryphis legentes omnia et in auctoritate sumentes et in suos sensus allegorizantes vertentes, quicquid in sanctis libris est, quod eorum evertat errorem. Es war also eine Ketzerei, daß die Priscillianisten den ganzen Canon der Schrift annahmen. Sie sollen auch, wie Augustin referirt, einen Lobgesang Christi, unter dem Titel: Hymnus domini, quem dixit secrete sanctis apostolis discipulis suis, gehabt haben. Eine Mittheilung von demselben verdanken wir dem Augustin; sie lautet:

Solvere volo et solvi volo;
Salvare volo et salvari volo;
Generari volo;
Cantare volo.
Saltate cuncti!
Ornare volo et ornari volo.
Verbo illusi cuncta,
Et non sum illusus a toto.

Auch dadurch machten sich die Priscillianisten zu Ketzern, daß sie die Sonn- und Festtage nicht wie die orthodoxe Kirche feierten, daß sie namentlich am Weihnachtsfeste (weil sie die wahre Menschwerdung Christi läugneten) und am Sonntage fasteten. Daher sagt Leo Mag. (ep. ad Turribium. 93. c. 4): Quod (Priscillianistae) natalem Christi, quem secundum susceptionem veri hominis catholica ecclesia veneratur, quia verbum caro factum est et habitavit in nobis, non vere isti honorent, sed honorare se simulent: jejunantes eodem die, sicut et die dominico, qui est dies resurrectionis Christi. Quod utique ideo faciunt, qui Christum dominum in vera hominis natura natum esse non credunt, sed per quandam illusionem ostentata videri volunt, quae vera non fuerint, sequentes dogma Cerdonis atque Marcionis et cognatis suis Manichaeis per omnia concordantes.

Mehrere Synoden (z. B. zu Saragossa, 380. Can. 2 und 4; und zu Braga [Augusta Bracara]) verdammten diese Ketzereien ausdrücklich.

Priscillianer, eine andere Partei dieses Namens, s. Montanisten, Quintillianer.

Privatbeichte, s. Beichte.

Privatmesse oder **Winkelmesse**, s. Messe.

Privilegien, der Geistlichkeit und Kirche, s. Geistlichkeit; Kirche; Kirchenversammlungen.

Probabilismus, s. Jesuiten.

Probejahr, s. Novizen.

Procession. Dieses Wort bezeichnet vorzugsweise die festlich-religiösen Auf- und Umzüge, welche von catholischen Geistlichen und Laien nach Kirchen und heiligen Plätzen gehalten werden, indem sie zugleich heilige Gegenstände, gewöhnlich mit brennenden Lichtern, tragen, Litaneien und Psalmen singen oder Gebete laut sprechen. Der Zweck der Procession ist, Gott und die Heiligen für irgend etwas dankend zu verherrlichen oder auch irgend etwas von ihnen zu erbitten. Geht die Procession nach einem entfernt liegenden Ort, so heißt sie Wallfahrt (s. dies. Art.). Immer ist mit ihr ein großer Pomp verbunden.

Der Ursprung der Procession liegt im heidnischen Alterthume; bei den heidnischen Völkern unserer Zeit, bei den Birmanen, Japanesen, Brahmanen u. a., so wie bei den Catholiken wird sie allein noch gefunden. Dem Protestantismus ist sie fremd und mit Recht, da sie nicht in der heiligen Schrift gelehrt und geboten wird, da sie so leicht zu pharisäischer Werkheiligkeit führt, da sie dem Worte: du sollst Gott im Geist und in der Wahrheit anbeten, geradezu entgegen ist.

So wie die Processionen jetzt noch gehalten werden, um Gott und den Heiligen zu danken oder Etwas von ihnen zu erflehen (s. Bd. III. S. 143), so geschah dieß schon im Alterthume zu einem gleichen Zwecke. War der römische Staat in irgend einer Hinsicht in Bedrängniß gerathen, durch Krieg, Landplagen, Hungersnoth u. s. w., so wurden von ihm Processionen den rettenden Göttern gebracht, dasselbe war der Fall, wenn ein Sieg erfochten und ein glückliches auf das Wohl des Staates Bezug habendes Ereigniß geschehen war. S. Ceres, Diana, Bacchus, Ambarvalien und andere Artikel. Das Bild der Gottheit war das heiligste, was man trug.

Wer zuerst in der christlichen Kirche die Processionen eingeführt hat, läßt sich nicht mit Gewißheit bestimmen. Einige behaupten es vom Chrysostomus, Patriarchen von Constantinopel (im 4. Jahrhunderte), indem sie erzählen, daß die Arianer, welche zur Zeit des Chrysostomus ihre gottesdienstlichen Zusammenkünfte außerhalb der Stadt halten mußten, des Abends und Morgens, Lieder singend, sich vereinigt hätten (s. d. Art. Arianer und den Nachtrag zu demselben). Chrysostomus habe seine Mitchristen vor der arianischen Ketzerei verwahren wollen und Gegenprocessionen angeordnet, indem er mit der Geistlichkeit und dem Volke, unter Fackelschein und unter der Leitung des Kreuzes, Gebete und Lieder gesungen hätte. Andere behaupten, Mamertus, Bischof von Vienne, habe sie eingeführt; sie erzählen, daß in der Osternacht, während des Gottesdienstes, ein Feuer zu Vienne ausgebrochen wäre. Das Volk sei zur Löschung geeilt, Mamertus aber habe Gott knieend um Hilfe

gebeten und gelobt, ihm öffentliche Umzüge zu halten, wenn er erhört würde. Er wurde erhört; er ordnete daher drei Tage vor dem Feste der Himmelfahrt Jesu, zur Erfüllung seines Gelübdes, eine Procession an. Seine Neuerung fand Beifall und so führte man allmälig die Processionen ein, mit Bestätigung kirchlicher und weltlicher Gesetze. Soviel ist gewiß, daß in der Kirche die Processionen schon im 4. Jahrhunderte bekannt und ausgeübt waren, daß sie noch in unseren Tagen gehalten werden, weniger in der Mitte des protestantischen Deutschlands, als vielmehr da, wo der Catholicismus herrschend ist, wo wenig oder gar keine Protestanten leben. Die Art und Weise, wie sie oft gehalten werden, ist keinesweges herzerhebend, besonders wenn man, wie es in den Rheingegenden der Fall ist, nichts als das Pater noster und Ave Maria mit lauter Stimme mit dem, man möchte behaupten, den Catholiken eigenthümlichen Monoton, aussprechen hört. Der äußere Pomp, den man hierbei verschwendet, die laute Stimme der Knaben, Mädchen, Männer, Frauen und Greise, das schnelle Sprechen der Gebete — indem sich Jedermann bemüht das Gebet zuerst beendigt zu haben — bilden einen seltsamen Contrast, der wohl schwerlich dazu dienen möchte, den christlichen Sinn zu erhöhen und zu befördern.

Im Allgemeinen wird folgende Ordnung bei Processionen beobachtet: Ein Priester im Chorrocke mit dem Bilde (oder auch mit der Fahne) des Heiligen, dem die Feierlichkeit geweiht ist, eröffnet den Zug. Ihm folgen die Knaben, diesen die Jünglinge und unverheiratheten Männer. Dann sieht man einen Diener der Kirche mit dem Weihwasser und Sprengwedel, und einen andern mit der dampfenden Weihrauchspfanne. Ihnen folgen ein Kreuz-, Reliquien- und Kerzenträger (in der Charwoche der hölzerne Leichnam Jesu, welcher in einem gläsernen Sarge liegt) mit den Priestern, denen die verheiratheten Männer und Greise, dann die Mädchen, Jungfrauen und Frauen folgen. Oft findet auch eine Musikbegleitung Statt. Glockengeläute begleitet die Züge. Der Zug geht stets von einer Kirche, gewöhnlich der Hauptkirche des Ortes, aus, nach einer andern, in der Regel nach einer Klosterkirche oder Kapelle. Die Theilnahme an demselben ist ein gutes Werk und gewährt leichtere Vergebung der Sünden. Zu den feierlichsten Processionen gehören die Processionen am Frohnleichnamsfeste, die Processionen des heiligen Sacramentes, bei welchem die geweihte Hostie unter einem kostbaren Himmel getragen wird, und die Processionen der Maria und der Schutzheiligen.

Proclamation, d. i. das eheliche Aufgebot, bannum nuptiale; proclamatio ecclesiastica; s. d. Art. Ehe und Trauung.

In der Regel der grauen Mönche und Bernhardiner heißt proclamatio der Befehl des Superiors an einen Mönch, sich auf die Erde zu werfen und, seiner Vergehen wegen, Strafe zu leiden.

Procliniauer oder **Proclianer** werden Ketzer in der alten christlichen Kirche genannt, welche am Schlusse des 2. Jahrhunderts auftraten. Nach Philastrius (de haeres. c. 56) waren sie Schüler zweier Irrlehrer in Galatien, des Seleucus und Hermias (woher sie auch den Namen Hermioniten führten), nach Andern war ihr Oberhaupt ein gewisser Proclinus, über welchen uns nähere Nachrichten fehlen, nach Andern bildeten sie eine eigne Partei unter den Montanisten. Vom Bischofe Gajus sollen sie widerlegt und von Zephirinus in Rom verdammt worden sein. Man beschuldigt sie, die Lehre des Hermogenes und Montanus begünstigt, eine Auferstehung und ein letztes Gericht geläugnet und gelehrt zu haben, daß Christus nur mit einem Scheinkörper (s. Doceten) auf der Erde bekleidet gewesen sei.

Procopius, s. Hussiten.

Procurationen, s. Legaten.

Prodicus wird von Theodoret als der Stifter der Ketzersecte der Adamiten (s. dies. Art.) angeführt. Er soll ein Schüler des Carpocrates gewesen, mit ihm die gnostischen Lehren und die diesem eigenthümlichen Sätze von einer Gemeinschaft der Frauen verbreitet haben. Man behauptet ferner von ihm, daß er das Gebet verworfen und die Unterwerfung unter das mosaische Gesetz als eine Unterwerfung unter die Macht des Weltschöpfers dargestellt habe. Sein Leben wird in das 2. Jahrhundert gesetzt; die Nachrichten über ihn sind nicht zweifelsfrei.

Prórosien hießen die Opfer, welche die Griechen der Demeter oder Ceres προ της ἀροσεως, d. i. vor der Saatzeit brachten. Eine Hungersnoth, welche das Land zerstörte, rief sie in das Leben.

Profeß (ὁμολογια, συνϑηκη), s. Novizen; Klostergelübde.

Professio fidei, sc. romanae, tridentinae, heißt ein Glaubenseid, welcher in der Reformationszeit vom Papste Pius IV. (s. d.) in erneuerter Gestalt eingeführt wurde. Es war schon vorher Sitte, daß die Geistlichen und auch die Vorsteher der Klöster, beim Antritt ihrer Aemter, ein Bekenntniß ihrer reinen Lehre ablegten, welches sich dahin aussprach, daß sie so glaubten und so lehren würden, wie es der apostolische Stuhl und die heiligen Synoden verordnet hätten, daß sie auch jenem einen treuen und wahren Gehorsam zu leisten stets sich bemühen würden. Papst Pius IV. erneuerte diesen Glaubenseid, um der päpstlichen Herrschaft hierdurch Festigkeit zu gewähren und verordnete, daß sowohl die Geistlichen bei ihrer Anstellung, als auch die Studirenden und Alle, welche zur catholischen Kirche übertreten würden, dem Papste einen aufrichtigen Gehorsam schwören und geloben mußten, alle Ketzereien, welche der Papst verdamme und verfluche, gleichfalls verfluchend zu verdammen. Auch alle Mönche, Priester und Verleiher von Pfründen müssen sich auf diese Professio

feierlich verpflichten. Dieser Eid hat noch jetzt seine Kraft. Der protestantischen Kirche ist bekanntlich eine professio fidei oder Glaubenseid dieser Art fremd.

Jene professio fidei catholicae, wie sie Pius IV. am 13. November 1564 gab, besteht aus zwölf Paragraphen; sie führt die Ueberschrift: Forma professionis fidei catholicae, observanda a quibuscunque promotis et promovendis ad aliquam liberalium artium facultatem electisque et eligendis ad cathedras lecturas et regimen publicorum Gymnasiorum (in Cherubini Bullarium 2 Tom. p. 128). Sie befiehlt zunächst das Bekenntniß des römischen Symbolums, der apostolischen und kirchlichen Traditionen, so wie aller Constitutionen der catholischen Kirche überhaupt; ferner das Bekenntniß, daß man die heil. Schrift nur so verstehen wolle, wie die römische Kirche es anbefehle, daß sieben Sacramente seien, daß man an die Satzungen des Tridentinischen Concils über die Erbsünde und Rechtfertigung glaube, daß man in der Messe ein wahres und eigentliches Versöhnungsopfer für Lebendige und Todte finde, daß man von der Wahrheit der Transubstantiationslehre überzeugt sei, an der Wirklichkeit eines Fegfeuers nicht zweifle, die Heiligen und Reliquien verehre, den Biltern Christi, der Maria und andern Heiligen die schuldige Ehre beweise, Ablaß von der Kirche erwarte und diesen als sehr heilsam anerkenne, daß man in der römischen Kirche die Mutter und Lehrerin aller Kirchen, in dem Papste den Vicarius Christi und den Nachfolger des Petrus finde, alle Lehren der öcumenischen Synoden und besonders der Tridentinischen als wahre Lehren annehme, alle verdammten Ketzereien gleichfalls verdamme, daß man den catholischen Glauben bis an das Ende seines Lebens wahr und treu halten wolle.

Die Formel selbst verdient ihrer Merkwürdigkeit wegen wörtlich hier angeführt zu werden. Sie lautet:

Ego N. firma fide credo et profiteor omnia et singula, quae continentur in symbolo fidei, quo S. R. E. utitur, videlicet: Credo in unum Deum, patrem omnipotentem, factorem coeli et terrae, visibilium omnium et invisibilium; et in unum dominum Jesum Christum, filium Dei unigenitum; et ex patre natum ante omnia secula, Deum de Deo, lumen de lumine, Deum verum de Deo vero, genitum non factum, consubstantialem patri, per quem omnia facta sunt. Qui propter nos homines et propter nostram salutem descendit de coelis. Et incarnatus est de spiritu sancto, ex Maria virgine et homo factus est. Crucifixus etiam pro nobis sub Pontio Pilato, passus et sepultus est. Et resurrexit tertia die secundum scripturas. Et ascendit in coelum, sedet ad dexteram patris. Et iterum venturus est cum gloria judicare vivos et mortuos, cujus regni non erit finis. Et in spiritum sanctum dominum

et vivificantem, qui ex patre filioque procedit. Qui cum patre et filio simul adoratur et glorificatur, qui loquutus est per prophetas. Et unam sanctam catholicam et apostolicam ecclesiam. Confiteor unum baptisma in remissionem peccatorum. Et exspecto resurrectionem mortuorum et vitam venturi seculi. Amen.

Apostolicas et ecclesiasticas traditiones, reliquasque ejusdem ecclesiae observationes et constitutiones firmissime admitto et amplector. Item sacram scripturam, juxta eum sensum, quem tenuit et tenet mater ecclesia, cujus est judicare de vero sensu et interpretatione sacrarum scripturarum admitto; nec eam unquam nisi juxta unanimem consensum patrum accipiam et interpretabor. Profiteor quoque septem esse vera et proprie sacramenta novae legis a Jesu Christo domino nostro instituta, atque ad salutem humani generis, licet non omnia singulis necessaria, scilicet, baptismum, confirmationem, eucharistiam, poenitentiam, extremam unctionem, ordinem et matrimonium, illaque gratiam conferre et ex his baptismum, confirmationem et ordinem sine sacrilegio reiterari non posse. Receptos quoque et approbatos ecclesiae catholicae ritus in supradictorum omnium sacramentorum solemni administratione recipio et admitto. Omnia et singula, quae de peccato originale et de justificatione in sacrosancta Tridentina synodo definita et declarata fuerunt, amplector et recipio. Profiteor pariter in missa offerri Deo, verum, proprium et propitiatorium sacrificium pro vivis et defunctis atque in sanctissimo eucharistiae sacramento esse vere, realiter et substantialiter corpus et sanguinem, una cum anima et divinitate domini nostri Jesu Christi, fierique conversionem totius substantiae panis in corpus et totius substantiae vini in sanguinem, quam conversionem catholica ecclesia transubstantiationem appellat. Fateor etiam sub altera tantum specie, totum atque integrum Christum verumque sacramentum sumi. Constanter teneo purgatorium esse, animasque ibi detentas fidelium suffragiis juvari. Similiter et sanctos, una cum Christo regnantes venerandos atque invocandos esse, eosque orationes Deo pro nobis offerre, atque eorum reliquias esse venerandas. Firmiter assero imagines Christi ac Deiparae semper virginis nec non aliorum sanctorum habendas et retinendas esse, atque eis debitum honorem ac venerationem impartiendam. Indulgentiarum etiam potestatem a Christo in ecclesia relictam fuisse, illarumque usum christiano populo maxime salutarem esse affirmo. Sanctam catholicam et apostolicam romanam ecclesiam omnium ecclesiarum matrem et magistram agnosco, romanoque pontifici beati Petri apostolorum principis succes-

sori, ac Jesu Christi vicario veram obedientiam spondeo ac juro. Cetera item omnia a sacris canonibus et oecumenicis conciliis, ac praecipue a sacrosancta Tridentina synodo tradita, definita et declarata indubitanter recipio atque profiteor, simulque contraria omnia, atque haereses quascunque ab ecclesia damnatas et rejectas et anathematizatas, ego pariter damno, rejicio et anathematizo. Hanc veram catholicam fidem, extra quam nemo salvus esse potest, quam in praesenti sponte profiteor et veraciter teneo eandem integram et immaculatam usque ad extremum vitae spiritum constantissime Deo adjuvante retinere et confiteri atque a meis subditis seu illis, quorum cura ad me in munere meo spectabit, teneri et doceri et praedicari, quantum in me erit, curaturum. Ego idem N. spondeo, voveo ac juro, sic me Deus adjuvet et haec sancta Dei evangelia.

Proli ist der adoptirte Name von Bernhard Müller, dem bekannnten Sectenhäuptling unserer Zeit, — dem Stifter der Neu-Jerusalems-Gesellschaft (s. dies. Art.). Er nannte sich auch Graf Maximilian von Leon. Unter den Rappisten (s. dies. Art.) hatte er viele Freunde gefunden.

Proli hatte, ehe er seine Gemeinde verließ und nach Mexico abging, ein Schreiben an die Seinigen erlassen, welches besonders darum merkwürdig ist, weil es uns über das anderweitige Streben dieses Sectirers Auskunft gibt. Es ist überschrieben: Aufforderung und Einladung an alle wahrhaft an Jesum Christum Gläubige zur Vereinigung unter dem Paniere Gottes. Unterzeichnet ist es: Samuel Georg Gönschen, Doctor, Canonicus und Archidiaconus des heiligen Sions; Benjamin Gottlieb Walz, Kirchen- und Schuldirector der Neu-Philadelphischen Gemeinde.

Gönschen ist aus Frankfurt am Main gebürtig und ein gewesener Candidat des Predigtamtes; er verlor schon nach seinem ersten Auftreten als Prediger die Anwartschaft auf eine geistliche Stelle, weil er einen theologischen Liberalismus predigte. Walz war ehedem Schullehrer im Würtembergischen.

Der Hauptinhalt des genannten Schreibens besteht in Citaten aus den Propheten des A. T. und der Apocalypse. Diese sollten beweisen, daß Europa in die tiefste religiöse und sittliche Verderbniß versunken sei, daher auch „alle gläubige Kinder Abraham's, wie einst ihre Vorväter aus Aegypten durchs Meer zogen, auch jetzt aus der schmäligen Dienstherrschaft des ägyptisch-sodomischen Europa über das Wasser flüchten, nach Nordamerica, welches unter dem Namen Arsaresch (Gegenwelttheil) geweissagt ist vom Propheten, als die Zufluchtsstätte des Ueberrestes der Auserwählten Gottes in diesen Zeiten."

Sobald es möglich ist, sagt das Schreiben, soll, der göttlichen Verheißung gemäß, in den westlichen Gegenden der vereinigten Staaten der Anfang gemacht werden, eine große Niederlassung unter der wahren Gottesherrschaft Jesu Christi, als des verklärten Gottmenschen und alleinigen Königs und Herrn des Himmels und der Erde, zu gründen und zwar „unter der geistlichen Oberleitung des Grafen Maximilian von Leon als Statthalters Jesu Christi, kraft des göttlichen Gesetzes und nach der Ordnung Gottes. Und namentlich soll und wird diese erneuerte christliche Kirche, nach der Verheißung Gottes, aus wahrhaft gläubigen Christen aller Confessionen und Nationen gebildet werden und zwar in demselben Geiste und Sinne, wie die Zionsposaune es öffentlich nach und nach bekannt machen wird, deren Einleitung am ersten Adventsonntage, dem Anfange des Kirchenjahres, zuerst der Neu-Philadelphischen Gemeinde in Philippsburg mitgetheilt worden ist.“

Am Schlusse heißt es: „Es ist keine Zeit zu versäumen, damit nicht das göttliche Strafgericht die Saumseligen überrasche. — — Also wegen des Ernstes der Zeit und wegen der außerordentlichen Folgen, — zum Heile oder Fluche, — je nachdem diese Gelegenheit und Aufforderung benutzt wird, gemäß dem Willen Gottes, — oder vernachlässigt, wider den göttlichen Willen, — ist daher auch denjenigen, welche nicht so schnell ihre bisherigen Verhältnisse in der Welt ordnen oder auflösen können, um sich schon jetzt persönlich anzuschließen an den großen Zug, der nach Westen, wenn eine bestimmte Zahl vereinigt sein wird, von der Mündung des Beaverflusses aufbrechen soll, — hiermit eine außerordentliche Gelegenheit dargeboten, dennoch diesen allgemeinen christlichen Plan zu unterstützen, damit zugleich mehrere unbemittelte Christgläubige, auf Kosten der Gesammtheit, daran Theil zu nehmen im Stande sind. Demnach können solche, die sich gegenwärtig schon in ihrem Herzen erweckt fühlen, der heiligen Sache Gottes beizutreten und gern dazu mitwirken möchten, schon jetzt das Recht der Mitgliedschaft, als Mitbeförderer der erneuerten christlichen Kirche, sich für ihre künftige persönliche Anschließung erwerben durch Beiträge, zum Besten ihrer christlichen Brüder, eingedenk des Wortes Christi von dem rechten Gebrauche des ungerechten Mamons zur Erlangung größeres Segens in der Ewigkeit.“

Dieser Aufforderung folgen noch zwei Anhänge, welche über die innere Organisation der neuen Gemeinde und die leitenden Regierungsprincipien derselben sehr interessante Andeutungen enthalten. Aus einer „Nachricht“ von Walz vernehmen wir, daß die unbedingteste Gütergemeinschaft oberster Verwaltungsgrundsatz dieser Gemeinde war. Es heißt:

„Wer Vermögen mitbringt, legt dasselbe gegen einen Bürgschein, jedoch ohne Zinsen, in die Generalcasse.“ Alle Mitglieder

sollten, nach Verhältniß ihrer Beschäftigung und ihres Verdienstes, gemäß dem allgemeinen Gesetze, aus der (blos zum inneren Verkehre der Gemeinde selbst) zu errichtenden Bank, soviele Bankscheine erhalten, als sie nothwendig zu ihrem Unterhalte bedürften, „so daß auch in dieser Hinsicht jeder ohne Sorgen sein kann und daher, außer der persönlichen Thätigkeit fürs Allgemeine, zugleich vollkommen seiner geistigen Bestimmung nachzuleben vermag.“ Keine individuelle Bereicherung durch angehäuftes Vermögen, „also ebensowenig eine persönliche Theilung des in sich, auch in Bezug auf die Erwerbung, untrennbaren Ganzen, ist zulässig, damit nicht das Leben der Gläubigen befleckt werde, statt immer sich zu vervollkommenen, nach dem Worte und Gesetze Gottes.“

Der zweite Anhang enthält „einige Hauptparagraphen aus der Verfassung, damit alle Gläubigen, an die der obige Ruf ergeht, zugleich erkennen mögen, auf welchen biblischen Principien das angekündigte Verhältniß ruht und mit welcher Tendenz, nach evangelischen Grundsätzen, dasselbe sich entwickeln soll, in Uebereinstimmung mit der freien Verfassung der vereinten Staaten.“

Nachdem zunächst als Axiom hingestellt worden ist, daß, „wie jede Gewalt und Autorität im Volke Gottes, ihrem Principe nach, rein theokratisch sein müsse, ebenso dieselbe auch zugleich, ihrer Tendenz nach, rein republicanisch sein sollte,“ wird die Machtbefugniß des Oberhauptes der Gemeinde, Proli's, etwa so definirt:

Derselbe ist „oberster Repräsentant Gottes, unmittelbarer Vertreter des göttlichen Willens, wie auch der Ehre und Rechte Gottes, daher der höchste Leiter des Volkes Gottes“ hat also „gemäß der ihm wirklich von Gott verliehenen Gaben und Eigenschaften die heiligste Obliegenheit und höchste Verantwortlichkeit in und durch Gott selbst, auf allumfassende Weise darüber zu wachen, daß stets, in allen Puncten, Verhältnissen und Fällen, Gottes Wort und Gesetz rein gelehrt und streng beobachtet, oder aufs Heiligste, nach der Absicht Gottes, angewendet werde, damit nach und nach auf Erden der Wille Gottes vollkommen geschehe, wie von den Engeln im Himmel, mithin auch derselbe das heiligste Recht, im Namen und an der Statt Gottes, innerhalb der Schranken des göttlichen Wortes und Gesetzes selbst, die genaueste Folgsamkeit zu erwarten und zu verlangen von den mittelbaren Repräsentanten Gottes, oder den Vertretern des göttlichen Wortes und Gesetzes und von den Repräsentanten des Volkes, wie auch von allen untergeordneten Beamten und dem gesammten Volke Gottes selbst, für die Erreichung der heiligsten Bestimmung Aller.“

Ohne diese gemeinschaftliche Verpflichtung von Gott und für Gott — — wäre die Erhaltung der republicanischen Theokratie durchaus unmöglich, daher würde der Bund Gottes mit dessen Volke absolut gebrochen, sobald derjenige, welcher das unmittelbare lebendige

Band zwischen dem Menschen und ihrem göttlichen Herrn durch den fortwährenden Empfang göttlicher Offenbarungen ist und sein soll, sich losreiße **von dem Willen und Gesetze** Gottes und dadurch von **Gott selbst.** —

Auf gleiche Weise fände auch ein Treubruch Statt gegen Gott, wofern das Volk Gottes, im Ganzen oder Einzelnen, jemals sich verleiten ließe, abzufallen und sich loszusagen vom Glauben an das geoffenbarte Wort und vom Gehorsame für das göttliche Gesetz durch Unfolgsamkeit in Bezug auf den mittelbar, durch den Stellvertreter Gottes (d. i. **Proli**), dem Gesammtvolke eröffneten göttlichen Willen, in Uebereinstimmung des von allen seinen Gliedern anerkannten Wortes und Gesetzes Gottes selbst.

Prono wird ein Gott der Slavonier genannt. Seinen Namen will man von προνοια, Vorsehung, ableiten. Ihm war ein Hain heilig, in demselben stand seine Statue und hier fand er vorzüglich seine Verehrung. Abgebildet wurde er mit einer Krone auf dem Haupte, mit großen Ohren, in der einen Hand einen Pflugschaar, in der andern eine Lanze und Fahne haltend und unter einem Fuße war ein Glöckchen befestigt. Sein Priester führte den Namen **Miche.**

Propaganda heißt überhaupt das Institut, durch welches die christliche Religion unter nichtchristlichen Völkern verbreitet werden soll, im engeren Sinne aber die Anstalt des römischen Stuhles, durch welche dieser den Catholicismus, sowohl unter den nichtchristlichen Völkern, als auch unter den Protestanten, einzuführen sich bemüht. Zwei Anstalten sind es, welche sich in dieser Hinsicht ausgezeichnet haben, die *Congregatio de propaganda fide*, gestiftet vom Papste Gregor XV., 1622 (s. Congregation) und das *Collegium de propaganda fide*, eine Bildungsschule für Missionäre, deren Stifter Urban VIII. (1627) war.

Prophetanten, s. Propheten, am Schlusse des Artikels.

Propheten hießen ehedem im Allgemeinen alle diejenigen, in welchen man eine Wirkung zu erkennen meinte, die nur vom Geiste Gottes herrühren konnte, nämlich zukünftige und zufällige Begebenheiten vorherzuverkünden, welche die Gottheit allein vorherzusagen im Stande war, und welche wirklich in Erfüllung gingen. Dieser Begriff ist indeß, in Beziehung auf die Angaben, welche uns über die Propheten im A. T. vorliegen, zu weit. Berücksichtigen wir die Beschaffenheit derer, welche hier Propheten genannt werden, sehen wir zugleich auch die Aussprüche, die sie uns hinterlassen haben, so finden wir, daß sie auch als Vermittler zwischen Gott und dem Volke dastanden, daß sie die bestehende Sitte zu bewahren, die Religion in ihrer Einfachheit und Wahrheit zu erhalten suchten; daher warnen sie vor Götzendienern, bekämpfen Laster, ermahnen zur Tugend, ziehen

die Zukunft in ihre Betrachtungen und entwerfen von derselben ein Bild, wie es sich darstellt, wenn man auf Gegenwart und Vergangenheit blickt. Man erkennt daher, im engeren Sinne, in den Propheten Seher, welche mit Gott in enger Verbindung stehen, von seinem Geiste geleitet und regiert werden, Mittler zwischen diesem und den Menschen sein und Gottes Offenbarungen mittheilen sollen.

Das Wort Prophet — προφητης — ist dem hebräischen נביא (dessen Grundbedeutung im Arabischen eigentlich indicavit, nunciavit lautet) nachgebildet. Das Substantivum jenes Wortes bezeichnet eine Mittelsperson zwischen zwei Parteien. Den Ausdruck Seher geben die Hebräer (indem sie auf die Hauptseite des Prophetenamtes Rücksicht nehmen, daß der Prophet die Zukunft voraussehen und aussprechen sollte) in den Worten רָאָה und הָזָה wieder. Immer finden wir auch bei ihnen, daß die Propheten nicht in eigner Macht und Autorität, sondern immer in Jehovahs Namen redend auftreten. Die Propheten bezeichneten sich als Bevollmächtigte oder Werkzeuge Gottes. Daher hießen sie Gesandte Gottes, מַלְאֲכֵי אֱלֹהִים oder allgemein: Männer Gottes, אַנְשֵׁי אֱלֹהִים. Daher redeten sie auch im Namen Gottes und leiteten ihre Aussprüche von Gott ab; daher sagt der Hebräer von der Begeisterung, die über den Propheten kommt, wenn Gott ihn anregt, in seinem Namen zu reden und zu wirken: der Geist Gottes kam über ihn (Ezech. 11, 5.), häufiger aber noch: die Hand Jehovahs kam über ihn (יַד יְהוָה הָיְתָה עַל Ezech. 1, 3.; 8, 14.; 22, 37. u. a.), ja, auch einmal findet sich im A. T. der Ausdruck die Hand Jehovahs trieb mich an (יַד יְהוָה עָלַי חֲזָקָה). Daher kommt es, daß der Ausdruck יַד־יְהוָה für die Begeisterung und Offenbarung, welche der Prophet erhält, gebraucht wird. In Jesaias 8, 11. lesen wir die Worte: בְּחֶזְקַת הַיָּד, d. i. im Antrieb der Hand Gottes, d. h. als ich vom göttlichen Geiste getrieben, als mir Gott offenbar wurde. Die chaldäische Uebersetzung gibt es wieder durch בִּתְקוֹף נְבוּאֲתָא, in impetu prophetiae, ganz entsprechend den Ausdrücken בְּרוּחַ יְהוָה, Ezech. 37, 1., ἐν ἐκστασει, Apostelgesch. 11, 5., ἐν πνευματι, Offenb. 1, 10.; 4, 2.; 17, 3. Aus allem Angeführten erhellt, daß die Propheten als Abgesandte Gottes bei den Hebräern wirklich galten, daß sich die Propheten selbst auch als solche betrachteten. Wir werden sie als Gottbegeisterte anerkennen, insofern alle Wahrheit und alles Gute von Gott kommt.

Bei den Propheten wurde Alles, was das Wohl des Staates betraf, als eine Sache Gottes betrachtet, denn Staat und Religion war im Judenthume auf das Engste vereinigt. Doch war das Verhältniß, welches zwischen den Propheten und den eigentlichen Priestern Statt fand, nicht immer das freundlichste. Die Priester lebten nach dem Buchstaben des Gesetzes, während die Propheten in den Geist

des Mosaismus eindrangen; jene berücksichtigten stets den Cultus und die mit demselben in Verbindung stehenden hierarchischen Verhältnisse, diese erklärten die äußeren Gebräuche nur als eine Nebensache, drangen auf Sittenbesserung und Gottvertrauen. Nothwendigerweise mußten solche religiöse Ansichten oft Mißhelligkeiten herbeiführen. Bemerkenswerth ist es, daß wir das Institut der Propheten in der Weise, wie es im Judenthume sich zeigt, bei keiner andern Nation wieder finden. Zwar zeigen sich anderwärts genug Spuren von prophetischen Aeußerungen, doch fehlt es den Männern, welche Orakel geben an dem sittlichen Geiste, welcher die Propheten unter den alten Hebräern so sehr auszeichnete. Deßhalb pflegte auch die Septuaginta zur Bezeichnung eines Propheten immer den Ausdruck προφητης, nicht μαντις, welches Zauberer bedeutet, zu gebrauchen.

Was den Ursprung und die Dauer des Prophetenthums betrifft, so ist kürzlich Folgendes zu bemerken:

Die ersten Spuren desselben verlieren sich in die ältesten Zeiten, seine Ausbildung aber gehört dem Ende der Suffetenperiode an. Der Richter Samuel, welcher selbst Prophet war, bildete einen förmlichen Prophetenorden, durch Anlegung von Schulen, zur Bildung und Vorbereitung zum Prophetenstande. Zwar hatte sich Jehovah stets Männer, die ihm geweiht waren, bedient (des Moses, Josua und Samuel selbst), doch fühlte es Samuel, daß der Prophet, wenn er seinen Pflichten genügen sollte, auch eine gewisse Bildung und Anleitung hierzu haben mußte. Hieraus erhellt, daß Samuel als Stifter des Prophetenthums nicht betrachtet werden kann. Die vornehmsten Bildungsanstalten für Propheten waren zu Gilgal, Jericho und Bethel. In diesen Städten wohnten die Jünglinge, welche sich dem Prophetenstande widmen wollten, beisammen, erhielten gemeinschaftliche Kost und hießen Prophetenschüler (בני נביאים). Der Unterricht, den sie erhielten, ist wenig bekannt; wahrscheinlich aber machte die Kenntniß des mosaischen Gesetzes und der theokratischen Verfassung den Hauptgegenstand desselben aus. Nebenbei lehrte man Gesang und Musik, weil durch beides der ganze Vortrag des Propheten wirksamer und eindrucksvoller gemacht wurde. Als Lehrer traten die älteren Propheten auf.

Wie die griechischen Philosophen, besonders der späteren Zeit, sich durch eine Kleidung auszeichneten, so war dieß auch bei den hebräischen Propheten der Fall. Gewöhnlich trugen diese einen langen Mantel, den sie mit einem ledernen Gürtel schlossen. Diese Kleidung hat Veranlassung gegeben, die Propheten mit Mönchen zu vergleichen und ihre Schulen mit Mönchsklöstern. Das Unpassende erhellt aus einer Vergleichung des hier Gesagtem mit dem, was im Artikel Mönchthum auseinander gesetzt worden ist.

Um sich den nöthigen Unterhalt zu verschaffen, beschäftigten sich

die Propheten zum Theil mit Ackerbau, zum Theil erhielten sie auch viele Geschenke. Mehrere von ihnen waren verheirathet, mehrere mögen auch wohl in Ehelosigkeit gelebt haben. Gewöhnlich durchzogen sie das Land, ohne an einer festen Wohnstätte Sitz zu haben, zum Theil lebten sie wie Einsiedler und erschienen nur dann unter den Menschen, wenn sie sich durch einen gewissen Drang dazu ermuntert fühlten. — Die Geschichte führt übrigens auch Prophetinnen an, namentlich die Debora, Hulda, Mirjam, Hanna, Abigail, Esther.

Aber nicht Alle, welche in diesen Prophetenschulen ihre Bildung gesucht hatten, kamen auch wirklich dem Zwecke, den sie sich vorgesetzt, nahe; auch Unwürdige zeigten sich unter ihnen (2. B. der Könige 29) und in den Orakeln lesen wir Klagen über falsche Propheten, die nicht die Laster rügten, nur Frohes verkündigten, nur nach dem Willen der Großen, in deren Sold sie standen, sich äußerten. Hiervon geben die prophetischen Bücher des A. T. hinlängliche Belege. Die ächten Propheten sprachen jenen das Urtheil und warnten vor der Annahme der Lehren jener.

Drei Arten falscher Propheten sollten, nach dem Urtheile der Juden, durch Menschen getödtet, drei andere Arten derselben der göttlichen Strafe überlassen werden. Zu jenen gehörten die, welche überhaupt etwas prophezeiten, was nicht geoffenbart war, die, welche Offenbarungen als eigenthümlich vortrugen, die sie doch nicht empfangen hatten, endlich die, welche im Namen eines falschen Gottes Orakel erließen. Zu diesen zählte man die, welche die erhaltenen Offenbarungen bekannt zu machen versäumten, die, welche die Reden eines wahren Propheten verachteten, die, welche auf ihre eignen Weissagungen nicht Acht hatten. Die Untersuchung, in wiefern ein Prophet als ein wahrer Prophet zu beachten war, gehörte vor den großen Sanhedrin.

Das Prophetenthum fing also, wie erwähnt ist, mit Samuel zu blühen an und dauerte unter den Königen David und Salomo fort. Als nun das Reich verfiel, suchten die Propheten alle Zwistigkeiten zu beseitigen; als die Trennung aber wirklich geschah, behaupteten sie, daß die Theilung von Gott bestimmt wäre, um die Bürgerkriege zu unterdrücken. Darum, weil sie sich stets patriotisch zeigten, war auch ihr Leben oftmals eine Reihe von Widerwärtigkeiten und Verfolgungen, besonders unter den Königen Assa und Juda und 2. Chron. 16, 10. erzählt uns, daß Hanani in das Gefängniß gesetzt wurde, weil er über Dinge weissagte, die dem Könige nicht gefielen. Die abgöttischen Könige wußten es sehr wohl, wie groß der Einfluß der Propheten war, deßhalb suchten sie, so viel als möglich, das Institut derselben zu drücken, die Anzahl der Propheten zu verringern. Doch jene Widerwärtigkeiten kamen auch, wie oben angeführt ist, von den Priestern. Besonders schwer war für die

Propheten die Zeit des Exils; während desselben traten sie als Tröster auf, mahnten zur Geduld, zur Beharrlichkeit in der väterlichen Lehre und im Monotheismus. Nach dem Exil begleiteten sie die Colonien nach Palästina zurück; die Prophetie aber war verschwunden, nur der Trost blieb der Nation übrig, daß ihr einst diese Gabe, wenn der Messias komme, wieder geschenkt werden würde, 1. Macc. 14, 41.

Die Reihe der Propheten, von denen wir im A. T. noch Orakel besitzen, beginnt etwa 800 Jahre vor Christi Geburt, oder mit König Usia. Der erste dieser Propheten, der Zeit nach, ist Amos; Zeitgenossen, doch später, sind Jesaias, Hosea, Micha, auch wohl Joel. Die historischen Bücher des A. T. führen uns zwar viele Propheten mit den Namen an, doch von allen diesen ist Jesaias der einzige, von dem wir noch Orakel besitzen. Die Vorträge sprachen die Propheten gewöhnlich in einem gewissen begeisterten Zustande (Improvisation) aus. Da sich der Prophet nicht erst vorbereitete, so mußte sein Vortrag zwar sehr einfach erscheinen, dennoch war er eindringlich genug durch seinen Inhalt; oft gebrauchte er starke Bilder, fügte symbolische Handlungen hinzu, auch der Rhythmus hob den Vortrag, hierdurch wurde die Lebendigkeit desselben sehr erhöht. Als die Begeisterung von der Nation gewichen, Speculation und kalte Reflexion eingetreten war, hörte das Prophetenthum auf.

Was die prophetische Literatur anbetrifft, so begann diese erst nachdem die Prophetenschulen schon zweihundert Jahre geblüht hatten, — eine Erscheinung, die sich dadurch erklären läßt, daß die Vorträge der Propheten in der Regel nur ein temporelles Interesse hatten, daß das Alterthum auf die lebendige, nicht auf die geschriebene Rede einen Werth legte. Hier also liegt der Grund, weßhalb man an eine Aufzeichnung der Orakel erst dann dachte, als sie schon längst ausgesprochen worden waren. Zuerst entstand der Wunsch, einige bedeutendere Vorträge der Propheten zu erhalten und der Nachwelt zu überliefern, namentlich solche, deren Hoffnungen oder Drohungen in der Zukunft erfüllt werden sollten. Durch die eignen Schicksale der Nation wurde die Sitte, prophetische Aussprüche aufzuzeichnen, noch mehr empfohlen und verbreitet. In der Periode nämlich, in welcher ein Theil der Nation losgerissen war, konnten die Propheten ihre Aussprüche nicht mehr mündlich ertheilen, daher pflegten sie ihre Orakel aufzuzeichnen und durch einen würdigen Mann vorlesen zu lassen. Diese Orakel kann man daher wie prophetische Episteln betrachten. So ließ Jeremias seine Orakel vom Baruch vorlesen.

Außer den Orakeln von bestimmten Verfassern, besitzen wir im Canon des A. T. auch Abhandlungen von unbekannten Verfassern, aus der Zeit kurz vor dem Exil und aus der Zeit des Exils selbst. Sie bilden nicht eine für sich bestehende Sammlung, sondern sind unseren prophetischen Schriften nur beigelegt worden. Hierher gehört Jesaias 40—66; Zacharias 9—14. Warum man solche anonyme

Stücke gerade auf die Propheten zurückgeführt hat, läßt sich nicht genau angeben; vielleicht war es das patriotische Interesse, welches hierzu verleitete, indem man die Ueberreste der Literatur, welche für die Nation wichtig waren, zu erhalten suchte. Man fügte dann diese Orakel den prophetischen Schriften bei, mit welchen sie irgend eine Aehnlichkeit hatten.

Die Orakel selbst wurden nicht in gewöhnlicher Prosa, sondern in poetischer Rede abgefaßt. Daher sind sie theils mit dichterischen Ausdrücken, theils im Rhythmus der hebräischen Poesie, d. h. im sogenannten Parellelismus der Glieder geschrieben. Indeß unterscheidet sich doch ihre Sprache noch in mancher Hinsicht von der Sprache der eigentlich poetischen Bücher. In jenen ist der Ausdruck kurz und abgerissen, in diesen finden sich lange Perioden mit Zwischensätzen. Der Vortrag der Orakel war dem Gesange ähnlich, etwa wie unsere Recitation, und bisweilen von der Musik zur Belebung begleitet. Kühner Ausdruck und kräftige Bilder characterisiren ältere Producte der prophetischen Literatur, leichter Fluß der Rede, matte Phantasie die jüngeren. Je schwächer die Begeisteung der Propheten wurde, desto mehr trat die Rede in Prosa hervor.

Eine eigenthümliche Einkleidung der Orakel haben die sogenannten Visionen, durch welche der Prophet, was ihm wachend oder träumend erschienen war, vortrug. Bei älteren Propheten findet sich diese Einkleidung selten, bei späteren wird sie häufiger, zuletzt tritt sie als Sitte auf, wie z. B. bei Daniel (s. dies. Art.).

Was den Inhalt der Orakel, die wir besitzen, betrifft, so ist er im Allgemeinen theils religiös, theils moralisch, theils politisch. Viele Orakel umfassen diese dreifache Beschaffenheit zugleich in sich. Von großem Interesse sind die sogenannten Weissagungen, welche gewöhnlich ganz allgemein, ohne speciellere Bestimmung, gefaßt sind, und sich an die Verhältnisse, welche bei ihrer Abfassung gerade herrschten, anschlossen. Ihr Zweck ging auf die Besserung des Volkes durch Drohungen, welche zukünftig in Erfüllung gehen sollten. Doch diese Weissagungen sind keinesweges übernatürliche oder bestimmte Vorhersagungen, denn oft gingen sie nicht in Erfüllung. Vorzüglich merkwürdig sind die sogenannten messianischen Weissagungen, d. i. Schilderungen eines künftigen goldenen Zeitalters unter den Juden unter der Regierung eines beglückenden Königs, eines Messias. Im weiteren Sinne versteht man unter denselben solche Orakel, welche sich über eine dereinstige Verbreitung des Monotheismus unter den Heiden aussprachen. Für die Christenheit ist dieser Theil der wichtigste. Die messianischen Weissagungen im ersteren Sinne sind nicht erfüllt worden, dagegen hat sie das Christenthum, im letzteren oder weiteren Sinne, wirklich realisirt; s. Vision; Weissagung.

Ueber die einzelnen prophetischen Schriften unseres Canons des

A. T. siehe die einzelnen Namen derselben und den Artikel Canon A. T.

Nach den Rabbinen wird die Gabe der Prophetie den Juden kurz vor der Ankunft des Messias zu Theil werden. Sie allein können sie nur erhalten, weil kein anderes Volk derselben würdig sein soll, weil Moses (5. B. 18, 15.) gesagt hat: einen Propheten, wie ich bin, wird der Herr erwecken aus dir und deinen Brüdern — wodurch er lehrte, daß die Prophetie nirgends, als nur bei den Nachkommen Jacob's gefunden werden könne.

Nach dem Koran traten schon unter den alten Arabern Männer als Propheten auf, welche Gott, ihrer geistigen Eigenschaften wegen, als solche berufen hatte. Sie wurden verworfen, sogar verfolgt (Sure 6, 10). Endlich erschien Muhamed, der große und vollkommene Prophet, dessen Offenbarungen von keinem andern Propheten übertroffen werden sollen. Wer ihn haßt, zeigt sich als einen Feind Gottes; s. die Art. Koran, Muhamed.

In der christlichen Kirche haben sich fast zu allen Zeiten schwärmerische Köpfe gezeigt, welche sich den Namen und die Autorität der Propheten beilegten. Ihre Grundlehren waren immer die Behauptungen, unmittelbare Offenbarungen von Gott zu haben, in enger Verbindung mit Gott zu stehen, berufen zu sein zur Predigt der Buße und Besserung, auch wohl zur Stiftung einer neuen Religion und Kirche, so wie zur Verkündigung, daß der Antichrist erscheinen, die Welt ihr Ende erreichen und das ewige Gericht beginnen werde. Fast immer fanden sie auch einen bedeutenden Anhang und hielten ihre Existenz, je nachdem dieser groß oder klein war, längere oder kürzere Zeit. Von ihren Gegnern wurden sie gewöhnlich mit den Namen Prophetanten, Enthusiasten u. s. w. bezeichnet. Vergl. auch den Art. Inspiration.

Propheten, die kleinen oder Sevennischen, s. Sevennische Propheten.

Prophetiae sine titulo oder *Lectiones sine titulo.* Diesen Namen führen gewisse Lectionen, welche am großen Sabbathe (s. Sabbath, der große) in der catholischen Kirche vorgelesen werden. Prophetiae (Lectiones) hießen sie deßhalb, weil sie aus dem A. T. gewählt waren. Chrysostomus und Gregor von Nyssa sprachen schon von Prophetien dieser Art; beide haben auch den Ausdruck προφετιαι. Sine titulo aber hießen sie nach Durandus: De lectionibus et tractibus aus dem Grunde (Lectiones idcirco carent titulo), quia catechumeni nondum sunt cives Hierusalem et scripturas ignorant et nomina civium Hierusalem ignorant. Unde si eis nominarentur doctorum veteris vel novi testamenti, forte potius contemnerent quam venerarentur. Carent etiam titulo, quia Christus caput nostrum nondum redditum

est nobis. Leguntur quoque sine tono, quoniam in eis insipientes et catechumeni simplices instruuntur.

Das römische Breviarium kennt zwölf Lectionen, welche vorgelesen wurden; sie sind:

I. Prophetia. Genes. c. I. et c. II. v. 1—3. In principio creavit Deus etc. — quod patrarat.

II. Prophetia. Genes. c. V. VI. VIII. Hoc vero etc. — odorem suavitatis.

III. Prophetia. Genes. c. XXII. In diebus illis tentavit Deus Abraham etc. — et habitavit ibi.

IV. Prophetia. Exod. c. XIV. XV. In diebus illis factum est vigilia matutina etc. — nomen est illi.

V. Prophetia. Jesaias. c. LIV. LV. Haec est haereditas servorum domini etc. — dominus omnipotens.

VI. Prophetia. Baruch. c. III. Audi, Israel, mandata vitae etc. — cum hominibus conservatus est.

VII. Prophetia. Ezechiel. XXXVII. In diebus illis facta est super me manus domini etc. — dominus omnipotens.

VIII. Prophetia. Jesaias. c. IV. V. Apprehendent septem mulieres virum unum etc. — dominus Israel est.

IX. Prophetia. Exod. XII. In diebus illis dixit dominus ad Moysen etc. — est enim Phase (id est transitus) domini.

X. Prophetia. Jona. c. III. In diebus illis factum est verbum domini ad Jonam etc. — Deus noster.

XI. Prophetia. Deuteron. c. XXXI. XXXII. In diebus illis scripsit Moyses canticum etc. — sanctus dominus.

XII. Prophetia. Daniel. c. III. In diebus illis Nabuchodonosor rex fecit statuam etc. — et benedicentes domino.

Diese Lectionen werden stets vor der Consecration des Taufwassers (welches am großen Sabbathe für das ganze Jahr gemacht wird) gehalten. Die Zahl dieser Lectionen ist übrigens nicht überall gleich, manche Gegenden haben vierzehn, manche vierundzwanzig Lectionen; immer wurde die eine Hälfte in griechischer Sprache, die andere in lateinischer vorgelesen. Durandus macht hierauf aufmerksam und setzt hinzu, daß es deßhalb geschah, quia Christus a Judaeis ad gentes translatus est. Graeca enim et latina lingua sunt principaliores inter alias, et per eas aperte totum genus omnium gentium reparatum per Christum intelligimus. Das römische Breviarium enthält die eine Hälfte nicht in griechischer Sprache; es trägt die Prophetien nur so vor, wie oben angedeutet ist, doch enthält es folgende Formel (welche bei der Erhebung und Anbetung des Kreuzes vorkommt):

Agios o Theos
(Ἁγιος ὁ Θεος)
Agios ischyros
(Ἁγιος ἰσχυρος)
Agios athanatos, eleison imas.
(Ἁγιος ἀθανατος, ἐλεησον ἡμας).

Der eine Chor singt den griechischen Text, der andere die lateinische Uebersetzung desselben.

Prophezeihung, s. Weissagung.

Propst. Dieser Name — eine Abkürzung von **praepositus**, der Vorgesetzte — findet sich zur Bezeichnung für Geistliche höheren Ranges in der catholischen und protestantischen Kirche. In jener hatte der Propst sonst die öconomischen Angelegenheiten der Kirche, die Verwaltung der Kirchengüter, zu besorgen; jetzt bezeichnet das Wort Propst bei den Catholiken den Inhaber einer angesehenen geistlichen Würde in einem Stifte, den Vorsteher und Beichtvater eines Nonnenordens. Ein Vorsteher in einem Cathedralstifte heißt Dompropst. In der protestantischen Kirche pflegt man, besonders im nördlichen Theile Deutschlands, den Pfarrer an einer Hauptkirche Propst zu nennen. Auch Superintendenten und geistliche Inspectoren führen diesen Titel.

Proselyt (προσηλυτος **rad.** προσερχομαι oder προσελευθω, ich gehe hinzu) heißt im älteren Sprachgebrauche überhaupt jeder Ankömmling aus einem fremden Lande, dann aber, in religiöser Hinsicht, der, welcher aus dem Heidenthume zum Judenthume übertritt, dieses entweder ganz oder theilweise annimmt. In dieser Hinsicht werden die Proselyten in der Apostelgeschichte 13, 16. 50. σηβομενοι τον θεον genannt, vom Josephus ἰουδαϊζοντας — judaisirende.

Die Juden kannten zwei Arten von Proselyten: Proselyten der Gerechtigkeit und Proselyten des Thores.

Die Proselyten der Gerechtigkeit (גרי צדק, **proselyti justitiae**) waren bekehrte Heiden, welche sich zur Erfüllung des ganzen mosaischen Gesetzes verpflichtet hatten. Sie wurden beschnitten, wenn sie zuvor die Gründe ihres Uebertrittes zum Judenthume angegeben hatten; Maimonides führt dieß an, indem er erklärt, daß unter David's und Salomo's Regierung viele Heiden Proselyten geworden wären, mehr um des Glückes theilhaftig zu werden, welches diese Fürsten ihrem Volke bereiteten, als aus Ueberzeugung für die Vortrefflichkeit des Judenthums. Nach der Prüfung und Beschneidung des Proselyten der Gerechtigkeit folgte die Taufe desselben, in Gegenwart dreier Richter, indem der ganze Leib in das Wasser getaucht wurde.

Man hat gezweifelt, daß schon vor Jesus die Taufe bekehrter Heiden Statt gefunden, daß man namentlich eine Proselytentaufe

gekannt habe und sich hierbei darauf berufen, daß sie weder von Philo, noch von Josephus, noch von älteren Rabbinen erwähnt würde; indeß haben doch die Forschungen neuerer und berühmter Theologen dargethan, daß die Proselytentaufe allerdings vor Jesu Zeit üblich war. Eine Wiederholung der Taufe fand nicht Statt, auch die Kinder eines solchen Proselyten wurden nicht durch die Taufe zum Judenthume geweiht; dieß geschah nur dann, wenn die Mutter dem Heidenthume noch angehörte. Ohne Genehmigung der Eltern konnten Knaben vor ihrem zwölften und Mädchen vor ihrem dreizehnten Jahre nicht in den Proselytenstand treten. Durch die Taufe aber wurden sie gleichsam als Wiedergeborene betrachtet. Nach den Rabbinen erhielten sie eine neue Seele und ihr Wesen eine neue Form.

Die Proselyten der Wohnung (גרי תושב, **proselyti habitationis, s. inquilini**), oder des Thores (גרי השער, **proselyti portae**) waren bekehrte Heiden, welche den waren Gott verehrten, im Lande Israel (doch nur in Flecken oder Vorstädten) wohnen durften, nicht beschnitten, nicht zum Gehorsame des ganzen Gesetzes, sondern nur gewisser Theile desselben verpflichtet wurden, namentlich zur Beobachtung der sieben Gebote Noah's, welche der Talmud, im Tractate Sanhedrin auf folgende Weise angibt: 1) zu richten (דינין); 2) den Namen Gottes nicht zu verfluchen (וברכת השם); 3) Abgötterei (עבודה זרה) und 4) Ehebruch zu meiden (גילוי עריות, d. i. Blöße aufdecken); 5) nicht zu tödten (ושפיכות דמים); 6) nicht zu rauben (גזל); 7) nicht von einem lebendigen Thiere zu essen (ואבר מן החי); s. Noah; Noachiden. Ihnen war es erlaubt in den Vorhof des Tempels und an das Thor (שער) im Innern des Tempels zu treten, daher nannte man sie auch: Proselyten des Thores. Ihre Anzahl war zur Zeit Salomo's sehr bedeutend, sie wird auf 153,000 angegeben.

Nach der Angabe der Juden gab es keine Proselyten in Israel mehr seit der Zeit, seitdem die Feier des Jubeljahres (s. dies. Art.) aufhörte und die Stämme Gad, Ruben und Manasse (jenseit des Jordan) durch Tiglath Pilessar weggeführt wurden. Doch erhellt aus der evangelischen Geschichte des Matth. 23, 15., daß es sich die Pharisäer hauptsächlich angelegen sein ließen, Proselyten zu machen; Land und Wasser umziehen sie, sagt der Evangelist, um einen Judengenossen zu gewinnen. Der Erlöser fügt die Worte hinzu: Wenn ihr, Pharisäer, einen Proselyten gewonnen habt, so macht ihr aus ihm ein Kind der Hölle, zwiefach mehr, als ihr. Möchten dieser Worte doch alle die Römlinge und Stifter der Conventikel eingedenk sein, welche sich bemühen, Anderen ihren Glauben aufzudringen, sie zu diesem zu bekehren. Dieser Begriff liegt in unseren Tagen in dem Worte Proselyt; es bezeichnet den, welcher von einem Andern zur Annahme seines Glaubens und seiner

Lehre gewonnen wird. In diesem Sinne sind die Catholiken und, in der protestantischen Kirche, die Mystiker thätig, letztere besonders durch Ausstreuung von Tractätchen.

Proselytenmacherei, s. Apostaten.

Proserpina. Der Name Proserpina, von den Alten hergeleitet von proserpere, wie *Arnobius adv. gentes* es erklärt, quod sata in lucem proserpant cognominatum esse Proserpinam, ist wahrscheinlich aus dem griechischen Περσεφονη, welches eine ähnliche Bedeutung in sich schließt, entstanden. Griechen und Römer erkannten die Proserpina gewöhnlich als die Tochter des Jupiter und der Ceres und verehrten sie als Gemahlin des Pluto, d. i. als die Beherrscherin des Schattenreiches. Berühmt ist in der Mythologie die Sage über ihre Entführung durch Pluto. Als sie einst, wird erzählt, in einer Gegend der Stadt Enna in Sicilien, unweit des Aetna, lustwandelte und Blumen pflückte, stieg Pluto plötzlich aus dem Aetna hervor, ergriff und zog sie auf seinen Wagen und fuhr mit ihr, unweit Syracus, in das Innere der Erde. Ceres durchstreifte die Erde trostlos, indem sie die Tochter suchte (s. Ceres). Endlich hörte sie, daß sie in der Gewalt Pluto's sei. Jetzt eilte sie zum Jupiter und klagte ihm ihren Kummer; sie erhielt von ihm das Versprechen, daß Proserpina zurückkehren sollte, wenn sie noch keine Speise in der Unterwelt genossen hätte. Aber schon hatte sie Körner von einem Granatapfel gegessen, sie mußte daher in der Unterwelt bleiben und erhielt nur die Erlaubniß, sechs Monate lang jährlich bei der Mutter weilen zu dürfen.

Das Alterthum bildete die Proserpina ab mit ernster Miene, gekröntem Haupte, neben Pluto auf dem Throne sitzend, Narcissen oder einen Granatapfel, oder einen Zweizack in der Hand haltend. Der Mittelpunct ihrer Verehrung war Sicilien (welches sie vom Jupiter zum Geschenke erhalten hatte; hier war ihr die Stadt Agrigent heilig) und Großgriechenland. Zu Locris hatte sie einen prächtigen, in der alten Welt, hochberühmten Tempel. Als Opfer wurden ihr schwarze Kühe gebracht; heilig waren ihr der Granatapfel, die Fledermaus und der Winter. Bei Leichenbegängnissen schnitten sich die Angehörigen der Verstorbenen die Haare ab und verbrannten sie ihr. Unter den Beinamen, welche Proserpina führt, ist κορη, Kore, das Mädchen, der berühmteste; dann heißt sie auch Δηωις, Tochter der Deo. Die Römer verehrten sie, wie die Griechen und nannten sie Libera, Libitina, auch wohl Hecate. In Rom hatte sie mit der Ceres einen Tempel.

Proseuchen. Eine Proseuche, *οικος προσευχης*, 1. Macc. 7, 37.; בֵּית תְּפִלָּה ist ein Bethaus, welches die Juden da, wo sie keine Synagoge hätten, außerhalb der Städte erbauten, um hier ihre Andacht zu verrichten. Die Synagogen lagen in den Städten und waren bedeckt, die Proseuchen aber befanden sich außer denselben

und waren unbedeckt. Als die ägyptischen Juden von den schweren Gefahren, die sie unter Ptolomäus Philopator zu erdulden hatten, befreit waren, erbauten sie bei Alexandrien eine Proseuche, 3. Maccab. 7, 20. Auch die Apostelgeschichte erwähnt die Proseuchen C. 16, 13. 16. Epiphanius erzählt uns, daß unweit Sichem eine Proseuche der Samaritaner in einer Ebene gestanden habe, welche theaterförmig und ohne Dach erbaut gewesen sei. — Bei den Christen empfingen die Proseuchen den Namen Oratorien; s. dies. Art.

Prosper von Aquitanien, s. Pelagianer.

Protestanten, s. Luther; Lutheraner; Confession.

Proteus heißt ein Meergott der Alten, gewöhnlich ein Sohn des Oceanus und der Tethys oder des Neptun und der Phönice genannt, der die Robben Neptuns hütete. Er besaß die Gabe der Weissagung in einem hohen Grade und die Macht, jede beliebige Gestalt anzunehmen. Wer ihn um Rath fragen wollte, mußte ihn zuvor fesseln; dieß konnte nur geschehen, wenn man ihn schlafend fand. War er gefesselt, war ihm die Möglichkeit, unter irgend einer Gestalt zu entrinnen, genommen, dann erdeckte er Alles, was man ihn fragte.

Protevangelium des Jacobus, s. Apocryphen N. T.

Protojerey heißt in der russisch-griechischen Kirche der erste Geistliche an einer Haupt- oder Cathedralkirche.

Protonotarien, apostolische. Die apostolischen Protonotarien bilden am römischen Hofe ein Collegium aus zwölf vornehmen Clerikern, welchen es zukommt, das Verfahren zur Canonisation einer Person zu leiten, Testamente der Cardinäle anzunehmen und alle das Papstthum oder die Kirche betreffenden Acte vorzunehmen. Vollzieht der Papst außerhalb Roms eine Ceremonie, so begleiten sie ihn. In der päpstlichen Kapelle haben sie ihren Sitz.

Protopope heißt in der russisch-griechischen Kirche der Priester.

Protobresbyter, s. Presbyter.

Provinzial heißt in der Klostersprache der Geistliche, welcher als Vorsteher über die Klöster in einer Provinz, die seinem Orden angehören, die Aufsicht führt. Ihm steht der Ordensgeneral noch vor.

Provision wird in der catholischen Kirche das Instrument genannt, durch welches ein Beneficium zum Besitze angewiesen wird. Die Provision geringer Beneficien wird nicht durch eine besondere Bulle gegeben, sondern nur durch die Unterschrift unter das Bittschreiben Concessum, uti petitur, in praesentia D. N. Papae. Die Provisions-Bullen unterzeichnet der Papst selbst mit dem Ausdrucke: Fiat, ut petitur, s. Bulle.

Psalmen, die, nennen wir eine Anzahl von hundert und funfzig lyrischen Gesängen, die von verschiedenen Verfassern herrühren

und in einem Buche vereinigt sind. Ihr Name ist תְּהִלִּים, Gesänge (rad. הָלַל, singen), insofern eine unpassende Bezeichnung, als nicht alle Psalmen zum Singen eingerichtet sind. Die Septuaginta nennt die ganze Sammlung dieser Gesänge ψαλτηριον. Dieses Wort bezeichnet eigentlich das Plectrum, mit welchem man ein Saiteninstrument schlägt, ψαλμος, das Saitenspiel und ψαλλειν, zum Saitenspiel singen. Von ψαλμος ist bekanntlich unser deutsches Wort entstanden.

Die Psalmen, die sich nur in der Sphäre des Gefühles bewegen, sind ganz eigentlich lyrische Gesänge. Ihrem Character nach zertheilen sie sich in Hymnen auf Jehovah, in gottesdienstliche Lieder, in religiös-moralische Gesänge, in Klag-Psalmen, historische und in sogenannte Königs-Psalmen. Außerdem gibt es noch einige, welche keiner dieser Gattung besonders angehören. Am zahlreichsten sind die Klag-Psalmen. Die Königs-Psalmen betrachtet man in der Regel als messianische Psalmen, aber mit Unrecht. Nach der äußeren Form könnte man die Psalmen, jedoch nicht mit zu scharfer Classification, in Hymnen, Elegien und Lehrgedichte trennen.

Die gewöhnliche Angabe zählt, wie oben erwähnt ist, 150 Psalmen. Doch weichen von derselben mehrere Codices ab, weil man mehrere Psalmen bisweilen mit einander verband, z. B. Ps. 1 und 2; 9 und 10 u. s. w. Auch die Septuaginta und Vulgata stimmen nicht mit der Angabe unserer Bibeln überein; beide sind von Psalm 113 an immer um einen Psalmen zurück. Die Septuaginta kennt auch einen 151. Psalm, der aber apocryphisch ist und wohl nie hebräisch vorhanden war.

Alle Psalmen, mit Ausnahme von Psalm 34, sind mit Ueberschriften versehen; sie sind auch verschiedenen Inhaltes. Die Ueberschriften lassen sich oft schwieriger erklären, als die Psalmen selbst. Sie bezeichnen theils die verschiedenen Arten des Liedes (wie die Ausdrücke שִׁיר מִזְמוֹר — מַשְׂכִּיל — תְּפִלָּה — תְּהִלָּה u. A.), theils die Melodie oder den Rhythmus, nach welchem ein solches Lied gesungen werden soll, häufig auch den Anfang eines Liedes, nach welchem der Psalm gesungen wird (Ps. 57), theils das musicalische Instrument, dessen Ton den Psalmen begleitet, theils die Musiker oder die Sänger, welche den Gesang aufführen sollen (לִבְנֵי קֹרַח). Der Verfasser wird gewöhnlich mit לְ angedeutet, und zu der Andeutung wird die Veranlassung des Gedichtes gefügt. In der Mitte der Psalmen findet sich das Wort Sela (סֶלָה) einundfunfzigmal. Der Psalm, welcher keine Ueberschrift hat, wird ein verwaister genannt.

Was die Aechtheit der Ueberschriften betrifft, so gilt die Bemerkung, daß sie vielfach in Anspruch genommen worden ist. Für sie hat man hauptsächlich Folgendes angeführt: Es sei eine Ge-

wohnheit der morgenländischen Dichter, daß sie ihren poetischen Producten den Namen vorsetzten; schon die Septuaginta hätte diese Sitte gefunden und benutzt; diese Ueberschriften stimmten auch mit dem Inhalte des Liedes überein, und der Umstand, daß nicht alle Psalmen Ueberschriften trügen, bürge dafür, daß die übrigen ächt wären. Dagegen hat man, mit größerem Rechte, erinnert, daß sehr viele Ueberschriften falsche Angaben enthalten, sehr viele im Widerspruche mit dem Inhalte stehen und ganz sichtbar die Spur eines spätern Verfassers tragen. Einige Psalmen enthalten doppelte Ueberschriften, wovon doch nur eine die richtige sein kann (Ps. 45, 65.; 75). Daher leidet es wohl keinen Zweifel, daß ein großer Theil der Ueberschriften unächt ist; dadurch wird jede Ueberschrift verdächtig, und es bleibt uns nichts übrig, als bei Erklärung der Psalmen im Allgemeinen von Ueberschriften zu abstrahiren. Gewiß späteren Ursprungs sind die Ueberschriften, welche sich auf die musicalische Aufführung, nicht auf einen Verfasser, beziehen.

Als Verfasser der Psalmen nennen die Ueberschriften verschiedene Männer; diese Angaben können indeß nach dem, was eben angeführt ist, keine giltige Autorität haben. Daß David nicht der Verfasser von allen unseren Psalmen sein kann, lehrt schon ihr verschiedener Inhalt und ihre mannichfache Darstellung; auch enthalten die Ueberschriften doch soviel Wahres, daß sie selbst verschiedene Verfasser angeben. Sie nennen als solche: 1) Moses; Ps. 90; wohl mit Unrecht, denn dieses Product gehört einer spätern Zeit an; 2) David; ihm werden 73 Psalmen zugeschrieben. Außerdem hat man ihm die Abfassung der anonymen Psalmen beigelegt; Inhalt und Darstellung widersprechen aber durchaus dieser Ansicht. Entschieden unächt ist die Ueberschrift, welche David als Verfasser nennt, wenn in den Psalmen Anspielungen auf das Exil, auf die Zerstörung Jerusalems u. s. w. sich finden. Als gewiß Davidisch betrachtet man Ps. 18, 19, 32, 60, 65. Zeugnisse aus dem A. T., z. B. 1. Chr. 16, 7., wo Ps. 96 und 105 und aus dem N. T., in welchem Ps. 95 und 2 dem David beigelegt werden, können für uns keine Autorität haben, da sie dem einfachen Sprachgebrauche folgen. 3) Assaph; ihm werden zwölf durch Sprache und Gedanken sehr ausgezeichnete Psalmen beigelegt. Sollte dieser Assaph derselbe Mann sein, welcher in den historischen Büchern als Levit, Sänger und Dichter genannt wird, so müßten ihm die Psalmen 50, 73—83 abgesprochen werden, weil sich viele Spuren späterer Zeit hier finden. 4) Die Kinder des Korah (s. Korah), eine Sängerfamilie aus David's Zeitalter; ihr wird die Abfassung von elf Psalmen, Ps. 42—49; 84; 85 und 87 zugeschrieben. Schwung der Rede und Phantasie zeichnen sie vortheilhaft aus. 5) Salomo wird als Verfasser von Ps. 72 und 127 genannt. Diese Angabe ist wahrscheinlich unrichtig, denn Ps. 72 könnte vielmehr auf ihn gedich-

tet sein. 6) Heman, soll Verfasser von Ps. 88 sein; er gehört einer späteren Zeit an. 7) Ethan, soll Verfasser von Ps. 89 sein; er wird in den historischen Büchern als Zeitgenosse David's, als Levit und Sänger erwähnt. Von ihm gilt dasselbe, was vorher gesagt ist. Die Septuaginta nennt noch als Verfasser die Propheten Jeremias, Ezechiel, Hagai und Zacharias, — eine Angabe, welche nur als Conjectur zu betrachten ist.

Neuerlich hat man den Versuch gemacht, den Verfasser und das Zeitalter der anonymen Psalmen bestimmen zu wollen, — ein Versuch, der wegen Mangel an Nachrichten nie gelingen wird. Da nicht nachgewiesen werden kann, daß ein Psalm vor David's Zeitalter geschrieben ist, so wird man die Entstehungszeit der Psalmen von David an bis nach dem Exil setzen müssen. Bei Beurtheilung des Alters und der Jugend der Psalmen hat man hauptsächlich auf Diction und Darstellung zu sehen. Schwere Darstellung, harter Ausdruck und Gedrungenheit der Gedanken sprechen für jenes, das Gegentheil für diese, besonders wenn sich ein Psalm noch durch häufige Chaldäismen auszeichnet.

Daß bei weitem der größere Theil unserer Psalmen Klage-Psalmen sind, rührt wahrscheinlich daher, daß in der Periode, wo die Psalmen entstanden, das Volk in bedrängter Lage sich befand; besonders zeichnen sich die aus, welche die alten Sitten und die alte Cultur zu erhalten wünschen. Daher theilen sich die Klage-Psalmen in zwei Theile, in solche, welche sich auf das allgemeine Schicksal beziehen, und in solche, welche das Schicksal einer besonderen Classe des Volkes in das Auge fassen. Von diesen muß man noch die unterscheiden, welche nur das Unglück eines Mannes berücksichtigen.

Eine eigene Art von Psalmen ist die, in welchen, außer dem Klagegedichte, ein Lehrgedicht gegeben wird, über das Schicksal des Menschen im Allgemeinen Betrachtungen angestellt werden. Der Dichter geht dann von seinem eigenen traurigen Loose zum Allgemeinen über, oft ist auch nur der Gedanke dargestellt, daß es dem Gottlosen gut, dem Frommen übel gehe.

Was die messianischen Psalmen betrifft, so kann man unter denselben keinesweges solche Lieder verstehen wollen, welche den Messias voraussagen und besingen, denn hier finden wir nicht eine prophetische Rede, — nur Andeutungen dieser Art werden gegeben. Zu jener Zeit, als die allegorische Interpretation blühte, bezog man gerne die Königs-Psalmen auf den idealen König, den Messias, deutete die bildlichen Ausdrücke eigentlich, und riß die Stellen aus dem Zusammenhange. Als solche messianische Psalmen betrachtete man Ps. 2, 22, 45, 72, 110. Auch im N. T. und bei den Theologen älterer Zeit findet sich diese Erklärungsart; erst jetzt hat man sie aufgegeben.

Häufig wird auch von Buß-Psalmen gesprochen. Man hat als solche die Ps. 6, 32, 38, 51, 102, 130 und 143 verstanden. Diese Benennung ist aus der Bußdisciplin der christlichen Kirche genommen; die Pönitenten mußten sie in den sieben Wochentagen absingen und sich dadurch würdig machen, in den Christenverein einzutreten.

Man hat unsere Psalmen auch auf eine verschiedene Weise eingetheilt und hauptsächlich zwei Abtheilungen gebraucht. Nach der einen trennt man Ps. 1 bis 72, wo eine Formel steht, welche das Ende bezeichnet, von Ps. 72 bis 150; nach der andern zerlegt man die ganze Sammlung der Psalmen in fünf Bücher; man scheint hierbei den Pentateuch zum Muster genommen zu haben. Diese Abtheilung gehört wahrscheinlich der Zeit des Exils an; sie findet sich auch in der Septuaginta. Diese fünf Bücher sind: 1) Ps. 1 bis 41; 2) Ps. 42 bis 71; 3) Ps. 72 bis 89; 4) Ps. 90 bis 106; 5) Ps. 107 bis 150.

Daß unsere Psalmen nach und nach in eine Sammlung gebracht worden sind, beweist die Unordnung neben einer gewissen Ordnung der Zusammenstellung. Zu dieser gehört es, daß der größte Theil der davidischen Lieder zusammengestellt ist, zu jener, daß manche Psalmen doppelt vorkommen (Ps. 14 und 53), daß ganz gleichartige Stücke nicht zusammenstehen. Wer der Sammler des Ganzen oder einer einzelnen Sammlung gewesen ist, ist unbekannt. Der Talmud nennt als Sammler den David, ohne Autorität; die Kirchenväter nehmen als Sammler den Esra an, weil sie ihn als denjenigen betrachten, welcher den ganzen Canon zusammengestellt habe.

Als Zweck der Sammlung darf man nicht den Gebrauch derselben beim Cultus annehmen, weil der größere Theil derselben gar nicht für denselben paßt.

Vom religiösen Standpuncte aus betrachtet, ist die Psalmen-Sammlung (besonders gehören die Hymnen auf Jehovah hierher) das wichtigste Buch des A. T. Für das Christenthum sind die Psalmen sehr wichtig. Sie benutzen die natürliche Religion zur Erweckung und Belebung der religiösen Empfindungen: die Darstellungen von Gott sind würdig und erhaben, es wird der Glaube an eine allgütige Vorsehung, Ermahnung zum Gottvertrauen und Ergebung in den göttlichen Willen, Liebe zum Guten und Abscheu vor dem Bösen ausgesprochen. Zwar geht auch hier die Moral von eudämonistischen Grundsätzen aus, doch finden sich auch viele Stellen, welche der Gesinnung eines Christen würdig genannt werden können. Das Einzige, die Verwünschung der Feinde, Haß und Rachsucht der Juden gegen auswärtige Völker muß man billig beurtheilen, d. i. nicht in unserem Geiste, sondern in dem des Alterthums. Anders ist es aber mit den Vorstellungen, welche der Tal-

mud in dieser Beziehung ausspricht und auf dessen Beobachtung noch jetzt die Juden verpflichtet werden; hier werden wir nie auf gleiche Weise uns aussprechen können; s. auch die folg. Art.

Psalmen Mariä. Der Marien-Psalm ist eine Neuerung, welche der Stifter des Dominicanerordens, Dominicus der Heilige aufgebracht hat. Dieser Psalm ist eine Lobpreisung der Maria; er wiederholt das Ave derselben sehr häufig.

Psalmodie drückt die Gesangweise eines Psalms oder das Singen des Psalms in Begleitung der Musik aus. Die alte Kirche pflegte das Singen gewisser Psalmen auch mit dem Gottesdienste zu verbinden, namentlich ertönte gewöhnlich der Ps. 63 beim Frühgottesdienste und hieß daher der Frühpsalm, Ps. 141 dagegen beim Abendgottesdienste, Ps. 22 am Leidenstage Jesu. Andere Psalmen sang man bei der Feier des Abendmahles, der Leichenbegängnisse und bei anderen feierlichen Gelegenheiten. Oft wurden die Psalmen in Wechselgesängen vorgetragen, bald sprach die Gemeinde am Schlusse jedes Psalms, bald nur am Ende des letzten das Gloria Petri. In der Regel sang man die Psalmen stehend. Auch in der christlichen Kirche wurden schon früh eine musicalische Begleitung mit dem Singen der Psalmen verbunden, bis endlich das Orgelspiel hier allgemein wurde; s. Lied; Orgel.

Psalter heißt das musicalische Instrument, unter dessen Klange die Psalmen gesungen wurden. Die Einrichtung dieses Instrumentes ist uns wenig bekannt; es war ein Saiteninstrument mit zehn oder auch weniger Saiten.

Psalter heißt auch die ganze Sammlung der Psalmen, also das Psalmenbuch. Auch ein sehr langer Rosenkranz, der bei einigen Nonnenorden gebräuchlich ist, führt den Namen Psalter.

Pseudepigrapha des A. T. heißen diejenigen Schriften, welche entweder kurz vor oder nach der Zeit Jesu entstanden sind, meistentheils in griechischer Sprache abgefaßt und den Patriarchen oder Propheten des A. T. beigelegt wurden. Zu ihnen zählt man hauptsächlich das sogenannte Testament der zwölf Patriarchen, das Buch Henoch, das Psalterium des Salomo. Die Pseudepigrapha unterscheiden sich von den Apocryphen des N. T. (s. dies. Art.) dadurch, daß diese Jesu oder den Aposteln beigelegt werden.

Pseudo-Jonathan, s. Bibelversionen A. T. Band I. S. 250.

Pseudo-Isidorus, s. Decretalen.

Pseudosynodus Photiana, s. Kirchentrennung, die große.

Psyche, ψυχη, entgegenstehend, nach gnostischem Systeme, dem Pneuma (πνευμα); s. Gnostiker.

Psychopannychie, ψυχοπαννυχια, d. i. der Seelenschlaf.

Unter diesem Ausdrucke hat man einen bewußtlosen und unthätigen Zustand verstanden, in welchem die Seele, nach ihrer Trennung vom Körper bis zur Auferstehung bleiben solle. Diese Idee stützt sich auf die Annahme, daß der Körper das Organ der Seele sei, daß diese also, des Organs beraubt, nicht thätig sein, nicht mit Bewußtsein denken oder empfinden könne, also bewußtlos und unthätig bis zu der Zeit, zu welcher sie wieder mit einem Körper bekleidet werde, sein müsse. Man berief sich hierbei, mit unrichtiger Erklärung, auf die Stellen Ps. 6, 6.; 88.; 1. Cor. 15, 20. 23.; 1. Thessal. 4, 13. 15.; Hebr. 11, 39. 40. In wie weit diese Ansicht in der alten Kirche verbreitet war, läßt sich nicht mit Bestimmtheit darlegen, und ungewiß bleibt es namentlich, ob der Bischof Vigilantius von Barcelona, der im 5. Jahrhunderte lebte, diese Lehre gekannt und vertheidigt habe. Im Zeitalter der Reformation aber wurde sie von den Wiedertäufern angenommen, von Calvin jedoch in seinem Buche Ψυχοπαννυχια (1536) bekämpft, dann aber auch von den Socinianern und neuerern Theologen vertheidigt. Die Ansicht der neuesten und berühmtesten Gelehrten spricht sich gewiß mit Recht gegen eine solche Lehre aus.

Ptolomäiten heißen die Glieder einer Ketzerpartei des 2. Jahrhunderts, welche von ihrem Lehrer, einem gewissen Ptolomäus, einem Anhänger des Gnostikers Valentinian, den Namen erhielt. An Nachrichten über ihn fehlt es uns fast gänzlich. Epiphanius (haeres. 33) theilt uns einen Brief mit, den Ptolomäus an eine gewisse Flora geschrieben haben soll. Aus demselben ersehen wir, daß Ptolomäus das mosaische Gesetz von einem dreifachen Urheber ableitete, von Gott, Moses und einigen älteren Vorfahren, — deren Verordnungen mündlich überliefert worden sind. Die zehen Gebote hielt Ptolomäus gegen die gewöhnliche gnostische Ansicht für göttlich. Den dreißig Aeonen Valentinian's fügte er noch andere hinzu. Gott soll er eine Mutter genannt haben, insofern Gott etwas hervorbringe, die Wahrheit, insofern Gottes Worte Wahrheit seien, den Menschen, insofern Gott sich offenbare. Wie lange die Partei der Ptolomäiten existirt habe, darüber läßt sich gar Nichts bestimmen.

Publicaner, s. Kirchenversammlungen, drittes Lateranconcil; Catharer.

Puda, die Perajos und Pes, Götzen der Indier, werden von diesen als Gesellschafter und Gehilfen des Irora (s. dies. Art.) verehrt. Abgebildet wird Puda in der Gestalt eines sehr dickleibigen, unbärtigen Mannes, und so, daß sein Körper ganz zusammengedrängt erscheint. Auf dem linken Arme sieht man eine Schlange, zwei andere auf seinen Schenkeln und in der andern einen Stab. Größer und noch künstlicher werden die Perajos und Pes vorgestellt.

Purgatorium, s. Fegfeuer.

Purim (von פור, Loos, ein persisches Wort; im Buche Esther 3, 7. erklärt man es durch גורל). Die Worte ימי הפורים oder פורים, allein, bezeichnen das Purim, Purimfest, das Fest der Loose. Dieses Fest wurde und wird noch jetzt von den Juden gefeiert. Das Buch Esther erzählt die Veranlassung zur Einsetzung desselben weitläufig (s. auch Art. Esther). Die Feiertage des Festes fallen auf den vierzehnten und funfzehnten Tag des Monates Adar (der zwölfte Monat des jüdischen Kirchenjahres, theilweise unserem Februar entsprechend; s. Monate).

Die Feier des Purimfestes wird auf folgende Weise vollzogen. Am Vorabende desselben wird gefastet, zur Erinnerung an das Fasten Esther's und Mardochai's. Die Synagoge wird zur Abendzeit erleuchtet und von den Juden besucht. Wenn sich die Sterne am Himmel zeigen, beginnt man im Buche Esther zu lesen. Einzelne Stellen spricht der Vorleser mit sehr lauter, schreiender Stimme; die Stelle, in welcher von den zehn Söhnen Haman's die Rede ist, spricht er so schnell aus, als es nur seine Kräfte erlauben, um anzuzeigen, daß ihr Leben in einem Augenblicke getilgt wurde. In den Augenblicken aber, in welchen der Name Haman's selbst genannt wird, fangen die Andächtigen ein fürchterliches Geheul an, schlagen und stoßen mit Steinen auf die Bänke und Sitze, um anzuzeigen, daß sie den Haman steinigen wollen. Ehedem pflegte man auch wohl eine Menschengestalt von Stroh oder anderem Stoffe in die Synagoge zu bringen und als Haman zu steinigen.

Puritaner, s. Presbyterianer; Nonconformisten; Dissenters; Independenten.

Pusiel, פוסיאל, nennen die Rabbinen einen Engel, welcher in der sechsten Wohnung der Hölle wohnen und die Seelen, welche sich hier aufhalten, schlagen soll.

Puteal (Putealis, zum Brunnen gehörig) nannten die Römer einen kleinen Altar, der, wie ein Brunnen, hohl war und da aufgerichtet wurde, wo der Blitz eingeschlagen hatte. Auf dem forum romanum stand ein solcher Altar bei den Bildsäulen des Marsyas und Janus, erbaut vom Scribonius Libo, nach dessen Namen jener Altar genannt wurde. Unter diesen Altären verbargen auch Aruspices vom Blitze beschädigte Dinge.

Putschiari, s. Brahmanen.

Puzza, Name einer chinesischen Göttin, von welcher die Bonzen Folgendes erzählen: Es kamen einst drei Nymphen aus dem Himmel, um sich zu baden. Eben waren sie in das Wasser gestiegen, als auf dem Gewande einer Nymphe Lotos Aquatica mit corallenfarbiger Frucht sich bildete. Die Nymphe, welcher das Gewand gehörte, kostete die Frucht, ward schwanger und gebar einen Sohn. Als sie ihn erzogen hatte, daß er eigenmächtig handeln konnte,

ward er ein gewaltiger Eroberer und großer Gesetzgeber, seine Mutter aber kehrte in den Himmel zurück, wurde von jetzt an und unter dem Namen Puzza als Göttin verehrt. Auf Abbildungen sieht man sie auf einer Lotospflanze ruhend; mit sechzehn Händen, in welchen sie Schwerter, Speere, Räder, Früchte, Pflanzen und andere Dinge hält, ist ihr Körper versehen.

Pyanepsia ist der Name eines alten griechischen Festes, dessen Name sich herleitet ἀπο του ἑψειν πυανα, vom Kochen der Hülsenfrucht. Es wird nämlich vom Plutarch erzählt, daß Theseus am siebenten Tage des Monates Pyanepsion dem Apollo seine Gelübde gelöst habe, denn an diesem Tage hatten seine Begleiter auf dem Heldenzuge nach Creta ihren Einzug in die Stadt gehalten. Sie kochten den Ueberrest ihres Vorrathes an Speisen in einem Gefäße und überließen sich den Freuden eines frohen Mahles. Hierdurch entstand die Sitte, an diesem Feste ein Mahl zu halten. Dann zog man singend umher, indem man Oelzweige, die mit Wolle umwunden (daher hießen sie εἰρεσιωναι — εἰρος, Wolle —) und mit den Erstlingen der Früchte geziert waren, in den Händen hielt. Die Oelzweige sollten anzeigen, daß aller Mangel verschwunden sei. Nach beendigter Feierlichkeit pflanzte man die Zweige als Schutzmittel gegen den Mangel vor die Thüren.

Pythia, s. Orakel.

Pythische Spiele, s. Spiele.

Q.

Quadragena nannte man in der früheren catholischen Kirche die Bußübungen eines Sünders, welche darin bestanden, daß der Büßende vierzig Tage lang abgesondert leben mußte, und nur Wasser und Brod genießen durfte. Auch die körperliche Züchtigung, die bisweilen angewendet wurde und aus vierzig Ruthenschlägen bestand, führte diesen Namen; s. Septena.

Quadragesima heißt in der christlichen Kirche der Sonntag Invocavit (s. dies. Art.), aber auch die bekannte große Fastenzeit. Diese nennt man gewöhnlich die Quadragesimalfasten; über sie handelt der Art. Fasten.

Quadratus, nach Hieronymus, Bischof von Athen, ein apostolischer Schüler und Apologet, s. Apologie.

Quadrivium, s. Geistlichkeit.

Quäker heißen die Glieder einer Religionsgesellschaft, welche fast in der Mitte des 17. Jahrhunderts (1647) durch Georg Fox ihren Anfang nahm, und in ihrer Ausbildung die Mystik auf das Vollkommenste entwickelte. In dieser Hinsicht steht sie mit den Bekennern des Quietismus in einer Reihe.

Georg Fox war ein Schuhmacher von Draiton in Leicestershire, ein schwärmerischer Kopf (geboren im Jahre 1624). Er fühlte sich plötzlich begeistert, kleidete sich in Schaffelle, wie einst Johannes, ging von Dorf zu Dorf und predigte neue Offenbarungen, daß man Tugend üben, auf die Liebe Gottes und die geheimen Wirkungen des Geistes achten, mit tiefem Stillschweigen die Anweisungen desselben erwarten, keine Abgaben an Bischöfe und Geistlichkeit geben, Gelehrsamkeit, als etwas Unnützes verwerfen, den äußeren Cultus aufheben solle. Es konnte nicht fehlen, daß zu einer Zeit, wo England von politischen Unruhen bewegt wurde, wo schwere und oft auch gerechte Klagen gegen die bischöfliche Kirche sich hören ließen, Menschen sich finden mußten, welchen solche und ähnliche Lehren zusagten, welche sie mit Freude aufnahmen und verbreiteten. Die ersten Bekenner dieser neuen Lehre traten mit wilder Schwärmerei und zügellosem Eifer auf, namentlich zeichnete sich Georg Naylor aus, der von seinen Mitbrüdern den Namen Sohn Gottes und König von Israel erhielt; ihm warf man sogar Kleider in den Weg, damit er auf denselben wandeln sollte, und rief ihm, als er einst in Bristol einzog, das Hosianna zu.

Solcher Unfug und der Haß der Geistlichkeit, welche sich beeinträchtigt sah, zog den neuen Lehrern manche Verfolgungen von Seiten der Obrigkeit zu, dennoch breitete sie sich allmälig immer weiter aus. Da sich ihre Begeisterung bei ihren Andachten durch Zittern und Entzückungen offenbarte, weil sie behaupteten, die Größe des göttlichen Lichtes und Glanzes, womit sie überschüttet würden, nicht ertragen oder in sich fassen zu können, da sie oft auch deßhalb laut zu schreien anfingen, da Fox selbst zu den Seinigen, nach Andern, zu seinen Stiftern in einem Verhöre, die Worte sprach: „Erzittert vor dem Worte Gottes," so nannte man sie Quäker, vom englischen to quake, zittern, beben. Dieser Name war indeß nur ein Spottname, obschon, nach der Ansicht der neuen Lehrer, in dem Begriffe des Zitterns (hauptsächlich nach Philipper 1, 12.; μετα φοβου και τρομου) nicht blos die Aeußerung der Furcht, sondern auch die göttliche Erregung in und zur Ecstase liegt. Die Benennung Quäker ist noch jetzt die gewöhnliche; die Mitglieder der Partei selbst nennen sich untereinander Freunde, und von Andern ist ihnen der Name Söhne oder Bekenner des Lichtes der angenehmste.

Unter dem Protectorate Cromwell's, der ihnen zwar die öffentlichen Zusammenkünfte, auf Anstiften der Geistlichkeit, verbot,

aber doch auch nicht zuließ, daß sie gewaltsam unterdrückt wurden, breiteten sie sich immer mehr aus; in Wales und Leicester entstanden damals förmliche Gemeinden dieser Secte, und im Jahre 1654 selbst zu London. Im Jahre 1658 hielt Fox die erste Generalversammlung seiner Anhänger in der Grafschaft Bedford.

Unter König Carl II. Regierung fanden die Quäker anfangs wenig Bedrückungen, da der fanatische Eifer, den sie früher gezeigt hatten, nachgelassen hatte; Fox selbst hatte es auf seiner Versammlung dahin gebracht, daß die Seinigen nach einer Constitution lebten. Carl hatte ihnen ihre Versammlungen und Uebungen freigegeben, doch wurden sie später verfolgt, hauptsächlich deßwegen, weil sie den Eid abzulegen verweigerten.

Diese Verfolgungen nöthigten sie zu Auswanderungen in andere Länder. Fox selbst begab sich im Jahre 1662 nach America (im Jahre 1681 kehrte er zurück und starb), Andere zogen nach Holland, Ost- und Westfriesland, Holstein, selbst nach Westindien, doch setzten sie sich allmälig in Schottland und Irland fest, besonders als unter Jacob II. Regierung (1687) eine friedliche Epoche für sie erschienen war. Hierzu hatten einige gelehrte Männer, die sich zu ihnen gewendet hatten, viel beigetragen, ja, diese hatten vielleicht allein jene Epoche herbeigerufen, indem sie die dunkeln und verworrenen Ansichten des ungelehrten Fox ordneten und mit Klarheit vortrugen. Jene Männer waren hauptsächlich Georg Keith, Samuel Fisher und Robert Barclay, dessen Apologie der christlichen Theologie 1676 (den ganzen Lehrbegriff der Quäker führt sie auf funfzehn Sätze zurück), und Catechismus oder Glaubensbekenntniß (1679) zu Bekenntnißschriften des Quäkerthums erhoben wurden.

Für die Verbreitung und äußerliche Ordnung der Quäker erwarb sich der berühmte William Penn, Sohn eines englischen Viceadmirals, geboren zu London im Jahre 1644, sehr große Verdienste. In Irland lernte Penn die Lehren der Quäker kennen, und schon im Jahre 1666 trat er förmlich zu ihnen über. Von jetzt an duldete er mit ihnen, suchte aber auch zugleich den Lehren des Fox eine bestimmtere Ausbildung zu geben, das auffallend Schwärmerische aus denselben gänzlich zu verdrängen, das christliche Leben als lebendiges Christenthum darzustellen. Im Jahre 1681 erhielt er endlich von der Krone einen großen Landstrich am Delaware in Nordamerica als Eigenthum (doch unter königlicher Hoheit) für eine Schuldforderung, die er an die Krone zu machen hatte. Hierher sendete er eine Menge seiner Glaubensbrüder und versah sie reichlich mit Allem, was zum Anbaue nöthig war. Im Jahre 1682 begab er sich selbst hierher, ordnete die Verfassung seiner Brüder, dann kehrte er nach England zurück, um, wo möglich, Religionsfreiheit für die hier lebenden Quäker zu gewinnen. Endlich erhielt er sie vom Könige Jacob II., und gesichert wurde sie durch die von Wil-

helm III. erlassene Toleranzacte 1689. Dann begab er sich nochmals nach America, suchte hierauf auch in Deutschland, wiewohl ohne Erfolg, den Lehrbegriff seiner Partei zu befestigen und starb im Jahre 1718.

In den vereinigten Staaten finden sich jetzt die Quäker fast in allen Provinzen; ihre Anzahl beläuft sich hier auf 300,000 Seelen. In England, wo sie jetzt die kirchliche Freiheit genießen, leben vielleicht 600,000 Quäker; in London haben sie 32 Bethäuser. Von Staatsämtern sind sie aber hier ausgeschlossen. In der neuesten Zeit hat sich (1786) eine kleine Quäkergemeinde zu Friedensthal bei Pyrmont durch englische Quäker gebildet. In Europa finden sich Glieder dieser Religionsgesellschaft, außer England, Holland und zu Friedensthal, nur noch in einigen Handelsstädten Norwegens. Der Quäker William Ames suchte seine Glaubensverwandten kurz nach der Entstehung des Quäkerthums auch in Preußen, namentlich in Danzig, einzuführen, doch seine Bemühungen blieben ohne Erfolg.

Ueber die Eigenthümlichkeiten der Lehre der Quäker ist Folgendes zu bemerken:

In jedem Menschen liegt ein göttliches und übernatürliches Licht, als ein Same oder Vehikel, in welchem Christus selbst wohnt Dieses Licht ist das Licht des Lebens, ist Christus, welcher im Herzen wohnt. Dieses Licht allein kann selig machen, d. i. von der Sünde überzeugen, von derselben erretten, der Seele, in dem Wege der Heiligkeit, Leben geben. Ohne dasselbe ist keine Erkenntniß. Doch ist darum das Licht kein natürliches Licht, weil es allen Menschen gemein ist; es ist etwas Anderes, als der bloße Verstand, den ein Mensch, als ein vernünftiges Geschöpf, hat. Der Mensch, als ein bloßes verständiges Geschöpf betrachtet, hat nur die Fähigkeit, durch die Vermittelung des Lichtes, zu sehen, daß Christus, das Wort, ihn gänzlich erleuchte. Das Licht ist nicht ein Theil von der Natur des Menschen, noch weniger von dem übriggebliebenen Guten des verlorenen Ebenbildes, es ist etwas Uebernatürliches, es ist das Wort, Christus, in uns. So wie die Sonne an der Himmelsfeste das Licht unseres Leibes ist, so ist das Wort die Sonne unserer Seele, das herrliche Licht der Verstandeswelt und die in diesem wandeln, werden zur Seligkeit geleitet, zur wesentlichen Vereinigung mit Gott geführt werden.

Dieses Licht ist aber nicht das eigentliche Wesen, nicht die Natur Gottes, die nicht getheilt werden kann, es ist der Same oder die Gnade, das Wort Gottes, der geistliche Leib Christi, das Fleisch und Blut desselben', das vom Himmel kam, von dem alle Heilige genießen und dadurch zum ewigen Leben ernährt werden. Weil es aber stets mit Gott und Christus verbunden ist, so widerstrebt man Gott, kreuzigt Christum aufs Neue, wenn man den Zeugnissen jenes nicht folgt. Wirkt aber jener Same im Herzen ohne Hinderniß, so wird Christus in uns gestaltet und erweckt. Die Quäker nennen es auch

nicht ein zufälliges Ding, sondern ein wirkliches und geistiges Wesen, welches die Seele zu fühlen und zu begreifen vermag, in welchem die geistige Geburt in dem gläubigen Herzen, als neues Geschöpf, hervorgeht.

Weil aber dieses Licht, das wesentliche Wort des Vaters den gehorsamen Menschen beseligt, so hat dieser nicht nöthig, zu einer anderen Hilfe zu schreiten, daß sie ihn in die Wahrheit leite; jenes gewährt ihm die höchste und vollkommenste Unterstützung. Daher behauptet der Quäker, daß die heilige Schrift, das äußere Wort, dem inneren nachstehe, daß dieses nur eine untergeordnete Glaubensregel abgebe; er lehrt, daß Christus und dessen Geist nothwendig mit der Schrift vereinigt werden müssen, wenn sie bei den Menschen etwas Gutes wirken solle, daß sie ohne Regierung und Beistand Christi, für sich Nichts zu wirken vermöge. Wäre die heilige Schrift die einzige Norm und Regel unseres Glaubens, wozu dann die Salbung, welche in alle Wahrheit leitet und in uns ist (1. Joh. 1, 27.)?

Die heilige Schrift kann auch nicht vollkommen sein, sonst müßte man sie als Christus selbst anerkennen. Und liest sie der Mensch in seiner eigenen Weisheit, mit eigenem Vertrauen, so liest er sie, ohne sie zu verstehen. Auch nicht unvergänglicher Same kann sie sein (1. Petr. 1, 23.). Die Unvollkommenheit der Schrift wird aber noch dadurch bewiesen, daß in ihr nicht der ganze Wille Gottes offenbart sein soll, denn Christus habe ja seinen Geist verheißen, uns in alle Wahrheit zu leiten, und Barclay schließt: „Alles, dessen Autorität auf einem ersten Grunde beruht, kann nicht Urgrund aller Wahrheit und Erkenntniß sein; die Schrift hat alle Gewißheit, alle Wahrheit und alles Ansehen erst vom heiligen Geiste, folglich kann nur dieser, nicht sie, die Quelle der Wahrheit sein. Ueberdieß gibt sie in vielen Fällen keine Belehrung, keinen Aufschluß und beides kann nur das Licht in uns gewähren, abgesehen davon, daß von jeher über ihr canonisches Ansehen gestritten worden ist."

So wie ehedem von den Quäkern das Ansehen der Schrift als erste Norm des Glaubens und Lebens und ihre Anwendbarkeit auf alle Menschen verworfen wurde, so geschieht dieß auch jetzt noch. Sie lehren ferner:

Alle Menschen fielen und sündigten in Adam, arteten aus und starben, wurden der Empfindung des innerlichen Zeugnisses und Samens Gottes beraubt und der bösen Natur (Satan) unterworfen; daher kommt es, daß nicht allein Worte und Werke der Menschen, sondern auch ihre Gedanken vor Gott böse sind; daher kommt es, daß kein Mensch in diesem Zustande das Rechte erkennen kann. Weil aber Gott am Tode des Sterbenden nicht Gefallen findet, so hat er, nach seiner Güte, die Welt so geliebt, daß er seinen eingeborenen Sohn zum Lichte gab (Jes. 49, 6.), daß, wer an ihn glaube,

selig werden solle, Joh. 3, 16., daß er erleuchte alle Menschen, Joh. 1, 9., offenbare, was strafbar sei, Ephes. 5, 13., lehre alle Gerechtigkeit, Mäßigkeit und Gottseligkeit, Tit. 2, 11.

Christus vollbrachte, nach Barclay's Apologia theologiae vere christianae, eine doppelte Erlösung. Die erste ist diejenige, welche Christus vor uns in seinem gekreuzigten Leibe außer uns verrichtete; die zweite ist diejenige, welche durch Christus in uns, und noch fortwährend im Innern jedes wahren Christen gewirkt wird. Durch jene soll der gefallene Mensch eine Fähigkeit erlangen, selig zu werden; er erhält Kraft, Geist, Liebe und Gnade Jesu, wird mächtig, den bösen Samen in sich zu überwinden und auszurotten; durch diese aber besitzen und erkennen wir in uns selbst die reine und vollkommene Erlösung. Die Stellen der heiligen Schrift, welche hier angeführt werden, sind Ephes. 2, 15; 1. Joh. 4, 10.; 1. Petri 2, 22. 24.; Tit. 2, 14.; Philipp. 3, 10.

Diesen Vorstellungen gemäß lehrt die Apologie Barclay's weiter, daß die Rechtfertigung diejenige heilige, reine und geistliche Geburt sei, welche, nach Annahme des Lichtes Christi, Gott wohlgefällige Früchte hervorbringe, so daß wir durch diese heilige Geburt vor dem Angesichte Gottes gerecht und heilig gemacht werden, gemäß der Lehre 1. Cor. 4, 11. Der Leib aller Christen aber, in deren Innern diese Geburt vollkommen geschehen ist, wird gekreuzigt, Sünde und Tod wird gehoben; die Herzen solcher Christen werden mit der Wahrheit vereint, sie selbst dieser gänzlich unterworfen, daß sie keiner Neigung der bösen Natur folgen, sie werden von der wirklichen Sünde und Uebertretung des Gesetzes Gottes befreit, so daß sie auf diese Weise vollkommen werden. Diese Erlangung der Vollkommenheit wird indeß doch so bestimmt, daß immer noch ein Wachsthum in derselben und eine Möglichkeit zur Sünde (wenn die Seele nicht recht wachsam auf Gott sei) möglich bleibe. Bewiesen wird diese Lehre theils daraus, daß das Gegentheil wider die Weisheit, Herrlichkeit und Kraft Gottes, theils wider dessen Gerechtigkeit, theils wider die Kraft des Opfers Christi, theils wider die Aussprüche der Schrift (Matth. 5, 48.; 7, 21.; Joh. 13, 17.; 1. Cor. 7, 19.; 2. Cor. 13, 11. u. s. w.), theils wider den Endzweck des Evangeliums (Römer 6, 14.; 8, 3. 4.; Ephes. 2, 10.; 4, 24.; 1. Joh. 5, 3.) streite.

Noch bleibt uns hier übrig, die Ansichten der Quäker über zwei wichtige Lehren des Christenthums kürzlich darzustellen, — über die Taufe und das Abendmahl. Diese Sacramente — schon diesen Namen verwarfen sie, weil er aus dem Heidenthume abstamme, — erkennen sie nicht an. „Wir finden keine Sache (sagt Barclay in seiner Apologie), welche Siegel und Pfand unseres Erbtheiles genannt werden könne, als den Geist Gottes (Ephes. 1, 14.; 4, 30.; 2. Cor. 1, 22.);" nur von einer inneren Taufe,

von einem inneren Abendmahl kann gesprochen werden. Barclay drückt sich auf folgende Weise über die Taufe aus: „So wie nur Ein Herr und Ein Glaube ist, so ist auch nur Eine Taufe (Ephes. 4, 5.), welche aber nicht im Abwaschen der Unreinigkeit am Fleische, sondern der Bund eines guten Gewissens mit Gott durch die Auferstehung Jesu (1. Petr. 3, 21.) ist. Diese Taufe ist etwas Heiliges und Geistiges, eine Taufe des Geistes und Feuers (Römer 6, 4.; Galat. 3, 27.; Col. 2, 2.; Joh. 3, 10.; 1. Cor. 1, 27.), durch die wir mit Christus begraben sind, um, von Sünden gereinigt, in einem neuen Leben zu wandeln. Die Taufe des Johannes war ein Vorbild derselben, doch war sie nur auf einige Zeit, nicht für immer angeordnet. Die Kindertaufe aber ist Nichts als eine leere Menschensatzung; von ihr stellt die heilige Schrift weder ein Beispiel, noch einen Befehl auf." Der Befehl Christi, Matth. 29, 19., wird von den Quäkern nicht von der Wassertaufe verstanden, weil man nur das bloße Wort „taufen" lese, nicht aber, daß es mit Wasser geschehen solle. Auch hätten ja die Apostel nur im Namen Jesu getauft (Apostelgesch. 8, 16.; 19, 5.). Die Worte im Evangel. Joh. 3, 5. werden von innerlicher Reinigung und Abwaschung verstanden, so wie ja die Feuertaufe auch nur uneigentlich verstanden werden könne. Von der innern Taufe aber wird behauptet, „daß sie den Menschen im Innern reinige, daß er, wenn er durch den Geist von Sünden gereinigt sei, zu dem Leibe Christi getauft werde."

Auch das Abendmahl geht bei den Quäkern blos auf das Innere (1. Cor. 10, 16. 17.); der innerliche Mensch wird täglich mit dem Leibe und Blute Jesu genährt (Joh. 6, 32. 51.). Nach ihrer Lehre verhält es sich mit der Feier des Abendmahles gerade so, wie mit dem Enthalten vom Erstickten, vom Blute (Apostelgesch. 15, 20.), ferner einander die Füße zu waschen (Joh. 13, 14.), Kranke mit Oel zu salben (Jac. 5, 4.). Dieses sei mit demselben Nachdrucke geboten, als Ersteres; für die, welche die Stärke erlangt haben, ist die Feier des Abendmahls unverbindlich, nur für die Schwachen wurde sie ehedem beibehalten. Demnach wird nun erklärt, daß das Abendmahl zu halten, des Leibes und Blutes Jesu theilhaftig zu werden, nicht an den Gebrauch des Brodbrechens und Weintrinkens gebunden sei, sondern Leib und Blut wird wirklich und wahrhaft genossen, so oft sich die Seele zum Lichte des Herrn wendet; dadurch wird sie des himmlischen Lebens theilhaftig, sie fühlt dasselbe und wird auf diese Weise genährt.

Die Schriftsteller, welche von der Einsetzung des Abendmahles handeln, weisen die Quäker mit der Erklärung ab, daß Marcus und Lucas die Geschichte der Einsetzung nur erzählt, nicht aber das Abendmahl zum Gedächtnisse Jesu zu feiern verordnet hätten; die Stelle, 1. Cor. 11, 26., beziehe sich gar nicht auf die Gemeinschaft des Leibes und Blutes Christi, es werde nur von etwas Un-

wesentlichem bei dem äußerlichen Tode Christi gesprochen. Christus habe Brod und Wein Leib und Blut genannt, — natürliche Dinge, indem er unter denselben etwas Geistiges vorstellen wollte, wie er oft zu thun pflegte (Joh. 4, 14.). Zwar nenne Paulus das Brod eine Gemeinschaft des Leibes Christi (1. Cor. 10, 16.), doch spreche er durchaus nicht von einer äußeren Abendmahlsfeier; daher erklärt des Quäkerthum endlich, daß es Taufe und Abendmahl an sich nicht verwerfe, daß es aber beides, weil jedes seiner Glieder es wahrhaftig in sich empfinde, als erfüllt, nun unterlasse, daß es nur Einen Herrn, Eine Taufe, Ein Brod und Einen Becher der Danksagung habe (Ephes. 4, 5.; Marc. 4, 25.; 1. Cor. 10, 15. 16. 17.).

Ueber den Gottesdienst und die Verfassung der Quäker ist Folgendes zu bemerken:

Was den Gottesdienst betrifft, so ist er wohl bei keiner christlichen Secte so einfach, als bei den Quäkern; denn auch nicht die mindeste Ceremonie findet bei ihnen Statt, sie haben in ihrem Bethause weder einen Altar, noch eine Kanzel. Wenn die Zeit des Gottesdienstes sich naht, so versammeln sie sich stillschweigend und warten es nun, das Haupt bedeckt, ab, daß einer von ihnen vom heil. Geiste gerührt werde und predige, — denn bei ihnen wird auch nicht gesungen. Der, welcher gerührt wird, seufzt, wird keiner gerührt und hat man oft stundenlang vergebens auf eine Rührung gewartet, so geht man wieder auseinander, ohne daß irgend Jemand auch nur eine Sylbe gesprochen hat. Oft aber werden auch mehrere gerührt und mehrere Vorträge gehalten. Hieraus erhellt also, daß die Quäker keine Geistlichkeit haben. Diese Erscheinung erklärt Barclay auf folgende Weise: „Jeder wahre Gottesdienst wird durch den heiligen Geist, welcher innerlich bewegt und unmittelbar leitet, weder an Oerter, noch an Zeiten, noch an gewisse Vorgesetzte geknüpft ist, vollbracht. Zwar soll Gott stets von uns verehrt werden, dennoch dürfen wir die Verehrung nicht durch gewisse Gebete, Lobsprüche oder Predigten bethätigen, sondern wir werden sie nur aussprechen, wo und wenn wir durch die Bewegung und geheime Eingebung des Geistes Gottes in unsere Herzen dazu geleitet werden, solche erhört Gott und nimmt sie an. Daher ist aller andere Gottesdienst, jeder Lobspruch, jedes Gebet, jede Predigt, welche ein Mensch aus eigenem Willen vorträgt, zur bestimmten Zeit und nach Belieben anfängt und vollendet — ein abergläubischer Gottesdienst, eine Verehrung, die Gott mißfällt. Nur Christi Diener reden durch dessen Geist, Menschendiener aber durch menschliche Klugheit und menschliche Reden. Jeder wahre Christ ist ein Prediger, daher dürfen auch Personen weiblichen Geschlechtes, wenn sie vom heiligen Geiste gerührt werden, in den gottesdienstlichen Versammlungen lehren und beten, weil sie das Evangelium wahr machen, indem sie in der Kraft und dem heil. Geiste predigen." Die Stel-

len 1. Cor. 14, 34.; 1. Tim. 2, 11. erklären die Quäker so, daß hier nur von schwatzhaften Weibern die Rede sei.

Unbeschadet dieser Einrichtung, haben indeß die Quäker in ihren Gemeinden einige ihrer Glieder, die sich im Predigen auszeichnen, dazu bestallt, die Vorträge zu halten, doch empfangen die Redner keine Besoldung, weil sie unentgeldlich geben sollen, was sie von Gott erhalten haben, weil sie nicht der Leute Güter, sondern die Seelen suchen sollen. Die Redner ernähren sich mit ihrer Händearbeit, und wenn sie das Werk des Herrn an ihren Geschäften hindert, so müssen sie mit dem zufrieden sein, was ihnen freiwillig mitgetheilt wird (Matth. 10, 8.; Apostelgesch. 20, 33.; 1. Tim. 6, 8.). Ihre Predigten sind höchst einfach, weil sie in der Wissenschaft den Grund sehen, welche Streitigkeiten veranlaßt; darum halten sie auch die Gelehrsamkeit mehr für schädlich, als für nützlich.

Hinsichtlich des Gebetes fordern die Quäker das Wachen und Warten der Seele auf die Bewegung des heiligen Geistes, auf dessen Kraft und Einfluß, nach Matth. 26, 41.; Marc. 13, 33.; Luc. 21, 36.; 1. Petr. 4. 7. Sie theilen das Gebiet in das innere und äußere; dieses besteht darin, daß man durch mehrere Bewegungen Gottes Stärke und Freiheit erlangt, um in Seufzer oder Worte auszubrechen. Alle vorgeschriebenen Gebetsformeln und Lieder verwerfen die Quäker, weil man sie in der Schrift nicht geboten finde. Ueber das Vater Unser erklären sie, daß Christus dasselbe seinen noch schwachen Jüngern, nur als ein Beispiel, auf eine kurze Weise zu beten, gegeben habe.

Die Moral der Quäker ist sehr streng, aber gerade sie ist es, welche die Regierungen bewogen hat, sie zu dulden. Sie zeigen sich als stille, friedliebende Christen, der Obrigkeit billig gehorsamend. Durch Wort und That haben sie dieß bewiesen, doch stellen sie einige andere Sätze auf, welche die Regierung eines Staates auch vermögen muß, sie nicht zahlreich werden zu lassen; dahin gehört, daß sie meinen, weder Kriegsdienste thun, noch einen Eid ablegen zu dürfen (Matth. 5, 33 u. 43.; Jac. 5, 12.; 2. Cor. 7, 3.; 10, 4.; Ephes. 6, 12.). Da, wo sie geduldet sind, gilt statt des Eides der Handschlag von ihnen. Ihre Moral verbietet ihnen ferner allen Ueberfluß und Prunk in der Kleidung, den Handel mit Kriegsgeräthen und Luxusartikeln, die Theilnahme an öffentlichen Lustbarkeiten und Gastmählern, an Jagd und Tanz, an Glücksspielen, am Theater, kurz an allen sinnlichen und schmeichelnden Genüssen, da ja nicht eine leibliche, sondern eine geistige Auferstehung einst erfolgen werde. Alle Zeichen der Ehrerbietung, ein Niederknieen, Verbeugungen, Entblößungen des Hauptes vor Jemandem halten sie für unerlaubt und nennen Jedermann Du, weil der Befehl im Briefe an die Römer 12, 2., sich nicht der Welt gleichzustellen, alle weltlichen Gebräuche aufhebe. Was die Kleidung betrifft, so herrscht bei ihnen durchaus das Gesetz, daß die Männer Hüte mit breiten Krämpen

pen und dunkelfarbige Röcke ohne Knöpfe, Frauen aber eine grüne Schürze und eine schwarze Kopfbedeckung tragen.

Noch verdient in ihrer Moral ausdrücklich bemerkt zu werden, daß sie sich, was bei den Mystikern der neuesten Zeit selten der Fall ist, durch allgemeine Menschen-, selbst Feindesliebe auszeichnen. Man darf hier nur erwähnen, daß sie es zuerst waren, welche die Abschaffung des Sclavenhandels anregten — ein Verdienst, welches jedes christliche Gemüth mit Achtung gegen sie erfüllen muß.

Was die Verfassung der Quäker anbetrifft, so ist über sie Folgendes, als vorzüglich merkwürdig, zu erwähnen.

In jedem Monate werden in jeder Gemeinde Versammlungen gehalten. In diesen wird hauptsächlich die Handhabung der Disciplin in Erwägung gezogen. Glieder, die sich in irgend einer Hinsicht unsittlich betragen, werden zuerst durch ermahnende Verweise, dann mit Ausstoßung aus der Gemeinschaft bestraft. Hier melden sich diejenigen, welche sich verheirathen wollen; der Aelteste der Gemeinde schließt die Ehe, weil diese von den Quäkern nur als ein bürgerlicher Vertrag betrachtet wird. Hier werden ferner die neuen Glieder aufgenommen, Protocolle über die Angelegenheiten der Gemeinde geführt, etwa entstandene Streitigkeiten entschieden und die Aeltesten gewählt, welche, wie die Prediger (s. oben), unentgeldlich für die nöthige Ordnung in Allem sorgen, so wie für Schul- und Armenanstalten. Außer diesen monatlichen Versammlungen werden auch vierteljährige gehalten. Zur Constituirung dieser müssen in jenen Abgeordnete gewählt werden; die Abgeordneten eines Bezirkes bilden sie. Hier findet das, was die monatlichen Versammlungen beschlossen und bewerkstelligt haben, seine Bestätigung; Streitigkeiten, welche in jenen nicht gänzlich beseitigt sind, werden hier, wie von einer höheren Gerichtsbarkeit, in Erwägung gezogen und entschieden. Außer diesen Versammlungen werden auch jährliche oder Generalsynoden gehalten. Zu denselben werden Abgeordnete aus den vierteljährigen Versammlungen gewählt und gesendet. Sie sind die höchste Gerichtsbarkeit, entscheiden als solche, und geben als solche Verordnungen. An diese werden Berichte aus allen ihren Gemeinden gesendet und von ihnen werden, gemäß den Berichten, die schicklichen Maßregeln getroffen. Für die europäischen Quäker ist London der Versammlungsort zu den Generalversammlungen.

Mit diesen Versammlungen steht noch die sogenannte Versammlung des zweiten Tages in Verbindung; sie bildet eine beständige Comité der Aeltesten, welche an jedem Montage zusammenkommt, zur Berathung über besondere Fälle und Bedürfnisse, welche in die Zeit bis zur Constituirung der jährlichen Synode fallen und einer Beseitigung bedürfen.

Es bleibt hier noch übrig, von den sogenannten nassen und trocknen Quäkern das Wichtigste anzuführen. Wie oben erwähnt

ist, darf kein Quäker die Waffen führen. In jener Zeit, als sich die vereinigten Staaten von England trennten, kamen die Quäkergemeinden America's in eine peinliche Lage; mehrere Quäker überschritten das Gebot und stellten sich dem Feinde bewaffnet entgegen. Andere schlossen sich diesen an, und hielten an dem Satze fest, daß es, im Falle der Noth, erlaubt sei, Kriegsdienste zu thun, und näherten sich auch in mancher Hinsicht den herrschenden Weltsitten. In Nordamerica beläuft sich jetzt die Anzahl dieser nachgiebigeren oder milderen Quäker auf den sechsten Theil der Gesammtzahl der Quäker daselbst. Sie werden die nassen, oder auch freien, oder fechtenden Quäker genannt, stehen aber mit den alten strengen oder trockenen Quäkern in den freundschaftlichsten Verhältnissen, nur daß sie an den monatlichen Versammlungen nicht Theil nehmen können. Zweifelsohne gereicht den trocknen Quäkern diese Toleranz zur größten Ehre.

Quästionarier oder **Quästionisten**, s. Scholastiker.

Qualificatoren, s. *Index expurgatorius*.

Quang oder **Quang-fu** heißt bei den Chinesen der Mandarin, s. dies. Art.

Quante-cong, Name eines chinesischen Gottes, wahrscheinlich gleichbedeutend mit Fo, da ihm gleiche Verdienste, wie diesem, zugeschrieben werden.

Quanwon, ein japanischer Gott, der hunderthändige genannt; er hält in jeder Hand ein Instrument. Abgebildet wird er auf einer Lotospflanze sitzend, zwei Kinder, das eine stehend, das andere sitzend auf seinem Haupte; außerdem umgeben dieses sechs andere und zwar so, daß sie einen Strahlenzirkel um das Haupt des Quanwon bilden.

Quarena, Quarentana, s. *Karena*.

Quartodecimaner, s. Ostern.

Quasimodogeniti heißt in der Kirche der erste Sonntag nach Ostern. Seinen Namen hat er vom lateinischen quasi modo geniti infantes rationabiles sine dolo lac concupiscite; nach dem griechischen ὡς ἀρτιγεννητα βρεφη u. s. w. im ersten Briefe Petri 2, 2., nach Art, wie die Neugeborenen. Mit diesem Capitel begann man in der alten Kirche, einen Theil der Osterfeier wiederholend, den Gottesdienst. In der lateinischen Kirche nannte man diesen Sonntag auch wohl *Dominica in Albis* oder *post Albas sc. depositas*, weil die, welche am Osterfeste die Taufe empfangen hatten, an diesem Tage das weiße Kleid, das sie bei derselben trugen, ablegten und das nun aufbewahrt wurde, im Falle, daß sie sich einer Apostasie schuldig machen würden; s. Osteroctave.

Quatember, quatuor tempora, die vier Zeiten, wie wir sagen, die Quartale. Vorzugsweise führt der erste Tag des Vierteljahres diesen Namen, weil man an demselben die Kirchendiener zu weihen pflegte; daher betrachtete man die Quatembertage auch ge-

wöhnlich als Fasttage. Sie wurden nach den Jahreszeiten bestimmt. Das Winterfasten findet in der dritten Woche des Advents Statt, das Frühlingsfasten am Mittwoch nach Invocavit, das Sommerfasten am Mittwoch nach Pfingsten und das Herbstfasten am Mittwoch nach der Erfindung des Kreuzes. Jetzt noch sind die Quatembertage Fasttage bei den Catholiken; sie werden am ersten Freitage jedes Vierteljahres gehalten.

Quatuor Decimaner, s. Ostern.

Quenavady, ein indischer Gott, ein Sohn des Irora, welcher, der Sage nach, sechsunddreißig Jahre verehrt werden mußte, ehe er die Erfüllung einer Bitte gewährte. Sein Bild verwahrte man hinter einem Vorhange, den seine Priester lüfteten, wenn er verehrt werden sollte. Aus der Gestalt eines Elephanten und Menschen setzte man das Bild des Gottes zusammen; Kopf, Zähne und Rüssel entlehnte man vom Elephanten und von dem Menschen, das Haupt bedeckte langes Haar, aus dem Gesichte blitzten große Augen und große rothe Flecken, an der Stirne leuchtete ein halber Mond. Sein übriger Körper, welcher eine menschliche Form hatte, hatte vier Hände, in der einen hielt er eine Wurfscheibe, in der andern einen langen Stab, in der dritten eine Schüssel und in der vierten ein Band. Sein Leib wurde unförmlich dick dargestellt, gemalte Leinwand, in der Hüfte gebunden, deckten seine Lenden; seine Füße zierten goldene Ringe.

Querstreifige (Barrés), s. Carmeliter.

Querquetulanen. Querquetulanae hießen bei den Römern Nymphen, welche man vor Rom in einem Eichenhaine verehrte.

Quesnel, Paschasius, geboren im Jahre 1634, gestorben im Jahre 1719, war ein Priester von der Congregation des Oratoriums (bis zum Jahre 1703). Ueber ihn s. die Art. Jansenisten und *Unigenitus*.

Quiay-Poragray heißt eine Gottheit der Banianer, die von den Priestern an bestimmten Festtagen in Procession herumgetragen wird. Büßende werfen sich nieder, um den Wagen über sich wegziehen zu lassen, andere verletzen sich an den Spitzen, welche an demselben angebracht sind. Das Blut dieser gilt als heilig und die Spitzen werden im Tempel als vorzügliche Reliquien aufbewahrt.

Quietisten. Die Quietisten, eine Abart der Hesychasten (s. dies. Art.), war eine mystische Secte, welche im Schoße der catholischen Kirche am Schlusse des 17. Jahrhunderts entstand. Diese Kirche hatte, seit das Tridentiner Concil das ganze alte Papstthum fast mit allen Mißbräuchen wiederhergestellt hatte, selbst Parteien hervorgebracht, welche durch eine mystische Theologie das Kirchthum und die practische Religion verbinden wollten. Selbst die Jesuiten hatten jene Theologie sehr gefördert, vielleicht nur, um, wie die mystischen Gesellschaften der neuen Zeit, das Streben nach Klarheit der Gedanken niederzuhalten.

Jene Sanction des alten Papstthums schien im Laufe der Zeit einigen Gemüthern, die in demselben kein wahres Christenthum fanden, zu nahrungslos und zu dürr zu sein, sie suchten daher in einer andern Religionsübung Befriedigung. Jetzt gab der spanische Weltpriester Michael Molinos, ein Dominicaner, eine Schrift zu Rom heraus (1675), welche diese Befriedigung zu geben schien und daher von vielen Catholischen mit Freuden aufgenommen wurde. Die Schrift hieß: *Guida spirituale* oder *manuductio spiritualis*, d. h. der geistliche Wegweiser. In derselben hatte er erklärt, daß das Höchste der Religion oder das höchste Gut derselben nur in einer gewissen Ruhe (quies) der Seele (quiescendo), oder wie er es nannte, im mystischen Tode, im Beten und Harren gesucht und gefunden werden könne. Er behauptete, daß in diesem Tode die Seele zur vollkommenen Ruhe gelange. Völlig mit der Beschauung Gottes beschäftigt, trachte und suche die Seele nichts Aeußeres, sie überlasse sich ganz den Eingießungen der Gnade, von welcher sie geführt und regiert werde. In diesem glücklichen und seligen Zustande bedürfe sie keiner Gelübde, keiner Fasten, keiner Gebete, keiner Ablässe u. dergl. mehr, denn sie liege ganz in Gott und werde so in das Wesen desselben verschlungen, daß sie selbst den Unterschied ihres Wesens von dem Wesen Gottes nicht mehr empfinde. Alle die, welche diese Traumgebilde des Molinos annahmen, nannte man, nach seinem Namen, Molinisten (nicht zu verwechseln mit den Anhängern des Ludwig Molina (s. dies. Art.) oder Quietisten.

Mit solchen Lehren und den Folgerungen aus denselben, namentlich mit den Behauptungen, daß alles Aeußerliche im Kirchthum an sich ohne Bedeutung sei, daß selbst die Andachtsübungen in den Kirchen und vor den Priestern zu jener Beseligung des Menschen Nichts beitrügen, mußten die Quietisten nothwendig dem apostolischen Stuhle und den Mönchen, unter diesen besonders den Jesuiten, höchst mißfällig sein. Die Jesuiten wußten es auch bald dahin zu bringen, daß der französische König, Ludwig XIV. beim heiligen Vater Innocenz XI. (1676—1689) den Antrag stellte, inquisitorisch gegen die schweren Ketzereien des Molinos zu verfahren.

Der Papst entsprach auch sogleich dem Wunsche, verdammte (1685) die Schrift des Molinos und verurtheilte ihn selbst lebenslänglich in einem Dominicanerkloster seine Sünden durch tägliche Bußübungen zu bereuen. Er starb auch in demselben im Jahre 1696.

Dennoch behielten die Quietisten ihre Freunde und verbreiteten sich namentlich in Frankreich.

Unter ihnen werden als bedeutende Männer der Cardinal Pet. Matthäus Petrucci und der Barnabite Francois de la Combe genannt, daß aber Frankreich ihr Hauptsitz wurde, dieß bewirkte die Schwärmerin Madame de la Motte Guyon mit ihrem Beichtvater la Combe, sowohl durch Betstunden, als auch

durch Schriften, die sich durch Schwärmereien und Narrheiten auszeichnen. Ihre Hauptschrift hat den Titel: *La Bible de Mad. Guyon, avec des explications et réflexions, qui regardent la vie intérieure* und erschien im Jahre 1715; mit derselben muß man ihre Lebensbeschreibung (1720), von ihr selbst verfaßt, vergleichen und verbinden.

Guyon behauptete, daß sie die schwangere Frau sei, welche in der Offenbarung Johannis Cap. 12, 1. und 2. erwähnt werde, bald werde sie von einander getrieben von der göttlichen Gnade, so sehr sei sie mit derselben angefüllt und bald werde sie ihre Kleider deßhalb öffnen lassen müssen. Jetzt trat der französische Hof gegen sie und die Quietisten auf. Guyon und la Combe mußten in das Gefängniß wandern; dieser starb in demselben, Guyon erhielt jedoch später die Freiheit wieder, indem man sie als eine von la Combe nur irregeleitete Person betrachtete.

Doch Guyon fand an einem berühmten Abte, an Fenelon, in seiner Schrift: *Explications des maximes des Saintes sur la vie intérieure,* Paris 1697 einen lebendigen Vertheidiger. Der Quietismus nahm auch mit Fenelon die Eigenthümlichkeit an, daß er sich zum Theil mit dem Jansenismus verband und sich auf diese Weise dem Jesuitismus entgegenstellte.

Fenelon stellte im Wesentlichen ganz dieselben Ansichten auf, welche Molinos in seinem geistlichen Wegweiser dargelegt hatte. Auch gegen ihn erhoben sich die alten Feinde des Quietismus; am meisten zeichnete sich unter denselben der Bischof von Meaux, Bossuet, aus. Dieser war es, welcher den heiligen Vater Innocenz XII. vermochte, dreiundzwanzig Sätze aus Fenelon's Buche als ketzerisch zu verdammen. Fenelon mußte zu Rom büßen (starb 1715), und Innocenz erließ im Jahre 1699 eine Constitution, in welcher er jene Sätze, jedoch mit Verschweigung des Namens des Verfassers, verdammend publicirte.

Auch nach Fenelon's Tode war dieser mystische Stoff noch nicht abgestorben, es traten vielmehr noch viele Sectenhäupter in Frankreich und in den Niederlanden auf, die alle zusammen nur die Lehre der mystischen Theologie zum Zwecke hatten. Hierher gehörte hauptsächlich die Partei St. Martin's, die Martinisten genannt.

Unter den Protestanten des 18. Jahrhunderts in Deutschland herrschte zu viel Rationalismus im Keime, späterhin in der Entwickelung, als daß solche mystische Ansichten, wie der Quietismus enthielt, hätten Einfluß gewinnen können. Anders ist es in der neuesten Zeit; vielleicht liegt der Grund von der Annahme mystischer Lehren besonders in den politischen Ereignissen.

In der englischen Kirche bildete sich am Schlusse des vorigen Jahrhunderts die quietistische Partei der Swedenborgianer, die sich bis auf die neuesten Zeiten glänzend entwickelt und auch jetzt in manchen deutschen Kirchen Freunde gefunden hat; s. Swedenborg.

Außer den Bekennern der christlichen Religion sind quietistische Ansichten und Lehren auch den Bekennern der indisch-brahminischen und der muhamedanischen Religionslehren bekannt. Bei jenen ist es Streben der Brahmaverehrer, Körper und Geist abzutödten, keinen Sinn als für Brahma zu haben, dadurch in eine selige Ruhe zu gelangen, welche bewirkt, daß die Seele in Brahma sich vereint.

Im Koran spricht die Sure 89 am Schlusse: O Seele, die zur Ruhe bist, kehre wieder zu deinem Herrn, — Worte, welche zwar verschieden erklärt werden können, doch nach Sinn und Zusammenhang ausdrückten, daß die Seele in der Betrachtung und Erkenntniß der Vollkommenheiten Gottes selig ruhen möge.

Quindecimviri hießen bei den Römern ein Collegium von funfzehn Männern, welches, nach vorgängigem Befehle eines Senatsbeschlusses (denn außerdem war es ihm verboten) die sibyllinischen Bücher befragte und auslegte. Anfangs, unter Tarquinius Superbus, waren nur zwei Männer — Duumviri, zu diesem Amte verordnet, dann erhöhte man ihre Anzahl auf zehn — Decemviri — zu Cicero's Zeiten auf funfzehn — Quindecimviri und endlich sogar auf sechzig, doch blieb für das Collegium der oben angegebene Name. Außer jenem Geschäfte pflegten sie am Vorabende eines feierlichen Tages eine Procession durch Rom zu halten und dabei das Bild eines Delphins, der dem Apollo heilig war, umherzutragen.

Quindenien heißt eine Kirchensteuer, welche der heilige Vater Paul II. (1464—1471), um seiner Schatzkammer einen Zufluß zu verschaffen, einführte. Sie führt diesen Namen daher, weil das Einkommen jeder geistlichen Stelle im funfzehnten Jahre an die päpstliche Kammer bezahlt werden mußte. Es blieb den Geistlichen dann freilich Nichts übrig, als in diesem Jahre der Enthaltsamkeit zu leben, damit ihrem Oberhaupte nicht das Mittel fehlte, seinen Schwelgereien Genüge zu leisten; s. auch Einkünfte der Geistlichkeit

Quini sextum Concilium, s. Kirchenversammlungen.

Quinquagesima heißt die Zeit von Ostern bis Pfingsten, weil sie funfzig Tage in sich faßt. Auch der Sonntag, welcher der funfzigste Tag vor Ostern ist, führt diesen Namen; s. Osteroctave. Er heißt auch **dominica carnis privii**, entweder, weil er in die Mitte der Woche fällt, welche mit diesem Sonntage beginnt, oder, weil die Fasten mit dem Aschermittwoch, **feria cinerum**, begannen; ferner hieß er auch **Esto mihi**, weil man die Messe mit den Worten des Ps. 71, 3. oder 31, 2. anfing.

Quinquagesima figurae, oder **gloriae**, oder **glorificationis** heißen die Sonntage von Quasimodogeniti bis zum ersten Sonntage nach Pfingsten. S. auch Septuagesima.

Quinquagesima paschalis heißt Pfingsten, s. Pfingsten.

Quinquatrien, *Quinquatres*, *Quinquatria*, *Quinquatriae* hieß zu Rom ein fünftägiges (junctis quinque diebus) der Minerva geweihtes Fest, ähnlich den Panathenäen. Es begann am 19. März. Am ersten Tage weihte man unblutige Opfer und Oblationen, denn an demselben war die Göttin geboren, am zweiten fiel ein weißer Stier, der noch nicht das Joch getragen hatte, oder ein weißes Lamm als Opfer. Von Gelehrten und Künstlern wurde die Minerva an diesem Feste um Schutz angefleht, Redner und Dichter hielten Wettstreite, Kinder brachten Geschenke, damit sie die Fähigkeit, leicht zu lernen und zu arbeiten, erhalten möchten. Als Kriegsgöttin wurde diese Göttin zugleich durch Gladiatorenspiele verherrlicht. Diese Feierlichkeiten erstreckten sich auch auf den dritten und vierten Tag. Am fünften wurden Flöten und Pfeifen, die man beim Gottesdienste gebrauchte, von Neuem mit Opfer geweiht, um alles Profane, was denselben im Laufe des Jahres etwa begegnet sein könnte, an ihnen zu tilgen.

Von diesen Quinquatrien, die man die großen nennen könnte, unterscheiden sich die sogenannten kleinen, welche die Flötenspieler bei Opfern, Leichenbegängnissen und andern Feierlichkeiten, jährlich am 13. Januar, der Minerva, der Erfinderin des Flötenspieles, feierten.

Quinqueviri hießen fünf Männer eines Collegiums, welche für die Feier der Todtenopfer oder der Ceremonien des Erebus angestellt waren. Es erhellt dieß aus einer Inschrift, die zu Metz gefunden worden ist; sie lautet:

M. Antonius. Martial.
Pontif. Cur. V. Vir.
Sacror. Erebi

M. A. Martialis Pontifex Curiae Quinque Virorum Sacrorum Erebi.

Quintillianer werden die Glieder einer Ketzerpartei genannt, welche am Schlusse des 2. Jahrh. in der Kirche auftrat. Quintilla, die Montanistin, soll ihre Stifterin gewesen sein; demnach war die Partei ein Zweig der Montanisten; von Andern werden die Quintillianer zu den Cainiten gezählt. Darin stimmt man indeß überein, daß sie ihre Schwärmereien bis zum Paroxysmus steigerten, daß sie fanatischer Ausschweifungen sich schuldig machten, namentlich lehrten, daß auch Personen weiblichen Geschlechtes in der Kirche gottesdienstliche Verrichtungen vollziehen könnten, daß auch diese zum Priesterthume berufen wären, daß alle Glieder der Partei die Fähigkeit, zu weissagen, hätten, und daß sie die Taufe verwarfen.

Von der Synode zu Laodicäa wurden die Quintillianer verdammt.

Daß Quintilla und ihre Anhänger nicht zur Partei der Montanisten, sondern zu der der Cainiten (s. dies. Art.) gehören sollten, diese Angabe beruht auf dem Grunde, daß sie mit die-

sen gleiche fanatische Grundsätze gehegt hätten, daß Tertullian, selbst Montanist, gegen die Lehre der Quintilla von der Taufe geschrieben hätte; — doch konnte Quintilla in der Lehre von der Taufe auch wohl anders denken, als Montanus und dessen Schüler, und immer eine Montanistin sein.

Quirinus; Quiris. Quirinus hieß die eigentliche Gottheit von Cures, der Hauptstadt der Sabiner; der Name bedeutet, nach dem sabinischen Sprachgebrauche von quiris, einen Pfeil, eine Lanze; er bezeichnet also den Kriegsgott und als solcher empfing auch Quirinus, unter dem Bilde eines Speeres, seine Verehrung. Die Religion der Römer, des Kriegervolkes, nahm den Quirinus auf, und als, der Sage nach, Mars den Romulus gen Himmel geführt hatte, erhielt dieser vergötterte Krieger den Namen Quirinus. Quirinus wird von Ennius ein Beschützer des Landes, ein Abkömmling der Götter, der Lebengebende genannt. Zur Verherrlichung des Quirinus feierte man am 17. Februar die Quirinalien. Der Oberpriester wurde aus dem Stamme der Patricier gewählt, hieß flamen quirinalis und folgte im Range und Ansehen, mit dem Flamen des Mars, den Priestern des Jupiter.

Quisango, ein Gott der Guaguas oder Jages zu Matamba in Africa. Sclaven und Gefangene werden ihm geopfert, und in Libationen werden ihm Ziegenblut und Palmwein ausgegossen. Seine Bildsäule ist riesenhaft; sie wird mit den Hirnhäuten der Geopferten verziert und mit Elephantenzähnen umkränzt.

Quitzalcoalt, eine Gottheit der alten Mexicaner, deren Hauptfeste mit Menschenopfern verherrlicht wurden. Vierzig Tage vor dem Feste wurde ein Sclave zum Opfer bestimmt. War er im Göttersee, dem Wasser, welches zu seiner Vergötterung diente, gewaschen, so galt er als der Gott Quitzalcoalt selbst und wurde als solcher verehrt. Vergaß er seine Bestimmung, so erinnerten ihn die Priester an diese oder ließen ihn einen berauschenden Trank genießen, der ihn in einen unempfindsamen Zustand versetzte. Am Tage des Festes wurde er nochmals göttlich verehrt und verherrlicht, zur Mitternachtszeit geopfert, sein Herz dem Monde geweiht und dann dem eigentlichen Gotte gewidmet.

Zu Cholula galt Quitzalcoalt als Luftgott, außerdem aber auch als der Gott, welcher die Städte gründete, Buße und Opfer einführte. Bevor seine Verehrer einen Krieg unternahmen, opferten sie ihm fünf Knaben und fünf Mädchen des zartesten Alters, sie selbst aber nahmen sich Blut aus der Zunge und den Ohren, um des Gottes Beifall zu erlangen. Die Bildsäule des Quitzalcoalt ruhte auf einem Fußgestelle, und war in einen Mantel gehüllt, welchen rothe Kreuze bezeichneten.

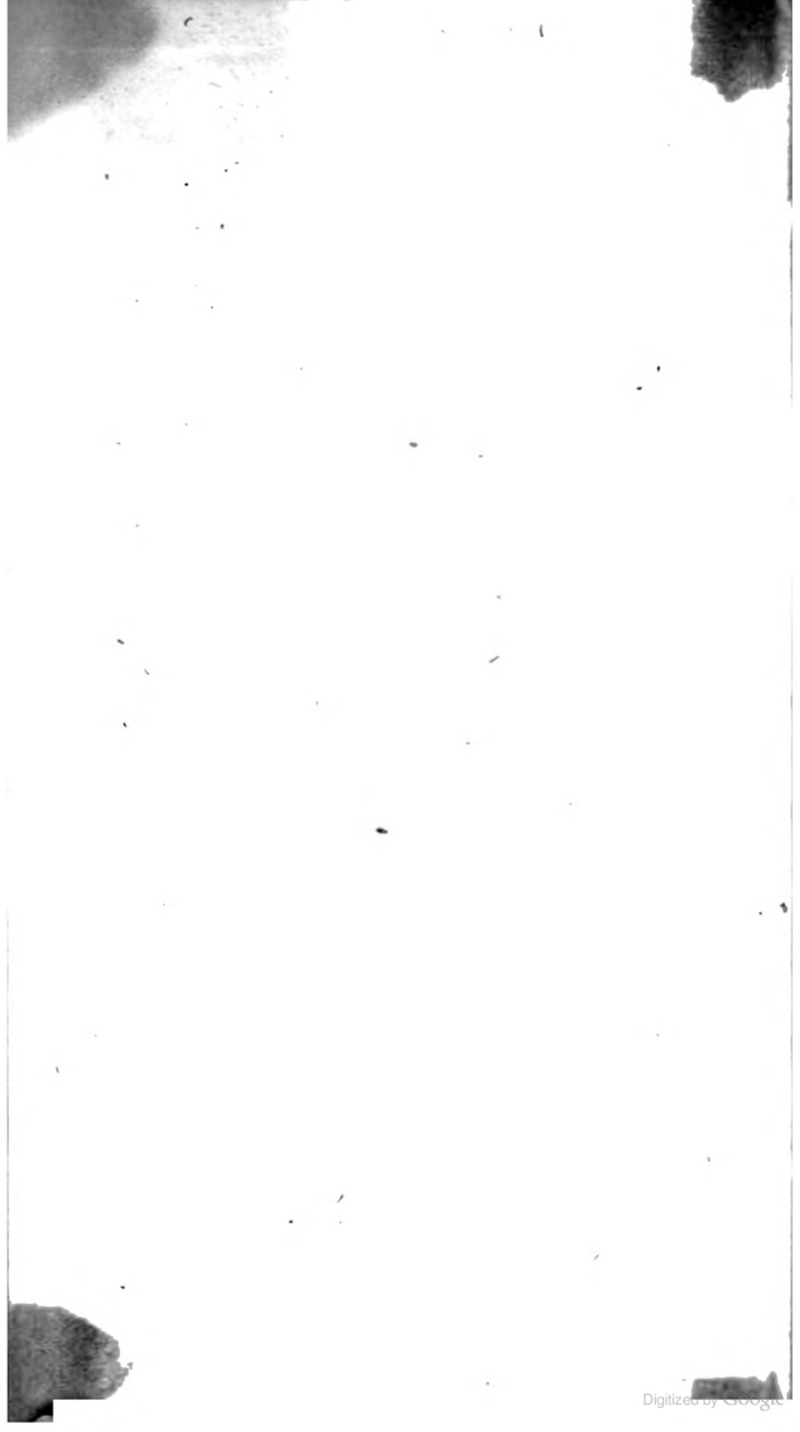
Quodlibetarier, s. Scholastik.

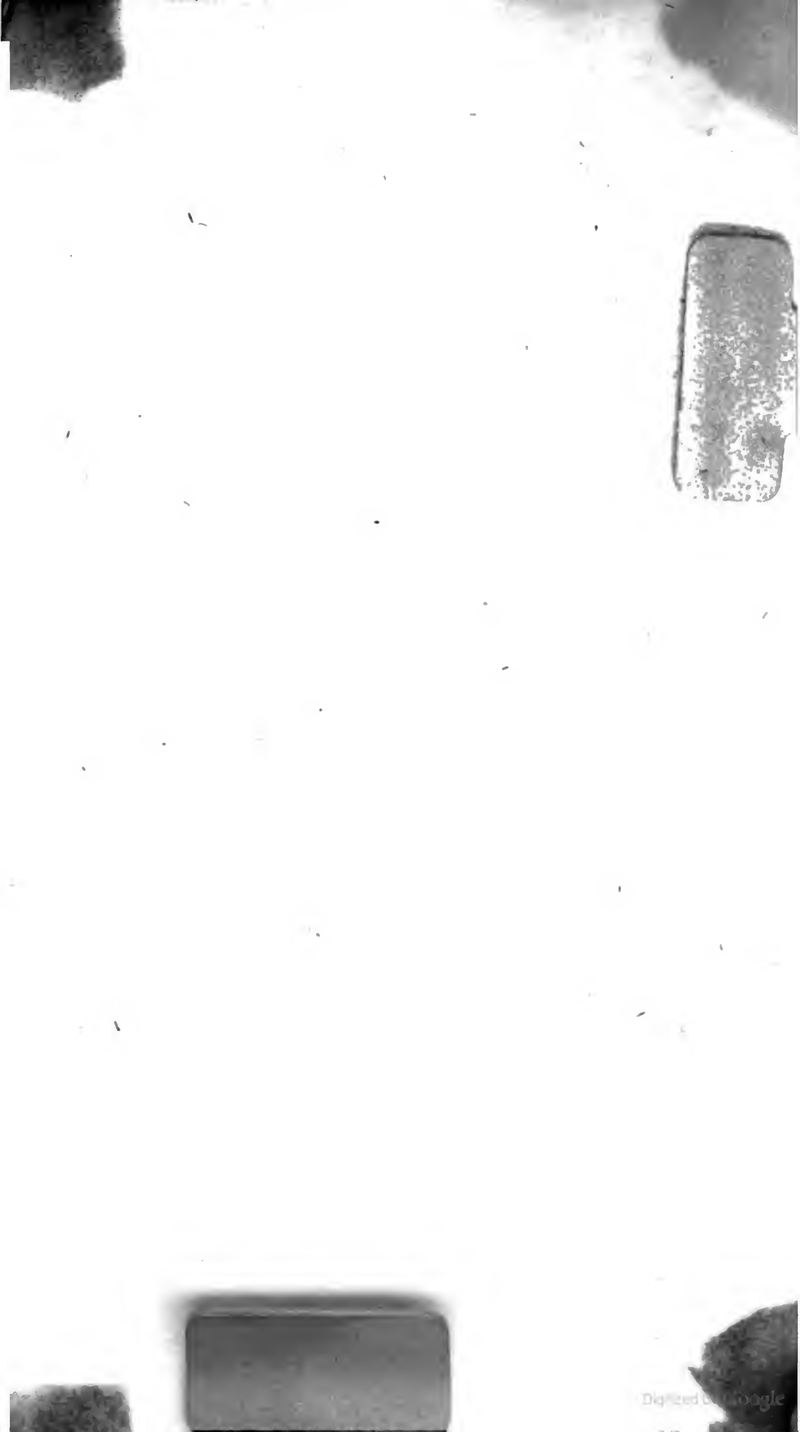
Druckberichtigungen.

Seite 8 im Art. Labadisten Z. 8 v. o. st. Baza l. Beza.
= 8 = = Laban Z. 12 v. u. st. כמית l. ספים.
= 13 = = Lambert Z. 5 v. o. st. 1701 l. 701.
= 26 = = Latitudinarier Z. 8 v. o. st. Religionslehre l. Religionslehrer.
= 30 = = Lauran Z. 13 und 16 v. o. muß heißen Lauren.
= 46 = = Leichengebräuche Z. 15 v. u. st. Dacudj l. Darudj.
= 47 = = = = Z. 7 v. u. st. Hauuet l. Hanuet.
= 51 = = Leo III. Z. 18 v. o. st. sateor l. fateor.
= 56 = = Leuchter Z. 11 v. o. st. Rauchhalter l. Rauchaltar.
= 57 = = Leviten Z. 23 v. o. ist von zu streichen.
= 61 = = Libertas Z. 23 v. o. st. avantinische l. aventinischen.
= 75 = = Lokman Z. 9 v. o. st. Anverwandten l. Anverwandter.
= 81 = = Lucas Z. 13 v. u. st. Epiphanias l. Epiphanius.
= 102 = = Luther Z. 1 v. o. st. in l. im.
= 113 = = = = Z. 13 v. o. st. im l. in.
= 130 = = = = Z. 1 v. o. nach und setze hinzu: die er.
= 142 = = Märtyrer Z. 10 v. o. st. Tiptychen l. Diptychen.
= 152 = = Majestätsbrief Z. 2 v. u. nach wieder füge hinzu für.
= 172 = = Manichäer Z. 6 v. o. st. erudierit l. erudivit.
= 173 = = = = Z. 6. v. u. st. Dascahrah l. Dascarah.
= 190 = = Marcioniten Z. 20 v. o. st. δί l. δι.
= 203 = = Maria Z. 17 v. o. st. Imvan l. Imran.
= 206 = = Maroniten Z. 5 v. u. st. das l. den.
= 214 = = Martyrologium Z. 8 v. o. st. sasti l. fasti.
= 214 = = = = Z. 16 v. u. st. Aquilega l. Aquileja.
= 218 = = Masoreten Z. 2 v. o. st. פחיב l. כתיב.
= 219 = = Massalianer Z. 21 v. u. st. τοπουσ l. τοπους.
= 230 = = Mausim Z. 7 v. o. st. אלהי l. אלהי.
= 230 = = = = Z. 21 v. o. st. Pωμη l. Ῥωμη.
= 234 = = Melanchthon Z. 7. v. o. st. Melanchthoni l. Melanchthone.
= 242 = = Melanchthon Z. 11 v. u. st. Fuique l. fuique.
= 252 = = Mercabah Z. 14 v. u. st. מרכבה l. מרכבה.
= 262 = = Messe Z. 12 v. o. nach und ist einzuschalten: seine Schrift von.
= 272 = = Methodisten Z. 20 und 22 v. o. st. unruhigen l. unruhige; st. stiftenden l. stiftende; st. bringenden l. bringende; st. pietistischen l. pietistische.
= 297 = = Minoriten-Paschasius Z. 14 v. u. st. Brevets l. Breves
= 299 = = Minutius Z. 2 v. o. ist Felix zu streichen.
= 309 = = Missionäre Z. 2 v. u. st. Pinang l. Penang.
= 338 = = Mönchthum Z. 9 v. o. statt eines Punctes ist ein Semicolon zu setzen.
= 343 = = Momiers Z. 15 v. u. st. Gent l. Genf.
= 346 = = Monasterium Z. 2 v. o. st. bedeutete l. bedeutet.
= 347 = = Monate Z. 9 v. o. st. Tamuz l. Tammuz.
= 362 = = = = Z. 18 v. u. st. Sie l. Die.
= 371 = = = = Z. 19 v. o. st. Mursia l. Nursia.
= 374 = = = = Z. 9 v. o. st. Cameldulenser l. Camaldulenser.
= 384 = = = = Z. 6 v. o. st. Chrystotomus l. Chrysostomus.
= 388 = = Monophysiten Z. 10 u. 11 v. u. st. ἀναϑεματιζεσδαι l. ἀναϑεματιζεσϑαι.

Seite 394 im Art. Montanisten Z. 17 v. o. st. Antonius l. Antoninus.
= 395 = = = = Z. 11 v. o. st. dieß l. sich.
= 397 = = = = Z. 4 u. 5 v. o. st. Epiphanias l. Epiphanius.
= 403 = = Moses Z. 18 v. o. st. מגלה l. מְגִלָּה.
= 403 = = = = Z. 19 v. o. st. מגלת־ספר l. מְגִלַּת־סֵפֶר.
= 404 = = = = Z. 1 v. o. st. חמ שה l. חֲמִשָּׁה.
= 404 = = = = Z. 20 v. o. ist bei dem Worte Mosis das Interpunctionszeichen zu streichen und zu dem folgenden Worte Tod zu setzen.
= 433 = = Mystik Z. 3 v. o. st. γνοστικοy l. γνωστικου.
= 433 = = = = Z. 4 u. 5 st. coutemplatio l. contemplatio; st. beiden l. beidem.
= 443 = = Narrenfest Z. 7 v. o. st. in l. an.
= 444 = = Nasiräer Z. 20 v. o. st. אלהים l. אֱלֹהִים.
= 448 = = Nationalfest Z. 11 st. sehen l. sahen.
= 450 = = Nazaräer Z. 16. v. o. st. geflogen l. gepflogen.
= 453 = = Nebo Z. 11 v. o. st. worden l. werden.
= 457 = = Nemesis Z. 21 v. u. st. demselbn l. demselben.
= 462 = = Nestorius Z. 7 v. u. st. Mopsvesta l. Mopsveste oder Mopsvestia; desgl. S. 473 Z. 6. v. o.
= 482 = = Nicolaiten Z. 25 v. o. st. כלע l. בֶּלַע.
= 485 = = Nicolaus III. Z. 10 v. o. st. Apologat l. Apologet.
= 488 = = Nisroch Z. 15 v. o. st. בסרך l. נִסְרֹךְ.
= 489 = = Noah Z. 16 v. o. st. ירה l. זֶרַח.
= 489 = = = = Z. 19 v. o. st. החו l. הָיָה.
= 492 = = Nonnen Z. 13 v. u. st. vovis l. *vovis*.
= 507 = = Obadja Z. 20 v. o. st. עבריה l. עֹבַדְיָה.
= 521 = = Offenbarung Z. 16 v. o. Armenianern l. Armenjanern.
= 524 = = Offertorium Z. 13 v. u. st. wurden l. werden.
= 541 = = Omorka Z. 13 v. o. st. ארלא l. אַרְעָא.
= 544 = = Onias Z. 14 v. o. st. Foma l. Joma. st. St. Onkolos l. Onkelos.
= 551 = = Opfer Z. 14 v. u. st. מנחה l. מִנְחָה.
= 552 = = = = Z. 16 v. o. nach weibliche ist hinzuzufügen: Thiere zu nehmen.
= 554 = = Ophannim Z. 1 v. o. st. אופנים l. אוֹפַנִּים.
= 554 = = Ophir Z. 20 v. u. st. אופיר l. אוֹפִיר.
= 576 = = Orden Z. 20 v. o. st. Festen l. Fasten.
= 577 = = Ordibarier Z. 18 u. 20 v. u. st. Catherer l. Catharer.
= 578 = = Ordination Z. 10 v. u. st. Gnade l. Grade.
= 583 = = Ormuzd Z. 13 v. o. st. fest l. fast.
= 584 = = Ortlibenses Z. 14 v. u. st. verstehend l. verstand.
= 595 = = Ostern Z. 2. v. u. st. den l. der
= 597 = = = = Z. 21 v. u. st. Arelata l. Arelate.
= 602 = = Osterwoche Z. 10 v. o. st. σταυροσιμαι l. σταυρωσιμαι.
= 615 = = Palmsynode Z. 3 v. o. ist über zu streichen.
= 615 = = = = Z. 19 v. u. st. diese l. sie.
= 616 = = Panagia Z. 19 v. o. st. heften l. haften.
= 630 = = Paraclet Z. 4 v. o. st. Mannichäer l. Manichäer.
= 641 = = Passa Z. 16 v. o. st. פסח l. פֶּסַח.
= 655 = = Paulicianer Z. 6. v. o. st. dem l. der.
= 655 = = = = Z. 12 v. u. st. βατισμα l. βαπτισμα.
= 663 = = Paulus Z. 18 v. o. st. gefährten l. gefährden.






Digitized by Google

